



Projektgruppe  
der TU - Berlin

# Ökologische Spiel(t)räume

Ein Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung

Hrsg.  
Bund der Jugendfarmen  
und Aktivspielplätze e.V.

Technische Universität Berlin  
Umwelt und Gesellschaft (Fachbereich 07)  
Landschaftsplanung  
Hauptstudienprojekt im SS 1996 / WS 1997

ProjektteilnehmerInnen  
Andrea Bunüller, Michaela Duchs, Kristin Erge, Oliver Ginsberg, Silke Grimm, Marina Hannover,  
Jana Hladká-Kissal, Ariann Kuhl, Dragica Kundid, Afra Riemer

Projektbetreuung  
Christiane Heiß, Sabine Hofmeister, Volker Jßen

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
Ökologische Spiel(t)räume - ein Fachbuch zur Spielraumplanung und Spielraumgestaltung.  
(Hrsg.) Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V., Stuttgart 1997, ISBN 3-00-001904-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronischen Systemen.

© 1997 (Herausgeber) Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V., Balingen Str.15, 70567 Stuttgart  
Printed in Germany  
ISBN 3-00-001904-9

Herstellung/Satz  
CIS Zieger, Nürtingen

Druck  
Druckerei Schar, Stuttgart

Illustrationen/Titel  
Relix Brenstahler

Redaktion/Gestaltung  
Hans-Jörg Lange

Die Herausgabe dieses Buches wurde finanziell unterstützt durch das Bundesministerium für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend

## Vorwort des Herausgebers

---

Spiel ist eine der wichtigsten Voraussetzung für eine gelingende Sozialisation der Kinder.

Der Bundesverband für Jugendfamen und Aktivspielplätze setzt sich seit 25 Jahren für die Rechte der Kinder auf Spiel und auf eine kindgerechte Gestaltung des öffentlichen Raums ein. Vor allem Elterninitiativen, Trägervertreter und Mitarbeiter betreuter Spielplätze werden durch Fortbildungen, Tagungen und Publikationen unterstützt.

Das vorliegende Fachbuch mit den Schwerpunkten Spielraumplanung und Spielraumgestaltung wendet sich an engagierte Pädagogen, Architekten, Landschaftsplaner, Kommunalpolitiker, Verwaltungsmitarbeiter, Bürgerinitiativen und Eltern, denen es nicht gleichgültig ist, wo und wie Kinder spielen.

Die Autoren gehen von der These aus, daß es zur Förderung der Entwicklung der Kinder einer geeigneten Spielumwelt und eines „kinderfreundlicher“ öffentlichen Raums bedarf. Sie kommen in einer kritischen Analyse der Spielraumsituation in deutschen Großstädten zu dem Ergebnis, daß der öffentliche (Spiel-)Raum vor allem auf die Bedürfnisse von Behinderten, Kindern, Mädchen und Alten nicht zugeschnitten ist.

Es wird nachgewiesen, daß vor allem unter gesundheitlichen, sozialen und ökologischen Gesichtspunkten eine fortschrittliche Spielraumplanung präventiv wirkt und gesellschaftlich nützlich ist.

Im zweiten Teil der Arbeit folgt eine kritische Darstellung der Spielraumpolitik in ausgewählten deutschen Großstädten und sechs europäischen Ländern. Den Schwerpunkt der Arbeit bilden die Ausführungen zur Spielraumgestaltung. Hier erhält der Leser eine Fülle von Informationen und konkrete Anregungen zur „spielfreundlicher“ Gestaltung betreuter wie nichtbetreuter Spielplätze und von Flächen, die nicht als Spielraum ausgewiesen sind. Ein umfangreicher Leitfaden zur Planung und Betrieb zeitgemäßer Jugendfamen, Aktivspielplätze und Kinderbauernhöfe ergänzt die Ausführungen. Exemplarisch wird zum Schluß über die Arbeit und Spielraumgestaltung einiger deutscher und europäischer betreuter Spielplätze informiert.

Das vorliegende Fachbuch ist im Unterschied zu den meisten anderen Publikationen des Bundes der Jugendfamen und Aktivspielplätze nicht von Pädagogen, sondern von angehenden Landschaftsarchitekten verfaßt worden. Dies führt - ohne daß die pädagogische Argumentation vernachlässigt wird - zu neuen Einsichten, z.B. der Bedeutung der Spielplätze für das Überleben bestimmter Pflanzen und Tiere - der Spielplatz als ökologische Nische.

Auch die Vorschläge zur Ergänzung der Offenen Arbeit auf betreuten Spielplätzen um Aktivitäten wie:

- Umweltveranstaltungen in Kooperation mit Schulen,
- Betreuung von Kindergruppen nach dem Vorbild von Kindertagesstätten,
- Öffnung der Einrichtungen für andere Altersgruppen - einschließlich der alten Menschen,
- Entwicklung benutzerorientierter Angebote für Jugendliche

entsprechen nicht der „reinen Lehre“ Offener Arbeit mit Kindern und sollten gerade deshalb zum Nachdenken und zur Diskussion in den bestehenden Einrichtungen anregen.

Wir geben dieses Buch heraus, weil es nicht nur Pädagogen, sondern auch Landschaftsarchitekten, Städteplanern, Politikern, Verwaltungsmitarbeitern, Eltern und allen, die an der Entstehung von Spielplätzen und „belebten“ öffentlichem Raum interessiert sind, vielfältige Anregungen und Argumentationshilfen liefert.

Breiten Raum nehmen in der Darstellung - zu Recht, wie wir meinen - Jugendfamen, Aktivspielplätze, Kinderbauernhöfe als gelungener Beitrag zur Verbesserung der Spielsituation ein. Aber es geht um mehr: um eine kindgemäße - oder besser menschengemäße - Stadtplanung und die Schaffung entsprechender öffentlicher Räume.

Die Ausführungen machen auch deutlich, daß Spieleinrichtungen kein isoliertes Dasein fristen dürfen, sondern integrierter Teil einer die Entwicklung der Kinder fördernden Umwelt sein müssen.

Wir wünschen uns, daß durch diese Publikation viele Menschen ermutigt werden, sich für eine humane Stadtentwicklung einzusetzen und daß sie - in einem ersten Schritt - hilft, ein flächendeckendes Netz leistungsfähiger Spieleinrichtungen für Kinder zu schaffen.

Für den Bund der Jugendfamen und Aktivspielplätze e.V.

Prof. Ludwig Rech  
2. Vorsitzender

Thomas Lang  
1. Vorsitzender

## Einleitung

*„Menschen mögen sich unterscheiden in ihren Interessen, Meinungen und Glaubensrichtungen. Aber alle diese Unterschiede können nicht eines in den Hintergrund verdrängen, nämlich, daß alle das Recht auf Freiheit und Entwicklung haben“*

*(Vladislav Vancuza)*

Das einübende Kennenlernen des eigenen Körpers und der eigenen Fähigkeiten, der Kontakt mit anderen Menschen, der Umgang miteinander und nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit der Umwelt - der von Menschen geschaffenen, wie auch der (mehr oder weniger) natürlichen ... dies alles sind Voraussetzungen der kindlichen Entwicklung, die für das spätere Leben im Erwachsenenalter notwendig sind. Schon in frühestem Alter fangen Kinder an, solche Erfahrungen zu machen und in Anlehnung an ein gängiges Sprichwort kann festgestellt werden: „Was Hänsel nicht lernt, lernt Hans nur noch schwer“ (und bei Gretel ist es genauso). Was aber den Aspekt der Freiheit im Spiel angeht, so stellte schon Schiller fest: „Nur wo der Mensch frei ist, spielt er und nur wo er spielt, ist er wirklich frei!“

Wie sehen die Bedingungen heute dafür aus? Ist es für Kinder heute noch möglich Kindheitserfahrungen kindgemäß - also spielend - zu machen? Solche und weitere Fragen haben auch wir, StudentInnen der Landschaftsplanung in der Technischen Universität Berlin, uns im Laufe eines zweisemestrigen Hauptstudien-Projektes gestellt und uns dabei hauptsächlich auf die Situation in den Großstädten der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere Berlin, konzentriert. Schon zu Beginn der Arbeiten war uns klar, daß die Situation in Deutschland, was Kinderspiel angeht, nicht gera-

de rosig für die Kinder aussieht. Eine erste Problembeschreibung war intuitiv schnell formuliert. Wesentlich schwieriger gestaltete sich die angemessene Beschreibung der historischen und sozialen Hintergründe einerseits, die Entwicklung von Lösungsmöglichkeiten und Verbesserungsvorschlägen andererseits.

Was aber hat es nun mit der Ökologie auf sich? Als angehende LandschaftsplanerInnen setzen wir uns auf verschiedenen Ebenen mit dem Mensch-Umwelt-Verhältnis auseinander. Ein wichtiger Aspekt ist dabei zum Beispiel die Frage nach dem nachhaltigen Umgang mit natürlichen Ressourcen und der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen. Der Gedanke lag also nah, daß die Auseinandersetzung mit dem Mensch-Umwelt-Verhältnis für die Erwachsenenwelt immer stärker an Bedeutung gewinnt und dem oben genannten „Gretel-Prinzip“ möglichst früh schon ins Spiel der Kinder einfließen sollte. Im weiteren Verlauf des Projektes wurde aber klar, daß die Wechselbeziehungen zwischen Spiel und Ökologie wesentlich vielschichtiger sind. Bald standen wir vor dem Problem, daß beide Begriffe nicht nur viele Dimensionen besitzen, sondern sich auch hartnäckig einfachen Definitionsversuchen entziehen. Nicht zuletzt der Anspruch, daß wir als angehende IngenieurInnen nicht nur tiefgreifende Problembeschreibungen, sondern auch konkrete Verbes-

serungsvorschläge zu machen haben, sorgte schließlich für eine pragmatische Vorgehensweise, die offene Fragen auch mal offen ließ und nicht beansprucht, für alles eine Antwort bereit zu haben.

Insofern ist der folgende Versuch, das Thema Spiel unter sozialen, ökologischen und politischen Aspekten zu betrachten, vor allem als Annäherung an die aufgeworfenen Fragen zu verstehen. Dabei haben wir uns allerdings die Mühe gemacht, möglichst ganzheitlich - also nicht nur unter Berücksichtigung einiger räumlich oder zeitlich ausgewiesener Spielreservate - an das Thema heranzugehen. Insofern sich die Ökologie als ganzheitliche Wissenschaft versteht, läßt sich also auch unsere Methode als ökologisch bezeichnen. Eine wesentliche Erkenntnis dabei war, daß sich das Spiel als zeitliches, räumliches und soziokulturelles System genauso wenig isoliert betrachten läßt wie natürliche Ökosysteme, deren Wahrnehmung immer mehr die Erwachsenenwelt beeinflusst.

Obwohl Spielen eine der selbstverständlichsten Lebensäußerungen der Menschen ist, fällt es schwer, eine exakte Definition des Begriffes Spiel zu geben. Noch viel schwerer ist es, das Phänomen Spielen räumlich oder zeitlich gegenüber anderen Lebensäußerungen bzw. Lebensbereichen abzugrenzen. In einer einführenden Diskussion der Projektgruppe fiel es uns sogar schwer, individuell anzugeben, wann für uns spezifische Formen des Kinderspiels aufhörten und „erwachsenen“ Spielformen wichen. Deutlich wurde dabei aber, daß unsere intensivsten Spielerinnerungen am wenigsten mit speziell geplanten und gestalteten Kinderspielplätzen zusammenhingen. Damit konnten wir nachvollziehen, was auch in pädagogischen und planerischen Fachkreisen inzwischen weitgehend übereinstimmend festgestellt wird, daß sich Spielen weitgehend außerhalb speziell geplanter Strukturen ereignet und daß die Planung von auch noch so kreativ gestalteten Spielplätzen nur wenig zur ganzheitlichen Entwicklung unserer Kinder beiträgt. Ja, die schematische Planung solcher Anlagen - und das müssen wir auch berufselbstkritisch sagen - lenkt oft davon ab, daß der Spiel- und Lebensraum von Kindern in den weitgehend metropolitane geprägten Industriege-

schaften zunehmenden Einschränkungen unterworfen bzw. mit erheblichen Gefahren verbunden ist, wobei der Straßenverkehr nach wie vor die wesentlichste Rolle spielt. Wie neuere Untersuchungen zeigen, können die bestehenden Anlagen nicht einmal die an sie gestellten Mindestansprüche erfüllen und verhindern, daß auch motorische Störungen und sonstige körperliche Defizite unter Kindern und Jugendlichen erschreckend zunehmen.

Eine wichtige Ursache für die Einschränkung der Spielräume besteht sicherlich in der Durchsetzung vielfältigster, vor allem ökonomischer Nutzungsinteressen auf den begrenzten städtischen Freiflächen. Die Faktoren, die zur systematischen Ausgrenzung von Kindern aus der Erwachsenenwelt geführt haben, sind aber weitaus vielschichtiger, wie ein historischer Rückblick auf die Geschichte der Kindheit und des Kinderspiels zeigt. Die Frage nach Umfang und Qualität von Spielräumen (im Gegensatz zu den bloßen Spielplätzen) läßt sich also nur im historischen und sozialen Kontext klären. Auch sind die Spiel- und Lebensbedingungen nicht für alle Kinder gleich. Eine Fülle von unterschiedlichen sozialen Rahmenbedingungen und der Abbau unterschiedlicher Benachteiligungen sind heute bei einer ganzheitlich orientierten Spielraumplanung zu berücksichtigen. Andererseits ist ein Planungsansatz, der sich auf die Befriedigung immer spezifischer Teilinteressen und Teilbedürfnisse bezieht, schon aus Effektivitätsgründen zum Scheitern verurteilt. (Er stößt auch immer mehr an finanzielle Grenzen.)

Damit ist auch schon angedeutet, daß eine Verabschiedung von der konventionellen Spielplatzplanung nicht ein Abschied von Planung überhaupt sein kann. Planung ist eigentlich: „Formulierung von Gestaltungs- und Nutzungsinteressen“, und das Problem liegt vor allem darin, daß die Interessen und Bedürfnisse von Kindern in die konventionelle Spielraumplanung kaum eingehen, geschweige denn in die allgemeine Stadtplanung. Ein wesentlicher Aspekt der Qualität von Spielräumen besteht daher in der Partizipation von Kindern und denen, die sie vertreten, an der allgemeinen Planung sowie in der fortlaufenden Gestaltbarkeit und Veränderbarkeit von Freiflächen.

In das Spielen gingen und gehen immer pädagogische Ansprüche und Erwartungen der Erwachsenenwelt ein. Selbst Spielplätze waren schon immer mehr als nur Ersatz für verlorengegangene Lebens- und Bewegungsräume. Sie waren Medium zur Vermittlung von spezifischen Fähigkeiten und Kenntnissen. Neben die Aneignung sozialer Kompetenz ist in neuerer Zeit vor allem auch die Forderung nach ökologischer Kompetenz getreten. Damit ist die Forderung nach Erwerb von Kenntnissen und Fähigkeiten von Bewußtsein und Handlungsmöglichkeiten gemeint, die auf die nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen und den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen gerichtet sind.

Dabei geht es nicht nur um die naturnahe Gestaltung oder Vermittlung von Naturnähe, nicht nur um die Bereitstellung von Wasser und Erde, Pflanzen und Tieren, sondern letztlich um die Verankerung von Umweltethik und einer darauf beruhenden Vermittlung von Handlungsansätzen (ohne allgemeingültige Handlungsmuster geben zu müssen). Auch gut ausgestattete Spielflächen oder einfühlambetretete Aktivspielplätze stoßen an ihre Grenzen, erscheinen absurd, wenn sie nur Inseln in einer ansonsten kinderunfreundlichen und naturzerstörerischen Gesellschaft sind. Sie können nur Bausteine oder besser: Impulsgeber in einer allgemeinen Strategie zur nachhaltigen Verbesserung der städtischen Lebens- und Spielbedingungen sein.

Der folgende Projektbericht ist so aufgebaut, daß er sowohl Hintergrundinformationen als auch praktische Hinweise enthält, die zwar in enger Beziehung zueinanderstehen, aber auch unabhängig voneinander gelesen und genutzt werden können. Als allgemeine Bestandsaufnahme unterschiedlicher Aspekte der Spielraumplanung kann das erste Kapitel begriffen werden. Über das Thema Ökologie wird dann der Bogen zur Spielraumpolitik (Kapitel III) geschlagen, wobei auch die Situation in anderen europäischen Ländern zur Sprache kommt. Konkrete Hilfestellung zur Erhaltung, zur Umgestaltung oder Neuplanung von Spielräumen versucht das letzte Kapitel zu geben. Am umfangreichsten sind dabei die Darstellungen zur Planung und Gestaltung von zeitgemäßen Aktiv-

spielplätzen. Unsere Hoffnung ist, daß wir mit unserer Arbeit einen Beitrag dazu leisten können, daß die ganzheitliche Wahrnehmung des kindlichen „Spielraumsystems“ in Zukunft die Erwachsenenwelt - und nicht zuletzt die Welt der PlanerInnen - beeinflussen wird.

# Inhaltsverzeichnis

## Kapitel I

Vorwort des Herausgebers	5
Einleitung	7
Inhaltsverzeichnis	11
<b>I Spiel</b>	
1. Was ist Spiel ?	21
1.1. Entwicklung des Spiels im historischen Kontext	21
1.2. Charakteristika von Spiel	24
1.3. Funktionen des Spiels	25
1.4. Kategorien des Spiel	28
1.5. Entwicklung und Spiel	29
1.5.1. Entwicklung des Spiels	29
1.5.1.1. Kinder bis zum Schulalter	30
1.5.1.2. Schulkinder	31
1.5.1.3. Jugendliche	32
1.5.1.4. Menschen im erwerbstätigen Alter	33
1.6. Raum für Spiel	34
1.7. Fazit	35
2. Fußnotenverzeichnis	37

## Kapitel II

### II Aspekte der Spielraumplanung

1. Historische Aspekte	43
1.1. Die Geschichte der Kindheit	43
1.1.1. Die Stellung der Kinder im Mittelalter	43
1.1.2. Die Stellung der Kinder zur Zeit der bürgerlichen Aufklärung	44
1.1.3. Die besondere Situation nach dem Zweiten Weltkrieg	47
1.1.4. Die heutige Stellung der Kinder	49
1.2. Die Entstehung von Spielplätzen	51
1.3. Die Entwicklung von Gesetzen, Richtlinien und Spielplatzplanung	52
1.4. Fazit	53
2. Gesundheitliche Beeinträchtigungen durch eingeschränkte Spielräume?	54
2.1. Was ist Gesundheit ?	54
2.2. Das Recht auf Gesundheit/ Das Recht auf Spiel	55
2.3. Indikatoren für (zunehmende) gesundheitliche Beeinträchtigungen von Kindern und Jugendlichen heute	56
2.3.1. Methodische Grundlagen	56
2.3.2. Zur allgemeinen Situation von Kindern und Jugendlichen heute	56
2.3.2.1. Gefährdung der Kinder	57
2.3.2.2. Gesundheitliche Beeinträchtigungen der Kinder	59
2.3.3. Auffällige Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen	62
2.3.4. Resümee	63
2.4. Spiel als Prävention (und Therapie) von Entwicklungsstörungen	64
2.5. Zusammenfassung	66

## Kapitel II

3. Soziale Aspekte	68
3.1. Soziale Benachteiligungen	68
3.2. MigrantInnen	70
3.3. Lücke-Kinder	72
3.3.1. Begriffsbestimmung	72
3.3.2. Allgemeine Problem- beschreibung	72
3.3.3. Unterversorgung im Rahmen der Spielplatzplanung	73
3.3.4. Benachteiligung im Rahmen der Freizeitangebote	74
3.3.5. Erlebnispädagogik und die Notwendigkeit präventiver Freizeitangebote	75
3.3.6. Resümee	75
3.4. Mädchen	76
3.4.1. Problematik von Studien- und Forschungsergebnissen	76
3.4.2. Empirische Forschungsergebnisse	76
3.4.3. Ursachen für die oben gemachten Beobachtungen	78
3.4.3.1. Sozialisierung als Ursache	78
3.4.3.2. Die Angst vor sexuellen Übergriffen	78
3.4.4. Spiel- und Bewegungsräume	79
3.4.4.1. von Mädchen	79
3.4.4.2. von Jungen	80
3.4.5. Exkurs: Der besondere Aspekt des Reitens	80
3.4.6. Forderungen für die Planung	82
3.4.7. Gesellschaftliche Aspekte	82
3.5. Behinderte Kinder	83
3.5.1. Begriffserklärung	83
3.5.2. Barrieren auf konventionellen Spielplätzen	85
3.5.3. Umgang mit Behinderten	85
3.5.4. Schlussfolgerung	86
3.6. Alte Menschen	87
3.6.1. Begriffsdifferenzierung	87
3.6.2. Problembeschreibung	87
3.6.3. Aktuelle Forschungsansätze	88
3.6.4. Lösungsansätze im Zusammenhang mit der Spielraumplanung	88
4. Ökologische Aspekte	89
4.1. Zum Ökologie-Begriff	89
4.1.1. Verschiedene Dimensionen des Ökologie-Begriffs	89
4.1.1.1. Ökologie als Naturwissenschaft	89
4.1.1.2. Ökologie als Synonym für erweiterte Wahrnehmung	90
4.1.1.3. Ökologie als politisches Paradigma - Der normativ-ethische Anspruch	91
4.1.2. Problematik der Anwendung „ökologischer Prinzipien“	93
4.1.2.1. Vielfalt	93
4.1.2.2. Dezentralisierung/Vernetzung	93
4.1.2.3. Ganzheitlichkeit/Autonomie	94
4.1.3. Resümee	94
4.2. Ökologische Aspekte und ihre Bedeutung für Umwelt und Menschen	94
4.2.1. Artenvielfalt	95
4.2.2. Klima und Luft	97
4.2.3. Versiegelung und Grundwasserneubildung	98
4.3. Bedeutung naturnaher Spielräume für Kinder	99
4.3.1. Bedeutung von Naturerfahrungen für Kinder	100
4.3.1.1. Bedeutung von Pflanzen	101
4.3.1.2. Bedeutung von Tieren	101
4.3.1.3. Ökologische Bedeutung von pädagogisch betreuten Spielplätzen	102
4.4. Diskussion zum Kind-Naturverhältnis	103
4.4.1. Resümee	104
4.5. Zur „Ökologie des Spiels“	105
5. Fußnotenverzeichnis	107

## Kapitel III

### III Spielraumpolitik

1.	Spielraumpolitik ausgewählter Großstädte der BRD	117
1.1.	Warum überhaupt Spielraumpolitik?	117
1.2.	Bereiche der Spielraumpolitik und deren gesetzliche Grundlagen	118
1.2.1.	Kommunale Bauordnungen	118
1.2.2.	Aktive Spielraumplanung - Spielplatzgesetze	119
1.2.3.	Beschäftigungsmaßnahmen nach dem Arbeitsförderungs-gesetz	120
1.2.4.	Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen nach dem Baugesetzbuch	120
1.2.5.	Einrichtungen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz	122
1.2.6.	Schutzmöglichkeiten durch die Naturschutzgesetze	122
1.2.7.	Weitergehende Ansätze	122
1.3.	Zur Spielraumpolitik Berlins	123
1.3.1.	Zur Spielraumbedarfs-berechnung	123
1.3.1.1.	Nach Einwohnern und nach Kindern	123
1.3.1.2.	Spielplatzfläche und Spielraumangebot	125
1.3.2.	Pädagogisch betreute Spielplätze	126
1.3.2.1.	Bestand, Flächenausstattung und Platzzahlen	126
1.3.2.2.	Ein Vergleich mit Jugendfreizeiteinrichtungen	127
1.3.2.3.	Anteil am Finanzhaushalt	128
1.3.3.	Schlussbemerkungen	128
1.4.	Ergebnisse einer Ämterbefragung in ausgewählten Städten	129
1.4.1.	Fragenkatalog an Grünflächen- und Jugendämter	130
1.4.1.1.	Grünflächenämter	130
1.4.1.2.	Jugendämter	130
1.4.2.	Bewertung des Rücklaufs	130
1.4.3.	Einzelne Städte	130
2.	Spielraumpolitik in Europa	134
2.1.	Kinderpolitik als Sozialpolitik	134
2.2.	Schutz, Versorgung, Beteiligung	134
2.3.	Ein erster Überblick	134
2.4.	Spielraumpolitik ausgewählter europäischer Länder	135
2.4.1.	Frankreich	135
2.4.1.1.	Spielraumpolitik im Kontext der Kinder- und Jugendpolitik	135
2.4.1.2.	Die Centres des Loisirs	135
2.4.1.3.	Die wachsende Bedeutung von Jugendfarmen	136
2.4.1.4.	Ausstattung der Einrichtungen und Nutzungsentgelt	136
2.4.1.5.	Konzepte	136
2.4.1.6.	Perspektiven	137
2.4.2.	Niederlande	137
2.4.2.1.	Frühe Wahrnehmung einer Eigenständigkeit von Kinderspiel/Kinderkultur	137
2.4.2.2.	Kinderheitsforschung	137
2.4.2.3.	Aktivspielplätze und die Bedeutung der Landwirtschaft	137
2.4.2.4.	Entwicklungen und Perspektiven	138
2.4.3.	Schweiz	139
2.4.3.1.	Zwischen Konservativer Gesell-schaftspolitik und multikultureller Vielfalt	139
2.4.3.2.	Aktivspielplätze und Freizeitzentren	139
2.4.3.3.	Spielraum und Stadtplanung	139
2.4.3.4.	Selbsthilfe als Motor und Sackgasse	139
2.4.4.	England	140
2.4.4.1.	Historische Entwicklungen in England	140
2.4.4.2.	Träger von Spieleinrichtungen und Dachorganisationen	140
2.4.4.3.	Soziale Aspekte	141
2.4.4.4.	Pädagogisierung der Spielplätze und "One O'Clock Clubs"	141
2.4.4.5.	Ausstattung und Betrieb von Aktivspielplätzen	142

## Kapitel III

2.4.4.6.	Die Situation in London	142
2.4.4.7.	Fallbeispiel: Borough of Lambeth	143
2.4.4.8.	Perspektiven	143
2.4.5.	Schweden	144
2.4.5.1.	Ein Rückblick	144
2.4.5.2.	Spielraum - Kategorien	144
2.4.5.3.	Allgemeine Spielbedingungen	145
2.4.5.4.	Der Betrieb von Freizeiteinrichtungen	146
2.4.5.5.	4H - Farmen	146
2.4.5.6.	Aktuelle Tendenzen	146
2.4.6.	Dänemark	146
2.4.6.1.	Kinderfreundliches Dänemark	146
2.4.6.2.	Entwicklung der Spielsituation und die Rahmenbedingungen in Dänemark	147
2.4.6.3.	Ausgewählte Spielplätze in Kopenhagen	149
2.4.6.4.	Entstandene Eindrücke	153
3.	Fußnotenverzeichnis	154

## Kapitel IV

### IV Spielräume und Spielraumgestaltung

1.	Allgemeine Anforderungen an die Qualität von Spielräumen	159
1.1.	Kindliche Bedürfnisse	159
1.2.	Kriterien für die Spielraumgestaltung	160
2.	Herangehensweise an die Planung von Spiel(t)räumen	162
2.1.	Partizipation von Kindern und Jugendlichen	162
2.1.1.	Wünsche und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen	162
2.1.2.	Wichtige Hinweise für die Planung von Spielräumen zusammen mit Kindern und Erwachsenen (Stadtteilbene, Nachbarschaftsebene)	164
3.	Rechtliche Grundlagen	166
3.1.	Gesetze und Grenien zur Interessenvertretung der Kinder	166
3.2.	Rechtliche Grundlagen für die Ausweisung und Gestaltung von Spielplätzen	168
4.	Behindertenfreundliche Planung und Gestaltung von Spielräumen	172
4.1.	Normen	172
4.2.	Freie Zugänglichkeit	172
4.3.	Bauliche Sicherheitsbarrieren/ Bordsteine	172
4.4.	Treppen/Rampen	172
4.5.	Wege	172
4.5.1.	Weggefälle	173
4.5.2.	Wegoberfläche	173
4.6.	Bewegungsflächen	173
4.7.	Orientierungshilfen	173
4.7.1.	Taktile Orientierungshilfen	173
4.7.2.	Sonstige Orientierungshilfen	174
4.8.	Spezielle Aufenthaltsbereiche	174
4.8.1.	Ruhe- und Kontaktzonen	174

## Kapitel IV

4.8.2.	Wasseranlagen und Sandspielbereiche	174
4.8.3.	Garten	175
4.8.4.	Rakplätze/Toiletten/Notrufanlagen	176
4.9.	Sonstige Gestaltungsvorschläge	176
5.	Nicht als Spielraum ausgewiesene Flächen	177
5.1.	Qualitätskriterien für unausgewiesene Spielflächen	177
5.2.	Beispiele und Empfehlungen	179
5.2.1.	Innenhöfe: räumliche und soziale Nähe, Rollenspiel	179
5.2.2.	Abstandsflächen: Raumerfahrung, Räumliche Nähe	181
5.2.3.	Straßenraum (flächig): Bewegungsmöglichkeiten	183
5.2.3.1.	Haltstelle: Spieltrieb	186
5.2.4.	Schulhöfe: Befriedigung des Bedürfnisses nach Vielfalt - soziale Nähe, Raumerfahrung, Bewegung, Ungestörtheit, Spieltrieb, Forschen und Lernen	186
5.2.5.	Baustellen und Brachen: Abenteuer - Grenzüberschreitung - Exploration	189
5.2.5.1.	Baustellen	189
5.2.5.2.	Brachen	190
5.2.6.	Rak: Vielfalt	191
5.2.7.	Natürliche Elemente	194
5.2.7.1.	Wasserflächen: Forschen und Lernen	194
5.2.7.2.	Kletterbaum und andere Pflanzungen	195
5.3.	Rakzeit	197
6.	Ausgewiesene nichtbetreute Spielplätze	199
6.1.	Verbesserungsvorschläge für ausgewiesene nichtbetreute Spielräume	200
6.1.2.	Ausweisung von Spielräumen	201
6.1.3.	Normen und Richtwerte	205
6.1.3.1.	Exkurs - Angst vor Giftpflanzen	205
6.1.4.	Planungs- und Bauphase	207
6.1.5.	Ausstattung und Gestaltung	208
6.1.6.	Integration von Kindern in ihre Umwelt - „Öffnung“ der Kinderspielplätze für alle	210
6.2.	Weitere praktische Hinweise zur Gestaltung von Spielplätzen	212
6.3.	Schlussbetrachtung	213
7.	Abenteuerspielplätze, Kinderbauernhöfe und Jugendfarmen	215
7.1.	Hintergründe	215
7.2.	Qualitäten von Jugendfarmen und Aktivspielplätzen	215
7.3.	Möglichkeiten und Grenzen von Aktivspielplätzen im Rahmen einer ganzheitlichen Strategie zur Verbesserung der städtischen Lebensbedingungen	218
7.4.	Folgerungen	218
7.5.	Die Rolle von LandschaftsplanerInnen	218
7.6.	Zusammenfassung der Thesen	218
7.7.	Ergebnisse einer Umfrage in Aktivspielplätzen	219
7.7.1.	Zur Umfrage	219
7.7.2.	Allgemeine Fragestellungen	220
7.7.3.	Der Fragebogen	221
7.7.4.	Rücklauf	223
7.7.5.	Anmerkungen zur Auswertung	223
7.7.6.	Auswertungsschritte	223
8.	Leitfaden zu Planung und Betrieb zeitgenäher Aktivspielplätze	233
8.1.	Planung der Einrichtung	233
8.1.1.	Umsetzung (Projektebene)	233
8.1.2.	Die Rolle von Fachkräften	234
8.1.3.	Träger und Betreuung	234
8.1.3.1.	Der gemeinnützige Verein als Trägerstruktur	234

## Kapitel IV

8.1.3.2.	Zu Umfang und Struktur der Betreuung	234
8.1.4.	Flächenbedarf und Platzwahl	236
8.1.4.1.	Lage und Fläche des Platzes	236
8.1.4.2.	Größe spezieller Flächen	237
8.1.5.	Aufteilung und Modellierung des Geländes	239
8.1.5.1.	Anordnung der Bereiche	239
8.1.5.2.	Modellierung des Geländes	240
8.1.6.	Tierauswahl und Tierhaltung	241
8.1.6.1.	Haustiere	241
8.1.6.2.	Bauernhof-Tiere	242
8.1.6.3.	Weitere Empfehlungen für die Tierhaltung	246
8.1.7.	Pflanzenwahl und -nutzung	247
8.1.7.1.	Grundsätze	247
8.1.7.2.	Einzelne Pflanzstrukturen und -arten	249
8.1.7.3.	Pflanzenliste	251
8.1.8.	Gebäude und Ställe	251
8.1.8.1.	Aufenthaltsräume und Werkstätten	251
8.1.8.2.	Ställe, Gehege und Lagerflächen	253
8.1.8.3.	Holz- und Lehmbautechniken	253
8.1.8.4.	Anmerkungen zu Bauformen	257
8.1.9.	Sonstige Bauwerke	258
8.1.9.1.	Wasseranlagen	258
8.1.9.2.	Pflanzenkläranlagen	258
8.1.9.3.	Komposttoilette (Clivus multtrum)	262
8.1.9.4.	Themische Solaranlage	262
8.1.9.5.	Spielplatzorbiliar	262
8.1.10.	Behindertenfreundliches Planen	263
8.2.	Betrieb der Einrichtung	263
8.2.1.	Überlegungen zur Finanzierung	263
8.2.1.1.	Flächendeckende Versorgung	264
8.2.1.2.	Arbeitsplätze	265
8.2.1.3.	Zusammensetzung und Verteilung der Finanzmittel	265
8.2.1.4.	Konflikte im Zusammenhang mit der Erhebung von individuellen Beiträgen	267
8.2.2.	Dienstleistungen - nicht nur für die Nachbarschaft	267
8.2.2.1.	Platz für Spiel und Erholung	268
8.2.2.2.	Einzel- und Gruppenbetreuung	268
8.2.2.4.	Schulergänzende Umwelterziehung/-bildung	269
8.2.2.4.	Berufsorientierende Angebote und ausbildungsbezogene Praktika	270
8.2.2.5.	Umweltbezogene Bildung, Aufklärung und handlungsorientierte Animation	271
8.2.2.6.	Sozio-kulturelle Arbeit und Vermittlung von nachbarschaftlichen Dienstleistungen	271
8.2.2.7.	Medizinisch-therapeutische Arbeit	272
8.2.3.	Gesundheitliche Leistungen	273
8.2.3.1.	Sicherheitsvorschriften	273
8.2.3.2.	Hygienevorschriften	274
8.3.	Rakbeispiele	275
8.3.1.	Jugendfarm Haldenwiese (Stuttgart)	275
8.3.2.	Kinderbauernhof Mauerplatz (Berlin)	278
8.3.3.	Stadtteilbauernhof Sahlkamp (Hannover)	280
8.3.4.	Boothèque (Montpellier)	282
8.3.5.	Kinderboerderij Wieringerberg (Maastricht)	284
8.3.6.	Bosco Grande (Padua)	286
8.3.7.	Byggelegepladsen Rosendal (Ballenup)	288
9.	Ausblick	290
10.	Fußnotenverzeichnis	292
	Abbildungsverzeichnis	297
	Tabellenverzeichnis	298



# Spiel



# 1 Was ist Spiel ?

Bei der Beschaffung einer möglichst großen Bandbreite an Literatur zum Phänomen Spiel „erschlug“ uns förmlich die Vielzahl der verschiedenen Fachgebiete, aus denen sich Autoren mit Spiel beschäftigt haben. In den Bibliotheken der Pädagogen, der Soziologen, der Geschichtswissenschaftler, der Psychologen, der Politologen, der Mediziner, der Juristen, der Landschaftsplaner, der Stadt- und Regionalplaner, der Architekten, ... - überall fanden wir Literatur zu diesem Thema.

Bei der Suche nach einer allgemeingültigen Definition des Begriffs Spiel trat das Problem auf, daß Spiel in der geschichteten Literatur immer nur aus der jeweiligen Sichtweise der AutorInnen betrachtet wird. Immer war an den Erkenntnissen und Definitionen *ihr* Interesse und *ihre* Fragestellung abzulesen.

Außerdem wurde uns klar, daß die Schwierigkeiten, die wir mit der Begriffsdefinition hatten, nicht in unserem unzureichenden Wissen oder Verständnis begründet waren, sondern es sich hierbei um ein *objektives* Problem handelte. Der Begriff Spiel ist eng mit dem Begriff Kindheit verflochten und, wie er, eine gesellschaftlich „erfundene/entstandene“ Kategorie. Aus diesem Grunde ist er auch wie dieser, nur historisch und gesellschaftlich zu fassen.

Allmählich machte sich bei uns die Erkenntnis breit, daß es *keine* übergreifende Definition für Spiel gibt.

Und was nun? Schließlich ist Spiel das zentrale Thema unseres Projektes und dieser Arbeit. Ein Thema, das sich nicht ab-, nicht eingrenzen läßt?! Ein Begriff, der sich nicht definieren läßt?! Dessen Bedeutung sich historisch bzw. zeitlich gesehen ständig verändert, der außerdem von der jeweiligen Kultur, sogar von der jeweiligen sozialen Schicht in einer Gesellschaft und dann noch von der jeweils betrachteten Altersgruppe abhängt?!

Spiel - dessen Funktionen und Auswirkungen sich in seiner Gesamtheit gar nicht erfassen - allerhöchstens ahnen lassen!?! Dessen Vielfalt unerschöpflich ist!?! Das keine Not völlig unterbinden kann!?! Kinderspiel - lebensentscheidend!?

Bei der Projektarbeit befanden wir uns in dem Dilemma, ständig Begriffe verwenden zu müssen (wie Kindheit, Spiel, Spielraum, Arbeit), die wir letztendlich nicht fassen können. Wir werden im Folgenden das Spiel beispielhaft aus verschiedenen Perspektiven heraus betrachten, um selbst eine Ahnung von der Tragweite, der Verflechtung, der Vielfalt und der Bedeutung des Spiels zu bekommen und diese den LeserInnen zu vermitteln.

Die Begriffe Spiel und Spielraum werden im Folgenden zunächst in der allgemeinen Vielschichtigkeit ihrer Bedeutung verwendet. In den nachfolgenden Abschnitten dieses Kapitels erfolgt dann eine nähere Betrachtung und Diskussion der verschiedenen Deutungen dieser Begriffe.

## 1.1. ENTWICKLUNG DES SPIELS IM HISTORISCHEN KONTEXT

In unserer heutigen Zeit sind Kindheit und Spiel zwei untrennbare Begriffe. Kinderspiel ist normal und natürlich und bis zum Schulalter die Tätigkeit, die im Alltag eines Kindes vorherrscht. Was heute so selbstverständlich erscheint, ist jedoch, genau wie die Entwicklung der Kindheit, das Ergebnis eines historischen Prozesses.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gab es kaum eigens für Kinder geschaffene Spiele und Spielmittel. Es gab sie lediglich für Kinder bis zum dritten oder vierten Lebensjahr. Von dort an nahmen die Kinder am Leben und an den Spielen der Erwachsenen teil. Die Wertung des Spiels war zu dieser Zeit sehr unterschiedlich: „Die widersprüchliche Haltung gegenüber den Spielen, die in den

Gesellschaften der frühen Neuzeit einen so großen Raum einnahmen, zeigte sich in der vorbehaltlosen und unterschiedslosen Bejahung der Spiele durch die große Mehrheit, zum anderen in den absoluten Verdammungsurteil der Mächtigen und ihre Mitglieder intensiv beeinflussenden Kirche.“<sup>1</sup>

Mit der Entstehung einer spezifischen Kindheitsphase zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert entwickelt sich eine eigene Spielsphäre für Kinder. Kinder spielen nicht mehr mit den Erwachsenen und Erwachsene beschäftigen sich immer weniger mit dem Kinderspiel. Die Trennung der Spielwelten ist aber zunächst nur in den oberen Bevölkerungsschichten zu finden.

„Anscheinend wurde zum Repertoire der Kinderspiele, zum „Monopol“ der Kinder, was die Erwachsenen aufgegeben hatten. Spielzeuge und Spiele wanderten (dem Weg der Märchen und Lese Stoffe gleichsam folgend) zunächst aus den oberen Klassen der Gesellschaft ab, in denen die Erwachsenen davon Abstand nahmen; sie lebten jedoch im Volk und bei den Kindern der oberen Klassen weiter.“<sup>2</sup>

Zunehmend wird zu dieser Zeit die Bedeutung des Spiels für die Erziehung erkannt und dadurch dem Kinderspiel größere Bedeutung beigemessen. „Die Einsicht in die Notwendigkeit des Kinderspiels bedeutete weiterhin, daß das Spiel zum Zwecke pädagogischer Zielsetzungen instrumentalisiert wurde.“<sup>3</sup> Der Aspekt des Lerneffekts für zukünftige Kenntnisse und Fähigkeiten wurde also immer bedeutender.

„Um der moralischen Reinheit des Kindes willen und um es zu erziehen, untersagte man ihm Spiele, die von nun an als verwerflich eingestuft waren und empfahl ihm diejenigen, die als gut galten.“<sup>4</sup> Das Spiel wurde zunehmend funktionalisiert. Das hieß in der bürgerlichen Pädagogik der Aufklärung für die oberen Schichten eine SpieLförderung unter bestimmten Gesichtspunkten. Die Kinder der bürgerlichen Schicht sollten z.B. durch planvoll inszeniertes Spiel zu Vielseitigkeit, Initiative und Organisationsfähigkeit erzogen werden. Ihr Spiel wurde also zunehmend von Erwachse-

nen bestimmt und gelenkt. Für Arbeiterkinder war der nötige Freiraum nicht gegeben, eine intensive Kindheitsphase und somit eine eigenständige Spielphase zu durchlaufen. Für sie hieß es meist, sich frühzeitig an das Arbeiten zu gewöhnen. Die Spielbedingungen (Spielmöglichkeiten) der Kinder waren zum einen von den ökonomischen Verhältnissen der Eltern und zum anderen von der Einstellung der Eltern zum Kinderspiel abhängig. In zahlreichen autobiographischen Quellen ist erkennbar, daß das Kinderspiel für die meisten Eltern aus Arbeiterfamilien keine Tätigkeit war, die besonderer Aufmerksamkeit oder gar pädagogischer Förderung bedurfte. Wenn sie ihren Kindern überhaupt Zeit zum Spielen gaben, war es, weil sie es als kindliches Bedürfnis oder als Belohnung für getane Arbeit ansahen.<sup>5</sup>

Kinderspiel war also bis ins 20. Jahrhundert nicht selbstverständlich in der breiten Bevölkerung und wurde, wenn überhaupt, erst erlaubt, wenn sämtliche Pflichten und Arbeiten erledigt waren.

Die zunehmende Funktionalisierung des Kinderspiels nahm vielen Kindern des Bürgertums ein Stück Freiheit, die die Arbeiterkinder meist noch hatten. Das Spiel der Kinder gehobener Schichten fand oft isoliert von anderen Kindern im Haus der Familie statt und wurde, wie bereits erwähnt, sehr stark von den Eltern beeinflusst.

Arbeiterkinder hatten aufgrund besengter Wohnverhältnisse und mehrerer Geschwister wenig Platz in der Wohnung. Daher war das Spielen in der Wohnung kaum möglich und die Kinder gingen auf die Straße oder auf andere öffentliche Plätze. Dort kamen sie mit vielen Kindern verschiedenen Alters zusammen. Die Wahl der Freunde wurde nicht durch die Eltern bestimmt. Die Erwachsenen mischten sich nicht in das Spiel der Kinder ein und überwachten es auch nicht.<sup>6</sup> Sie besaßen also die Freiheit, wenn sie mal freie Zeit hatten, ihr Spiel selbst zu bestimmen. Die Regeln wurden von den Kindern selbst aufgestellt. Phantasie und Eigeninitiative waren gefordert. Dies war natürlich nur möglich, weil die Strafen damals noch ungefährlich für Kinder waren.



Abb. 1: Spielende Kinder auf der Straße (1931)

Heute wird das Kinderspiel stark gelenkt und überwacht. Grund dafür ist vor allem die räumliche Situation in den Städten.

Unsere autogerechte Welt verbannt die Kinder immer mehr dazu, drinnen zu spielen. So sind Gesellschafts-, Tisch- und Kartenspiele sowie das Puppen- und Barbie-Spiel bei den Mädchen beliebter geworden, während es bei den Jungen eher die Spiele mit Autos, Lego und Spielfiguren sind. Für Tätigkeiten wie Basteln, Handarbeiten, Modellbau, Musizieren usw. besteht nur noch wenig Interesse. Konkurrenzlos an der Spitze der Aktivitäten zu Hause steht das Fernsehen. In dem Maße, wie in unserer mediengerechten Welt Fernseher und Computer die Kinder innerlich und äußerlich vereinnahmen und von anderen Aktivitäten abhalten, sind die Spiele (im Freien) zurückgegangen bzw. haben sich entsprechend verändert (z.B. aggressives Kickboxen, Imitieren der Medienhelden im Rollenspiel).<sup>7</sup>

Durch das Fehlen von geeigneten Spielmöglichkeiten haben sich die heute gespielten Spiele im Vergleich zu früher verändert. Eine Umfrage an 42 Berliner Grundschulen (6525 Kinder; gleichviel aus Ost und West) ergab 1992, daß im Gegensatz zu 1955 viele der seit Jahrhunderten von einer Kinderspielgeneration an die andere weitergegebenen Spiele zwar noch hier und dort existieren, den meisten Kindern jedoch nicht mehr bekannt sind bzw. von ihnen nicht mehr gespielt werden, wie z.B. die klassischen Eröffnungsaktivitäten des Spieljahres Murneln oder Himmel und Hölle, aber auch Triesseln und Reifentreiben. Die traditionell von Mädchen bevorzugten Kreis-, Sing-, Schreit- und Scherzspiele oder die große Geschicklichkeit erfordernden Ballspiele wie die Zehnerprobe oder Kante, bei denen die Hauswand oder die Bordsteinkante einbezogen wurden, waren nur noch einer Handvoll Ostberliner Kinder bekannt.

Dagegen hat der Umfang an Sportspielen (vor allem Ballspiele), denen vornehmlich in Vereinen nachgegangen wird, zugenommen. Das Interesse - allerdings nur der Mädchen - an Seilspringen und Gummützwist ist nach wie vor groß. Die Zahl der Versteckspiele hat sich in dem Maße verringert, wie sich die Zahl der dazu geeigneten Orte verringert hat. Was jedoch eine große Zunahme erfahren hat, sind Fangspiele mit zahlreichen neuen Variationen. Hiermit versuchen die Kinder, das stundenlange tägliche Stillsitzen in der Schule und zu Hause am Bildschirm zu kompensieren.<sup>8</sup>

Aufgrund der räumlichen Situation in den Städten wird vor allem das spontane selbstbestimmte Spiel, z.B. mit den Nachbarkindern auf der Straße oder hinterm Haus, stark eingegrenzt. Immer häufiger hingegen nehmen Kinder an Kursen wie Tanzen, Schwimmen, Tennis, Computer programmieren, Basteln etc. teil. Dies sind alles Tätigkeiten, bei denen der Ablauf vorgegeben ist. Hier können sie nicht selbst entscheiden, was und wie sie es tun. Ihr Spiel, wenn man es überhaupt noch so nennen kann, wird gelenkt und überwacht.

Spiel bleibt nicht gleich. Es verändert sich je nach den zeitlichen, kulturellen, sozialen und räumlichen Gegebenheiten.

## 1.2. CHARAKTERISTIKA VON SPIEL

Nach der Betrachtung des Spiels aus der historischen Sicht heraus wurde nach Merkmalen, die dieses Phänomen des Spiels beschreiben und charakterisieren, gesucht.

Laut Erikson ist das *Spiel der Erwachsenen* durch den Gegensatz zur Arbeit charakterisiert.<sup>9</sup> Spiel wäre demnach *nicht* Arbeit.

Arbeit ist, ebenso wie Spiel, eine historisch in unserer Gesellschaft entstandene Kategorie. Die Definition des einen über den anderen Begriff ist daher problematisch. Die Betrachtung des Verhältnisses, in dem die beiden Begriffe in unserer Gesellschaft gebräuchlicherweise zueinander stehen, ist jedoch wichtig, um Eriksons Sichtweise zu verstehen.

Unsere gegenwärtige „*Arbeitsgesellschaft*“, die sich in den letzten zwei bis drei Jahrhunderten herausgebildet hat und in welcher hauptsächlich der wirtschaftliche Wert der Arbeit betrachtet wird, hat es notwendig gemacht, daß zwischen ökonomisch produktivem und unproduktivem Handeln unterschieden werden muß.

Genaugenommen werden Handlungen sogar in mindestens drei Kategorien unterteilt:

- 1) in die in der Regel über den Markt entgeltete „*Erwerbsarbeit*“;
- 2) in Arbeit, die weder materiell entlohnt wird, noch zu besonderer gesellschaftlicher Anerkennung führt (z.B. „*Erziehungsarbeit*“);
- 3) in gesellschaftlich gesehen unproduktives Handeln wie dem „*Spiel*“.

Unsere heutige Gesellschaft ist stark geprägt vom Gegensatz zwischen entlohnter Arbeit und nicht entlohnten Tätigkeiten. Als wertvoll und produktiv wird das bezeichnet, wodurch konkrete wirtschaftliche Werte entstehen. Die Kategorien „wertvoll“ oder „nicht-wertvoll“ sind in unserer heutigen Gesellschaft also in erster Linie mit materiellen und monetären Werten verbunden.

Diese ökonomisch gesetzten Realitäten prägen natürlich auch den Menschen. In diesem Zusammenhang stellte Guggenberger 1981 gesellschaftskritisch fest: „...wir seien inzwischen so gründlich durch die Schule der Arbeit gegangen, hätten uns so sehr darauf eingelassen, daß wir kaum mehr über sie hinauszudenken vermöchten“.<sup>10</sup>

Diese Erkenntnis gilt heute, 15 Jahre später, wo Arbeitslosigkeit und zunehmende Armut drohe, mehr denn je. „...Derjenige, der sein Selbstbewußtsein anders als über die eigene Position im Erwerbsleben zu begründen versucht, (sieht) sich alsbald in die Außenseiterposition des Unproduktiven, ja des „Unnutzen“ gedrängt.“<sup>11</sup>

Könnte man auf das „Kategorisieren“ unserer Handlungen und das in den Menschen verinnerlichte „In-Schubladen-Packen“ verzichten, so könnte *Spielen von Nicht-Spielen* nicht unterschieden werden. *Alles, was wir täten, wäre einfach*

„Leben“. Doch die Fähigkeit, in Ganzheiten zu denken, ist uns (Erwachsenen) wohl in den letzten hundert Jahren abhanden gekommen.

Kleinkinder trennen Handlungen noch nicht in Kategorien wie Spiel und Arbeit, wertlos und wertvoll. Diese Trennung fängt erst an durch den Einfluß der Erwachsenen und der zunehmend von den Kindern wahrgenommenen Realitäten. Für Kinder ist Spiel ursprünglich etwas *Ganzheitliches*. All ihre Sinne und den gesamten Körper, aber auch all ihre Gefühle und ihre Intelligenz setzen die Kinder beim freien, selbstbestimmten Spiel ein.

„Alles Spiel ist zunächst und vor allem ein *freies Handeln*.“<sup>12</sup> Mit diesem Gedanken behauptet Huizinga, daß die Kinder im Spiel frei und autonom handeln. Trotz ihrer inneren und äußeren Bedingungen sind sie nicht einfach nur das Produkt dieser Bedingungen. In einem Spielfeld oder Handlungsrahmen, der durch diese inneren und äußeren Bedingungen abgesteckt wird, können sich die Heranwachsenden selbst, aber auch ihre Welt gestaltend prägen.

Doch sind es die Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen, unter denen ein Kind aufwächst, die darüber entscheiden, wie groß dieser (Handlungs-) Spielraum ist und wie frei und selbstbestimmt sein Handeln und damit sein Spiel sein kann. Ein von den Erwachsenen vorgegebenes und gelenktes „Spielen“ hat also wenig mit dem Spiel im Sinne Huizingas zu tun.

Das freie, selbstbestimmte und ganzheitliche Handeln ist der herausragendste Wesenszug des Kinderspiels.

An diesem Punkt werden nochmals die Begriffe Arbeit und Spiel untersucht.

Beobachtet man das Spiel der Kinder, so sieht man, daß sie mit voller Konzentration, Ernsthaftigkeit, all ihre Gefühle und Fähigkeiten einsetzend bei der Sache sind. Wie kommt eine Gesellschaft dazu, dieses freie, selbstverantwortliche Handeln als *unernsthaft*, als *nur Spiel* zu werten, während *unfreies*, fremdbestimmtes Handeln, also Arbeit, als *ernsthaft* deklariert wird?

Da Kinder in unserer Gesellschaft überhaupt keinen Anteil an der gesellschaftlichen Arbeit haben, wird im allgemeinen all ihr Handeln von den Erwachsenen als Spiel bezeichnet. Und dies wird nach dem herrschenden Wertesystem zumindest unterschwellig als unproduktiv und damit auch als unwichtig und nicht als allzu ernst zunehmend abgetan.

### 1.3. FUNKTIONEN DES SPIELS

Während dem Spiel aus gesellschaftlicher Sicht nur ein geringer Wert zukommt, sieht das aus entwicklungsphysiologischer bzw. -psychologischer Betrachtungsweise völlig anders aus.

Zahlreiche Autoren beschreiben den engen Zusammenhang zwischen dem Kinderspiel und der individuellen *Entwicklung* der Kinder und Jugendlichen hin zum erwachsenen Menschen. Die Bedeutung, die das Spiel hier hat, wird in der Fachliteratur als immens beschrieben.

In der Welt der Erwachsenen sind die Kinder meist gezwungen, sich an eine Gesellschaft von Älteren anzupassen.

Immer wieder spüren sie ihre Abhängigkeit vom Willen anderer, sind oft die Schwächeren, müssen Dinge und Regeln lernen, die sie nicht lernen wollen, die sie nicht verstehen und müssen sich diesen dann auch noch unterordnen. Die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse, sowohl der affektiven als auch der intellektuellen, kommen dabei oft zu kurz.

„Die Frage ist, wie ein Mensch handeln kann angesichts der fortlaufenden Erfahrung der Kleinheit, der Fehlerhaftigkeit, der Lästigkeit. Warum stellt das Kind sein Handeln nicht ganz ein, wenn es doch immer wieder die eigene Unzulänglichkeit bewiesen bekommt?“<sup>13</sup> Hebenstreit behauptet, daß Kinder dies nur deshalb nicht tun, weil sie im Spiel einen Ausgleich finden.

Hierbei wird Spiel einerseits als *Kompensationsmöglichkeit* (der ständigen Frustrationen) betrachtet, die für eine gesunde Entwicklung des Kindes unerlässlich ist. Andererseits ermöglicht das Spiel

dem Kind, sich eine *Gegenwelt aufzubauen*, in der es selbstbewußt und selbstbestimmt handeln kann. Hierdurch wird es in die Lage versetzt, das notwendige Selbstbewußtsein und die Fähigkeit zur eigenen Veränderung und damit letztendlich auch zur Veränderung der Gesellschaft zu erwerben. Aus diesem Grunde könnte Spiel einen Hauptbeitrag zur Erziehung leisten.<sup>14</sup> Hinzu kommt die Bedeutung des Spiels für die *Entwicklung von Sozialbeziehungen*. (siehe Kapitel I - 1.4.)

Aus der Sicht der Psychoanalyse werden dem Spiel laut Hartmann drei Funktionen zugeschrieben:<sup>15</sup>

1. Das Spiel bietet *Alternativbefriedigung* für Triebbedürfnisse, die aufgrund der herrschenden gesellschaftlichen Werte und Regeln nicht in Handeln und Verhalten eindringen dürfen.
2. Spiel dient der *Angstbewältigung*. Die Angst, die die mehr oder weniger verbotenen Triebreize erzeugen, werden mit Hilfe des Spiels bewältigt. Spiel dient hier als Abwehrmechanismus, sei es durch Verkehrung der Triebwinde in ihr Gegenteil, durch Verdrängung oder dadurch, daß das passiv erduldeten Spielgegenstand oder einen Mitspieler aktiv zugefügt wird. Diese Sichtweise über die Funktionen des Spiels sind bereits bei Freud zu finden. Sie wurden jedoch später erweitert.
3. Spiel als *Entwurf*. Im Spiel wird nicht nur Erlebtes oder eben nicht Erlebtes verarbeitet, sondern auch Neues entworfen. Indem neue Erkenntnisse in das Spiel assimiliert (eingebaut) werden, können die kleineren und größeren Schwierigkeiten gemeistert werden, die die Aneignung von neuen Erfahrungen hervorrufen, für die noch keine Handlungsmuster bestehen.<sup>16</sup> Erikson beschreibt diese Perspektive des Spiels als „Modellsituation“, in der „Aspekte der Vergangenheit wiederbelebt und erneuert und in die Zukunft antizipiert“ werden.<sup>17</sup>

Aus dem vorangehend beschriebenen wird deutlich, daß Spiel bei Kindern nicht nur als die innere Abhängigkeit von Trieben und Abwehrmechanismen zu deuten ist. Neben der Verarbeitung von Erlebtem (wo dem Spiel eher eine *therapeutische*, wemgleich unverzichtbare, Bedeutung zukommt) ermöglicht es Formen des Selbstentwurfes, Ver-

ständigung mit der sozialen Umwelt und bietet Möglichkeiten des kreativen Umgangs mit Dingen. Spiel ist somit *zukunftsweisend*. „Indem das Kind all seine Fähigkeiten, die es in der Vergangenheit entwickelt hat, aktiviert und als Einheit zusammenfaßt, ist es in der Lage, einen Schritt in die Zukunft zu tun, seine Entwicklung weiterzutreiben.“<sup>18</sup>

Eine weitere bedeutende Funktion entdeckte Martha Muchow bereits 1929. Sie betrachtet Spiel als „spezifisch aktive *Umweltaneignung* von Kindern“<sup>19</sup>

Das Kind macht sich seine Umwelt zu eigen, es macht sich mit der Umwelt vertraut. Es erforscht sich selbst, die eigenen Fähigkeiten, erforscht den Raum, durchstreift ihn, erkundet mit allen Sinnen, was um sie/ihn herum geschieht (Dinge berühren, ausprobieren, hören etc.).

Im Spiel nehmen die Kinder die sie alltäglich umgebende gegenständliche Welt in Besitz (hier im Sinne von nutzen, nicht wegnehmen, um es zu behalten/zubehalten).

Dies tun sie, indem sie die Erwachsenenwelt *umleben*:

Zum einen geschieht dies, indem die Kinder einen Gegenstand in seinem Gebrauch verfremden, also „den üblichen Gebrauch der materialen Umwelt negieren und einen neuen, positiven Gebrauch bestimmen.“<sup>20</sup> Die Umdeutung von Gegenständen durch einen neuen Gebrauch stellt dabei die ursprüngliche, durch die Erwachsenen



Abb. 2: Fahrradfahren im Wasserbecken

zugewiesene Funktion des betreffenden Gegenstandes in Frage (Beispiele: das Balancieren auf einem Zaun; Fahrt durch das Quartier mit einem Einkaufswagen).

Zum anderen geschieht die Umweltaneignung, indem die Kinder etwas Fremdes in Besitz nehmen und es für ihre Aktivitäten nutzen. Hierdurch entziehen sie das Objekt ganz oder teilweise anderen Nutzern, denen es ursprünglich zugeordnet war (Beispiele: durch das Fahrrad fahren im Wasserbecken im Park dieses den Spaziergängern entziehen, die es beschaulich angucken wollen; den Einkaufswagen aus dem Supermarkt entfernen, um mit ihm eine Spritztour zu unternehmen).<sup>21</sup>

Drittens eignen sich die Kinder bei diesen Handlungen neue Fähigkeiten an.

Inwieweit es zu den oben beschriebenen Umweltaneignungen kommen kann, hängt hauptsächlich von den Erwachsenen als dem mächtigsten Teil der sozialen Umwelt der Kinder ab. Ihre Erwartun-

gen, Bitten, Aufforderungen, Vorschriften, Verbote, ihr Verständnis oder Unverständnis sind oft entscheidend. Scherler fordert, daß die Erwachsenen, die für die Entwicklung und Erziehung der Kinder verantwortlich sind, Stellung nehmen und jeweils entscheiden müssen, ob sie die Aneignung unterstützen, dulden oder unterbinden wollen.<sup>22</sup>

„Das Wesen des Kinderspiels liegt (...) in der stetigen Erweiterung der Welterfahrung des Kindes.“<sup>23</sup> Hierbei „können geistige, motorische, soziale und seelische Fähigkeiten erprobt und entwickelt werden, die dem Kind zunehmende Eigenständigkeit ermöglichen.“<sup>24</sup> Im Spiel entwickeln die Kinder Kompetenzen in allen Bereichen, die für die Meisterei ihres Lebens wichtig sind. Ziel des Spiels ist also auch die Eigenständigkeit, die Unabhängigkeit von den Erwachsenen.

Auf den Zusammenhang zwischen der motorischen Entwicklung der Kinder und dem Spiel wird in Kapitel I - 1.5. Entwicklung und Spiel, näher eingegangen.



Abb. 3: Kaufhaustreppe zum Skaten

#### 1.4. KATEGORIEN DES SPIEL

Spiele lassen sich laut Hebenstreit in verschiedene Gruppen einteilen.<sup>25</sup>

- a) So gibt es Spiele der Kinder, in die Erwachsene nicht eingreifen dürfen, um sie nicht zu zerstören, wie z.B. die *Einzelspiele*, die auf der Phantasie des einzelnen Kindes beruhen und die für die Ausbildung von Phantasie und Kreativität, aber vor allem von Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit entscheidend sind.
- b) Zum anderen sind da die *Spiele in der Kindergruppe*. Hebenstreit behauptet, „daß die Entwicklung *demokratischer Sozialbeziehungen* sich primär durch das Spiel der Kinder, das relativ unbeeinflusst von den Erwachsenen abläuft, entwickelt, da die Beziehung Erwachsener - Kind (...) zugleich von der Struktur her immer auch durch eine Machtdimension vermittelt ist, während nur der Kontakt der Kinder untereinander die Möglichkeit zu Beziehungen unter Gleichgestellten eröffnet.“<sup>26</sup> Andererseits können sich auch innerhalb einer Kindergruppe sehr rigide Machtstrukturen etablieren, die keineswegs zum Erlernen oder Erleben demokratischer Strukturen führen. Gerade hier ist das, was die Erwachsenen und der Staat allgemein vorleben, wichtig und prägend.
- c) Nichtsdestotrotz genießen die Kinder auch *gemeinsame Spiele mit den Erwachsenen*, wo sie, die sonst immer unterlegen sind, ihnen gleichwertig oder oft überlegen gegenüberstehen.

Auch verschiedene Arten von Spiel werden unterschieden:

- a) *Bewegungsspiele* (= Funktionsspiele) führen zur zunehmenden Körper- und Organkräftigung sowie Körperbeherrschung. Bewegungsabläufe werden zur Entfaltung gebracht, die Umwelt und ihre Eigenschaften kennengelernt, angestaute Energien freigesetzt, die sich sonst möglicherweise in aggressivem Verhalten Ausdruck verschaffen würden. Hier ist ein Beispiel dafür, wie ganzheitlich Bewegung auf die Gesundheit der Menschen einwirkt: Laufen ist nicht nur Fortbewegung und

damit Umsetzung des Grundprinzips der Balance zwischen Fall und Auffangen, sondern über die Tastrezeptoren der Fußsohlen auch ein organstimulierender Vorgang. Über diese Reflexzonen besteht eine direkte Verbindung vom Boden zum gesamten vegetativen Nervensystem.<sup>27</sup>

- b) *Konstruktionsspiele* fördern die Intelligenzentwicklung, das Verstehen statischer und mechanischer Gesetze und die Raumvorstellung. Die Kinder schaffen ein Werk aufgrund eines vorher entwickelten Planes. Dadurch wird Zielverhalten gefestigt, Durchhaltevermögen geübt. Durch die schöpferischen Aktivitäten wird die Kreativität gefördert. Bestehende Strukturen und Materialien werden verändert und die Entwicklung und Verwirklichung neuer Pläne geübt. Die Kinder stellen sich aus eigenem Antrieb Aufgaben und führen sie aus, entdecken Probleme und versuchen, sie zu lösen. Dadurch werden Eigeninitiative und Eigenmotivation entwickelt.
- c) *Regelspiele* unterstützen den Sozialisierungsprozess. Diese sozialen Spiele finden nach festen Regeln in Gruppen statt. Man kann bei den Regelspielen die eher traditionellen, ritualisierten Spielformen (wie *Kreis- und Tanzspiele*) von den an organisierten Sport orientierten *Wettkampfspielen* (wie Staffellauf oder Fußball) unterscheiden. Erstere haben aufgrund ihrer Struktur eine besondere sozial integrative Funktion. Sie zeichnen sich durch eine flexible Gruppengröße aus, wodurch der Ein- oder Ausstieg aus dem Spiel jederzeit möglich ist. So bieten sie auch schüchternen und jüngeren Kindern die Möglichkeit des allmählichen, mehr oder weniger halbwegsüften Einstiegs ins Spiel. Die ritualisierten und geregelten Abfolgen, der Rhythmus und die rhythmischen Bewegungen haben für die Kinder Orientierungsfunktion. Im Gegensatz dazu ist die Gruppengröße bei den Wettkampfspielen nicht flexibel. Ihre Qualität leidet darunter, wenn während des Spiels Mitspieler ein- oder aussteigen wollen.<sup>28</sup> Sie haben meist Wettbewerbscharakter. Die Fähigkeit, auch mal „verlieren zu können“ oder zu versagen, wird hier ausgebildet und so die Frustrationstoleranz des einzelnen Kindes erhöht. Die Kinder lernen, sich in Gruppen einzuordnen,

nach festen, aber veränderbaren Regeln zu spielen (Leben) und ein Ziel als Gemeinschaft zu erreichen.

- d) *Rollenspiele* unterstützen ebenfalls den Sozialisierungsprozess. Die Kinder übertragen Rollen aus der Realität in ihre Spiele, indem sie Verhaltensweisen von Menschen, Tieren oder Dingen nachahmen. Hierdurch wird die Vorstellungskraft geschult und die Phantasie gefördert. Durch die Erweiterung und Festigung des Wortschatzes sowie die Einübung von Satzmustern wird die sprachliche Entwicklung unterstützt. Außerdem können Ereignisse, die die Kinder schockiert oder gängstigt haben, verarbeitet werden. Und nicht zuletzt dienen die Rollenspiele der Vorbereitung auf spätere soziale Rollen.<sup>29</sup>

Es gibt eine Reihe von Spielarten und -formen die ihre jeweilige besondere Bedeutung für die Entwicklung der verschiedenen Fähigkeiten und Interessen der Kinder haben. Daher ist keine Spielart wichtiger als die andere. Die eigentliche Bedeutung erhält sie erst im jeweiligen Lebenskontext des einzelnen Kindes.

## 1.5. ENTWICKLUNG UND SPIEL

Welche Bedeutung dem Spiel bei der körperlichen, seelischen und sozialen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen in den unterschiedlichen Altersstufen zukommt, wird im Folgenden dargestellt.

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß der Mensch und damit auch das Kind ein unteilbares Ganzes ist. Körperliche und seelische Vorgänge dürfen nicht voneinander losgelöst gesehen werden. Die gängige wissenschaftliche Literatur zeichnet sich allerdings durch ein Auftrennen, Segmentieren und Auseinandernehmen von Komplexitäten aus. Aus diesem Grund wurde im folgenden Abschnitt diese Trennung trotzdem teilweise vollzogen.

Es werden im folgenden Beispiele, die die Bedeutung von Spiel in Bezug auf die Entwicklung verdeutlichen, beschrieben.

### 1.5.1. ENTWICKLUNG DES SPIELS

Da Kinderspiel in engem Zusammenhang mit der körperlichen und geistig-seelischen Entwicklung des einzelnen Kindes steht, bleibt das Spiel nicht gleich. Seine Qualität, Funktion und Bedeutung ändern sich.

Es wird behauptet, daß man daher auch beim Spiel selbst von einer Entwicklung sprechen kann:

- Dem Spiel mit sich selbst und dem Erforschen des eigenen Körpers folgt
- das Spiel mit den Dingen der unmittelbaren dinglichen Umgebung des Kindes und schließlich
- das Spiel mit anderen Personen.<sup>30</sup>

Die oben beschriebenen Entwicklungsphasen laufen jedoch nicht nacheinander ab. Es ist eher von einer aufeinander aufbauenden Entwicklung des Spiels auszugehen, wobei jede Entwicklungsphase die vorhergehende voraussetzt, aber auch einschließt.

Die Theorie der „Spielentwicklung“ ist allerdings umstritten. So weisen neuere Forschungen darauf hin, „...daß Babys schon mit verbblüffenden Fähigkeiten und wachen Sinnen zur Welt kommen.“<sup>31</sup> Sie beschäftigen sich nach ihrer Geburt nicht nur mit sich selbst, sondern nehmen bereits die dingliche Umwelt wahr und ebenso andere Personen. „Von ersten Schrei verspürt der Neugeborene nicht nur den Drang nach sozialen Kontakten, es hat auch die Gabe diese anzuknüpfen, aufrechtzuerhalten und zu beenden. Zudem bringt das Baby ein Grundverständnis der Welt mit und erweitert sein Wissen unablässig, indem es Hypothesen über seine Umgebung bildet, diese mit der Realität vergleicht - und sich dann freut, wenn seine Erwartungen erfüllt werden.“<sup>32</sup>

Beiden Theorien gemeinsam ist jedoch, daß die Komplexität des Spiels mit zunehmenden Spielerfahrungen zunimmt.

#### 1.5.1.1. Kinder bis zum Schulalter

In den ersten Lebensjahren machen Kinder die wichtigsten Erfahrungen mit ihrer Umwelt. Sie lernen, sie zu „begreifen“, zu fühlen, zu sehen, zu hören, sich in ihr zu bewegen, sich zu äußern und zu reagieren. „Die Fähigkeit des Kindes, Raum, Umgebung, Gegenstände und Menschen kennenzulernen und zu begreifen, ist eine sehr wichtige Voraussetzung für seine weitere Entwicklung. Sie entfaltet sich nur da, wo es ermuntert und bestärkt wird.“<sup>33</sup>

Im Laufe der ersten Lebensmonate tritt zunehmend ein Interesse an der Welt in das Spiel ein. Durch die immer besser werdende Beherrschung des Körpers, vor allem der Hände und der Ausbildung der Sinnesorgane sowie des Bewegungsapparates, beginnen die Kinder, sich ihrer Umwelt zuzuwenden und sich von der engen körperlich-seelischen Bindung zu ihren nächsten Bezugspersonen zu lösen. Sie lernen, bekannt von fremd, sich von den anderen, gleich von ungleich, nah von fern, erreichbar von unerreichbar zu unterscheiden. „Die Rassel kann man erwischen, den schönen hellen Mond aber nicht!“<sup>34</sup> Die Greifübungen des Säuglings verfeinern nicht nur mit der Zeit seine motorischen Fähigkeiten, sondern dienen ebenso dem Einverleiben von Raum-Zeit-Zusammenhängen. „Mit den Dingen, die es sieht, ergreift, bewegt, wieder los oder gar hinterfallen läßt, findet das Kind sein Verhältnis zum Raum, zur Zeit, zu den Naturgesetzen, zu vielerlei, das sich später als meßbar, wägbar, berechenbar herausstellen wird.“<sup>35</sup>

Alle Gegenstände, die in Reichweite sind, werden immer und immer wieder durch Betasten, Klopfen, Hämmern, Werfen, Stoßen, Schmecken, Riechen, Hören, d.h. mit allen Sinnen auf ihre Eigenschaften und Funktionen hin überprüft.<sup>36</sup> Auffällig sind besonders bei den Kleinkindern die „Zerstörungsspiele“, bei denen mit Begeisterung mühsam Aufgebautes sogleich wieder umgeworfen wird. So lernen sie, „was Materie bedeutet, wie sie sich verhält und wozu sie dient.“<sup>37</sup>

Die immerwährende Wiederholung derselben Tätigkeit und die dadurch immer wiederkehrende Freude am Erfolg dieser Tätigkeit erfüllt die Kin-

der mit einer tiefen Befriedigung und das hierbei Erlebte wird verinnerlicht.

Kinder sind von Anfang an in Bewegung. Die so ständig wechselnden Reize schärfen und entwickeln ihre Sinneswahrnehmung, führen zu Anpassungsreaktionen, die ihren Körper stärken und die Koordination der Bewegungen verbessern.

Sobald die Kleinkinder selbstständig stehen und gehen können, widmen sie sich mit größter Leidenschaft dem Treppenrauf- und -runtersteigen. Treppen werden zum besonders beliebten Spielplatz. Nicht nur, daß eine Treppenstufe die ideale Sitzhöhe für Kinder hat, sie ermöglicht auch, die Umgebung und die Mitmenschen aus unterschiedlichen Perspektiven zu sehen und eröffnet so neue Blickwinkel. Geradezu verbissen wird das Hüpfen und Springen - die Überwindung der Schwerkraft - geübt, unermüdlich und mit Entzücken der freien Fall und die Flugbahn von jeder Art von Gegenstand beobachtet.

Die Schaukel fasziniert jedes Kind. Als eine „über das Babyalter hinaus“ verlängerte Wiege wirkt sie (wie auch die Hängematte) beruhigend und harmonisierend, fördert die Entwicklung des Gleichgewichtssinnes, der Koordination und wirkt allgemein körperertüchtigend. Aber das Erlebnis des Schwer- und Leichtwerdens, des Augenblickes, in dem man das Phänomen der Schwerelosigkeit spüren kann, bleibt unvergesslich.<sup>38</sup>

Neben der Grobmotorik macht auch die Feinmotorik (vor allem der Hand) rasche Fortschritte und die Kinder fangen im dritten Lebensjahr an, Kreise und Striche zu malen. Sie lernen immer besser, ihr Gleichgewicht zu halten, können mit drei bis vier Jahren auf einem Bein stehen, mit Leichtigkeit rückwärtsgehen, einen Ball werfen. Im sechsten und siebten Lebensjahr beherrscht das Kind „Gleichgewicht und Bewegung so vollkommen, daß es sich [...] so bewegen kann wie ein Erwachsener. Es geht allein auf die Toilette, kann radfahren, und seine Zeichnungen werden immer differenzierter. Gleichzeitig sind Muskelkraft und Leistungsfähigkeit für kurzfristige Höchst- und Dauerleistungen erheblich gesteigert.“<sup>39</sup>



Abb. 4: Trotzphasen

Im zweiten Lebensjahr fangen die Kinder zunehmend an zu reden, bis sie mit Ende des dritten Lebensjahres die Sprache der Erwachsenen mit ihrer komplizierten Grammatik übernommen haben.<sup>40</sup>

Die Ich-Bewußtseinsausbildung ist verbunden mit Trotzphasen. Von den Kindern wird dann zum ersten mal bewußt erlebt, daß die Erwachsenen etwas anderes wollen als sie selbst, daß sie autonome Wesen sind, aber dennoch abhängig.<sup>41</sup> Sie bekommen von der Umgebung übermittelt, welche Handlungen und Verhaltensweisen erwünscht und welche es nicht sind und erfahren so den Konflikt zwischen dem Bedürfnis, die eigenen Triebregungen zu befriedigen und ihrer Kultur entsprechend zu handeln. Das ab zwei bis drei Jahren immer beliebter werdende Rollenspiel ist sowohl im Zusammenhang mit der Sprachentwicklung, als auch mit der Ausbildung des Ich-Bewußtseins und der Suche nach einer eigenen Ich-Identität in der Gesellschaft zu sehen.

#### 1.5.1.2. Schulkinder

Der Zeitraum zwischen dem Schuleintritt und dem Beginn der Pubertät ist durch große körperliche Stabilität gekennzeichnet.<sup>42</sup>

In diesem neuen Lebensabschnitt fällt an den Kindern eine seelische Labilität auf. Sie versuchen das Denken und Handeln der Menschen zu verstehen, um so auch sich selbst, ihre eigenen Grenzen und Möglichkeiten kennenzulernen. Der Umgang mit der Umwelt wird bewußter und sie erfahren immer häufiger Nicht-verstanden-werden,

Verlassenheit und Einsamkeit.<sup>43</sup> Eine entsprechend große Bedeutung haben nach wie vor die Rollenspiele.

In der Schule werden hohe Leistungsanforderungen gestellt. Nicht nur, daß die Kinder das, dem Lehrplan entsprechende, Klassenziel erreichen sollen, sie müssen sich in den Klassenverband ein- und den Lehrkräften unterordnen. Dem Regelspiel kommt jetzt eine zunehmende Bedeutung zu.

Durch das stundenlange, konzentrierte Stillsitzen nimmt der Bewegungsdrang der Kinder in ihrer „arbeitsfreier“ Zeit (zumindest zunächst) deutlich zu. In den Unterrichtspausen sind Ballspiele (vor allem bei den Jungen) und alle Variationen des „Fangenspiels“ die beliebtesten Spiele dieser Altersgruppe. Auch hierbei handelt es sich vornehmlich um Regelspiele in der Gruppe.

Zu Beginn der Schulzeit wird von den Kindern zunehmend das Denken in abstrakten Modellen gefordert. Spiele können helfen, abstrakte, nicht „begreifbare“ Dinge und Sachverhalte zu veranschaulichen und zu verinnerlichen. „Der Ball... ist ein Abbild der Erde, der Sonne, aller Himmelskörper.“... „Der Ball an der Schnur ist das Bild eines Mondes, der, von der Massenanziehung gehalten, seinen Weltkörper unkreist - übrigens, wie unser Mond, immer mit der gleichen Seite zur Mitte.“... „Alle Kreisel, vom großen Brummer bis zu den winzigen Uhrenrädchen machen kosmische Bewegungsformen anschaulich.“<sup>44</sup> Bewegungs- und Konstruktionsspiele sind in diesem Zusammenhang wichtig.

Als eine besondere Gruppe werden die 9-14-jährigen, die sogenannten „Lücke-Kinder“ in der Literatur betrachtet. (siehe Kapitel II - 3.3.) Ihr Expansionsbedürfnis veranlaßt sie, nach unbeobachteten Freiräumen für Entdeckungen und Abenteuer zu suchen, die vor allem in der Stadt kaum noch zu finden oder gefahrlos zu erreichen sind. Das Fahrrad spielt jetzt eine große Rolle. Es ist ein ideales Fortbewegungsmittel, mit dem sich große Entfernungen überbrücken lassen und das so den Kindern ein gewisses Maß an Freiheit und Autonomie verleiht. Kondition und Gleichgewichtssinn



Abb. 5: Auseinandersetzung mit Gefahren gehört zum Spiel

werden gestärkt und die Bedeutung des Fahrrades als Statussymbol in der Gleichaltrigengruppe sollte für das Selbstwertgefühl des Kindes nicht unterschätzt werden.

Etwa ab zehn Jahren finden Wettkampfsportarten großen Anklang. Hierunter fallen beispielsweise Gesellschafts-, Denk-, Geschicklichkeits-, Karten-, Brett-, Ball- und sportliche Spiele.<sup>45</sup>

Ab etwa acht Jahren können Kinder meist freier, d.h. ohne Begleitung und Aufsicht von Erwachsenen spielen. Sie können sich untereinander besuchen oder sich irgendwo treffen, ohne von Erwachsenen begleitet zu werden. In diesem Alter wird die Gruppe der Gleichaltrigen wichtiger und es wird zunehmend in Gruppen/Cliquen gespielt. Außerdem ist in dieser Altersphase zu beobachten, daß sich bei Mädchen und Jungen unterschiedliche Interessen herausbilden und sie getrennt spielen.

#### 1.5.1.3. Jugendliche

Während der Pubertät, also dem Übergang von Kind zum Erwachsenen, finden grundlegende entwicklungsbedingte Wandlungen statt. Mit dem Zunehmen des Wunsches nach Selbstständigkeit und Ablösung von den Eltern dient die Gleichaltrigengruppe immer mehr als Orientierungshilfe, während Familie und Schule eine geringer werdende Rolle spielen oder sogar abgelehnt werden.

Als typische „Spielaktionen“ im Jugendalter beschreibt Schäfer z.B. das Herumhängen und Blödeln oder auch das Action-machen.<sup>46</sup> Hierdurch werden die Werte und Ziele der Erwachsenen öffentlich verneint. Es ist ein zunehmender Rückzug der Jugendlichen aus den öffentlichen Spielräumen zu beobachten.

Aktivitäten wie Diskutieren, Musik hören, Disco, Treffen an öffentlichen Plätzen, Zuschauen und Zuhören, Partnersuche, Rauchen usw., die auch

als *Kommunikationsspiele* bezeichnet werden, finden zunächst in der Clique statt. Später spielen feste Partnerschaften eine zunehmende Rolle. Sie führen schließlich häufig zu einem Rückzug in die 2er-Intimität und einer immer stärkeren „Selbstisolation“.

In dieser Zeit (wenn sie ihnen gelassen wird) versuchen die Jugendlichen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, indem sie Bilder von sich und der Welt entwerfen, sich spielerisch mit ihnen auseinandersetzen, sie prüfen, verwerfen und von vorne beginnen. Doch Schulwechsel und Berufswahl lassen ihnen kaum die Zeit dazu.

Bei der Suche nach der eigenen Ich-Identität „spieler“ die Jugendlichen häufig mit idealisierten Rollenklischees.

So schlüpfen Mädchen wie Jungen bei ihren Spielen in Rollen, die zwischen „dem Pol der idealisierten, klischierten Weiblichkeit“<sup>47</sup> und dem gegenschlechtlichen Pol (harter Rocker) liegen und eröffnen sich bei der Suche nach der eigenen Geschlechtsidentität so einen Spielraum, der vom eigenen Geschlecht bis zum anderen reicht.<sup>48</sup>

Oft ist das Verhalten, vor allem der älteren Jugendlichen, durch eine „Gratwanderung an den Grenzen der Konvention und Legalität“ gekennzeichnet. Hierdurch erweitern sie aktiv ihren Handlungsspielraum von dem, was alltäglich möglich und üblich ist hin zu dem, „was durch bestehende (gesellschaftlichen) Grenzen (...) vielleicht nicht immer völlig ausgeschlossen ist.“<sup>49</sup>

Dieses Risikoverhalten ist ein Ausdruck für die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit der eigenen Entwicklung. Dem Drang, die Grenzen der eigenen Körperkräfte und psychischen Verarbeitungsfähigkeit auszutesten, steht der stark reglementierte Alltag der Jugendlichen gegenüber. Er bietet nur wenige Möglichkeiten und Spielräume, um die unbändigen Kräfte und Energien relativ gefahrlos auszuprobieren und auszuleben.

Die Schwierigkeiten, die die Jugendlichen heute haben, um ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, hängt unter anderem auch damit zusammen,

daß der hohe gesellschaftliche Stellenwert der Jugendlichkeit heute in keiner Weise mit den tatsächlichen Rechten und Pflichten von Jugendlichen übereinstimmt.<sup>50</sup> Während Jugendlichkeit als Abstraktum in unserer leistungsorientierten Gesellschaft sehr hoch geschätzt wird, werden die Heranwachsenden selbst allzu oft weder akzeptiert noch geduldet. Die Wertschätzung der Jugendlichen an sich ist sehr gering und ihre Bedürfnisse nach *freier Zeit* und *freiem Raum*, nach *Integration* in und *Akzeptanz* durch die Erwachsenenwelt, nach *Vorbildern* und *Perspektiven*, *Aufrichtigkeit* und *der ehrlichen Chance auf eine eigene Zukunft* werden mißachtet.

#### 1.5.1.4. Menschen im erwerbstätigen Alter

Das Leben der erwachsenen Menschen im erwerbsfähigen Alter ist in der Regel von ihrer Arbeit in Familie und Beruf geprägt. Strategien der Anpassung an die in der Gesellschaft herrschenden Verhaltensregeln sind entwickelt worden.

Auch als Erwachsener besteht die Möglichkeit, sich einen „Spielraum“ zu schaffen, wo eigene unterdrückte Bedürfnisse auf eine Art und Weise ausgedrückt und erfüllt werden können, ohne den Ausschluß aus der Gesellschaft befürchten zu müssen. So ist es möglich, in der Kunst (wie der Malerei und dem Dichten), aber auch beispielsweise beim Tagträumen oder Witze erzählen den bindenden Verhaltensvorgaben der Realität zu entweichen.

Andauernder Streß, die Ernsthaftigkeit und Pestfahrenheit der Erwachsenenwelt erfordern einen Ausgleich in der Freizeit, um sich bzw. seine Arbeitskraft regenerieren zu können. Zur Kompensation und zur Erholung von Geist, Körper und Seele wird neben Gesellschafts- und Kartenspielen auch gewerkt, gebastelt, gegärtnert, spazierengegangen, Sport getrieben, musiziert und sich mit den Kindern beschäftigt. Man kann diese Freizeitaktivitäten durchaus als „Spiele der Erwachsenen“ bezeichnen, denn sie sind eigentlich eine Weiterentwicklung des Kinderspiels und haben den gleichen Zweck: Freude am Gelingen des eigenen Handelns. (Das Konstruktionsspiel wird zum Werken und Basteln, von den Entdeckungsspielen mit den Elementen der Natur gelangt man

zum Gärtnern, Bewegungsspiele setzen sich im Sport fort.)

Neben der Kompensation spielt auch die soziale Komponente gemeinsamer Spiele mit anderen Erwachsenen eine große Rolle (Gesellschafts- und Kartenspiele oder sportliche Aktivitäten im Verein).

Die Erwachsenenspiele, hier vor allem Sport und Reisen, verfügen über eine mächtige wirtschaftlich interessierte Lobby. Es gibt in diesem Bereich ein unermessliches kommerzialisiertes Angebot, das es den Erwachsenen ermöglicht, ihre Bedürfnisse an fast jedem noch so entlegenen Ort dieser Erde und in jeglicher Form zu befriedigen. - Natürlich für entsprechendes Geld! Der Abenteuerurlaub, das Fitneszenter, die Schönheitsfarm und der Tennisplatz - all diese Dinge sind für den Erwachsenen erreichbar. Sozial schwächere oder weniger mobile Menschen sind hierbei stark benachteiligt.

Allerdings muß man sich auch die Frage stellen, inwieweit diese Formen des „Spiels“ überhaupt noch etwas mit dem Spiel als *selbstbestimmtes freies Handeln* gemein haben. Viele Erwachsene konsumieren zwanghaft und wahllos das, was gerade im Trend liegt.

Immer mehr Menschen arbeiten immer weniger und müssen versuchen, sich mit immer weniger Geld sinnvoll zu beschäftigen. Sinnvolle Freizeitgestaltung wird für Erwachsene jeden Alters ein zunehmend aktuelleres Thema und ein immer entscheidenderer Faktor für eine gute Lebensqualität.

## 1.6. RAUM FÜR SPIEL

Der Beitrag von Helga Zeiher zur Fachtagung „Spielraum für Spielräume“ (1986) setzt sich mit dem Begriff Spielraum auseinander. Da ihr Deutungsansatz sehr umfassend und einleuchtend ist, wird er hier vorgestellt.<sup>51</sup>

Das Wort Spielraum hat zwei Bedeutungen: So kann man zum einen darunter Orte verstehen, die zum Spielen „geeignet, vorgesehen oder sogar reserviert“ sind. „Solche Spielräume, Spielor-

te bestehen, gleichgültig, ob ein Kind dort spielt oder nicht.“<sup>52</sup>

Welche Räume dem einzelnen Kind jedoch tatsächlich zum Spiel zur Verfügung stehen, ist von seinen persönlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten und seinem Willen, diese durchzusetzen abhängig. Insofern ist Spielraum „Möglichkeitsraum“, „Handlungsspielraum“ des einzelnen Kindes zu verstehen. Verfolgt man diesen Gedankengang weiter, so ist „... Spielraum das, was für ein bestimmtes Kind erreichbar ist, wozu es Zugang finden konnte.“<sup>53</sup> Von der objektiv vorhandenen Umgebung eines Kindes „umfaßt der persönliche Spielraum nur einen Ausschnitt: die *mögliche Umwelt* des Kindes. Von dieser ist es wieder nur ein Ausschnitt, der tatsächlich in das Leben einbezogen wird und dadurch zur *faktischen Umwelt* wird.“<sup>54</sup> Spielräume werden bei dieser Deutung des Wortes vom Leben des einzelnen Kindes aus betrachtet.

Welche Faktoren lassen mögliche Spielräume im Leben eines Kindes Bedeutung erlangen?

Der persönliche Handlungsspielraum eines Kindes ist unter anderem dadurch begrenzt, was es in einem Moment seines Lebens *will und kann*.<sup>55</sup> Hier spielen sowohl altersspezifische Interessen und Fähigkeiten als auch individuelle eine Rolle. Die Lebenswelt eines Kindes ändert sich also fortwährend und damit auch seine Spielräume!

Daneben bestimmen auch die *Handlungen und Einstellungen der Eltern* in Bezug darauf, was sie dem Kind zutrauen und erlauben, welche Hilfestellungen sie ihm bieten, den Handlungsspielraum des einzelnen Kindes.

Der „*raum-zeitliche Handlungsspielraum*“<sup>56</sup> wird durch die räumliche Entfernung von Spielräumen und die zum Spiel verfügbare Zeit bestimmt. Je weiter der Spielraum vom Wohnort entfernt ist, desto größer ist der benötigte Zeitloock, um dort spielen zu können. Je voller der Tagesablauf des Kindes ist, desto weniger Zeit hat es hierfür. Fähigkeiten wie Planen, Verabreden usw., mit denen der persönliche Handlungsspielraum aktiv erweitert werden kann, sind dann notwendig.

Durch die zunehmende Funktionstrennung liegen die für das Kinderspiel zugänglichen Orte verstreut in der Stadtlandschaft. Für viele Kinder sind sie durch weite Entfernungen bzw. unüberbrückbare Gefahren unerschließbar.

Ob ein Kind irgendwo spielen kann, hängt in der Regel auch vom Vorhandensein von Spielpartnern ab, „die mit einem spielen mögen und können und mit denen man selbst spielen mag und kann.“<sup>67</sup> Dies ist oft abhängig von der Entfernung der potentiellen Spielorte: wenn sie in unmittelbarer Nähe liegen, trifft man dort immer wieder Kinder zum Spielen; wenn sie weiter entfernt sind, ist in der Regel ein vorheriges Planen und Verabreden mit Freunden nötig, um am Spielort auch Spielpartner:innen zu treffen. Der *soziale Handlungsspielraum* wird durch soziale Regeln, die sich unter Kindern einer Nachbarschaft mit der Zeit entwickeln und die das Zusammenkommen und Spielen der Kinder bestimmen, abgesteckt.

Die bisherige Lebensgeschichte bestimmt ebenfalls die persönlichen Handlungsmöglichkeiten zur Erschließung von weiteren Spielräumen. Dieser *biographische Handlungsspielraum* wird z.B. dadurch festgelegt, welche Spielräume früher vorhanden waren, in welcher Entfernung sie lagen und wie und mit welcher Häufigkeit die Kontakte zu anderen Kindern zustandekamen.<sup>68</sup>

So wie es zwei grundlegende Bedeutungen des Wortes Spielraum gibt, so gibt es für Zeiger auch zwei Handlungsstrategien zur Verbesserung/Erweiterung der Spielräume:

Die eine betrifft die Anlage und Ausstattung von Spielgelegenheiten. Hierbei gibt es zu bedenken, daß eine Ausstattung den unterschiedlichen Voraussetzungen und Fähigkeiten der einzelnen Altersgruppen entsprechend allein nicht ausreicht. Vor allem müssen die Angebote so verteilt liegen, „daß viele Kinder ihre Spielorte in räumlicher Nähe finden können.“<sup>69</sup> Dezentralisierung ist hier das Schlagwort.

Daneben kann den Kindern durch pädagogische Hilfestellungen geholfen werden, die „unsichtba-

ren Grenzen ihrer Handlungsspielräume zu lokalisieren und zu erweitern.“<sup>70</sup> Dies ist allerdings eine schwierige Aufgabe, da sie die Kenntnis der gesamten Lebenszusammenhänge des einzelnen Kindes in der jeweiligen Situation voraussetzt.

Der Spielraum eines Kindes wird bestimmt durch Raum, Zeit, altersspezifische Interessen und Fähigkeiten des Kindes, seine bisherige Lebensgeschichte sowie Handlungen und Einstellungen der Eltern in Bezug auf das Kinderspiel.

### 1.7. FAZIT

Im Folgenden stellen wir „unsere Definition“ von Spiel dar, die als Arbeitsgrundlage für den weiteren Bericht dient. Wir sind uns bewußt, daß diese „Definition“ nicht abschließend ist und durchaus falsch sein kann.

„Das Kinderspiel hat elementare Bedeutung für die ganzheitliche und gesunde Entwicklung des Menschen.

Durch das Spiel, d.h. durch Wahrnehmen, Ausprobieren und Aneignen versuchen die Kinder, ihre körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Tätigkeiten zu verbinden. Spiele beinhalten eine Vielzahl von Aktivitäten, die das Kind frei und selbstbestimmt wählt und gestaltet und die seinen Bedürfnisse entsprechen. Die Spiele sind in ihrer Ausprägung sehr unterschiedlich. Es gibt Spiele, die Materialien erfordern oder auch nicht, es gibt laute lebhafte und ruhige, zurückgezogene Spiele, Spiele in der Gruppe oder allein.

Doch es ist der Handlungsspielraum, der entscheidet, wo, wann und wie Kinder spielen.“

Diese Handlungsspielräume gilt es zu erweitern und zu verbessern und so den Kindern Räume für selbstbestimmtes freies Handeln und eine gesunde Entwicklung zu schaffen. Eine solche Raumgestaltung muß sich an den Bedürfnissen der Kinder in Bezug auf Spiel, aber auch aller anderen Menschen orientieren.

Bei der Beschäftigung mit der menschlichen Entwicklung, dem Spiel und Spielraum wurde deutlich, daß die *Bedürfnisse* der Menschen in Bezug auf ihr Spielen nicht identisch sind, von vielen Gegebenheiten (physischen, psychischen, sozialen, räumlichen, zeitlichen, kulturellen, ...) abhängen und sich außerdem individuell ständig verändern.

Der Grundlagenteil dieses Projektberichtes soll das Leben der Kinder von verschiedenen Seiten beleuchten und die vielfältigen Bedürfnisse (vor allem) der Stadtkinder sowie deren Ansprüche an Freiräume zum Spielen herausstellen.

Ziel ist es anhand der kindlichen Bedürfnisse Plankriterien für die Gestaltung der Lebensumwelt der Kinder abzuleiten.



Abb. 51: Die Straße als Spielplatz



Abb. 48: Spielraum auf der Jugendfarm Filderstadt

## 2 Fußnotenverzeichnis

- 1 Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 141
- 2 ebd. S. 142
- 3 Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert*. Weinheim, Basel, S. 150
- 4 ebd. S. 150
- 5 vgl. Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert*. Weinheim, Basel, S. 150-153
- 6 vgl. Ward, C. 1978: *Das Kind in der Stadt*. Frankfurt a.M., S. 33
- 7 vgl. Binger; Hellmann; Lorenz 1993: *Kinder Spiel Räume*. Berlin
- 8 ebd.
- 9 vgl. Erikson in: Hebenstreit, S. 1979: *Spieltheorie und Spielförderung im Kindergarten*. Stuttgart, S. 24
- 10 Winger in: Guggenberger, B. 1981: *Wenn der Gesellschaft die Arbeit ausgeht - Chancen und Gefahren aus ideengeschichtlicher Sicht*. in: *F&Z*, 26/81, S. 84
- 11 ebd.
- 12 Huizinga, J. 1956: *Homo Ludens. Vom Sprung der Kultur im Spiel*. Reinbeck, S. 15
- 13 Hebenstreit, S. 1979: *Spieltheorie und Spielförderung im Kindergarten*. Stuttgart, S. 10
- 14 ebd. S. 10
- 15 vgl. Hartmann, K. 1961/62: *Über psychoanalytische „Funktionstheorien“ des Spiels*. in: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 2. S. 143ff
- 16 vgl. Wölfer, R. 1932: *die psychoanalytische Theorie des Spiels*. in: *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* 6, 1932
- 17 vgl. Erikson, E. 1978: *Kinderspiel und politische Phantasie*. Frankfurt a.M., S. 36
- 18 Hebenstreit, S. 1979: *Spieltheorie und Spielförderung im Kindergarten*. Stuttgart, S. 25
- 19 Muchow, M. in: Zacharias, W. 1987: *Spielraum für Spielräume*. München
- 20 Scherler, K. 1986: *Umweltaneignung im Spiel*. in: Zacharias, W. 1987: *Spielraum für Spielräume*. München
- 21 vgl. ebd.
- 22 vgl. ebd.
- 23 vgl. Gebhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: *Spielraum Stadt*. Hannover, S. 2
- 24 ebd. S. 3
- 25 Hebenstreit, S. 1979: *Spieltheorie und Spielförderung im Kindergarten*. Stuttgart, S. 11
- 26 ebd. S. 50
- 27 vgl. Dalg, S. 1991: *Diplomarbeit zur Planung einer Schule in Berlin Charlottenburg*. Berlin
- 28 vgl. Ulich, M. 1986: *Kinderkultur*. in: Zacharias, W. 1987: *Spielraum für Spielräume*. München
- 29 vgl. Deutscher Verein für private und öffentliche Fürsorge (Hrsg.) 1972: *Bmpfehlungen zur Planung, Schaffung und Erhaltung von Spiel- und Erholungsanlagen* und Basler, F.; Basler, H. D. 1973: *Spielen zur Verhinderung von Verhaltensstörungen und Leistungsversagen*. in: *Das behinderte Kind*: 10. Jg. Heft 6, S. 308-312
- 30 vgl. Erikson in: Hebenstreit, S. 1979: *Spieltheorie und Spielförderung im Kindergarten*. Stuttgart, S. 25
- 31 vgl. Die geborenen Experten. in: *GED* 23/95, S. 28
- 32 ebd. S. 29
- 33 Wechselberg, K. 1979: *Prayn, Ulrike, Mutter und Kind*. München, S. 248
- 34 Britz-Creelius, H. 1970: *Kinderspiel - lebensentscheidend*. Stuttgart, S. 9
- 35 ebd. S. 9
- 36 Wechselberg, K. 1979: *Prayn, Ulrike, Mutter und Kind*. München, S. 248
- 37 ebd. S. 9
- 38 Britz-Creelius, H. 1970: *Kinderspiel - lebensentscheidend*. Stuttgart, S. 29
- 39 Prercks, J.; Weissenberg, K. G. 1988: *Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten städtischen Altbauquartieren*. Pfaffenweiler, S. 124
- 40 Wechselberg, K. 1979: *Prayn, Ulrike, Mutter und Kind*. München, S. 252
- 41 Prercks, J.; Weissenberg, K.G. 1988: *Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten städtischen Altbauquartieren*. Pfaffenweiler, S. 127
- 42 Stellmann, M. 1991: *Kinderkrankheiten natürlich behandeln*. München, S. 26
- 43 ebd. S. 26f
- 44 Britz-Creelius, H. 1970: *Kinderspiel - lebensentscheidend*. Stuttgart, S. 27, 28
- 45 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: *Orte des Spiels*. Wien, S. 15
- 46 vgl. Schäfer, G. E. 1968: *Spiel, Spielraum und Verständigung*. München, S. 198-206
- 47 ebd. S. 189
- 48 ebd. S. 187-191
- 49 ebd. S. 196,197
- 50 vgl. Friedrich, P. 1989: *Die „Lücke“ Kinder*. Weinheim, S. 20,21
- 51 vgl. Zeiher, H. 1986: *Die „Spielräume“ der Kinder*. in: Zacharias, W. 1987: *Spielraum für Spielräume*. München
- 52 ebd.
- 53 ebd.
- 54 ebd.
- 55 vgl. ebd.
- 56 ebd.
- 57 Zeiher, H. 1986: *Die „Spielräume“ der Kinder*. in: Zacharias, W. 1987: *Spielraum für Spielräume*. München
- 58 vgl. ebd.
- 59 ebd.
- 60 ebd.



# Aspekte der Spielraumplanung



# 1 Historische Aspekte

In diesem Kapitel geht es darum aufzuzeigen, welche Veränderungen des Spiel- und Lebensraumes für Kinder sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ergeben haben. In diesem Zusammenhang wurden drei Hypothesen aufgestellt:

1. Kinder wurden mehr und mehr aus dem Leben der Erwachsenen ausgegrenzt.
2. Die Kindheit wurde zunehmend pädagogisiert.
3. Es mangelte zunehmend an geeigneten Spielräumen und Spielmöglichkeiten.

Dies sind Tendenzen, die durch gesellschaftliche Veränderungen hervorgerufen werden. Deshalb wird zunächst Stand und Entwicklung der jeweiligen Gesellschaft und die daraus resultierende Stellung der Kinder untersucht.

Desweiteren wird die Entwicklung der Spielplätze gesondert dargestellt, um die Veränderungen im Angebot an Spielraum für Kinder ausführlich zu beschreiben.

Es gibt einige Schwierigkeiten bei der historischen Aufarbeitung dieser Themen. In der Fachliteratur wird die Entwicklung aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet und verschieden, oft sogar widersprüchlich dargestellt und gewertet. Weiterhin wird im Folgenden mit Begriffen, wie z.B. Kindheit gearbeitet, obwohl deren Entstehung und Entwicklung erst beschrieben wird und ohne die Begriffe definieren zu können. Deshalb werden sie im historischen Kontext diskutiert und Veränderungen, Widersprüche und Abhängigkeiten dargestellt.

## 1.1. DIE GESCHICHTE DER KINDHEIT

Was ist Kindheit? Wie hat sie sich entwickelt? Waren Kinder früher glücklicher als heute?

Diese Fragen sind bis heute weitgehend unbeantwortet, doch bei den Recherchen wurde deutlich: Kindheit an sich ist abhängig von der jeweiligen Zeit und ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Trotzdem gibt es keine „typische Kindheit“ des jeweiligen Zeitalters. In allen Epochen gab es Unterschiede zwischen den verschiedenen Bevölkerungsschichten, gab es Menschen, die sich mehr oder weniger Gedanken um Kinder, ihre Bedürfnisse und ihre Erziehung machten, die Kindern mehr oder weniger Liebe entgegenbrachten. Nicht zuletzt muß beachtet werden, daß die älteren Quellen (Aufzeichnungen von Theologen und Ärzten, Autobiographien etc.) hauptsächlich von Männern stammen, während heute Männer und Frauen über Themen der Kindeserziehung, Pädagogik etc. schreiben. Man weiß wenig darüber, wie intensiv die Bindung der Mütter zu ihren Kindern früher war und welche Einstellungen sie zur Kindererziehung hatten.

Kindheit, wie wir sie heute in Europa kennen, als einen Abschnitt der Erziehungs- und Schutzbedürftigkeit, ist das Ergebnis eines jahrhundertelangen Prozesses. Man betrachtet eine relativ kurze Zeit dieser Entwicklung, wenn man im Mittelalter einsetzt, doch um die in den Hypothesen aufgestellten Tendenzen zu verdeutlichen, ist die Zeit ab dem Mittelalter maßgeblich.

### 1.1.1. DIE STELLUNG DER KINDER IM MITTELALTER

Die Lebensbereiche von Kindern und Erwachsenen, ob Arbeitswelt, Spiele, Geschichten, Wohnraum, waren im Mittelalter fast nie getrennt. Meist wurde das Kind, sobald es sich allein fortbewegen konnte und körperlich in der Lage war zu arbeiten, voll in die Erwachsenenwelt integriert. Kinder erlebten den Tag mit den Erwachsenen, lernten durch das Arbeiten mit ihnen und nahmen an deren Vergnügungen teil. Das dokumentieren auch Brueghels Bilder von Volksfesten im 16. Jahrhun-

dert. Kinder trinken, essen, spielen, tanzen und singen genau wie die Erwachsenen. „Vor dem 16. Jahrhundert gab es keine Absonderung der verschiedenen Altersgruppen und keine eigene Welt für Kinder... Erwachsene und Kinder waren nie voneinander getrennt... Sie kannten dieselben Spiele, Geschichten, Tänze und denselben Zeitvertrieb.“ Auch Aries, der sich als einer der ersten umfassend mit der Geschichte der Kindheit beschäftigt, schreibt: „...Spezialisierung der Spiele erstreckt sich gegen 1600 nur auf die frühe Kindheit; vom dritten oder vierten Lebensjahr an verwischt sie sich und hört dann ganz auf. Von da an spielt das Kind, sei es mit anderen Kindern, sei es im Kreise der Erwachsenen, dieselben Spiele wie die Großen.“<sup>2</sup>

Betrachtet man Brueghels Bilder, könnte man denken, die Kinder waren damals, als sie noch selbstverständlich am Leben der Erwachsenen teilnahmen, glücklicher als heute. Doch dies ist zu bezweifeln, denn zahlreiche Quellen belegen, daß viele Kinder starben, ausgesetzt und mißhandelt wurden. Der Lebensalltag von Kindern bestand zu dieser Zeit größtenteils aus harter Arbeit. Ihre Arbeitskraft wurde ausgenutzt und durch sie hatten die Kinder erst einen Wert in der Gesellschaft. Der Nutzen für die Eltern bestimmte demnach meist den Wert eines Kindes. Diese Stellung der Kinder hat aber auch einen positiven Aspekt. Ihnen wurde zu dieser Zeit, als „wirtschaftlich wertvolle Personen“ integriert in die Erwachsenenwelt, ein gewisser Respekt entgegengebracht. Das soll aber nicht heißen, daß die Motivation (Kind als Arbeitskraft benötigt) für Respekt gegenüber Kindern und Akzeptanz dieser in der Erwachsenenwelt positiv war.

Neben den grausamen Zeugnissen über Kindesmißhandlungen und Kindersterblichkeit zur Zeit des Mittelalters gibt es auch Quellen, die zeigen, daß es Eltern gab, die ihren Kindern Liebe und Zuneigung entgegenbrachten und daß vor allem durch den Einfluß des Christentums Kindesstörung, Aussetzung und Abtreibung tabuisiert wurde. Papst Inozens III. soll der Legende nach 1198 das erste Findelhaus in Rom gegründet haben, nachdem er sah, wie ein Fischer in seinem Netz Leichen neugeborener Kinder aus dem Tiber zog.<sup>3</sup>

Johansen sieht dagegen in den christlichen Lehren einen Grund für die geringe Stellung und Mißhandlungen von Kindern: „Kinder wurden von Gott gemacht, der im Beischlaf bemächtigt wurde; darum hatten frühe Kirchenväter gelehrt, es sei sündhaft, dabei Lust zu empfinden. Gott gab die Kinder und er nahm sie - manchmal sehr bald; man durfte sein Herz gar nicht erst an sie hängen.“ Welche Rolle christliche Lehren in Bezug auf die Stellung der Kinder spielten, ist schwer zu beurteilen. Fest steht, daß bis zum Ende des Mittelalters behinderte, illegitime oder auch unerwünschte Kinder oft ermordet und ausgesetzt wurden.

Die Aussagen in der Literatur stimmen weitgehend darin überein, daß es im Mittelalter in Europa noch keine Kindheit ansich gab bzw. das Bewußtsein für diese Phase noch nicht existierte.

### 1.1.2. DIE STELLUNG DER KINDER ZUR ZEIT DER BÜRGERLICHEN AUFKLÄRUNG

In der Zeit der bürgerlichen Aufklärung veränderte sich die Einstellung zum Kind. Voraussetzung hierfür waren gesellschaftliche Veränderungen, der Übergang von feudalen zu bürgerlichen Verhältnissen. Die Industrialisierung brachte eine Trennung von Produktion und Konsumtion und so eine Trennung von Wohn- und Arbeitsort mit sich. Auch die Struktur der Familien paßte sich diesem Wandel an. Durch die Trennung von Berufs- und Privatsphäre entfiel für das Kind der Zusammenhang zwischen Arbeiten mit den Erwachsenen und dem daraus resultierenden Lernen. Die gemeinsame Lebenswelt von Kindern und Erwachsenen verschwand. Das heißt aber nicht, daß Kinder jetzt vom Produktionsprozeß ausgenommen waren, denn die Arbeitskraft der Kinder wurde weiterhin ausgenutzt, diesmal um zum Familienbudget beizutragen.

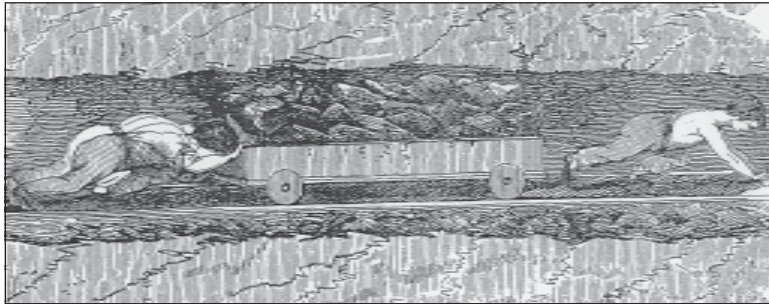


Abb. 6: Kinderarbeit in der Kohlegrube (1840).

Es liegen kaum Statistiken über das zeitliche Ausmaß der Arbeit vor und den Quellen ist zu entnehmen, daß es starke Unterschiede (regional, branchenspezifisch, Fabrik-, Heim-, Landarbeit) gab. Es gibt aber Berichte, die zeigen, daß Kinder gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund der langen Arbeitszeiten der Väter oft „vaterlos“ aufwuchsen.<sup>5</sup> Böhm berichtet in diesem Zusammenhang: „Da seine Arbeitszeit [die seines Vaters] als Maurer von sechs Uhr früh bis sieben Uhr abends währte und dazu recht häufig auch noch eine Stunde Wegzeit zum Arbeitsort und eine Stunde wieder zurück erforderlich war, bekam ich meinen Vater während meiner ersten Kinderjahre eigentlich nur an Sonntagen zu Gesicht.“<sup>6</sup>

Später, vor allem mit dem raschen Anstieg der Zahl der Arbeiterinnen in Industrie und Gewerbe, waren die Arbeiterkinder tagsüber, falls sie nicht arbeiteten, meist sich selbst überlassen, denn das Geld, um sie betreuen zu lassen, hatten die Arbeiter in der Regel nicht.<sup>7</sup> Außerdem waren, wie bereits erwähnt, die meisten Arbeiterkinder bis spät ins 19. Jahrhundert an der Existenzsicherung der Familie beteiligt und mußten selbst arbeiten.

In bürgerlich gutgestellten Familien wurde die Arbeitskraft der Kinder nicht mehr benötigt. So wurden Kinder aus den Bereichen Produktion, Arbeit und Öffentlichkeit ferngehalten, aus genau den Bereichen, die einer Person Wert und Macht innerhalb dieser Gesellschaft verleihen.

Die beginnende Entfernung/Ausgrenzung der Kinder aus der Welt der Erwachsenen ermöglichte es sicher erst, Kinder als solche näher zu betrachten - die Kindheit als besondere, eigenständige Phase anzusehen. Theologen, Philosophen und Moralisten beschäftigten sich zunehmend mit den Besonderheiten von Kindern. Mit der Zeit entstanden eigene Lebensbereiche für Kinder. Dies bedeutete auch eine räumliche Trennung (zunächst nur in bürgerlichen Familien), wodurch die Kinder immer weniger Zeit mit den Eltern verbrachten. Der ehemals gemeinsame Erfahrungs- und Erlebnishorizont schwand mehr und mehr. Vorher gemeinsame Aktivitäten, wie Arbeit, Tanz, Vergnügen, Schlafen etc. werden gesondert. Es kam zur Entstehung von Kinderzimmern, es entwickelte sich spezielle Kinderkleidung, spezielle Kinderliteratur. Dieser Prozeß war keineswegs kontinuierlich verlaufen. Es gab krasse Unterschiede zwischen Arbeiterfamilien und Familien aus dem Bürgertum.

Die Kindheitsphase war im vergangenen Jahrhundert mit dem Eintritt ins Erwerbsleben beendet. Das heißt, je unsicherer die Lage der Eltern in ökonomischer Hinsicht war, desto früher war die Kindheit beendet. „Hiermit wird deutlich, daß Kindheit als eine besondere Altersgruppe ihre inhaltliche Bestimmung und Umgrenzung nur in Abhängigkeit von dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext gewinnt.“<sup>8</sup> So sind all die aufgeführten Veränderungen in Bezug auf das Kind zunächst nur in sozial gutgestellten Familien, also

vor allem in bürgerlichen Familien anzutreffen. Im 18./19. Jahrhundert existierte demzufolge noch keine einheitliche Altersgrenze für die Kindheitsphase. Erst das Verbot von Kinderarbeit, die Einführung der Schulpflicht, der steigende Lebensstandard und die sozialen Absicherungen der Arbeiterfamilien führte zu einem Prozeß der allmählichen Vereinheitlichung der Altersgrenze, denn allein die Einführung der Schulpflicht bedeutete nicht, daß die Arbeiterfamilien finanziell in der Lage waren ihre Kinder in die Schule zu schicken und von der Bedeutung des Schulunterrichts überzeugt waren. Die meisten Arbeiterkinder waren weiterhin mit Erwerbs- oder Hausarbeit beschäftigt, die sie am Besuch der Schule hinderte.

#### Pädagogisierung

Mit der „Entdeckung“ der Kindheit begann sich ein Bewußtsein pädagogischer Verantwortung herauszubilden. Die Moralisten dieser Zeit sahen das Kind als ein schutz- und erziehungsbedürftiges Wesen an und waren der Ansicht, daß es erst durch Erziehung zu einem ehrbaren, vernünftigen Menschen werden könnte.<sup>9</sup> Liebe und Zärtlichkeit gegenüber Kindern wurde oft verurteilt. Der humanistische Pädagoge Vives (1499-1540) schrieb: „Nimm niemals die Rute vom Rücken eines Knaben weg; vor allem Töchter sollen keinerlei Zärtlichkeit erfahren. Dem Zärtlichkeit schadet Sünden, aber Töchter zerstört sie völlig.“<sup>10</sup> Die Erkenntnis der Erziehungsbedürftigkeit von Kindern führte zur Entstehung von Schulen in Europa. Diese gab es zwar schon im Mittelalter, doch dort hauptsächlich, um den Priesternachwuchs auszubilden. Jetzt waren vor allem wohlhabende Eltern daran interessiert, ihre Kinder erziehen und ausbilden zu lassen. In den Schulen herrschten strenge Erziehungsmethoden und körperliche Strafe war ein gängiges Erziehungsmittel.

Auch die Idee der Kindergärten entstand Ende des 18. Jahrhunderts, um der neuen Erziehungsaufgabe gerecht zu werden. Im Zuge dieser neuen Sichtweisen wurde auch das Spiel pädagogischen Kriterien unterworfen. An dieser Stelle soll auf den Pädagogen Fröbel hingewiesen werden, der dem Kinderspiel große Bedeutung in der menschlichen Erziehung zuschrieb. Er sah in den Spielen der Kindheit „Die Keimblätter allen späteren Lebens,



Abb. 7: Erziehungsmethoden (um1880).

denn der gesamte Mensch wird entwickelt und zeigt sich in ihnen.“<sup>11</sup> Fröbel schuf bereits 1839 in Blankenburg/Thüringen Spielmöglichkeiten mit Spielmitteln für Kinder, wie z.B. Kugeln, Würfeln, Walzen. Er gründete auch die Kindergartenbewegung.

#### Eltern-Kind-Beziehung

Das neue Bild des Kindes war nach Flitner und Hornstein durch zwei wesentliche Momente bestimmt. Neben der Schutz- und somit Erziehungsbedürftigkeit, die relevant wurde, kam es zu einem Prozeß der Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung.<sup>12</sup> Wesentlichen Einfluß auf die Einstellung der Eltern zu ihren Kindern hatten die ökonomischen Verhältnisse der Familie. Da die Familien seltener durch existentielle Nöte belastet waren, hatten Familiengründungen seltener ökonomische Hintergründe und waren somit oft stärker emotional fundiert. Diese Entwicklung muß allerdings in Bezug auf Arbeiterfamilien relativiert werden. In Autobiographien findet man noch im 19. Jahrhundert sowohl ablehnende als auch emotional fundierte Haltungen. Zahlreiche Autobiographien zeigen, daß sich mit steigender Kin

derzahl die materielle Lage verschlechterte, somit die positive Wertschätzung von Kindern sank und damit auch die Chancen für eine liebevolle Einstellung der Eltern gegenüber ihren Kindern. Bromme schreibt nach der Geburt seines zweiten Kindes: „Sollten nun noch mehr Kinder kommen? Es wurde mir schon Angst, wenn ich daran dachte.“<sup>13</sup> und nach der Geburt des dritten Kindes: „Meine Familienverhältnisse aber wurden dadurch immer mißlicher... und so wurden die Aussichten für die Zukunft immer schwärzer, die Frau immer mißgestimmter, so daß ich die Ehe jetzt, schon nach kaum zwei Jahren, verwünschte.“<sup>14</sup>

Über die Äußerungen seiner Frau schreibt er: „Mir schnitt es jedesmal tief ins Herz, wenn sie im Blatt las, daß der und jener Kinderarmen Familie wieder ein kleines Kind gestorben sei, und sie dann ausrief: ‚Nee, haben diese Leute Glück, haben die es schön, jetzt ist denen das Kind schon wieder gestorben, das wäre nun das sechste, wenn sie bei denen noch alle lebten; die können alles mitmachen und unsereins ist geplagt, muß alles an die Kinder wenden...‘ Dazwischen Verwünschungen, harte Redensarten gegen die Kinder, Flüche und am Schlusse Tränen.“<sup>15</sup>

Kinder wurden oft als Plage angesehen, da sie eine große ökonomische Belastung für Arbeiterfamilien darstellten. Das hieß jedoch nicht, daß Kinder vollkommen ungewollt waren. Die Geburt des ersten Kindes war oftmals ein sehr freudiges Ereignis.

„Am 27. Januar 1881 wurden wir nun schon zu unserer ersten Freude mit einem Söhnchen beschenkt. Dieses, für uns etwas ganz neues, etwas noch nie erlebtes, zeigte uns noch nicht die Mehrausgaben.“<sup>16</sup>

So, wie die Reaktion auf die Geburt, war auch die auf den Tod von Kindern sehr unterschiedlich. Sie war abhängig davon, ob das Kind schon älter oder noch ein Säugling war. Beim Tod von Säuglingen wurde nur selten von Schmerz und Trauer berichtet. Das kann zum einen an der hohen Säuglingssterblichkeit gelegen haben, von Bedeutung war hier aber auch der christliche Glaube - der Ge-

danke der Erlösung, denn so blieben dem Kind Not und Elend erspart.

„Der Junge war zwar noch nicht alt geworden, erst sieben Wochen, aber sein Sterben tat uns doch Leid, und wir weinten um ihn. ‚Es ist besser, daß ihn der liebe Gott wieder zu sich nahm. Was hätte er hier auf der Welt? Dort ist er gut aufgehoben.‘ tröstete uns die Mutter. Und uns /das Herz tat weh bei solchen Gedanken/ uns war das in unserer Notlage gar recht!“<sup>17</sup>

Die Lebensberichte aus dieser Zeit zeigen die unterschiedlichsten Einstellungen der Eltern zu ihren Kindern. Eines wird sehr deutlich: die emotionalen Eltern-Kind-Beziehungen der Arbeiterfamilien waren geprägt durch Sorgen und existenzielle Nöte, welche mit dem Kinderaufziehen verbunden waren.

### 1.1.3. DIE BESONDERE SITUATION NACH DEM ZWEITEN WELTKRIEG

Der Zweite Weltkrieg stellte einen gravierenden Einschnitt in die Lebensverhältnisse der Bevölkerung dar. Während des Krieges war die Gefahr des Todes oft zu nahe gewesen, um die Kindheit unbekümmert zu erleben.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges war nur ein Ende der militärischen Auseinandersetzungen. Die Familie, das Zuhause des Kindes, bekam den Krieg und seine Folgen am härtesten zu spüren. Alle, die dazu in der Lage waren, mußten mithelfen den Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch die Kinder, deren Zeit zum Spielen deshalb oft recht knapp bemessen war. Ihre Spiele veränderten sich aber kaum. Vieles, was man vorher gespielt hatte, wurde auch jetzt gespielt, denn mit der dem Kind eigenen Phantasie ließ sich vieles ersetzen. Die Kinder hielten sich nun in vermehrtem Maße im Freien auf. Räumlich schien ihnen alles zu gehören, vor allem die Ruinen. Die Hoffnung, etwas Wertvolles zu finden, lies aus Kindern abenteuerliche Forscher werden, die keine Gefahr schauten in dem ganzen besitzlosen Ringsherum.<sup>18</sup>

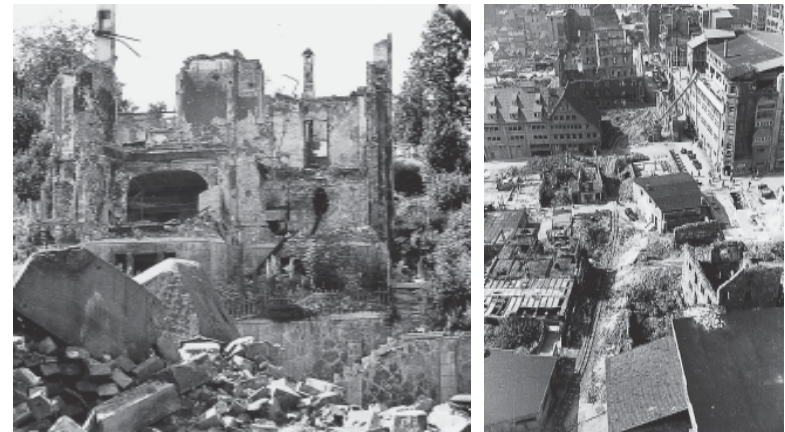


Abb. 8 + Abb. 9: Zerstörte Häuser und Städte

Nach und nach begannen sich die Rahmenbedingungen des Kindseins zu verändern. Die Kindheit ist in sehr starkem Maße von den Umweltbedingungen abhängig. Eine Änderung dieser Umweltbedingungen muß demnach auch eine Änderung der Kindheit mit sich bringen.

Die Lebensgrundlagen mußten wieder aufgebaut werden. Die Fabriken, Unternehmen und Gebäude wurden wieder aufgebaut, die Straßen wieder in Funktion gebracht. In den 70er Jahren kam der große wirtschaftliche Aufschwung.

Im Folgenden werden einige dieser Veränderungen, die besonders eng mit der Kindheit im Zusammenhang stehen, im Ansatz dargestellt. Die Bevölkerungszahl stieg von 49 Millionen (1950)<sup>19</sup> auf 62 Millionen (1993).<sup>20</sup> Die Zahl der Mütter im Erwerbsleben ist aufgrund der gesellschaftlichen und finanziellen Entwicklungen bis zur heutigen Zeit auf 42% gestiegen.<sup>21</sup>

Die Verstädterung und Zersiedelung ist bis 1960 stark fortgeschritten. Danach kam es zu einer erheblichen Zersiedelung des Stadtumlandes. Zur Zeit steigt die Stadtbewölkerungszahl sowie die Stadtumlandersiedelung. Dies führt insgesamt zu einer zunehmenden Verstädterung der Bundesre-

publik. Die Verkehrsentwicklung ist durch den großen Zuwachs geprägt. Der Bestand der Wohnungen ist mehr oder weniger kontinuierlich gestiegen.

Die geschilderten Veränderungen bewirkten vor allem eine drastische Veränderung des städtischen Raums. Heute leben wesentlich mehr Kinder in Städten mit hohem Verkehrsaufkommen und weniger natürlicher Umwelt. Auch der zunehmende Ausbau von Parks war und ist dafür nur ein geringer Ersatz, da das Spielen in Parks oft verboten oder stark reglementiert ist. Es mangelt nicht nur an der natürlichen Umwelt, sondern an Raum überhaupt. Das Spielen auf der Straße ist fast unmöglich geworden. Erwachsene beanspruchen den Raum vermehrt ausschließlich für sich und erscheinen dadurch für die Kinder als Konkurrenz. Außerdem ist der Kontakt der Kinder zu gleichaltrigen, potentiellen Spielfähriten heute geringer als früher, was unter anderem auf den Geburtenrückgang zurückzuführen ist. Eine weitere Verminderung der Kontakte unter den Kindern entsteht durch den Mangel an Geschwistern und durch häufige Umzüge der Eltern. Die Kinder sind in die immer hektischer werdende Welt der Erwachsenen eingebunden, vor allem durch die Arbeitszeiten der Eltern, die Kindergartenöffnungszeiten, die

Ruhezeiten in Siedlungen und auf Spielplätzen sind sie schon sehr früh in geregelte Zeitabläufe gezwungen.

#### 1.1.4. DIE HEUTIGE STELLUNG DER KINDER

Die materielle Situation und die Lebensqualität in Europa sind heute weitaus besser als noch vor fünfzig Jahren. Diese Verbesserungen haben zweifelsfrei zu einem gesünderen und sorgenfreieren Heranwachsen von Kindern geführt. Heute existiert, zumindest in rechtlicher Hinsicht, eine einheitliche Kindheitsphase. Bis zum Alter von 14 Jahren zählt man als Kind, von 14 bis 18 Jahren als Jugendlichen und danach als Erwachsener. Die Notwendigkeit einer gesetzlichen Definition für die kindliche Altersphase ergab sich in Zusammenhang mit der Schaffung schützender Gesetze und Rechte für Kinder. Gibt es aber tatsächlich eine einheitliche Kindheitsphase?

Die Akademie der Künste beschreibt Kindheit folgendermaßen:

Mit Kindheit ist jener Freiraum gemeint, „... den eine Gesellschaft ihren physisch, psychisch und intellektuell noch nicht entwickelten Individuen einräumt, damit sie sich spielend und lernend und Erfahrungen sammelnd auf die mitwirkende Rolle im jeweiligen sozialen Bezugsrahmen vorbereiten können.“<sup>22</sup>

Den Kindern wird heute ein Freiraum/Schonraum gegeben, der sie freihält von der Mitverantwortung und Hilfe bei der existenziellen Absicherung der Familie, in dem sie sich auf ihr späteres Leben vorbereiten sollen. Doch wie sieht dieser Schonraum genau aus? Was heißt es heute, „sich spielend und lernend und Erfahrungen sammelnd auf die mitwirkende Rolle im jeweiligen sozialen Bezugsrahmen vor [zu] bereiten“.<sup>23</sup>

Der zitierten Beschreibung von Kindheit der Akademie der Künste zu Folge könnte die Kindheit mit dem Austritt aus der Schule beendet sein. Somit läßt sich danach keine genaue Altersgrenze festlegen, denn das Alter beim Austritt aus der Schule ist sehr unterschiedlich - z.B. 14 Jahre

bei Hauptschulabschluss, 19 Jahre nach dem Abitur.

Die Schaffung schützender Gesetze ist angesichts der elenden Bedingungen, unter denen Kinder oft leben und arbeiten mußten, ein großer Fortschritt. Doch mit der Erkenntnis der Schutzbedürftigkeit und der Schaffung eines Schonraums für Kinder wurden sie mehr und mehr von der Erwachsenenwelt getrennt und ihnen wurden Freiheiten (unbedachtetes freies Spiel; Spielorte selbst wählen) genommen. Sehr wenige Aktivitäten (sowohl im Arbeitsbereich als auch im Freizeitbereich) werden von Erwachsenen und Kindern gemeinsam ausgeführt (vor allem mit zunehmenden Alter). Kinder verbringen viel Zeit in eigens für sie geschaffenen Einrichtungen (Schule, Kindergarten) mit eigens für sie geplanten Aktivitäten.

Die Abhängigkeit der Kinder von ihren Eltern ist weitaus höher als beispielsweise die der Arbeiterkinder des vorigen Jahrhunderts. Kinder werden heute die meiste Zeit überwacht und kontrolliert. Dies trifft z.B. für die Schule zu, aber auch für geplante Freizeitaktivitäten. Kinder aus sozial gut gestellten Familien werden oft besonders gut behütet, zum einen, weil die Eltern ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken und eine gute Erziehung garantieren wollen und zum anderen aus Angst vor den Gefahren der Großstadt (Verkehr, Verbrechen). Diese Absichten haben sicher auch Eltern aus sozial benachteiligten Familien, doch fehlt hier oft die dafür notwendige Zeit und das Geld.

#### Pädagogisierung

Die Kindheit ist geprägt durch Kindergarten, Schule, Freizeiteinrichtungen etc.. Derartige Institutionen sollen neben dem Elternhaus den Schonraum für die Kinder bilden, indem die Kinder vor der Welt bewahrt und gleichzeitig auf sie vorbereitet werden.<sup>24</sup> Solche Einrichtungen für Kinder sind inzwischen eine Selbstverständlichkeit. Doch reicht das aus? Tragen sie dazu bei, glücklichere Generationen zu erziehen?

Auch heute sind autoritäre Erziehungsmethoden vorherrschend und in der Regel wird steriles Lehrbuchwissen gepaukt. Die Kinder stehen unter

hohem Leistungsdruck, werden nach ihren Noten bewertet und kaum individuell - entsprechend der besonderen Fähigkeiten des einzelnen Kindes - gefördert. Unter diesen Bedingungen haben Kinder kaum eine Chance zur Entwicklung von Kreativität und Phantasie sowie zur Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit.

#### Räumliche Aspekte

Kinder haben im allgemeinen eine weitaus geringere Bewegungsfreiheit und somit ein geringeres Ausmaß an selbständiger Aktivität. Hauptgrund hierfür ist der Verkehr. Was Parr 1967 über seine eigenen Kindheitserfahrungen in einer norwegischen Hafenstadt schreibt, ist heute kaum denkbar:

„Manchmal wurde mir der Auftrag erteilt, Fisch kaufen zu gehen; damit wurde mir keine Arbeit aufgebürdet, sondern es machte mir Spaß. Dazu gehörte folgendes: Fünf bis zehn Minuten zum Bahnhof laufen; eine Fahrkarte kaufen; zusehen, wie der Zug mit dampfender Lokomotive einfuhr; einsteigen; über eine lange Brücke fahren, die einen kleinen Bootshafen (rechts) von großen Hafen (links) trennte, in dem auch eine kleine Marinebasis für Toppedboote war; weiter durch einen Tunnel; an der Endstation aussteigen, wobei ich manchmal stehenblieb, um mir Eisenbahnanlagen anzuschauen; am Fischereimuseum vorbeigehen und manchmal eintreten; durch den Zentralpark der Stadt schlendern, wo in der Mittagspause eine Militärkapelle spielte; durch die Geschäftsstraßen bummeln oder den Weg an der Feuerwehr vorbei nehmen, wo die angeschnitzten Pferde einsatzbereit warteten, vorbei an dem jahrhunderte alten Rathaus und anderen alten Gebäuden; den Fischmarkt und das Bootsgelände erforschen; den Fisch aussuchen und um den Preis feilschen; einkaufen und nach Hause zurückkehren.“<sup>25</sup>

Parr war zu dieser Zeit erst vier Jahre alt. Gefahren und Verbrechen in der Großstadt verringern die Möglichkeiten zur selbständigen Erkundung des Wohnumfelds, und dem Kind fehlen die daraus resultierenden Lernprozesse. In der Stadtplanung wurden/werden die Bedürfnisse von Kindern (vor allem ihre Wohnwelt auch selbstbestimmt

und unbeobachtet erkunden zu können) bisher kaum berücksichtigt. Dies gilt in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Es gibt zu wenig Stadträume, die Kindern überhaupt zugänglich sind (vor allem ohne Begleitung von Erwachsenen), und die vorhandenen Räume bieten kaum Möglichkeiten zu freien selbstbestimmten Aktivitäten.

#### Eltern-Kind-Beziehung

Die Voraussetzungen (soziale Absicherungen, höherer Lebensstandard, bessere Arbeitszeiten) für ein offenes entlastetes Familienleben scheinen heute weitaus günstiger. Damit verbunden scheint auch die emotionale Eltern-Kind-Beziehung heute, da sie nicht mehr durch große existenzielle Nöte beeinflusst, wird stärker zu sein. Zudem ist die Kleinfamilie üblich, und „die geringere Anzahl der Aufwachsenden kann es den Eltern eher ermöglichen, auf ihre Kinder einzugehen und deren Bedürfnisse besser zu befriedigen als früher“, schreibt Johansen.<sup>26</sup>

Die günstigen Voraussetzungen werden aber keineswegs immer genutzt. Es gibt immer noch viel zu viele Kindesmißhandlungen durch die Eltern, Kinder, die vernachlässigt werden und die unter den Problemen der Eltern leiden müssen. Auch wenn sich die Situation im allgemeinen verbessert hat, sind weiterhin Unterschiede zwischen verschiedenen sozialen Schichten erkennbar.

In sozial schwachen Familien, in denen materielle Sorgen und Angst um den Arbeitsplatz oft zum Alltag gehören, sind Kinder häufiger auf sich allein gestellt und oft sind überlieferte autoritäre Einstellungen vorherrschend.<sup>27</sup> Seit den 70er Jahren gibt es allerdings einen Trend zur antiautoritären Erziehung. Viele Eltern wollen die individuelle Entwicklung ihrer Kinder fördern - sie zu selbstbewußten Menschen erziehen. Doch wie bereits erwähnt, sind die sozialen Familienverhältnisse oft entscheidend für die jeweilige Entwicklung eines Kindes.

## 1.2. DIE ENTSTEHUNG VON SPIELPLÄTZEN

Der Hauptgrund für die Entstehung von Spielplätzen waren Defizite an Spielflächen, die sich im Verlauf der industriellen Revolution entwickelten und verstärkten. Vor der industriellen Revolution war die städtische Umgebung vielseitiger und anregender als heute. Das Leben glich eher dem dörflichen Leben. Die Straßen waren Treffpunkt und Kommunikationsorte. Dort lebten die Arbeiter. Es gab noch immer Hunger und Elend in den Arbeiterfamilien, was hier nicht vergessen werden darf, doch in qualitativer und quantitativer Hinsicht befriedigte die Stadt damals die Bedürfnisse der Kinder weitaus mehr.



Abb. 10: Ende der Zwanziger Jahre waren Automobile noch relativ selten im Straßenbild (Stuttgart Hauptbahnhof um 1930).

Mit der industriellen Revolution ging der multifunktionale Charakter der Straßen verloren. Durch die zunehmende Trennung von Wohn- und Arbeitsort erhöhte sich der Personenverkehr und die Straße als Spielraum verschwand bald. So spielten die Kinder der breiten Bevölkerung meist auf den engen Hinterhöfen.<sup>28</sup> In diesem Zusammenhang sind zwei Personen zu nennen, die die schlechte Spielraumsituation für Kinder erkannten und verbessern wollten. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzten sich z.B. Gräfin Dona unter dem Decknamen Aminius sowie der Arzt und Orthopäde Dr. Schreiber für mehr Spiel- und Tobepplätze für Kinder ein. Schreiber forderte schon 1861 in Leipzig die Errichtung öffentlicher Spielplätze. Ein Freund Schreibers, der Bürgerschuldirektor Hausschild setzte Schreibers Ideen dann um.

Er erwarb ein großes Stück Wiese als Spiel- und Turnwiese. Dieser Anlage für Kinder, wurden später kleine Gärten hinzugefügt, und sie diente als Vorbild für weitere „Schreibervereine.“<sup>29</sup>

So wurden schon Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten Spielplätze angelegt. Doch erst im 20. Jahrhundert und vor allem in den 60er Jahren mit dem Verschwinden der bespielbaren Stadtlandschaft, durch zunehmende Verstädterung, zunehmenden Verkehr und eine verstärkte Ausgrenzung der Kinder aus der Erwachsenenwelt entstanden vermehrt Spielplätze. Die meisten Spielplätze wurden ohne pädagogische Hintergründe errichtet, sondern hatten lediglich die Funktion, die Kinder für eine bestimmte Zeit aufzubewahren und ungefährdet vom Erwachsenenleben (vor allem Straßenverkehr) fernzuhalten.<sup>30</sup>

Die Angst der Eltern vor den Gefahren durch den Straßenverkehr und Gewalt in der Großstadt führte auch dazu, daß sie oft die Zeit ihrer Kinder genau planen und sie meist beaufsichtigen bzw. beaufsichtigen lassen. Das bedeutet oft ein von Erwachsenen gelenktes Spielen unter Aufsicht.

Die Spielplätze, die als Ersatz für die verlorengegangene, damals größtenteils bespielbare Stadtlandschaft entstanden sind, sind meist gut zu überschauen, und die Kinder können sich den Augen der Erwachsenen kaum entziehen. Die vorgegebene etwa gleiche feststehende Ausstattung der Spielplätze schränkt die Spielmöglichkeiten der Kinder stark ein und bietet fast keine Möglichkeiten zu freiem selbstbestimmten Spiel. Daß die Kinder auf diesen Spielplätzen kaum zu finden sind, sondern mit Vorliebe von Planern gewissenmaßen vergessene Bereiche bespielen, wurde schon in den 30er Jahren erkannt.

Aus dieser Beobachtung heraus entstand die Idee der pädagogisch betreuten Spielplätze in den 30er Jahren in Dänemark. Ein Gartenarchitekt (Sorensen) beobachtete, daß die angelegten Spielplätze von Kindern kaum genutzt wurden und sie lieber auf Gerümpelflächen spielten. Daraufhin forderte er in seinem 1931 erschienenem Buch „Open spaces for town and country“ die Anlage von „Krempelspielplätzen.“ Im August 1943 wurde der er

ste Krempelspielplatz mit pädagogischer Betreuung in Bndrup (Kopenhagen) eröffnet. Die Idee verbreitete sich in Ländern wie England, Schweden und der Schweiz. 1967 entstand dann der erste Abenteuerspielplatz in der BRD. Zahlreiche Initiativen setzten sich in den 70ern für die Einrichtung von pädagogisch betreuten Spielplätzen ein.

## 1.3. DIE ENTWICKLUNG VON GESETZEN, RICHTLINIEN UND SPIELPLATZPLANUNG

Es wurde erkannt, daß die Straße, früher insbesondere Begegnungsstätte der Menschen, mehr und mehr dem Transport diene. Bis zum 19. Jahrhundert gab es kaum Großstädte und bis dahin war es kein Problem, die unliegenden Felder, Wiesen und Wälder zu erreichen. Dies wurde zunehmend unmöglich, und diese Entwicklungen gingen insbesondere zur Lasten der Kinder, die ihre Spielbereiche und Spielmöglichkeiten immer mehr verloren.

Es war offensichtlich notwendig geworden, etwas gegen diese Situation zu unternehmen. Wie im vorangegangenen Abschnitt bereits beschrieben, wurden Spielplätze errichtet. Es wurden speziell für Kinder gestaltete Räume geplant. Voraussetzung zur Planung und Gestaltung, soweit sie die öffentlichen Investitionen betreffen, sind entsprechende Gesetze, Vorschriften und Richtlinien.

Im nächsten Absatz werden die verschiedenen Entwicklungen in bezug auf Rahmenbedingungen der Spielplatzgestaltung in zeitlicher Reihenfolge beschrieben. Dabei werden die jeweiligen Bewegungen in den verschiedenen Ländern dargestellt, die dann oft Einfluß auf die Entwicklung in anderen Ländern hatten.

In England, Amerika und in der Schweiz breitete sich der Spielplatzgedanke besonders durch Privatinitiative aus. 1859 wurde in England ein Spielplatzgesetz verabschiedet.<sup>31</sup> Damit wurden den Städten Erteilungsbefugnisse zur Bereitstellung von Gebäuden für Kinderspielplätze eingeräumt.

In Deutschland überließ man es dagegen mehr den Kommunalverwaltungen und genossenschaftlichen Bauträgern, sich der Schaffung von Spielplätzen anzunehmen. Zum Beispiel wurde im Preußischen Wohnungsgesetz von 1875 verankert, daß in Wohngebieten entsprechende Spielplätze in ausgiebiger Zahl und Größe vorhanden sein sollten.<sup>32</sup> Da die Zahl und Größe jedoch nicht in konkreten Richtwerten festgelegt war, wurden diese allgemeinen Angaben nach der Meinung des jeweiligen Bauträgers interpretiert. Dadurch wurde die Konkretisierung des Spielplatzbedarfs notwendig. Dieses passierte im Entwurf des Reichsspielplatzgesetzes von 1920. Es wurden 3m<sup>2</sup> Spielfläche pro Kopf der Bevölkerung gefordert. Das Reichsspielplatzgesetz wurde nie verabschiedet. Nur in Volksparkanlagen bemühte man sich um die Einrichtung großer Sandplätze möglichst in Verbindung mit Flanschgelegenheiten.

Besonders in den Staaten Dänemark, Holland, Schweiz und Schweden wurden überwiegend durch private Institutionen, teils aber auch durch Kommunalverwaltungen, die Schaffung von Kinderspielstätten vorangetrieben. Durch das Baugesetz (1939) von Kopenhagen wurden Bauunternehmer verpflichtet, beim Bau von mehr als acht Wohnungen einen Kinderspielplatz auf eigene Kosten zu errichten. In der Schweiz gab es seit 1950 vorbildliche Beispiele für Spielstätten und alle Spielplätze, die danach gebaut wurden, wurden bis zu 50% subventioniert.<sup>33</sup> Frauenvereinigungen in Schweden haben Spielstätten als Bestandteile der öffentlichen Parkanlagen durchgesetzt. Diese Zielrichtungen wurden von den unterschiedlichsten Organisationen vertreten. In Deutschland war es in den 50er Jahren der Pestalozzi-Fröbel-Verband, der „Zehn Grundforderungen für Spielplätze“ erarbeitet hat. Auch der Deutsche Städtetag beteiligte sich an der Bewegung. Er forderte 5m<sup>2</sup> Spiel- und Sportfläche pro Einwohner. 1956 hat er mit dem Deutschen Städtebund Richtlinien für die Schaffung von Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen in den Städten herausgegeben, die leider nur empfehlenden Charakter für die Planungsgrundlagen der Stadtplaner hatten. Die Deutsche Olympische Gesellschaft hat diese Richtlinien 1960 in Form des „Goldenen Plans“ ausgebaut, der 1967 noch einmal überar

beitet erschien. Diese Richtlinien sind von verschiedenen Städten und Gemeinden ins Ortsrecht verbindlich aufgenommen worden. 1960 wurde eine Musterbauordnung aufgestellt, auf deren Grundlage die Länder ihre Bauordnungen erlassen haben. In diesen werden Spielflächen für Kinder von 3-6 und 6-12 Jahren berücksichtigt.

Die heutige Situation ist in der Form von Bauordnungen der Länder und der DIN-Norm 18034 „Spielplätze und Freiflächen zum Spielen - Grundlagen und Hinweise für die Objektplanung“ erfasst.<sup>34</sup>

#### 1.4. FAZIT

Durch die „Ausgliederung der Kinder aus dem Leben der Erwachsenen“ wurden die Kinder aus einer relativen Freiheit und Ungezwungenheit ganzheitlicher Lebenswelten in die pädagogische Dressur einer Gesellschaft, die ihre Lebensbereiche immer stärker institutionell aufgliederte, geführt.<sup>35</sup> Das Leben der Kinder wird im allgemeinen sehr stark pädagogisiert, von Erwachsenen geplant und überwacht. Kinder werden meist in ihre Schonräume abgeschoben: z.B. innerhalb der Wohnung in das Kinderzimmer, außerhalb der Wohnung in den Kindergarten oder auf den Spielplatz.

Es sind immer weniger Räume für Kinder überhaupt zugänglich und bespielbar (die vor allem in Großstädten) und sie können an wesentlichen Bereichen des menschlichen Lebens meist nicht mehr teilnehmen (Arbeit, Gesellschaft etc.). Dadurch, daß Kinder aus den Lebensbereichen der Erwachsenen verbannt werden, fehlen ihnen die Lernprozesse, die aus den gemeinsamen Erfahrungen mit den Erwachsenen resultierten. Der Kontakt und die Kommunikation mit Erwachsenen ist sehr wichtig für die Entwicklung des Kindes (siehe Kap. I.1.5.), und Kinder halten sich oft sehr gern dort auf, wo auch Erwachsene sind.

„Die Gesellschaft hat zwar große Anstrengungen unternommen, um die Kinder- und Säuglingssterblichkeit in den Griff zu bekommen, um die Pflege zu perfektionieren, um immer mehr Konsumgüter, Spielzeug, Kindermöbel, Kindermode, Kinder-

programme im Fernsehen, in den Kinos und Theatern anzubieten, aber der Freiraum der Kinder wird immer eingegrenzt.“<sup>36</sup>

Genauso zeigt die Planung und Bereitstellung von speziellen Räumen und Institutionen zwar, daß man Kindheit als eigenständigen Lebensabschnitt anerkennt und daher auch einiges für die Kinder tut, dies ist aber kein Ersatz für verlorengegangene Freiräume. Gesamtgesellschaftliche Veränderungen wären notwendig, um den Kindern mehr Freiräume für ihre Entwicklung zu bieten.

Bei der speziellen Situation der Kinder, was ihre Freiräume und ihre Erziehung betrifft, gibt es allerdings auch heute noch Unterschiede und sie ist abhängig von der Familie, der Schicht, in der es lebt und vom Wohnort.

Die gesamte Umwelt der Kinder (gesellschaftliche und räumliche Faktoren) sind ausschlaggebend für die Entwicklung des Kindes.



Abb. 50: Dieser Bauplatz ist genehmigt

## 2 Gesundheitliche Beeinträchtigungen durch eingeschränkte Spielräume ?

Unsere These lautet, daß die Einschränkung von Spielraum (egal ob qualitativ oder quantitativ) negative Auswirkungen auf die physische (körperliche) und psychische (geistig-seelische) Entwicklung von Kindern und Jugendlichen hat, die sich bis ins Erwachsenenalter auswirken. Sie können außerdem (Mit-)Ursache für gesellschaftlich nicht-erwünschtes Verhalten sein. Durch diese direkten und indirekten Gesundheitsbeeinträchtigungen entstehen negative soziale Folgen für die gesamte Gesellschaft.

Es gibt zahlreiche Literaturquellen, in denen die Bedeutung von Spiel für die Förderung der affektiven (die Gefühle und das Gemüt betreffend), kognitiven (die Erkenntnis betreffend), der körperlichen und sozialen (die menschliche Gesellschaft betreffend) Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beschrieben und nachgewiesen wird.

Doch lassen sie nicht (so einfach) den Umkehrschluß zu, daß bei „Spielbehinderung“ eine ganzheitliche Entwicklung zum gesunden, in die Gesellschaft integrierten Menschen gehemmt oder gar verhindert wird.

Daher stellten wir uns die Frage, welche aktuellen gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei Kindern möglicherweise auf einen Mangel an Spiel bzw. Spielmöglichkeiten hindeuten.

Nach einer mehr oder weniger theoretischen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Gesundheit“, dem Recht auf Gesundheit und Spiel, machten wir uns auf die Suche nach Indizien, die unsere Annahme untermauern. Hierzu wurden in der heutigen Zeit bedeutsame physische, psychische und soziale Erkrankungen bzw. Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen auf ihre Ursachen hin untersucht. Dabei wurde der Zusammenhang zwischen diesen (negativen) Erscheinungen und fehlenden Spielmöglichkeiten herausgefiltert.

### 2.1. WAS IST GESUNDHEIT ?

Es existieren verschiedene Definitionen des Begriffes Gesundheit.

So definiert z.B. Weiner „Gesundheit als erfolgreiche Anpassung auf biochemischer, physiologischer, immunologischer, sozialer und kultureller Ebene.“<sup>37</sup> Er bezieht sich mit seiner biologischen Sichtweise in erster Linie auf die somatische (körperliche) Ebene.

In der Alma Ata Deklaration von 1977 definiert die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Gesundheit als einen Zustand umfassenden körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens. Sie geht dabei über den allgemein verbreiteten Gesundheitsbegriff - nämlich das Freisein von Krankheit - hinaus.<sup>38</sup> Diese Definition läßt eine ganzheitliche Betrachtungsweise zu, in der der Mensch nicht nur als körperliches, sondern ebenso als seelisches und soziales Wesen gesehen wird. Gesundheit ist weiterhin als etwas Unvollkommenes zu betrachten, d.h., daß beispielsweise Behinderungen nicht unbedingt als Krankheit anzusehen sind, denn Menschen mit Behinderungen können sich durchaus gesund fühlen. Unter Wohlbefinden ist ein Zustand zu verstehen, der nicht beständig ist, Wohlbefinden ist wechselhaft im Tagesverlauf und wird von den Menschen auch unterschiedlich empfunden.<sup>39</sup>

Das Gesundheitsverständnis der WHO stellt im weiteren Verlauf die Grundlage für unsere Textarbeit dar, weil es sich zum einen um eine sehr weitreichende Sichtweise handelt, die zum anderen weltweit anerkannt ist.

## 2.2. DAS RECHT AUF GESUNDHEIT/ DAS RECHT AUF SPIEL

### I. Ottawa-Charta

Auf der ersten Internationalen Konferenz zur Gesundheitsförderung 1986 in Ottawa hat die WHO eine Charta zur Gesundheitsförderung verabschiedet, der das Ziel zugrunde liegt, Gesundheit für alle im Jahr 2000 zu gewährleisten. Die Ottawa-Charta prägte erstmals den Begriff „Gesundheitsförderung“. Gesundheitsförderung ist als ein Prozeß zu verstehen, der dem Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über seine Lebensumstände und Umwelt ermöglichen und dadurch zur Stärkung seiner Gesundheit (Selbstheilungskräfte) befähigt werden soll. Wenn jeder einzelne seine Bedürfnisse weitestgehend befriedigen, seine Wünsche verwirklichen, seine Umwelt bewältigen und verändern kann, ist körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden möglich. Als notwendige Voraussetzungen für Gesundheit sind nach der WHO grundlegende Bedingungen wie Frieden, Bildung, Ernährung, Einkommen, soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit, ein stabiles Ökosystem, eine sorgfältige Behandlung vorhandener Energiequellen sowie angemessene Wohnbedingungen zu schaffen.<sup>40</sup>

Die Ottawa-Charta beschreibt und konkretisiert fünf Ebenen für gesundheitsförderndes Handeln:

- Es soll eine öffentliche Politik entwickelt werden, die der Gesundheit zuträglich ist und zwar in allen Ebenen des öffentlichen Lebens und nicht nur in der medizinischen und sozialen Versorgung.
- Gesundheitsförderliche Arbeits- und Lebensbedingungen sind zu schaffen.
- Gesundheitsbezogene Bürger-Aktivitäten in der Gemeinde sind stärker zu unterstützen.
- Die Entwicklung persönlicher Kompetenzen ist zu fördern.
- Die Gesundheitsdienste sind neu zu orientieren.

Gesundheitsförderung beruht nach der WHO auf drei Prinzipien:

- advocacy: Partei ergreifen und Interessen artikulieren
- enabling: Befähigen und Ermöglichen
- mediating: Vermitteln und Weitergeben<sup>41</sup>

### II. Kinderkonvention

Auf der 44. Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York ist 1989 eine Konvention über die Rechte der Kinder verabschiedet worden. Diese Konvention ist 1991 von der Bundesrepublik Deutschland ratifiziert worden. Sie kombiniert individuelle Freiheitsrechte mit sozialen und kulturellen Verbindungen. Nach Artikel 29 soll sich die Bildung des Kindes auf die Entfaltung der Persönlichkeit, der Begabungen und der geistigen und körperlichen Fähigkeiten richten. Desweiteren hat nach Artikel 31, der für unsere weitere Bearbeitung des Themas die Grundlage bildet, das Kind ein Recht auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.<sup>42</sup>

Zwar wird Kindern mit dieser Konvention das allgemeine Recht auf eine gesunde Entwicklung und auf Spiel zugesprochen, jedoch geht nicht daraus hervor, welche wichtige Rolle Spiel für eine gesunde Entwicklung der Kinder innehat, noch wie unerlässlich „gesund“ entwickelte Kinder für die Zukunft einer jeden Gesellschaft sind. Welche Bedeutung die juristisch und politisch den Kindern zugesicherten Rechte im Gegensatz zu den wirtschaftlichen und politischen Machtinteressen in unserer Gesellschaft haben, zeigt allein die Fläche, die den Kindern zum Spielen bereitgestellt wird. Allein in Berlin fehlten 1992 1700 Kinderspielflächen, von den vorgeschriebenen 1m<sup>2</sup> Spielfläche pro Einwohner waren im Westteil der Stadt 0,5, im Ostteil 0,4m<sup>2</sup> tatsächlich vorhanden. In Treptow und Hellersdorf sogar nur 0,1m<sup>2</sup>.<sup>43</sup> So bleiben Konventionen und Charten reine Lippenbekenntnisse.

## 2.3. INDIKATOREN FÜR (ZUNEHMENDE) GESUNDHEITLICHE BEEINTRÄCHTIGUNGEN VON KINDERN UND JUGENDLICHEN HEUTE

In Kapitel I. 1. wurde der Zusammenhang und die allgemeine Bedeutung von Spiel für die menschliche Entwicklung beschrieben. In diesem Kapitel soll untersucht werden, in welcher Situation Kinder und Jugendliche heute leben. Hierbei wird sowohl auf herrschende Umweltbedingungen und sich verändernde Verhaltensweisen als auch auf die daraus resultierenden physischen, psychischen und sozialen Beeinträchtigungen eingegangen.

Kapitel II. 2.4. soll dann darüber Aufschluß geben, inwieweit Spiel vorbeugend und therapierend gegenüber diesen Beeinträchtigungen wirken kann.

### 2.3.1. METHODISCHE GRUNDLAGEN

Die in diesem Kapitel verwendeten Daten und Fakten beruhen nicht auf eigenen Erhebungen, sondern auf bereits vorhandenen in der Literatur aufgeführten Statistiken.

Statistische Repräsentativ-Erhebungen (Mikrozensus-Erhebungen), die vom Statistischen Bundesamt durchgeführt werden, geben die umfassendsten Zahlen über den Gesundheitszustand von Kindern (im Alter von 0 bis unter 15 Jahren) in der Bundesrepublik Deutschland an. Es handelt sich hierbei um Stichprobenbefragungen der Haushalte, die lediglich Trends und Größenordnungen hinsichtlich des Gesundheits- bzw. des Krankheitszustandes aufzeigen. Als Ergänzung dienen die Statistik der erkennbaren Fehlbildungen und meldepflichtigen Krankheiten, die Straßenverkehrsunfallstatistik, die Statistik über die gesetzliche Schülerunfallversicherung sowie Angaben zu den von den Krankenkassen angebotenen Früherkennungsuntersuchungen bis zum vierten Lebensjahr. In Berlin gibt das Verfahren schulärztlicher Dokumentation, welches neun Organgruppen (Haut,

Nervensystem, Atmungsorgane, Herz und Kreislauf, Bauchorgane, Brustkorb und Wirbelsäule, Gliedmaßen, Endokrines System [die inneren Sekretionsdrüsen betreffend], Stoffwechsel- und Entwicklungsstörungen) in funktionsdiagnostischen Tabellen aufführt, weitere Informationen über den Gesundheitszustand. Dabei handelt es sich um Ergebnisse, von Berliner Einschulungs- (von 1990) und Schulentlassungsuntersuchungen (von 1991/92).<sup>44</sup>

Die Senatsverwaltung für Gesundheit stellt zusätzlich Geschäftsstatistiken für Gesundheit, Survey- und Registerdaten (Nationaler Gesundheits-Survey im Rahmen der deutschen Herz-Kreislauf-Präventionsstufe = repräsentative Stichprobe der bundesdeutschen Bevölkerung im Alter von 25-69 Jahren) auf.<sup>45</sup>

### 2.3.2. ZUR ALLGEMEINEN SITUATION VON KINDERN UND JUGENDLICHEN HEUTE

Die Frage: Wie geht es Kindern und Jugendlichen heute? läßt sich nicht so einfach beantworten. So geht es ihnen laut Hurrelmann und Bornhaupt einerseits so gut wie nie zuvor. Dies betrifft vor allem die materielle Versorgung (Essen, eigenes Zimmer, Spielzeug, (hohes) Taschengeld, Kleidung, Urlaub, Reisen), Bildungsmöglichkeiten und auch die Bemühungen der Eltern um eine eher partnerschaftliche Erziehung. Andererseits geht es ihnen in einem erschreckenden Maße schlecht. Neben Krankheiten wie Pseudo-Krupp, Mager-sucht und Allergien nehmen auch Seh- und Konzentrationsschwächen alarmierend zu, ebenso wie schulische und soziale Probleme. Ein Warnsignal ist auch die wachsende Zahl von Selbstmorden und der zunehmende Gebrauch von Sucht- und Rauschmitteln.

Hurrelmann und Bornhaupt führen diesen Widerspruch auf die gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte zurück, die das Zusammenleben von Eltern und Kindern stark beeinflusst haben. „Heute wachsen Kinder und Jugendliche in einer Welt auf, die anders aussieht (Arm.: als vielleicht vor 30 oder 40 Jahren): Die Gewißheit, mit Vater und Mutter in einer Familie aufzuwachsen, ist nicht mehr gegeben. Jede dritte Ehe wird heu-

te geschieden und die Kinder müssen sich auf wechselnde Bezugspersonen einstellen. ... Die Umwelt läßt sich nicht mehr so einfach erobern: alles ist reglementiert und zugespästert. Was die Kinder nicht direkt im Zusammenleben erfahren, lernen sie aus den Massenmedien, vor allem dem Fernseher.“ Hier werden sie aber auch mit Problemen konfrontiert, „die selbst Erwachsene kaum aushalten können: atomare Bedrohung, Krieg, Verbrechen, Elend, Armut, Arbeitslosigkeit, Umweltverschmutzung.“<sup>46</sup>

Viele dieser Belastungen wirken sich allerdings auch direkt auf die Kinder aus, sind direkt für sie erfahrbar. So sind viele Erkrankungen der Kinder, vor allem Allergien, auf Umweltverschmutzung zurückzuführen. Arbeitslosigkeit der Eltern und damit verbunden eine zunehmende Verarmung der Familie werden immer häufiger. Mit diesen und zahlreichen anderen Problembereichen müssen sich die Kinder auseinandersetzen.

Im Folgenden werden einige der gesundheitlichen Gefahren und Defizite von Kindern beleuchtet.

### 2.3.2.1. Gefährdung der Kinder

durch Verkehr (siehe Tab. 1)  
Verkehrsunfälle bei Kindern und Jugendlichen sind die Todesursache Nr. 1. Über 400 Kinder starben 1994 im Bundesgebiet aufgrund eines Verkehrsunfalles.<sup>47</sup>

Die meisten Kinder in den Städten verunglücken hierbei in Wohnnähe; die Hälfte (der 1-13-jährigen) im Unkreis von bis zu 100m, insgesamt 88% im Unkreis von bis zu einem Kilometer von ihren Wohnungen.<sup>48</sup> Unfallschwerpunkte sind dabei nicht, wie bei den Erwachsenen, die Kreuzungen von Hauptverkehrsstraßen, sondern die Strecken zwischen den Kreuzungen der wohnungsnahen Straßen. Als vorherrschender Unfalltyp, vor allem bei den Vorschulkindern, gelten die „Herausrenn-Unglücke“, die insbesondere bei Lauf- und Ballspielen geschehen. Bei Schulkindern treten Fahrradunfälle am häufigsten auf.<sup>49</sup>

In der Konsequenz fordern Eltern und Pädagogen sicherere Spielräume und eine bessere Verkehrserziehung der Kinder.

Sichere „Verwehralten“, wie Spielplätze und Jugendfreizeitheime, werden eingerichtet. Doch sie erfüllen kaum die Ansprüche, die die Kinder an ihre Spiel- und Erlebnisräume stellen. So kommt es, daß trotz der Gefährlichkeit des Straßenraumes dieser den meist genutzten Aufenthaltsbereich von Kindern und Jugendlichen darstellt - vor allem in den Altbaugebieten von Städten. Oft sind es 75% der Kinder, die sich vornehmlich dort aufhalten.<sup>50</sup>

Verkannt wird auch, daß die Verkehrsreife der Kinder maßgeblich mit ihrer biologischen Entwicklung zusammenhängt und Verkehrserziehung nur dann zur Verkehrssicherheit beitragen kann, wenn das Kind die Fähigkeit besitzt, sich der Risiken und Gefahren des Verkehrsgeschehens überhaupt bewußt zu werden.

Kinder, die in ihren motorischen Fähigkeiten beeinträchtigt sind, neigen vermehrt zu Unfällen. Was nützt die beste Verkehrserziehung, wenn Kinder von Rad fallen, während sie sich nach herannahenden Autos anschauen? Es ist nicht mit Verkehrsunterricht allein getan, um die Verkehrssicherheit der Kinder zu erhöhen. Immer häufiger sind es Konzentrationsfähigkeit, Kombinationsvermögen und zunehmend auch die Beweglichkeit, die Koordination dieser Bewegungen und der Gleichgewichtssinn, die nicht altersgemäß entwickelt sind.

Das Ziel einer kindergerechten Verkehrspolitik kann es nicht sein, die Kinder dem Verkehr anzupassen. Dies würde bedeuten, ihnen auch jede Spontaneität abzuerziehen und ihre Möglichkeiten des selbstbestimmten Aufenthaltes im Freien einzuschränken. Vielmehr muß der Verkehr so gestaltet werden, daß die schutzlossten VerkehrsteilnehmerInnen sich gefahrlos im Freiraum bewegen können. Bei einer Verkehrssanierung von Wohngebieten sollte eine völlige Trennung der verschiedenen Verkehrsarten angestrebt werden.

Die älteren Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen stellen eine besondere Problemgruppe durch ihr risikobereites Verhalten im Verkehr dar. Dabei sind Jungen erheblich stärker von Unfällen betroffen als Mädchen (vgl. Kapitel I. 1.5.1.3.).

durch Umweltbelastungen (siehe Tab. 1)  
Die Zunahme des Autoverkehrs ist nicht nur augen-, sondern auch ohren- und nasenfällig geworden. Vor allem kleine Kinder, ältere und kranke Menschen reagieren feinfühlicher und offensichtlicher auf „ungesunde“ Umweltbedingungen als gesunde Erwachsene.

Den Einflüssen von Abgasen und Lärm durch Verkehr sowie Industrie können draußen Spielende Kinder in der Stadt nicht entfliehen. Sie sind den vielfältigsten Belastungen, wie z.B. Luftschadstoffen oder Lärm, Boden- und Gewässerverschmutzung, ausgesetzt, die ihre Gesundheit und somit auch ihre Spielmöglichkeiten beeinträchtigen.

Die Luft ist mit Staub und Ruß, Kohlenmonoxid, Schwefeldioxid, Kohlenwasserstoffen und Stickoxiden belastet. Luftverschmutzung wirkt sich besonders gesundheitsschädigend auf die Atemwege aus. Schwefeldioxid, Schwefelsäure sowie Stickoxide reizen die Augen und die Schleimhäute der Atemwege. Kohlenwasserstoffe reizen ebenfalls die Atemwegsschleimhäute. Das dieser Stoffgruppe zugehörige 3,4-Benzopyren gilt als krebserregend.<sup>51</sup>

Kohlenmonoxide werden überwiegend durch Kraftfahrzeuge ausgestoßen. In Auspuffhöhe treten die höchsten Werte auf, d.h., daß insbesondere Kleinkinder diese giftigen Gase einatmen. Die starke Zunahme von Allergien und Atemwegserkrankungen bei Kindern wird in diesem Zusammenhang gesehen. Für das Kindesalter sind hierbei vor allem chronische Bronchitis und Asthma bronchiale typisch. Bei ihnen kommt es durch exogene und endogene Reize, wie Allergenen und Infekten, zu einer Verengung der Atemwege. Bei Asthmaerkrankungen spielen in 70% der Fälle Allergien eine Rolle.<sup>52</sup>

Die Krankheitsbilder bei Kindern und Jugendlichen haben sich verändert. Während die akuten Infek-

tionskrankheiten längst nicht mehr so lebensbedrohliche Ausmaße haben wie vielleicht noch vor 40 Jahren, so haben doch die chronischen Erkrankungen erheblich zugenommen. 20-25% aller Kinder und Jugendlichen leiden heute an Allergien. Hierbei spielen Umweltgifte sowohl als direkte Auslöser als auch indirekt durch die Schwächung des Immunsystems eine wesentliche Rolle. Das Immunsystem wird aber auch von sozialen und psychischen Prozessen beeinflusst, so daß sich die einzelnen Ursachen für seine Schwächung nicht eindeutig zuordnen lassen.

Oft gehen chronisch Erkrankungen mit teilweise erheblichen Einschränkungen der körperlichen Leistungsfähigkeit einher. Die Gefahr besteht, daß die betroffenen Kinder hierdurch zusätzlich noch in soziale Isolation gedrängt werden. Kranke Kinder brauchen daher oft Hilfen, um nicht zum Außenseiter zu werden. Wichtig sind aber auch die Förderung eines stabilen Selbstbewußtseins und einer angemessenen Selbständigkeit.<sup>53</sup>

In Gebieten mit vermehrter Luftverunreinigung tritt bei Kindern neben den genannten Atemwegserkrankungen häufig auch eine verzögerte Knochenreifung auf, die zur Entwicklung von Haltungsschäden beiträgt.<sup>54</sup>

Umweltmediziner äußern außerdem den Verdacht eines Zusammenhanges zwischen Allergien und Krebserkrankungen. Gerade bei Kindern sind die Krebserkrankungsraten bei gleichzeitig neuen Umweltbelastungen gestiegen.

Doch der Verkehr ist nicht nur einer der bedeutendsten Schadstoffverursacher, sondern auch eine der Hauptlärmquellen in der Stadt. Man kann dem Lärm nie entfliehen, sondern nur versuchen, Orte aufzusuchen, wo er erträglich ist. Dieser gesundheitsschädigende Schall kann von Nervosität, Reizbarkeit, Konzentrationsverlust über Blutdruck-erhöhungen, Pupillenerweiterung, Verminderung der Schweiß- und Magensaftsekretion bis hin zu Gehörschäden führen.<sup>55</sup>

Die Spiel- und Erlebnismöglichkeiten der Kinder werden vielerorts zusätzlich noch durch Gewässerverschmutzungen und Bodenverunreinigungen

(wie Chemikalien und radioaktiven Eintrag) eingeschränkt.

Eine erhebliche gesundheitliche Gefährdung, vor allem der Kleinkinder, die zudem noch abstoßend ist, geht von Hundekot aus. Er befindet sich in den Städten überall dort, wo auch Kinder spielen: im Spielsand, unter Büschen, an Bäumen, auf dem Rasen, an Pfeilern, auf Plätzen, auf dem Fußweg, im Laub, unter dem Schnee... Die Bewegungs- und Spielfreiheit wird durch diese Verunreinigung erheblich eingeschränkt.<sup>56</sup>

durch Übergriffe

„Fast 17 000 Kinder sind 1995 in Deutschland Opfer sexueller Gewalt geworden. Wieviele am Ende gemühtigt, verprügelt, vergewaltigt und erschlagen wurden, weiß niemand. Sechs Kinder wurden 1996 von Sexualtättern umgebracht...“<sup>57</sup>

Obwohl allgemein bekannt ist, daß die überwiegende Anzahl der Gewaltanwendungen im engeren Familien- und Bekanntenkreis geschieht, haben viele Eltern eine geradezu panische Angst, daß ihre Kinder das Opfer von fremden Gewalttättern werden. Viele Eltern lassen daher ihre Kinder nicht allein zur Schule oder auf den Spielplatz gehen. Die Angst der Eltern überträgt sich auf die Kinder. Diese sind oft nicht mehr in der Lage, sich unbeschwert in ihrer Umwelt zu bewegen und sie angstfrei zu erkunden. Die spielerische Raumaneignung wird hierdurch stark eingeschränkt.

Es ist allerdings „in der Forschung unbestritten, daß starke und selbstbewusste Kinder seltener Opfer von Übergriffen werden, als ängstliche.“<sup>58</sup> Selbständigkeit und Selbstsicherheit, die Fähigkeit, angstfrei nein sagen zu können, sind Voraussetzungen dafür, daß sich Kinder angstfrei im Raum bewegen können.

Die Kinder sind bei ihrem Aufenthalt im Freien, vor allem im Straßenraum, nicht nur durch den Autoverkehr, sondern auch durch gewalttätige Übergriffe und eine Vielzahl von Umweltbelastungen gefährdet.

Aus dieser Tatsache kann man den Schluß ziehen, daß es „gesünder“ wäre, die Kinder nicht

draußen spielen zu lassen. Allerdings ist die gesunde Entwicklung eines Kindes, das in einer künstlichen, völlig von der Umwelt abgeschlossenen „Kinderzimmerwelt“ aufwächst, auch nicht denkbar.

Um die Kinder vor Krankheiten und Unfällen zu schützen, darf ihre Lebensumwelt nicht länger krankmachend und lebensgefährlich sein. Die zulässigen Richtwerte für Schadstoffe müssen so niedrig sein, daß Kinder, ältere oder kranke Menschen nicht gefährdet werden. Dazu ist es allerdings erforderlich, Meßgewohnheiten zu ändern, um wirkliche Belastungen festzustellen und die Richtwerte abstimmen zu können. Bis jetzt ist es jedoch üblich, die Luftschadstoffe in 3,5m Höhe, weit über dem Niveau von Kindermäsen, zu messen und die zulässigen Schadstoffkonzentrationen an dem zu orientieren, was für einen „Durchschnitts-Erwachsenen“ als verträglich erachtet wird.

Besonders bei der Wahl der Spielräume muß die Gefährlosigkeit der Flächen und ihrer Zuwege gesichert sein.

#### 2.3.2.2. Gesundheitliche Beeinträchtigungen der Kinder

durch Bewegungsmangel (siehe Tab. 1) Kinder haben, besonders im Alter zwischen drei und sechs Jahren, einen ausgeprägten Bewegungs- und Erkundungsdrang. Bewegung ist für die Kognitionsentwicklung, das körperliche Wachstum und die Leistungsfähigkeit des Kindes von Bedeutung,<sup>59</sup> aber auch Beitrag zur Herausbildung der sensorischen Fähigkeiten als Grundlage zur intellektuellen und persönlichen Entwicklung. Gleichzeitig ist sie körperlicher Ausgleich zum langen Sitzen in der Schule und zu Hause.

Doch Bewegungsmangel kann zu vielfältigen Beeinträchtigungen führen. Im Folgenden werden aber nur die bedeutendsten Erkrankungen näher erläutert.

Während der kindlichen Entwicklung geht der Körper zwei Mal (zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr und während der Pubertät) von

einem Längenwachstum in einen „Gestaltwandel“ über, d.h. die gesamte Gestalt streckt sich. Dabei steht die Muskelentwicklung oft dem Skelettwachstum nach, so daß sich die Muskulatur bei einem mangelnden Angebot an aktiver Bewegung und Spiel nicht ausreichend entwickelt. Als Folge können *Haltungsschwächen* entstehen, die sich zu *Haltungsschäden* verfestigen (können). Es besteht die Gefahr, daß diese später Beschwerden, wie Kreuz-, Rücken- und Nackenschmerzen, nach sich ziehen.<sup>60</sup>

Auch die optimale *Funktion des Atmungs- und Kreislaufsystems* wird durch fehlende Bewegungsspiele (im Freien) beeinträchtigt. Hinzu kann eine von *Haltungsschwächen* verursachte Einengung des Brustraumes kommen, wodurch eine tiefe Einatmung erschwert wird. Damit erhöht sich gleichzeitig die *Infektanfälligkeit der Atemwege*.

Problematisch sind *Störungen der Bewegungskoordination*. Diese äußern sich in eingeschränkter motorischer Anpassungsfähigkeit an wechselnde Bewegungssituationen, als schlechte Reaktionsfähigkeit und Probleme im Halten des Gleichgewichts.<sup>61</sup> Viele Kinder können nicht rückwärts gehen, nicht balancieren, nicht auf einem Bein stehen... Muskeln und Nerven funktionieren, doch das Gehirn ist nicht in der Lage, beides aufeinander abzustimmen.<sup>62</sup>

Den Kindern fehlt es oft an frühzeitigen motorischen Erfahrungen. Diese sind unbedingt notwendig, denn Kinder mit *Koordinationschwächen* und *motorischen Störungen*, können nicht schnell und der Situation entsprechend auf Gefahren reagieren. Viele Spielunfälle passieren, weil Kinder nicht gelehrt haben zu fallen oder sich mit ihren Armen abzustützen.

Bewegungsmangel in Verbindung mit Störungen des Essverhaltens (übemäßig, oft unregelmäßig mit erhöhter Energiezufuhr) kann zu *Übergewicht* führen. Dabei kommt es zu einer vermehrten Anlagerung von Fettgewebe im Körper. Bei 10-19% über dem Normalgewicht wird von *Übergewicht*, bei 20% und mehr von *Fettsucht* gesprochen. (Ob diese Kategorisierung allerdings sinnvoll ist, sei dahingestellt.) *Übergewicht* und *Fettsucht* bedin-

gen langfristig gesehen *Stoffwechselerkrankungen*, *Herz-Kreislaufkrankungen*, *Gallensteinleiden* und *Skelettschäden*, die wiederum *Risikofaktoren* für andere Erkrankungen sein können. Man kann davon ausgehen, daß ca. 80% der überemährten Kinder auch im Erwachsenenalter dick sein werden und mit erheblichen Gesundheitsstörungen rechnen müssen.<sup>63</sup>

Aufgrund eines veränderten Freizeitverhaltens verbringen zahlreiche Kinder und Jugendliche einen großen Teil ihrer Zeit im Sitzen vor dem Fernseher oder Computer, sie „spielen“ passiv. Inwieweit hier Modetrends, gerade bei der Benutzung von Gameboy oder das Spielen am Computer, von Bedeutung sind, sei dahingestellt. Betrachtet man aber ihre Wohnsituation, wird deutlich, daß Kinder kaum Möglichkeiten zu aktiver Bewegung und freiem Spiel in Städten haben: Oft bewohnen sie kleine Kinderzimmer, in denen sie aus Rücksicht auf die Nachbarn zur Ruhe angehalten werden. In ihrer Nachbarschaft sind sie in der Regel von verkehrsreichen Straßen oder zugsparten Bürgersteigen umgeben und nur selten von weitläufigen, anregungsreichen Räumen, in denen sie ihrem natürlichen Drang nach Bewegung und Erkundung nachgehen könnten.

durch Streß (siehe Tab. 1)

Neben Bewegungsmangel und falschem Essverhalten spielen häufig psychische Faktoren eine wichtige Rolle bei der Entstehung von *Übergewicht*. Daneben gibt es zahlreiche weitere durch *Streß* hervorgerufene Krankheiten, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Das Auftreten von *Streß* ist normal. Er hat eine biologisch wichtige Funktion und ist die natürliche und gesunde Reaktion des Körpers auf außergewöhnliche physische oder psychische Belastungen. Wenn zu hohe Anforderungen jedoch zum Dauerzustand, zur Dauerbelastung werden, kann *Streß* krank machen. Solche Dauerbelastungen, mit denen Kinder konfrontiert werden, sind beispielsweise die Veränderung der familiären Lebensformen, die konsumorientierte Freizeitwelt, der Informationsüberfluß, die ständig steigenden Leistungsanforderungen, aber auch die Umweltverschmutzung und zu wenig Raum für freies Spiel

sowie für die Entdeckung der natürlichen Umwelt.<sup>64</sup>

Sowohl bei Unter- als auch bei Überforderung kommt es zu Auffälligkeiten, die sich in einer Vielzahl von Symptomen bemerkbar machen können.

In einer Umfrage gaben Kinder Schule, Hausaufgaben und Prüfungen als hauptsächlich stressauslösendes Moment an. Hinzu kommt für viele Kinder eine von den Eltern verplante Freizeit: Nachhilfe, Ballett, Klavier... und kaum Zeit für sich selbst und die Entwicklung oder Realisierung eigener Träume und Wünsche. So entstehen Spannungen, die sich aufgrund mangelnder Zeit und Räume selten durch Bewegung abbauen lassen. Es entwickeln sich schon bei Kindern Krankheiten, die als typische Managerkrankheiten bezeichnet werden.<sup>65</sup>

Körper und Seele sind eine untrennbare Einheit. Diagnostizierbare körperliche Erkrankungen, deren Ursache jedoch in seelischen oder sozialen Belastungen liegt oder die durch diese aufrechterhalten werden, bezeichnet man als psychosomatische Erkrankungen (beispielsweise Übergewicht, Magersucht und Bulimie, aber auch Magenschmerzen, Schlafstörungen, Herz-, Kreuz- und Rückenschmerzen u.ä.). Sie sind Ausdruck bzw. Symptom von hohen psychischen Dauerbelastungen. Neben der individuellen Persönlichkeit spielt bei dieser Art von Erkrankung oft die Familie eine besondere Rolle.

Bei psychosozialen Auffälligkeiten handelt es sich laut Hurrelmann um ein Verhalten, das aufgrund der Wechselwirkung zwischen dem seelischen Befinden des Kindes und der sozialen Umgebung zustandekommt und das von der erwarteten Norm abweicht.<sup>66</sup>

Aber was ist hier die Norm? Doch wohl nur das Verhalten, das die Erwachsenen aus ihrer Sicht für „normal“, also dem Alter und der Situation des Kindes angemessen befinden. Wenn man indes das Verhalten als Ausdruck ihrer Lebensbedingungen interpretiert, so ist es eben nicht ihr Verhalten, sondern die Lebensbedingungen, die nicht der „Normalität“ entsprechen.

Es ist interessant, daß die Belastung bei den Jungen im Grundschulalter deutlich größer ist als bei den Mädchen, obwohl vielmehr Freiflächen nach den Bedürfnissen der Jungen gestaltet werden (Bolzplätze, Streetballkörbe, Skateboardbahnen u.ä.). Sie reagieren häufig mit Hyperaktivität, Leistungsstörungen und aggressivem Verhalten. Letzteres kann ein Ausdruck von versuchter Umweltaneignung sein, nämlich der Versuch, Veränderungen herbeizuführen. Daß diese Auseinandersetzung mit Gewalt geschieht, verdeutlicht, was Kinder und Jugendliche in den Medien, oft auch zu Hause vorgelebt bekommen.

Im Jugendalter nimmt der Anteil aller Kinder, die „auffälliges“ Verhalten zeigen, weiter zu und hier sind die Mädchen in vielen Bereichen stärker belastet.<sup>67</sup>

Viele Kinder und Jugendliche sind nicht in der Lage sich ausdauernd und intensiv mit einer Sache zu beschäftigen. Sie lassen sich leicht durch unwichtiges von wichtigen Dingen ablenken, sind oft nicht in der Lage, eine Aufgabe zu Ende zu bringen. Solche Konzentrationsstörungen können vielfältige Ursachen haben: Schulstress, überfüllte Terminkalender, familiäre Probleme, Umweltbelastungen, Fehlnahrung und ständige Reizüberflutung sind nur einige davon. Wer Probleme hat, sich zu konzentrieren, hat oft Lernschwierigkeiten in der Schule und ist auch im Straßenverkehr stärker gefährdet.<sup>68</sup>

Viele Eltern versuchen, den Konzentrations- und Lernschwierigkeiten ihrer Kinder durch die Gabe entsprechender Tabletten beizukommen. Der Medikamentenkonsum bei Kindern und Jugendlichen nimmt erschreckend zu. Dabei zeigte sich in umfragenden Studien deutlich ein Zusammenhang zwischen den Leistungserwartungen der Eltern an ihre Kinder und dem Medikamentenkonsum. Vielen Eltern geht es hauptsächlich um den erfolgreichen Abschluß der Ausbildung, die den Kindern später einen Arbeitsplatz und finanzielle Unabhängigkeit in einer leistungsorientierten Gesellschaft sichern sollen. Eigenschaften wie Kooperationsfähigkeit, Toleranz oder Hilfsbereitschaft zu entwickeln spielen dagegen nur eine untergeordnete Rolle.

„Während 1978 bereits 18% der Eltern der Meinung waren, Schulprobleme könne man gut mit Medikamenten angehen, waren es 1982 schon 36% der Eltern, die diese Ansicht teilten.“<sup>69</sup> Doch die wirklichen Ursachen, wie physische, psychische und soziale Überforderungen gepaart mit einer zunehmenden Fremdbestimmung des kindlichen Handelns, werden dadurch nur überdeckt und nicht gelöst. Mit Verständnis und Unterstützung, mit mehr „Frei“-Räumen, in denen die Kinder selbst entscheiden können, wann sie was und wo tun, könnte dem Streß entgegengewirkt werden.

### 2.3.3. AUFFÄLLIGE VERHALTENSWEISEN BEI KINDERN UND JUGENDLICHEN

Suchtverhalten (siehe Tab. 1)

Mit der über einen längeren Zeitraum verbundenen Einnahme von Tabletten besteht fast immer das Risiko einer Abhängigkeit.

Das Haupteinstiegsalter in sogenannte Drogenkarrieren liegt laut Friedrich et al. zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr, das neben den Problemen der psychosexuellen Entwicklung von einer starken Verunsicherung geprägt ist. Bei einer Untersuchung der Freizeitsituation der 9-14-jährigen gehen Friedrich et al. davon aus, daß Ursachen für das abweichende Verhalten schon in Ereignissen und Erfahrungen in den Jahren vor dessen Auftreten zu suchen sind.<sup>70</sup>

Gerade die jüngeren Jugendlichen sehen in Zigaretten und Alkohol Symbole des Erwachsenseins. Mit deren Gebrauch wollen sie ihre Zugehörigkeit demonstrieren. Neben dem schlechten Vorbild der Erwachsenen stellt auch das Überspielen von Unsicherheiten (z.B. durch das Festhalten an der Zigarette oder Flasche) und die Anerkennung in der Gleichaltrigen-Gruppe einen wichtigen Aspekt dar. Während der Alkoholkonsum in besonderem Maße mit Einflüssen vom Elternhaus verbunden zu sein scheint, ist beim Konsum von Tabak und Marihuana die Gruppe der Gleichaltrigen entscheidender.<sup>71</sup>

Suchtverhalten stellt immer eine Flucht aus der realen Welt in eine Scheinwelt dar, bei der der

Auseinandersetzung mit dem Leben und der Umwelt ausgewichen wird. Hieraus könnte man schließen, daß Kinder ihrer „Kinderwelt“ entfliehen wollen, indem sie möglichst schnell erwachsen werden. Der Konsum von Drogen (Medikamente, Alkohol, Tabak und illegale Drogen) ist dabei nur ein Weg. Fernseh-, Video- und Spielesucht spielen ebenfalls eine immer größer werdende Rolle.

Bei den älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen scheint die Motivation bzw. Ursache andersherum zu liegen. Vieles deutet darauf hin, daß sie keine Perspektive im Erwachsenenleben sehen. Die traditionellen Ziele und Wertvorstellungen werden zunehmend fragwürdiger, was zur Orientierungslosigkeit der Jugendlichen (und nicht nur von ihnen) führt. Der Ausweg aus unbewältigten Krisen in der Persönlichkeitsentwicklung oder auch schweren familiären Konflikten wird nicht selten in der Drogenwelt gesucht. Da in unserer Kultur kaum Möglichkeiten für echte Gefühlsäufungen bestehen, trägt sie als weiterer Faktor zum Drogenkonsum bei.

Immer häufiger wird auch zur Droge gegriffen, um aus dem zunehmenden sozialen Elend zu entfliehen (Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Armut).

Der aktive Versuch, eine unbefriedigende Lebensform zu verändern, indem alternative Lebensstile und -ziele anvisiert werden, ohne dabei die reale Lebenswelt zu verlassen, ist abhängig davon, inwieweit der einzelne Mensch auf entsprechende Handlungsstrategien zurückgreifen kann. Je freier Kinder und Jugendliche ihre Umwelt entdecken können, je anregungsreicher diese ist und je freier sie darüber entscheiden können, was sie dort machen, desto vielfältiger werden ihre Fähigkeiten und möglichen Handlungsmuster sein.

#### Kriminalität

Diebstähle und Sachbeschädigungen stellen den größten Anteil unter den Straftaten von Kindern und Jugendlichen unter 14 Jahren dar. Kinderhilfswerk und Kinderschutzbund sehen die zunehmende Jugendkriminalität im Zusammenhang mit der wachsenden Armut in Deutschland und dem Druck, bei Trendartikeln mithalten zu wollen.<sup>72</sup>

Auch Körperverletzungen und Raubdelikte haben laut Kriminalstatistik 1995 zugenommen.<sup>73</sup> Dabei geht „mindestens jedes zehnte Gewaltverbrechen, das Jugendliche begehen, ... eigentlich auf das Konto der Medien.“<sup>74</sup> Die grundlegende Welt-sicht, die dort vor allem in den beliebten Action-Filmen vermittelt wird, ist die, „daß Gewaltanwendung die mutigste, schnellste, männlichste und erfolgreichste Art ist, Konflikte zu lösen.“<sup>75</sup>

Nicht nur in den Medien, sondern auch im häuslichen Zusammenleben erfahren viele Kinder und Jugendliche diese Grundeinstellung. Ungünstige soziale Verhältnisse, wie z.B. beengtes Wohnen, bieten besonderen Zündstoff für Konflikte, sowohl was die Gewalt gegen Kinder als auch die von Kindern ausgehende Gewalt angeht.

Die zunehmende Kriminalität unter Kindern und Jugendlichen kann auch als Versuch, sich die Umwelt anzueignen, gewertet werden, als ein Versuch ihren Handlungsspielraum aktiv zu erweitern. So wird ausgetestet, wo die Grenzen des gesellschaftlich gerade noch geduldeten sind, welchen Handlungsspielraum es zwischen dem gerade noch legalen und dem gerade schon illegalen besteht. Teilweise werden die gesellschaftlichen Grenzen aber auch bewußt gebrochen, um sich klar von den herrschenden Werten und Normen abzuwenden und sich zu distanzieren.

Die Möglichkeiten, legal ihren Handlungsspielraum zu erweitern, in ihrer Umwelt aktiv zu werden und Veränderungen herbeizuführen, sind dagegen beschränkt.

Ähnlich wie bei Suchtverhalten bestehen auch für kriminelles Verhalten von Kindern und Jugendlichen komplexe Ursachenketten: Gruppenzwang der Gleichaltrigen, Profilierungswünsche, Befriedigen des durch die Konsumgesellschaft übermäßigen Haben-Bedürfnisses. Aber auch Langeweile, verbunden mit Abenteuerlust und dem Aussterbewollen der eigenen physischen und psychischen Belastungsgrenzen, Orientierungslosigkeit, „Rebellior“ gegen die Gesellschaft und damit gegen ihre Werte und Normen, Gesetze und Regeln führen zu kriminellen Handlungen.

#### 2.3.4. RESÜMEE

Kinder und Jugendliche, die in unserer Gesellschaft aufwachsen, haben mit den verschiedensten alltäglichen Belastungen zu kämpfen, die zu physischen und psychischen Beeinträchtigungen führen können.

Es sind keine einfachen, durchschaubaren Ursache-Wirkungsketten, die schließlich zu sichtbaren Problemen und Auffälligkeiten führen, sondern immer eine Vielzahl von physischen, psychischen und vor allem sozialpsychologischen Belastungsfaktoren, die oft schon lange Zeit wirkten und schließlich aufgrund eines oft minimalen Auslösers offensichtlich werden.

Das Fehlen von Spielmöglichkeiten bzw. die unzureichende Qualität vorhandener Spielräume ist nur ein Problem, mit dem Kinder umzugehen haben. Andere Belastungen des Lebensalltags, die einer gesunden Entwicklung der Kinder entgegenwirken, sind Beziehungsprobleme zwischen Eltern und Kindern, übertriebene Leistungserwartungen, Fehlernährung, Überstimulierung durch die Medien.

Betrachtet man die Gesundheitssituation von Kindern und Jugendlichen heute, kristallisieren sich als Defizite, die zum Teil wieder Ursache für andere Wirkungen sind, und deren Ursachen heraus:

- **Bewegungsmangel**  
Gerade ein ganzheitlicher Bewegungsmangel bedingt vielfältige Beschwerden besonders im Kindes- und Jugendalter. Dabei kann leistungsorientierter Sport (in der Schule, in Vereinen etc.) nicht als Ersatz für freies Spiel betrachtet werden.
- **Unsicherheit, fehlendes Selbstvertrauen bzw. Selbstwertgefühl und mangelnde Selbständigkeit**  
Kinder und Jugendliche empfinden oft ein Gefühl der Bedeutungslosigkeit in dieser anonymen Welt. Deshalb ist ihnen gerade in ihrer Clique die Anerkennung ihrer gleichaltrigen Freunde wichtig. Sie glauben Unsicherheiten überspielen zu müssen. Hinzu kommt, daß sie

in ihrem Streben nach Autonomie, Selbständigkeit und Ablösung Beschränkungen erfahren. So ist es nicht einfach, eine Ich-Identität zu entwickeln.

- **Überforderung** durch familiäre Konflikte und Leistungserwartungen in dieser leistungsorientierten Gesellschaft
- **Orientierungslosigkeit** durch das fragwürdige Werden von traditionellen Zielen und Wertvorstellungen, während alternative Werte und Ziele von den Erwachsenen völlig unterschiedlich eingeschätzt werden.
- **geringe Frustrations- und Unlusttoleranz, Langeweile**
- **Drang, die Grenzen der eigenen Körperkräfte und psychischen Verarbeitungsfähigkeit auszutesten**

#### 2.4. SPIEL ALS PRÄVENTION (UND THERAPIE) VON ENTWICKLUNGSSTÖRUNGEN

Spiel in seinen vielfältigen Ausprägungen kann unterschiedliche Funktionen haben.

Spiel bedeutet auch immer Bewegung. Vor allem im freien Spiel kommt der Qualität der Bewegungen eine besondere Bedeutung zu. Monotone und einseitige Bewegungsabläufe kommen dort nicht vor.

Spielerisches Bewegung unterstützt die Kräftigung des Körpers und der Organe, verbessert Sozialverhalten, Selbstbewußtsein und Sensorik. Geschicklichkeit und Reaktionsschnelligkeit werden entwickelt. Neben den motorischen Fähigkeiten werden die Persönlichkeitsentwicklung (Förderung von Mut, Konzentrationsfähigkeit, Kreativität und Phantasie, Bereitschaft, Dinge auszuprobieren) gefördert und die im Text bereits dargestellten „Bewegungsmangelkrankheiten“ verhindert. Konstruktionsspiele im besonderen bieten Kindern die Möglichkeit, selbständig Veränderungen vorzunehmen und so die Wandelbarkeit ihrer Umwelt zu erfahren. In Bezug auf Streß hat Spiel eine ausgleichende Funktion: Kinder können Spannungszustände abbauen, wodurch gesundheitliche Mängel minimiert werden.

Einerseits kann Kinderspiel frühzeitig den Ursachen entgegenwirken, die eine gesunde Entwicklung behindern könnten (präventive Wirkung von Spiel). Andererseits kann es helfen, bereits bestehende Störungen zu therapieren.

Rollenspiele werden in der Psychotherapie als Methode zum Aufarbeiten von traumatischen Ereignissen angewendet. Auch künstlerische Betätigung bietet sich an, um in richtiger Weise Gegenkräfte im Kind zu wecken, aufzubauen und zu festigen, damit es leichter mit den Gegebenheiten seiner Umwelt fertigwerden kann. Musizieren, das gemeinsame Singen, Zeichnen, Malen, tänzerische Gymnastik - all das wirkt über den Körper heilend auf die Seele. Vorausgesetzt, es gibt dem Kind die Möglichkeit dabei Kreativität und Phantasie einzusetzen.<sup>76</sup>

Doch Spiel kann all seine Funktionen nur erfüllen, wenn es nicht durch Zeit- und Raumangel, durch fehlende Spielkameraden, ungeeignete Spielmaterialien, Umweltbelastungen, durch Verbote, Normen („Mädchen werken nicht mit Hammer und Säge“) und Zwänge des Gewissens („Ich darf mich nicht schmutzig machen.“) verhindert wird.

Kinder und Jugendliche sind heute gezwungen, ihre Handlungen in einem Ausmaß zu planen und ihre Zeit einzuteilen und zu kontrollieren, wie es keine Generation vorher tun mußte. Die Freizeit der Kinder ist sehr oft durchorganisiert (nicht selten durch die Eltern). Sport- oder Musikurse, aber auch das lange Sitzen an den Hausaufgaben lassen nur wenig Zeit für freies Spiel. Bei vielen Kindern verdrängen Fernsehen, Video und Computer immer mehr das aktive Spiel aus dem Tagesablauf.

Die meisten Kinder spielen an liebsten an Orten, die ihnen möglichst viele Möglichkeiten bieten, die wenig verplant sind (z.B. Waldgrundstücke oder Baustellen) und die sie nicht aus der Erwachsenenwelt ausgrenzen (wie belebte Plätze: z.B. Marktplatz oder Bushaltestelle). Die Spielplätze mit ihren starren, oft nur monofunktionalen Spielgeräten reizen sie längst nicht so zum kreativen Spielen. Eher das Gegenteil ist der Fall. Schon bald

sind die Geräte abgespielt.<sup>77</sup> Auch flächenmäßig steht nicht ausreichend Spielraum zur Verfügung. Und zu vielen der wenigen noch vorhandenen Freiflächen wird den Kindern der Zugang verwehrt.

Kinder lieben flexible, formbare, wandelbare und sich wandelnde Materialien. Sie regen die Phantasie an und lassen sie aktiv gestalten.

Die wichtigsten, schönsten, vielseitigsten und wandelbarsten Spielzeuge sind die vier Elemente: Erde, Wasser, Feuer, Luft, und all das, was dort lebt. Gerade für Stadtkinder ist außer Sand aus dem Buddelkasten nichts hiervon verfügbar.

Wichtig sind für Kinder altersgemischte Gruppen, die sich täglich spontan bilden, in denen die älteren Leit-, Schutz- und Kontrollfunktion übernehmen.<sup>78</sup> Ob dies jedoch überhaupt möglich ist, hängt von der Wohnsituation der Kinder und Jugendlichen ab. Oft fehlen aber die Möglichkeiten, sich zu treffen. Im Hof ist es den Mietern zu laut, auf der Straße ist es zu gefährlich und auch der nächste Spielplatz oder Park ist für die Kinder nicht alleine zu erreichen.

Besonders im Freien werden Umweltbelastungen (Lärm, Luft- und Bodenbelastungen...) deutlich, wodurch viele Flächen zum Kinderspiel ungeeignet sind (siehe Kapitel II. 2.3.2.1.).

Betrachtet man die spielverhindernden Faktoren, sind in der heutigen Zeit optimale Bedingungen für Spiel nicht gegeben. Seine positiven Auswirkungen, die Spiel für die Entwicklung der Kinder haben könnte, können nicht voll zum Tragen kommen. Vielen gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die sich im Kindesalter ausbilden und im Erwachsenenalter manifestieren, könnte durch freies Spiel begegnet werden.

Maßnahmen mit derart präventiven Wirkungen werden von der WHO gefordert, nämlich soziale Gesundheitsförderung, die sich verstärkt auf die Prävention bezieht: Kindern soll eine Lebenspraxis vermittelt werden, die ihnen einen anderen Zugang zu sich selbst, zum eigenen Körper und zur sozialen und ökologischen Umwelt ermöglicht. Gesundheitsförderung soll Kinder befähigen, ihr

Leben und ihre Gesundheit durch Aneignung von Erfahrungen zu gestalten.<sup>79</sup>

Die Zunahme der direkten und indirekten physischen, psychischen und psychosozialen Beeinträchtigungen bei Kindern zeigt jedoch, daß genau diese Forderung in der BRD nicht erfüllt wird. Die Behandlung der betroffenen Kinder und Jugendlichen führt zu steigenden Kosten im Gesundheitswesen. Die Praxis zeigt, daß der Schwerpunkt auf Heilung und nicht auf Vorbeugung von Krankheiten liegt.

In der Bundesrepublik Deutschland besteht ein Mißverhältnis zwischen finanziellen Aufwendungen für kurative Medizin und Rehabilitationskosten einerseits und Prävention andererseits. Für Gesundheit wurden im Jahr 1983 insgesamt 214,3 Mrd. DM ausgegeben, wobei nur 5,4 Mrd. DM (2,56%) auf präventive Leistungen entfielen.<sup>80</sup>

Kostengünstige Prophylaxemaßnahmen können langfristig gesehen die hohen Therapie- und Rehabilitationskosten verringern.<sup>81</sup>

Bewegungsmangelkrankheiten bei Kindern und Erwachsenen zum Beispiel kosten jährlich ca. 60 Milliarden DM. Zum Vergleich: die Kosten einer Bandscheibenoperation von ungefähr 15.000 DM könnten ebensogut in eine Präventionsmaßnahme investiert werden. Für die genannte Summe können 150 Menschen an einer Rückenschule teilnehmen.

Vorsorgeuntersuchungen, die in den letzten Jahren vermehrt angeboten wurden, werden in der heutigen Zeit kaum noch aufrecht erhalten. Die 1995 als Modellprojekt ins Leben gerufene Ul-Vorsorge bei 13jährigen ist beispielsweise 1997 aufgrund von Sparmaßnahmen gestrichen worden, ebenso das von dem Psychologen Arnold Lohaus entwickelte präventive Anti-Streif-Programm für Kinder.<sup>82</sup>

Spiel als präventive Maßnahme hält die negativen sozialen Folgewirkungen für die gesamte Gesellschaft gering.

Um Spiel überhaupt stattfinden zu lassen, müssen vermehrt Freiräume geschaffen bzw. bestehende umgestaltet werden und zwar in einer Weise, in der ihr Erreichen und der Aufenthalt dort nicht zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen. Da Kinder „Teil“ unserer Gesellschaft sind, müssen sie dementsprechend integriert werden. D.h., es dürfen in Zukunft keine isolierten Spielorte mehr entstehen, die sie ausgrenzen. Es sollte vielmehr eine großflächige Umstrukturierung in der Stadt und auf dem Land erfolgen, in der zusammenhängende Spiel Landschaften ein nicht gefährdendes und freies Spiel der Kinder inmitten der Gesellschaft ermöglichen.

Das Schaffen von optimalen Spielmöglichkeiten ist ein Beitrag unserer Gesellschaft zur gesunden Entwicklung der Kinder und Jugendlichen. Es darf jedoch nie vergessen werden, daß es vor allem Zuwendung, Ermutigung und Achtung, insbesondere durch die Eltern, aber auch durch alle anderen Menschen sind, die den Kindern und Jugendlichen helfen, gesunde, selbstbestimmte und freie Erwachsene zu werden.

## 2.5. ZUSAMMENFASSUNG

Spiel ist ein komplexes, ganzheitliches Handeln, das seine kreativen, sozialen und gesundheitsfördernden Potentiale nur in multifunktionalen, kommunikativen und reich strukturierten Orten entfalten kann. Die Einschränkung von „Spielmöglichkeiten“, wie sie auf heutigen Spielplätzen und im Stadtraum geschieht, führt zu direkten und indirekten Gesundheitsbeeinträchtigungen und damit zu negativen sozialen Folgewirkungen für die gesamte Gesellschaft.



Abb. 49: Spiel fördert kreative, soziale und gesundheitliche Potentiale

INFRACHE	FOLGEN	STATISTIK
Völkerei	Unfälle	Jährlich passieren 20 000 Unfälle mit Beteiligung von Kindern und Jugendlichen auf der Straße. 14 000 von ihnen werden schwer verletzt, mehr als 400 sterben pro Jahr. (Frankfurt, P., Kaputte Kinder im Die-Woche, S.1.1997, S. 34)
Umweltbelastungen	Allergien/empfindlichkeiten/Allergien	Jedem 5. Kind/Jugendliche hat Asthma, wofür es bei jedem 2. Bakterieninfekt chronisch ist. In NRW haben die Erkrankungen um 51% zugenommen. Jedem 8. Kind/Jugendliche leidet an Allergien, die von Umweltbelastungen in Verbindung mit sozialen Faktoren hervorgerufen werden. (Thorbenz, P., Kaputte Kinder, im Die-Woche, v.1.1997, S. 33)
	Krebskrankungen	Von 1980 bis 1989 betrafen sich die 206 Neubildungen von Krebsarten mehr als verdoppelt. (Erdmann-Groh 1998: S. 9)
Bewegungsmangel	Haltungsschwächen	Einwohler in den letzten 25 Jahren zugenommen, 1988 hat man Haltungserkrankungen bei fast jedem 2. Schulanfänger festgestellt. Tendenz steigend. (Craf 1988: S. 230)
	Muskuläre Beeinträchtigungen	Jedes 2. Kindergartenkind kann sich nicht seinem Alter entsprechend bewegen. 1/3 von ihnen mangelt es an Geistesfertigkeit, Ausdauer, Gleichgewicht, Reaktionsgeschwindigkeit. (Craf 1996: S. 38)
	Übergewicht	Untersuchungen an Fingerringen zeigen, daß Kinder heute im Vergleich an Sprunghöhe umgebildet haben. 1874 sprangen Mädchen aus dem 10ten Stock, Jungen 107cm. 1988 nur noch auf noch 140cm bzw. 147cm. Ursache dafür ist die von vielen Sätzen erschwerte Muskulatur. („Fettes Blut“ im Spiegel 43/1995, S. 32/17/24)
Bewegungsmangel	Koordinationschwächen Organisationschwächen (Haus / Kreislaufschwächen, Anstieg) Gleichgewichtsschwächen verminderte Leistungsfähigkeit mangelnde Orientierung Unkoordiniertheit, Aggressivität, motorische Unruhe Konditionsschwächen, Ungelenkigkeit	Übergewicht ist gleichzeitig die Ursache für zahlreiche andere Erkrankungen: im Zusammenhang mit Kreislaufstörungen, Cholesterinwerten, Skelettschwächen (Bundesverwaltung für Gesundheit 1993: S. 103) 1995 wurde bei einer Untersuchung von 5000 Grundschulkindern festgestellt, daß 15% der 6-10-Jährigen stark übergewichtig sind. („Fettes Blut“ im Spiegel 43/1995, S. 32/17/24)
Brock	Konzentrationsstörungen	1981 war festzustellen, daß jedes 20. Kind mit Konzentration hat, sich zu konzentrieren. (Frankfurt, Dominant 1981: S. 28) In der Gruppe der 7-17-Jährigen sind 30% betroffen. (Nordrhein 1992: S. 78)
	Psychosoziale Auffälligkeiten	11-13% der Kinder im Grundschulalter zeigen diese Erkrankung, wobei fast mehr Jungen als Mädchen auffällig werden. Im Jugendalter sind 15% betroffen. Jetzt werden aber mehr Mädchen auffällig. 2% von ihnen brauchen jedoch spezielle Hilfe. (Frankfurt, Dominant 1981: S. 29)
	Chronische Erkrankungen	1974 wies man bei 0,3% der unter 15-jährigen chronische Erkrankungen feststellte, 1982 sind schon 14,1% betroffen. 20-25% der Kinder und Jugendlichen haben Allergien, die sich z.T. auch psychisch auswirken. (Frankfurt, Dominant 1981: S. 33)
	Psychosomatische Erkrankungen	37% der 12-17-jährigen leiden an Kreislaufkrankheiten. Bei 30% der ersten Altersgruppe treten Magenprobleme auf. 25% der ersten Altersgruppe leiden unter Schlafstörungen. (Nordrhein 1992: S. 82)
	Psychische Störungen	1995 stellte man bei 1% der 13-jährigen Jungen Kinder in der psychischen Entwicklung fest. Jeder 10. von ihnen hatte Probleme in der Schule. („Fettes Blut“ im Spiegel 43/1995, S. 32/17/24)
	Medikamentenkonsum	Bei 1/3 der 12-17-jährigen ist die Medikamenteneinnahme ein festes Verhaltensmuster: 8% von ihnen nehmen Anästhetika, 7% 1x pro Woche Schmerzmittel, 10% Schlaf-/Beruhigungsmittel, die gelegentlich verwendet werden. (Nordrhein 1992: S. 80)
	Sachverhalten	20% der 12-17-jährigen trinken regelmäßig Alkohol. Von dieser Gruppe sind 5-10% als alkoholabhängig anzusehen. 30% der selben Altersgruppe rauchen, und 6% der 12-17-jährigen haben Erfahrungen mit Marihuana. (Nordrhein 1992: S. 83)
Kriminalität	Laut BKA ist die Zahl der Straftaten 14-Jähriger seit Anfang der 80er Jahre um fast 1/4 (gegenüber) bei den unter 14-jährigen sanken die Straftaten von 1990 bis 1995 um fast 1/3 auf 125 000 an. Um 40% aller Straftaten handelt es sich um Diebstähle und Sachbeschädigungen. („Gold und Jugendkriminalität“ in Frankfurter Rundschau Nr. 12, 15.1.1997, S. 7) Im Fall die im Westen Deutschlands verurteilten Jugendlichen stieg im 1990 um 1/3, die im 1995 um 1/5. Körperverletzungen nahmen um 20% zu, Raub um 31%, Raubdelikte um 20% (vgl. Sachverhalten). Die meisten Verurteilungen gab es bei Diebstahl im Straßenverkehr. (Tagespiegel 1.11.1996)	

Tab. 1: Statistische Erhebungen zur Situation von Kindern und Jugendlichen heute

## 3 Soziale Aspekte

### 3.1. SOZIALE BENACHTEILIGUNGEN

Kinder gehören zunehmend zu den Verlierern der Verteilungskämpfe um den Wohlstand in der Bundesrepublik. Die Zahl der von Sozialhilfe lebenden Kinder und Jugendlichen ist mittlerweile auf eine Million angewachsen. Sie stellen damit bereits 37% der Sozialhilfeempfänger. Waren 1980 Minderjährige und Alte noch gleichermaßen von Armut bedroht - etwa zweimal so oft wie Erwerbsfähige -, hat sich diese Gefahr für Kinder bis 1993 mehr als verdreifacht, für ältere Menschen dagegen leicht verringert. In Westdeutschland ist nach Berechnung der Wohlfahrtsverbände jede fünfte Familie mit drei und mehr Kindern arm, im Osten fast jede zweite.<sup>63</sup> Wuchs 1965 erst jedes 75. Kind unter sieben Jahren zeitweilig oder auf Dauer in einem Sozialhilfesaushalt auf, so trifft dieses Schicksal nach einer Caritas-Studie heute bereits jedes elfte Kind.<sup>64</sup> Besonders bedroht sind Kinder von Alleinerziehenden und „ausländische“ Kinder,

bei denen die Armutsquote fast doppelt so hoch liegt wie in der Gesamtbevölkerung. Rund 50.000 Kinder sind inzwischen obdachlos.<sup>65</sup> Nach einer Statistik der Berliner Ärztekammer leben allein in Berlin 1200 Jugendliche unter 18 Jahren praktisch auf der Straße.<sup>66</sup> Immer häufiger greifen sie zu harten Drogen oder werden durch Gewalttätigkeiten auffällig.<sup>67</sup> Gesellschaftlich erscheinen Kinder deshalb immer mehr als Kostenfaktor.

In der Renten-Diskussion wird gar vor der „Kinder-Falle“ gewarnt, also vor der wirtschaftlichen Benachteiligung, die systematisch all denen droht, die bereit sind, sich mehr ihren Kindern und weniger ihrer Karriere zu widmen. Auf der anderen Seite wird konstatiert, daß der Nachwuchs fehlt, das Land vergreist und der Generationsvertrag gefährdet ist.<sup>68</sup> Dieser Widerspruch spiegelt sich auch in der Spielraumpolitik wider. Einerseits wollen sich immer mehr Gemeinden der hohen Kosten, für die als freiwillige Leistung des Staates begriffene Spielplatzbetreuung und -unterhaltung entledigen, und es wird für Spielplatz-Patenschaften geworben und damit an freiwillige Nachbar

Grünfläche (qm/Ew)	66	41	39	37	35	30	27	23	22	16	11	9	33
Lebenserwart. (%)	+2,5	+0,6	+0,6	-2,2	+0,4	-0,5	+2,0	+2,2	-1,0	+2,2	+0,3	-4,2	0
Kind 0-18J. (%)	16	16	16	17	13	17	15	15	19	13	16	20	16
Sozialindex	+1,5	+0,7	+1,0	-1,3	+0,1	-0,5	+1,2	+1,1	-0,7	+1,1	-0,7	-2,3	0

Grünfläche (qm/Ew)	105	75	67	60	41	31	29	17	17	15	14	40
Lebenserwart. (%)	-2,2	+0,2	+1,2	+0,8	+0,3	-0,8	-1,4	-0,4	-0,5	-2,3	-2,8	0
Kind 0-18J. (%)	16	18	15	17	16	24	28	29	19	17	18	19
Sozialindex	0	+0,5	+0,9	+0,7	+0,4	+0,7	+0,3	+0,8	-0,2	-1,6	-1,3	0

Tab. 2: Grünflächenversorgung, Lebenserwartung, Kinderquote und Sozialer Status (Sozialindex) Berlin, Quellen: Zu Grünflächen in Berlin, zu Kinderquote Stat. Landesamt Berlin, zu Sozialindex und Lebenserwartung SenSoz Berlin, vgl.: Berliner Morgenpost v. 27.11.1996, S. 9. Die Anordnung erfolgte zunächst nach Grünflächenversorgung, überdurchschnittliche bzw. unterdurchschnittliche Werte wurden hervorgehoben. Am deutlichsten sind die Zusammenhänge im Ostteil Berlins. Im Westteil hängen Lebenserwartung und Kinderanteil mehr mit dem sozialen Status zusammen, im Osten mehr mit der Grünflächenversorgung. In neun von zehn Bezirken die überdurchschnittlich gut mit Grünflächen versorgt sind, gibt es einen unterdurchschnittlichen Kinderanteil. In allen Fällen ist ein überdurchschnittlicher Kinderanteil mit einer unterdurchschnittlichen Lebenserwartung gekoppelt!

schaftshilfe appelliert,<sup>80</sup> um den staatlichen Rückzug aus diesem Aufgabenbereich zu kompensieren. Andererseits scheinen sich die Städte gegenseitig mit Werbung für Kinderfreundlichkeit überbieten zu wollen, und einige privilegierte Kinder werden im Rahmen aufwendiger Verfahren an politischen Entscheidungen beteiligt.

Immer stärker wird im Zusammenhang mit dem Auseinanderklaffen der „sozialen Schere“ auch die sozialräumliche Struktur der Städte wahrgenommen. Arme und reiche Stadtteile haben Ort und Namen. Dabei sind die wohlhabenderen Stadtteile besonders kinderarm und die kinderreichen von sozialen Benachteiligungen gekennzeichnet. Letzteres gilt in der Regel auch für die Freiflächenversorgung sowie die Lebenserwartung. Nach einer aktuellen Studie der Berliner Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales liegt bei der Lebenserwartung zwischen reicheren und ärmeren Bezirken eine Differenz von bis zu sechs Jahren (vgl. Tab. 2).

Armut wird deshalb zurecht als Krankheit bezeichnet.<sup>80</sup> Dabei scheint noch nicht einmal die kompensatorische Versorgung der benachteiligten Stadtteile mit öffentlichen Spielplätzen zu funktionieren. Nicht selten sind die Kinderarmen, wohlhabenden Stadtteile auch noch überdurchschnittlich gut mit öffentlichen Spielplätzen versorgt, während dichtbesiedelte Innenstadtbzrke oder Trabantenstädte, in denen sich soziale Mißstände häufen, oft mit weniger öffentlichen Spielplätzen ausgestattet sind (vgl. Tab. 3).

Deutlich läßt sich ein Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Lage und Bevölkerungsdichte bzw. Freiflächenangebot am Beispiel der Berliner Bezirke erkennen. Noch deutlicher wäre der Zusammenhang, wenn die Statistik kleinräumiger differenziert wäre. Ein Vergleich der Versorgung mit öffentlichen Spielplätzen ist weniger eindeutig. Zum einen wurde teilweise versucht, das allgemeine Freiflächendefizit durch Schaffung öffentlicher Spielplätze zu kompensieren. Zum anderen

spiegeln sich hier, die bereits vorhandenen Disparitäten wider. So haben der Prenzlauer Berg, sowie die Trabantensiedlungen Ostberlins trotz hoher Bevölkerungsdichte eine relativ schlechte Spielplatzversorgung. Zehlendorf dagegen mit einer wirtschaftlich besser gestellten Bevölkerung und hohem Freiflächenangebot weist auch mit Abstand die höchste Spielplatzversorgung auf. Ähnliches gilt für Wilmersdorf. Dabei wurde die Versorgung mit privaten Spielflächen noch gar nicht berücksichtigt. Zumindest in den westlichen Bezirken besteht auch ein deutlicher Zusammenhang zwischen Kinderquote und wirtschaftlicher Lage. Kinder leben häufiger in einer wirtschaftlich schwachen Umgebung mit einem geringen Freiflächenangebot.

Dabei ist vom Standpunkt der betroffenen Kinder die typische, kinderarme, dafür aber freiflächenreiche Einzelhaussiedlung in Stadtrandlage keineswegs nur positiv zu bewerten. Nicht selten leiden die Kinder hier unter Kontaktaut und sehr eingeschränkten Spielanregungen. Freiflächen sind weitgehend repräsentativ gestaltet. Dementsprechend sind hier psychosomatische Erkrankungen wie Neurodermitis viel häufiger<sup>81</sup> (vgl. Kapitel II. 2.). So gesehen leiden alle Kinder - auch die scheinbar privilegierteren - unter der zunehmenden sozialen Segregation.

Damit soll die Situation in den benachteiligten Stadtgebieten keineswegs verharmlost werden. Auf Kinder wird hier oft schon von Zuhause aus wenig Rücksicht genommen. Gewalterfahrungen werden oft von dort mit auf die öffentlichen Spielplätze getragen und an anderen Kindern oder auch an Spielgeräten abgelassen. Alkohol- und Drogenkonsum sind auf Spielplätzen ebenfalls keine Seltenheit, so daß die tatsächliche Nutzbarkeit der wenigen Spielräume weit geringer ist als die Statistik verzärt. In diesem Zusammenhang kommt es oft zu einem Teufelskreis. Auf den wenigen Freiflächen entladen sich viele gesellschaftliche Mißstände, so daß vor einer Neuplanung von kleinen Parks oder Spielanlagen zurückgeschreckt wird und die dafür in Frage kommenden Flächen werden dann bevorzugt zur intensiven Bebauung freigegeben.

Indirekt wird die Freizeitsituation der Kinder dadurch belastet, daß wachsende Ausgaben für Sozialhilfe den finanziellen Spielraum der Kommunen im Bereich der Freizeiteinrichtungen einengen. Zwischen 1985 und 1993 sind bundesweit die Ausgaben für Sozialhilfe durchschnittlich um zwei Milliarden Mark pro Jahr gestiegen.<sup>82</sup> Dafür hätte beispielsweise eine flächendeckende Versorgung mit Aktivspielplätzen finanziert werden können. Es bedarf keiner allzu großen Fantasie, sich vorzustellen, daß die laufenden Ausgaben für Sozialhilfe in benachteiligten Stadtteilen bei schnupfendem Gesamtetat immer mehr auf Kosten der Einrichtungen finanziert werden wird, auf die kein einklagbarer Rechtsanspruch besteht.

### 3.2. MIGRANTINNEN

Anfang der 90er Jahre häuften sich in bundesdeutschen Zeitungen und Nachrichtenmagazinen Horrorszenerarien eines Massenanstums von armen Menschen auf die wenigen Wohlstandsgebiete der Erde. Von bis zu 500 Millionen MigrantInnen war die Rede. Das schürte Ängste in der Bevölkerung und provozierte nicht nur auf politischer Ebene drastische Maßnahmen zur Eindämmung der vermeintlichen Einwanderungsflut.<sup>83</sup> Dabei waren es gar nicht die von der Weltbank geschätzten etwa 1,1 Milliarden der absolut Armen, überwiegend aus der südlichen Hemisphäre der Welt. Es war zunächst ein osteuropäischer Flüchtlingsstrom, der mit Zusammenbruch des sozialistischen Herrschaftsbereichs, vor allem mit dem Krieg im auseinanderbrechenden Jugoslawien, über Deutschland Westeuropa erreichte. Das neue Migrationsphänomen war also zunächst innereuropäisch.

Die wirklich Armen, die auch den Großteil der oben genannte 500 Millionen MigrantInnen ausmachen, sind dagegen Binnenwanderer, die es in der Regel wie im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts nur vom Land in die Stadt schaffen und dort schon millionenfach verhungern.<sup>84</sup> Die Zahl der internationalen MigrantInnen beträgt dagegen nach Angaben der Internationalen Organisation für Migration (IOM) in Genf „nur“ rund 70 Millionen.<sup>85</sup> Davon werden rund die Hälfte innerhalb

Bezirk	Sozialhilfeempfänger	Erwerbslose	Kinderquote	Bevölkerungsdichte	Spielplatzfläche
	%	%		Ew/ha	qm/Kind
Mitte	1,7	13,1	19	75	4,3
Prenzlauer Berg	4,2	15,7	17	133	1,3
Friedrichshain	3,4	15,0	18	108	2,7
Treptow	2,0	16,9	15	26	3,1
Köpenick	2,6	12,4	17	9	1,6
Lichtenberg	2,7	15,7	16	64	3,2
Weißensee	3,0	14,4	16	18	2,0
Pankow	2,6	16,2	18	17	2,5
Marzahn	4,3	15,3	24	52	1,9
Hohenschönhausen	2,1	14,4	29	46	0,9
Hellersdorf	3,0	15,8	28	48	0,3
Ost	2,9	14,9	19	54	
Tiergarten	11,3	15,1	17	71	3,4
Wedding	6,0	18,2	19	112	2,7
Kreuzberg	8,8	22,6	20	157	3,2
Charlottenburg	4,7	11,8	13	61	2,8
Spandau	5,5	15,0	16	24	3,5
Wilmersdorf	2,3	8,6	13	43	3,9
Zehlendorf	3,7	7,2	16	14	5,6
Schöneberg	6,4	14,2	16	130	3,1
Steglitz	3,5	9,4	15	59	2,5
Tempelhof	3,9	11,8	15	46	3,4
Neukölln	7,5	16,0	17	70	2,5
Reinickendorf	3,4	11,6	16	29	2,4
West	5,6	13,5	16	68	3,3

Tab. 3: Soziale Bedingungen und Spielplatzangebot in Berlin, Quelle: Statistisches Landesamt Berlin, Statistisches Jahrbuch 1995 (Wegen unterschiedlicher Wirtschafts- und Sozialstruktur wurden die Ostberliner und Westberliner Bezirke getrennt ausgewertet.)

Afrikas aufgenommen. Ein Vergleich mit früheren Migrationsbewegungen relativiert die Größenordnung noch weiter: 40 Millionen Europäer verließen den Kontinent allein zwischen 1820 und 1930. Weitere 60 Millionen Flüchtlinge brachte der letzte Weltkrieg mit sich.

Auch heute sind Krieg, ethnische Verfolgungen und politische Unterdrückung die Hauptursache für internationale Migration. In vielen Fällen waren allerdings Wanderungsbewegungen auch gewollte Prozesse im Rahmen von Kolonisierungsbestrebungen und Machtpolitik. Deutschland hat beispielsweise nach Erkenntnissen der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse rund 14 Millionen Ausländer nach Deutschland verschleppt und als ZwangsarbeiterInnen in der Rüstungsproduktion eingesetzt. Die Hälfte starb an Hunger, Krankheit oder Mißhandlungen.<sup>96</sup> Im 19. Jahrhundert war Migration ein willkommenes Ventil für die sozialen Spannungen, die sich im Zuge der Mechanisierung und Industrialisierung in den wachsenden Großstädten ergaben. Mit dem Export der industriellen Produktionsweise, ja des ganzen ökonomischen Systems hat Europa letztendlich auch die Völkerwanderungsbewegungen des 20. Jahrhunderts wesentlich mit verursacht.

Die Angst vor dem „Zurückschwappen“ der Verdrängungswelle, die vordergründig verursacht werden von Hungersnöten, ökologischen Katastrophen, Kriegen usw., verdrängte das Bewußtsein für die Tatsache, daß viele MigrantInnen, die es nach Europa schaffen, aus relativ begüterten Verhältnissen bzw. einer gut ausgebildeten mobilen Mittelschicht stammen, daß internationale Mobilität geradezu ein Grundprinzip moderner Lebensführung geworden ist. Sie lenkt auch davon ab, daß ein rückständiges Verständnis von völkischer Staatsgemeinschaft die Integration selbst derjenigen jungen Menschen aus zugewanderten Familien verhindert, die hier geboren und aufgewachsen sind. Gerade hier liegt aber eine der größten Gefahren und Konfliktpotentiale, denn bei vielen derart ausgeschlossenen jungen Menschen findet nicht nur eine reaktive Rückbesinnung auf das eigene kulturell-familiäre Erbe statt, sondern auch eine Bewaffnung und Bandenbildung, die mit jeder ausländerfeindlichen Tat zunimmt.<sup>97</sup>

Das zeigen nicht zuletzt die jüngsten Studien über Einstellungen von türkischen Jugendlichen in Deutschland.<sup>98</sup> In dem Maße, wie die Desintegration der türkischen Jugendlichen in sozialer und beruflicher Hinsicht voranschreitet desto schärfer wird beispielsweise deren islamisch-fundamentalistische Orientierung.<sup>99</sup> Dabei handelt es sich bei den hier lebenden MigrantInnen keineswegs um eine homogene Gruppe, sondern um Menschen mit ganz unterschiedlichem sprachlichen, kulturellen und religiösen Hintergrund. Eine differenzierte Analyse der daraus folgenden Ansprüche an Spielräume ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. Es wird lediglich erwähnt, um anzudeuten, daß es hier noch erheblichen Forschungsbedarf gibt.

Was einen Teil der MigrantInnen verbindet, ist, daß sie gewohnt sind, einen viel größeren Teil ihres Lebens im Freien zu verbringen. Deshalb trifft die Kinder und Jugendlichen dieser Bevölkerungsgruppe der Freiraummangel besonders stark. Kinder und Jugendliche aus zugewanderten Familien haben oft ein anderes - in viel höherem Maße kollektives - Freizeitverhalten. Häufig beschäftigen sich die älteren Kinder auch mit ihren jüngeren Geschwistern und beziehen diese in ihr Spiel ein. Unter männlichen Jugendlichen kommt es oft zur Bildung von Banden, die dann einzelne Spielräume leicht dominieren. Dies führt nicht selten zu Konflikten. Das trifft insbesondere auf diejenigen zu, die von zu Hause nicht gewohnt sind, auch Mädchen als gleichberechtigte Spielpartnerinnen zu akzeptieren. Auseinandersetzungen gibt es auch zwischen verschiedenen ethnischen Gruppierungen. Eine Verdrängung von Jüngeren, Schwächeren und Mädchen von unbetreuten Spielplätzen ist dabei oft die Folge. Dies muß im Einzelfall bei der Spielraumplanung unbedingt berücksichtigt werden. Positive Erfahrungen mit integrativen Ansätzen gibt es auf einigen Aktivspielplätzen vor allem in England und Deutschland, wo der soziale Aspekt der Spielplatzarbeit gegenüber der Bildungsarbeit dominiert.

### 3.3. LÜCKE-KINDER

#### 3.3.1. BEGRIFFSBESTIMMUNG

Der Begriff „Lücke-Kinder“ wurde 1984 von Friederich et al. in die Literatur eingeführt. Er bezog sich auf 9-14-jährige Kinder und jüngere Jugendliche, genauer gesagt, auf die in der Fachdiskussion konstatierte sozialpädagogische Betreuungs-„Lücke“ für diese Altersgruppe. Es wurde festgestellt, daß diese Schulkinder im Hort (soweit überhaupt vorhanden<sup>100</sup>) schon nicht mehr richtig adäquat zu betreuen sind, sie für die Jugendfreizeitzentren bzw. Jugendhäuser aber noch zu jung sind.<sup>101</sup> Begriff und Problematik wurden zumindest in Berlin schnell aufgegriffen und in Fachkreisen ausgiebig diskutiert.<sup>102</sup> Harms und andere kamen zu dem Schluß, daß es für diese Altersgruppe kaum adäquate Betreuungsangebote gäbe. In praktischer Konsequenz führte dies auch zur Einrichtung einer Reihe von sogenannten „Lücke-Projekten“.

Der Betreuungsaspekt stand vor allem deshalb im Vordergrund, weil nach Meinung der AutorInnen im Verlauf des tiefgreifenden sozialökonomischen Wandels (zunehmende Berufstätigkeit, Soziale Individualisierung, erhöhte Mobilität und Scheidungsrate) ein zunehmender Teil von Kindern verwaht. Immer öfter machen Jugendliche durch Verhaltensauffälligkeiten, Medikamenten- und Drogenmißbrauch oder kriminelle Delikte Schlagzeilen. Viele Probleme älterer Jugendlicher haben ihre Ursache eigentlich in den Defiziten bei den Freizeitangeboten für „Lücke-Kinder“.

Der Begriff weist auch darauf hin, daß die Kinder dieser Altersgruppe nur selten die Angebote konventioneller Spielplätze wahrnehmen und sich viel eher Spiellücken oder Nischen in der Lebenswelt Erwachsener bzw. im allgemeinen städtischen Raum suchen. Diese Spielräume sind so unterschiedlich und vielfältig wie der Stadtraum selbst und wie die Interessen der Kinder und Jugendlichen, die sich in diesem Alter immer mehr differenzieren und sich nur schwer auf einen Nenner bringen lassen. Insbesondere der familiäre Hintergrund sowie geschlechtsspezifische, soziale und ethnische Unterschiede spielen dabei eine große

Rolle. Allen gemeinsam ist aber ein steigendes Bedürfnis nach spielerischer Selbsterfahrung und Raumeignung, der oft im krassen Gegensatz zu den vorhandenen Möglichkeiten steht.

#### 3.3.2. ALLGEMEINE PROBLEMBESCHREIBUNG

Muchow beschrieb schon 1935, wie sich spielende Kinder ihren großstädtischen Lebensraum aneignen und dabei mit 14 Jahren einen Streifenraum von 100 Kilometern und mehr erschließen.<sup>103</sup> Dabei steigert sich das Erkundungsbedürfnis mit zunehmendem Alter durchaus nicht linear. Allein zwischen dem 13. und dem 14. Lebensjahr konnte sie eine Erweiterung des Streifenraums um etwa ein Drittel beobachten. Es muß also bis zu einem gewissen Alter eher von einem exponentiell wachsenden Spielraumbedarf ausgegangen werden, der erst bei älteren Jugendlichen aufgrund anderer Freizeitinteressen wieder nachläßt.<sup>104</sup> Muchow stellte damals schon fest, daß sich das Kinderspiel überwiegend auf multifunktional genutzte öffentliche Räume und Stadtbrachen und nicht auf (dareis allerdings noch relativ seltene) speziell angelegte Spielplätze konzentrierte.

Ab Ende der 70er Jahre wurden entsprechende Gedanken zum beispielbaren Stadtraum in Deutschland wieder aufgegriffen und angepaßt an die gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen systematisiert.<sup>105</sup> Thomas und Baake sollen hier nur beispielhaft genannt werden für eine Tendenz zur ganzheitlichen Beschreibung der städtischen Spielbedingungen, wobei Baacke erstmals den Ökologiebegriff ausdrücklich einbezieht. Zacharias spricht dann 1984 in Anlehnung an amerikanische Autoren gar von einer regelrechten „Ökologie des Spiels“<sup>106</sup> (vgl. Kap. II. 4.4.5.).

Neben der zunehmenden Siedlungsdichte in den Städten (vgl. Tab. 4) wurde die Zunahme des Autoverkehrs als größte Einschränkung der kindlichen Raumeignung betrachtet. Diese Thematik läßt sich durchgängig bis in die neueste Literatur nachweisen.<sup>107</sup> Allerdings hat sich die Verdichtungsrate in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt. Kamen nach Deinet 1979 in Nordrhein-West

fallen auf jedes Kind zwei PKWs, so sind es inzwischen annähernd fünf.<sup>108</sup>

Hinzu kommen die Anrengungsarmut vieler Neubausiedlungen, Verinselung der kindlichen Lebenswelten, ein wachsender Mangel an primären Naturerfahrungen und eine zunehmende Abhängigkeit der Kinder von der Organisation ihrer Freizeit durch die Eltern.<sup>109</sup> Nicht zuletzt wird im urbanen Raum seit Mitscherlichs Analyse der Unwirtlichkeit der Städte<sup>110</sup> immer wieder ein Mangel an Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit festgestellt, der die Stadt zu einem Prägestock macht, dem sich vor allem die Kinder bedingungslos anzupassen haben.<sup>111</sup>

Diese Probleme gelten zwar prinzipiell für alle Kinder, sie treffen aber die „Lücke-Kinder“ besonders hart, weil für diese das raumgreifende Moment des Kinderspiels und auch die Anregungsvielfalt einen vergleichsweise viel höheren Stellenwert einnimmt.

Wie oben angedeutet, müßte an dieser Stelle die zunehmende Differenzierung der Raumeignung nach sozialen, geschlechtsspezifischen, ethnischen und auch örtlichen Unterschieden behandelt werden. Wenn dies nicht in befriedigendem Umfang geschieht, so ist das vor allem der lückenhaften Forschung geschuldet. Heute ist mit Sicherheit mehr über die Lebensbedingungen verschiedener Tierarten und Anforderungen an deren artgerechte Haltung bekannt, als über die unterschiedlichen „Spielbiotop“ der Kinder. Nicht zufällig folgt der augenblickliche Spielraum-Diskurs begrifflich dem ökologischen und nicht umgekehrt. Bekanntlich folgte die Idee des Kinderschutzes historisch der des Tierschutzes<sup>112</sup> (vgl. Kapitel II. 4.).

	1953	1963	1973	1983	1993
	ha				
Siedlungsfläche	14.939	16.309	18.109	19.690	20.889
Verkehrsfläche	7.394	7.785	7.883	7.921	8.193
davon Straßen	5.182	5.346	5.617	5.873	5.974
Summe	22.433	24.094	25.992	27.611	29.081
Anteil an der Gesamtfläche(%)	46,4	50,2	54,4	57,5	61,1

Tab. 4: Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklung am Beispiel Berlin (West)

Die Tatsache, daß speziell die Altersgruppe der etwa 9-14 Jährigen von der quantitativen und qualitativen Einschränkung der Spiel- und Erlebnisräume betroffen sind, wird allerdings kaum mehr bezweifelt und in den neueren Werken zur Methodik der Jugendhilfeplanung ausdrücklich festgehalten.<sup>113</sup>

### 3.3.3. UNTERVERSORGUNG IM RAHMEN DER SPIELPLATZPLANUNG

Nachdem kurz die Hintergründe der speziellen raumreifenden Bedürfnisse der Lücke-Kinder dargestellt wurden, soll im weiteren gezeigt werden, inwieweit oder vielmehr wie wenig diese bei der konventionellen Spielplatzplanung berücksichtigt werden und zwar sowohl quantitativ als auch qualitativ.

Wenn man der Darstellung des wachsenden Raumanspruchs folgt, ergibt sich für diese Altersgruppe ein ungleich höherer Spielraumbedarf. Gerade dieser wird aber in der üblichen Spielplatzplanung überhaupt nicht berücksichtigt. Schon die Richtwerte, die 1959 von der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) aufgestellt worden waren, berücksichtigten dies kaum.

Zwar waren in den Richtlinien von Jantzen (1969) und Bematzky (1971/72) noch deutlich differenzierte Flächenansprüche erkennbar (Bematzky geht beispielsweise von einem annähernd zehnfachen Flächenbedarf für Schulkinder im Vergleich zu Kleinkindem aus). Allgemein haben sich aber deutlich die Vorgaben der DOG durchgesetzt. An ihnen orientieren sich heute noch die meisten kommunalen Richtwerte (vgl. Kapitel III.).

Dabei wird schematisch für jede der drei Altersgruppen (Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche) der gleiche Grundbedarf angenommen. Beim Gesamtbedarf an öffentlichen Spielflächen lassen sich allerdings sehr unterschiedliche Einschätzungen erkennen, was sowohl der Vergleich einzelner Kommunen als auch verschiedener europäischer Länder verdeutlicht.<sup>114</sup> Weil die schematischen Werte völlig realitätsfremd sind, ein angemessener Richtwert aber für politisch nicht durchsetzbar gehalten wird, wurde bei der Neufassung der entsprechenden DIN 18034 (1986) völlig auf baurechtlich relevante Richtlinien verzichtet.<sup>115</sup> (Die Erstfassung von 1981 enthielt immerhin einen erhöhten Gesamtbedarfswert von 6m<sup>2</sup> je Einwohner - in Bayern gilt bis heute die restriktive DIN-Norm-Fassung von 1971).

In diesem Zusammenhang wird gelegentlich eingewendet, daß die einzelnen Spielplätze für Schulkinder (die am ehesten der Kategorie „Lückekinder“ entsprechen) bzw. die allgeringen Spielplätze doch deutlich größer als die Kleinkinderspielplätze ausgelegt werden. Aber abgesehen davon, daß dadurch insgesamt auch nicht mehr Spielfläche vorhanden ist, weil diese größeren Spielplätze dann von mehr Kindern geteilt werden müssen, entsprechen diese Größenordnungen doch immer nur der Vorstellung von einer linearen Zunahme des Spielraumbedarfs, die dem immensen Forschungs- und Entdeckungsdrang der Lücke-Kinder in keiner Weise Rechnung trägt.

Die entsprechenden Ausführungsvorschriften zum Baugesetzbuch (§ 8) haben zwar inzwischen zu einer flächendeckenden Verbesserung des Spielplatzangebots in den Wohngebieten der meisten Großstädte geführt. Sie greifen aber in der Regel wegen der eingeschränkten Flächenverfügbarkeit, insbesondere in den Altbaugebieten, zu kurz, weil sie meist nur den Bedürfnissen von Kleinkindem Rechnung tragen. Auch hier bleiben die Lücke-Kinder außen vor.

Dabei sind vor allem die Mädchen noch zusätzlich benachteiligt, weil dem Angebot an Bolzplätzen, das überwiegend oder ausschließlich von Jungen wahrgenommen wird, kein adäquates Angebot für Mädchen gegenübersteht. Fälschlich-

erweise wird dabei einfach stillschweigend angenommen, daß diese ein geringeres Bedürfnis nach Bewegung haben (vgl. Kapitel II. 3.4.).

Über den quantitativen Bedarf hinaus muß auch von einem erweiterten Bedürfnis nach Spielanregungen vielfältigster Art ausgegangen werden. Dieses wird von den konventionellen Spielplätzen nicht gedeckt und kann auch gar nicht gedeckt werden, weil es das Leben selbst in seinen vielfältigen Ausformungen (auch als gesellschaftliches und wirtschaftliches) ist, das nun zunehmend Gegenstand des Interesses wird. Deinet hat in diesem Zusammenhang betont, daß es gerade diese Altersgruppe ist, die sich am deutlichsten ablehnend gegenüber konventionellen Spielplätzen verhält, während wiederum pädagogisch betreute Spielangebote von diesen viel eher angenommen werden. Diese fallen allerdings unter die Rubrik „Freizeiteinrichtungen“.

### 3.3.4. BENACHTEILIGUNG IM RAHMEN DER FREIZEITANGEBOTE

Die Defizite bei den Freizeiteinrichtungen wurden bereits angesprochen. Am Beispiel Berlins wurden sie etwas genauer untersucht. Bei der Betrachtung von entsprechenden Einrichtungen der Jugendförderung in den Berliner Bezirken fällt auf, daß hier wiederum die älteren Jugendlichen bevorzugt werden.<sup>116</sup> Etwa 30.000 Plätzen in den Jugendfreizeiteinrichtungen stehen nur etwa 3.000 Plätze in pädagogisch betreuten Spielplätzen gegenüber. Gerade letztere gelten aber als angemessene Infrastruktur für die Lückekinder, während die Jugendfreizeitstätten, Jugendclubs oder Zentren für junge Erwachsene eher ein älteres Publikum ansprechen.

In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, daß auch die schulischen Anforderungen an die Kinder - entsprechend ihren wachsenden Fähigkeiten zur Verarbeitung von abstrakten Begriffen - erheblich steigen. Deshalb wird auch die zunehmende Pädagogisierung der Kindheit bzw. einzelner Spielangebote als durchaus problematisch diskutiert. Michael Langhanky wirft die Frage auf, ob sich Sozialarbeit mit ihrem Habitus von Beziehungs- und Beratungsarbeit nicht besser auf

das Management von Wochenmärkten, den Betrieb von Cafés und eine Eimischung in die Stadtteilplanung konzentrieren sollte, um multifunktionale Spielräume „analog zum Naturschutz des BUND zu verteidigen etc.“<sup>117</sup>

Hier ist nicht der Raum, einzelne Angebote aus dem Bereich betreuter Spielangebote gegeneinander abzuwägen. Genausowenig sollen betreute Spielplätze zum Allheilmittel des Problems hochstilisiert werden. Allerdings legen die neueren Schriften zur Methodik der Jugendhilfeplanung eine stärkere Förderung solcher Einrichtung im Rahmen der Jugendhilfeplanung nahe. Moderne Ansätze zur Spielplatzentwicklungsplanung integrieren sie in das ganzheitliche Konzept einer, durch Vernetzung einzelner Spielbereiche, im Ganzen besser bespielbaren Stadt.

### 3.3.5. ERLEBNISPÄDAGOGIK UND DIE NOTWENDIGKEIT PRÄVENTIVER FREIZEITANGEBOTE

Neben diesen Ansätzen zur Verbesserung der Situation innerhalb der Städte hat sich in den letzten Jahren eine spezielle „Erlebnispädagogik“ etabliert. Diese setzt oft eher auf einen Ausbruch aus dem engen städtischen Bezugsrahmen, um ein bereits auffällig gewordenes Publikum überhaupt noch zu erreichen. Sie bezieht sich auf eine vergleichbare Altersgruppe mit einem überwiegend sozial benachteiligten Hintergrund und unterstreicht die Defizite in diesem Bereich. Sie bestätigt auch die Wichtigkeit von präventiven Freizeitangeboten in dieser Altersgruppe.<sup>118</sup>

Im Zusammenhang mit der Diskussion über den Umgang mit „Problem-Jugendlichen“ wird immer deutlicher, daß deren Betreuung beispielsweise im Rahmen der Hilfen zur Erziehung nicht nur um ein vielfaches aufwendiger und oft weniger effektiv ist als adäquate offene Angebote für Lücke-Kinder, sondern eigentlich schon als eine Art Folgekosten aus den bestehenden Defiziten der Letzteren betrachtet werden muß.

Gerdas hat dabei am Beispiel Hamburgs vorgezeichnet, daß die Betreuung eines problematischen Jugendlichen etwa zwanzigmal soviel kostet, wie

entsprechende Angebote für Kinder und Jugendliche in der offenen Kinder- und Jugendsozialarbeit. Für die Betreuung von 2.500 Jugendlichen im Rahmen der Hilfen zur Erziehung fallen 1996 etwa 250 Millionen DM an, während für freie Träger der offenen Kinder- und Jugendarbeit (mit rein rechnerisch zu betreuenden 10.000 Kinder und Jugendlichen) 1995 nur 51,4 Millionen zur Verfügung standen.<sup>119</sup>

Mit jedem neuen spektakulären Fall von „auffälligen“ Jugendlichen verengt sich der Blick auf diese Altersgruppe (wobei ein nicht unerheblicher Stigmatisierungseffekt eintritt), obwohl die eigentlichen Ursachen meist Jahre zurückliegen. Der verengten Wahrnehmung entspricht eine immer dramatischere strukturelle Ungleichgewichtigkeit in der Verteilung der Finanzmittel bei der Jugendförderung. Angebote werden allzuoft erst dann eingerichtet, wenn es zu Randalen oder sonstigen Auffälligkeiten bei Jugendlichen kommt, wenn also das Kind eigentlich schon „in den Brunnen gefallen“ ist.

### 3.3.6. RESÜMEE

Dem heutigen Stand des Wissens über Spielverhalten und insbesondere der spielerischen Aneignung des städtischen Raums entsprechend, ist zu fordern, daß die speziellen Bedürfnisse der Lücke-Kinder stärker als bisher berücksichtigt werden. Während Kleinkinder oft über mehr angemessene Spielräume verfügen, Jugendliche wieder weniger stadtteilbezogene Freizeitbedürfnisse haben und von der Jugendförderung stärker berücksichtigt werden, sind Lücke-Kinder gerade auf weitläufige und anregungsreiche Spielräume angewiesen. Dem muß durch systematische Vernetzung von bespielbaren Räumen, der Bespielbarmachung des gesamten Stadtraums und durch die Schaffung von altersgerechten Freizeitangeboten Rechnung getragen werden.

## 3.4. MÄDCHEN

Es wird die These aufgestellt, daß Mädchen Freiräume anders als Jungen nutzen oder gar nicht.

Beispiel 1: Auf einem Waldweg springen vier Jungen (etwa sechs Jahre alt) mit ihren Rädern über Hindernisse (Rampen). Als Nervenkitzel legen sich Spielkameraden hinter die Rampe. Ist diese Spielsituation bei Mädchen denkbar?

Vielleicht haben Mädchen verinnerlicht, daß man ihnen sagte: „Geht nicht alleine in den Wald.“ Die Eltern halten ihre Töchter im Wald für gefährdet (z.B. die Angst vor sexuellen Mißbrauch). In diesem Beispiel nutzen Jungen ihre spezifischen Fahrräder (Mountainbike) aus, „Arbeitsgeräte“, die Mädchen in der Regel nicht besitzen. Wenn Mädchen die Jungen in diesem Alter Mädchen überhaupt mit spielen lassen?

Beispiel 2: Zwei Mädchen (auch sechs Jahre alt) spielen hinter einem Wohnhaus mit Backformen. Was sagt uns dies?

Die Mädchengruppe ist viel kleiner. Der Raum ist zwar öffentlich, jedoch geschützt (die Entfernung zur Küche der Oma ist etwa drei Meter). Das Spielzeug ist aus dem Küchenbereich gewählt. Warum sieht man hier keinen Jungen? In diesem Beispiel nutzen die Mädchen für sie anerkannte, typische Dinge zum Spielen, die Jungen erst gar nicht angeboten werden und die sie selber nicht wählen, um damit nicht „aufgezogen“ zu werden.

### 3.4.1. PROBLEMATIK VON STUDIEN- UND FORSCHUNGSERGEBNISSEN

Erst gegen Ende der 70er Jahre begann in der Bundesrepublik in der Sozialisations- und Kindheitsforschung der Sozialisationsfaktor „Raum“ eine Rolle zu spielen. Doch in sehr wenigen dieser Arbeiten wurde nach Geschlechtem differenziert vorgegangen. „Nur in neun von 108 theoretischen und empirischen Arbeiten wurde eine Geschlechtsdifferenzierung gefunden.“<sup>120</sup> In den Statistiken, Programmen und Forschungsberichten finden sich Mädchen geschlechtsneutral un-

ter Jugendlichen und Kindern wieder. Aber vieles stellt sich für Mädchen anders dar als für Jungen.

Verhaltensunterschiede in Freiräumen von Mädchen und Jungen werden oftmals auf biologische Unterschiede zurückgeführt (ist durch die Natur vorgegeben). Doch der soziale Aspekt, die sozialen Verhältnisse in der Gesellschaft, die zu diesen unterschiedlichen Verhaltensformen führen, werden ignoriert.

Ein Beispiel einer für falsch und unzureichend dargestellten Äußerung über den Aktionsraum von Mädchen und Jungen läßt sich bei Jacob finden. „Daß Jungen einen größeren Aktionsraum aufweisen als Mädchen, wie meist behauptet wird, ... ist nicht unstrittig. Untersuchungen in verschiedenen Gebieten und mit verschiedenen Methoden kommen hier zu ganz unterschiedlichen Aussagen. Dies wird bei einer Untersuchung von Hams/Preissing/Richtemeier (1985) besonders deutlich. Die entsprechenden Angaben ... deuten allerdings überwiegend auf das Nichtvorhandensein geschlechtsspezifischer Unterschiede hin.“<sup>121</sup> Bei der hier zitierten Untersuchung von Hams/Preissing/Richtemeier im Berliner Stadtbezirk Wedding wurden nur 11 deutsche Mädchen und 41 Jungen beteiligt. Die Autoren kamen zu folgendem Ergebnis: „... daß sich der Streifraum der Mädchen weniger ausweitet als der der Jungen, können wir nach der Auswertung der Interviews nicht bestätigen. Hierfür muß jedoch die eben gemachte Einschränkung ebenso gelten.“<sup>122</sup> Die Einschränkung lautet: „Für alle Kinder und Jugendlichen ... gilt, daß sich der Streifraum mit zunehmendem Alter erweitert ... Da wir aus den bereits dargelegten Gründen hierzu aber zu wenig Aussagen von Mädchen haben, können wir dies lediglich als Vermutung formulieren.“<sup>123</sup>

### 3.4.2. EMPIRISCHE FORSCHUNGSERGEBNISSE

Die ersten Forschungsergebnisse, auf die in vielen späteren Arbeiten oft Bezug genommen wird und in welchen das geschlechtsspezifische Verhalten der Kinder in der Stadt untersucht wurde, entstand im Jahre 1930 von Martha Muchow.<sup>124</sup> Damals lauteten die Ergebnisse, daß Jungen im

Alter von 14 Jahren sich doppelt soviel draußen aufhalten wie Mädchen und daß der Lebensraum außerhalb der Wohnung von Jungen erheblich größer ist als der von den Mädchen. Es wurde davon ausgegangen, daß Mädchen stärker in häusliche Pflichten eingebunden werden und sie dadurch nicht nur weniger Freiraum haben, sondern auch weniger Freizeit.

Janet Lever hat im Jahre 1976 das Spielverhalten der 10-11-jährigen Kinder in den USA beobachtet und konnte folgende Unterschiede herausfinden:

- Mädchen spielen seltener draußen als Jungen.
- Mädchen spielen mit Vorliebe in kleineren Gruppen, Jungen bevorzugen größere Gruppen, was damit zusammenhängen dürfte, daß Jungen für ihre Spiele mehr Teilnehmer brauchen (z.B. zum Fußballspielen).
- Mädchen spielen häufiger in altershomogenen Gruppen.
- Mädchen spielen eher Jungenspiele, als daß Jungen sich mit Mädchenspielen befassen würden.
- Die Spiele von Mädchen sind weniger auf Wettstreit ... ausgerichtet.
- Die Spiele von Mädchen dauern weniger lange an.<sup>125</sup>

Auch Spithöver stellte bei Untersuchungen in Hamburg aus dem Jahre 1980 fest, daß Mädchen nicht nur insgesamt weniger draußen anzutreffen sind als Jungen, sondern ein beengtes Wohnumfeld für sie zusätzlich einschränkend wirken kann. „Restzustellen bleibt, daß Mädchen nicht nur generell seltener draußen anzutreffen sind, sondern dort, wo die Aufenthaltsbereiche knapp sind, d.h. das Wohnumfeld ausgesprochen defizitär, sind sie offenbar besonders selten präsent“.<sup>126</sup>

Bei den Untersuchungen von Artmann/Flade aus dem Jahre 1989 bei Kindern im Alter von 6-12 Jahren stand die Sozialisierung der Kinder im Vordergrund. Sie beobachteten die Kinder auf Spielplätzen und stellten mädchenstypische und jungentypische Spielweisen fest: „Das Spielverhalten von Jungen ist raumgreifender, dasjenige von Mädchen punktueller.“<sup>127</sup>

Die These, daß auf betreuten Abenteuerplatzplätzen mehr Mädchen anzutreffen sind, da Eltern ihren Töchtern dies eher erlauben, ließ sich in einer Untersuchung aus dem Jahre 1992 bei einem Frankfurter Abenteuerplatz nicht bestätigen (72% Jungen und 28% Mädchen).<sup>128</sup> Das kann sicherlich auch daran liegen, daß auf dem beobachteten Abenteuerplatz das Mobiliar und die Angebote (Bolzplatz) für Jungen attraktiver waren als die für Mädchen. Dies ließ sich auch durch eigene Beobachtungen im Frühjahr/Sommer 1996 auf verschiedenen Abenteuerplatzplätzen und Kinderbauernhöfen in Berlin feststellen. Jungen hielten sich vermehrt im Bauspielbereich auf, Mädchen hingegen kümmerten sich häufiger um die Pflege und Betreuung von Tieren.

Ein wichtiger Aspekt ist der der Ausstattung des betreuten Spielplatzes. Oftmals werden Spielgeräte nach dem Spielverhalten und dem Interesse der Jungen ausgewählt und die spezifischen Wünsche der Mädchen nicht berücksichtigt bzw. ist das Wissen darum bei den Betreuern nicht vorhanden, so daß Mädchen erst gar nicht diese betreuten Plätze aufsuchen. Diese Vermutung ließ sich bei einem Gespräch mit einer Betreuerin auf einem Bauspielplatz (der mit einer geschlossenen Freizeiteinrichtung kombiniert war, in Leipzig) bestätigen. Dort konnte festgestellt werden, daß sich Mädchen auch an Mädchentagen lieber in den geschlossenen Freizeiträumen zum Reden und Klönen mit den Betreuern aufhalten als draußen direkt auf dem Bauspielplatz.<sup>129</sup> Dies hängt wohl eng mit den BetreuerInnen und ihrem Angebot zusammen. Nur wenn es interessierte und fachlich fundiert ausgebildete BetreuerInnen gibt, die die Mädchen nicht nur zu „mädchentypischen“ Spielen (Spiele, die wenig Raum einnehmen wie Seilspringen oder Gummitwist) anregen, sondern Fahrräder reparieren, Bauhäuser bauen etc., haben diese den Mut, neue Sachen auszuprobieren und sich mehr draußen in den Freiräumen aufzuhalten.

### 3.4.3. URSACHEN FÜR DIE OBEN GEMACHTEN BEOBACHTUNGEN

#### 3.4.3.1. Sozialisierung als Ursache

Es wurde in den oben beschriebenen Untersuchungen und Beobachtungen herausgefunden, daß dem elterlichen Verhalten gegenüber ihren Kindern eine Schlüsselrolle zukommt.

In dem Buch „Was geschieht mit Kleinen Mädchen“ beschreibt Belotti eindrücklich die Konditionierung von Mädchen auf die typische Mädchenrolle von Geburt an. Aber wie sieht dies konkret in der Familie aus? Die Erwartungen von vielen Müttern an ihre Töchter sind z.B. die, daß sie sich weniger lebhaft und weniger kompromisslos nach ihrer Selbständigkeit verhalten. Meistens kommt dies daher, da sie selber, als sie klein waren, so einengend behandelt worden sind. In der Persönlichkeit der Mädchen findet sich nun ein Zwiespalt. Auf der einen Seite will sich die eigene Persönlichkeit entfalten, auf der anderen Seite wollen die Mütter und die Umwelt sie bilden. Belotti: „Die Konditionierung der Mädchen, sich in den Dienst der Jungen sowie der Erwachsenen zu stellen, überhaupt der Druck, der auf sie ausgeübt wird, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht von tausenderlei banalen Beschäftigungen ablenken lassen, vernichtet einen großen Teil ihrer Energien für kreative Beschäftigungen, raubt ihnen die Möglichkeit wirklich zu spielen, sich frei zu bewegen und vor allem, sich selbst zu verwirklichen“.<sup>130</sup>

Daß rollenstereotypische Verhaltenswahrnehmungen sich im Verhalten der Eltern niederschlagen, konnte auch in einer Untersuchung aus dem Jahre 1975 festgestellt werden. Neugeborene Mädchen wurden mit süß, zart oder zerbrechlich beschrieben, Jungen mit stark, groß und kräftig, obwohl sich die Kinder in Größe, Gewicht und Motorik nicht unterschieden.<sup>131</sup>

Nicht nur den Eltern kommt eine bedeutende Rolle in der Erziehung der Kinder zu, sondern auch den LehrerInnen, KindergärtnerInnen etc.. Oft ist es ein unbewusstes Verhalten, welches Mädchen in ihre typische Mädchenrolle zwingt. Helga Krüger hat es so formuliert: „Erzieher/innen greifen eher

in Konflikte ein, wenn Mädchen beteiligt sind, als wenn Jungen sich handgreiflich und körperlich gegeneinander durchsetzen, legen es den Mädchen aber gleichzeitig als Schwäche aus, daß sie ihre Konflikte nicht selbständig lösen können“.<sup>132</sup>

Obwohl es keine objektiven Anhaltspunkte dafür gibt, daß Jungen robuster als Mädchen sind, werden Mädchen vorsichtiger und zarter von ihren Eltern und den ErzieherInnen erzogen. Von Jungen werden mehr Leistungen erwartet und es wird nicht negativ, oder anders, verständnisvoller bewertet, wenn sie „über die Stränge“ schlagen. Gerade ausländische, und vor allem türkische - aber nicht nur diese - Mädchen werden häufig zu Hausarbeit und Kinderbetreuung für ihre Geschwister herangezogen.

#### 3.4.3.2. Die Angst vor sexuellen Übergriffen

Ein weiterer Grund dafür, daß Mädchen sich weniger oft draußen aufhalten als Jungen, ist die Angst vor sexuellen Belästigungen und Übergriffen. Diese Angst der Eltern führt dazu, daß bestimmte Orte zum Spielen verboten werden, z.B. der Wald. Auf die Mädchen überträgt sich die Angst der Eltern vor sexuellen Übergriffen, so daß sie sich selber für gefährdet halten. Damit geraten Mädchen in eine Abhängigkeit und Beeinflussung von Eltern, Freunden und ErzieherInnen, wenn sie draußen spielen möchten, da diese auf das „Wohl“ des Kindes stark bedacht sind.

Obwohl Untersuchungsergebnisse belegen, daß Sexualverbrechen nicht überwiegend durch Fremde, sondern durch Bekannte und Familienangehörige geschehen und dann in einer vermeintlich sicheren Umgebung, versuchen Mütter die Sicherheit ihrer Mädchen zu erhöhen, indem sie sie außerhalb der Wohnung möglichst gut beobachten.<sup>133</sup> Dies führt zu einer Einschränkung der Mädchen in ihren Bewegungsmöglichkeiten außerhalb der Wohnung.

Mit Beginn der Pubertät wird die Kontrolle von seiten der Eltern noch verstärkt. Gerade in diesem Alter können Mädchen erfahren, daß ihnen ihr Körper keinen Schutz bietet, sondern Anlaß für Züchtlichkeiten ist.

#### 3.4.4. SPIEL- UND BEWEGUNGSRÄUME

##### 3.4.4.1. von Mädchen

Einfluß auf die Spiel- und Bewegungsräume der Mädchen haben das Alter, die soziale und ethnische Herkunft, die Wohngegend, womit sie sich beschäftigen und mit wem sie spielen. Dies sind Faktoren, die sich unterschiedlich auf die Stärke der Geschlechtsunterschiede auswirken. „Am deutlichsten ausdifferenziert sind die Systeme der Geschlechtsrollendissoziation dort, wo zum weiblichen Geschlecht der Diskriminierungsfaktor Schicht und Nationalität hinzutritt, d.h. bei den ausländischen Mädchen“.<sup>134</sup>

Aus den Forschungsergebnissen geht hervor, daß Mädchen sich wesentlich weniger in öffentlichen Freiräumen aufhalten als Jungen. Es bleibt die Frage zu stellen, wo halten sie sich denn auf, wenn nicht draußen?

Angebote wie Kirchengruppen, Ballettunterricht oder Musikschule werden wesentlich häufiger von Mädchen besucht als von Jungen. Diese Orte (Musikschule, Kirchengemeinde etc.) sind meistens mit einer Betreuung, Kontrolle und einer gewissen Regelmäßigkeit verbunden.

Die kirchlichen Angestellten oder freiwilligen Helfer, sind oft wertkonservativ und rollenbewußt geprägt. Durch ihre Vorbildfunktion geben sie diese Einstellung weiter.

„Bei den von Mädchen oft genommenen Ballettstunden unterliegen sie dem „permanenten Zwang, ihren Körper nach aktuellen Schönheitsidealen zu stilisieren“.<sup>135</sup> Eine Überformung des kindlichen weiblichen Körpers beginnt recht früh. „Die Mädchen werden frühzeitig dazu dressiert, mädchenhaft zu gehen, zu sitzen und zu stehen. Bewegungsspiele leiten Mädchen an, ihre Bewegungen zu verfeinern, sie anmutiger und eleganter zu gestalten. Kraftvolles Auftreten und kämpferischer Ausdruck wird aberzogen“.<sup>136</sup>

Mit ein Grund, warum gerade Mittelschichtseltern ihre Kinder zu Musikschulen und Sportvereinen anmelden, ist in der vermeintlichen Förderung der Kinder durch solche Institutionen zu sehen.

Mädchen sind relativ selten in Sportarten zu finden, in denen der Körper als Mittel der Auseinandersetzung mit anderen und der Umwelt eingesetzt wird. Statt dessen üben sie eher Bewegungsabläufe aus, die Anmut und Grazie fördern helfen. Es ist zu beobachten, daß weibliche Bewegungsbedürfnisse in tänzerische und gymnastische Bahnen gelenkt werden, was auch durch die DSB-Statistiken belegt wird, wo neben Reiten und Tennis die Gymnastik/das Turnen zu den beliebtesten Sportarten von Mädchen gehören.

Die Gegenüberstellung von institutionalisierten Räumen mit ihren Auswirkungen, die sie für Mädchen haben, und den Chancen von öffentlichen Freiräumen, die überwiegend von Jungen genutzt werden, kann doch recht einseitig wirken. Den Mädchen könnte in der heutigen Zeit sogar noch ihr Verhalten und die sich ergebenden Vorteile der Nutzung von institutionalisierten Räumen zugute kommen, wenn die Tendenz weiter dahin geht, daß für Kinder verinseltes Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten geschaffen werden, für welche Fähigkeiten, wie Kommunikation, Planung der Zeit und das Verabreden mit Freunden notwendig sind. Durch diese vorgegebenen Räume kommt es einerseits zu einem Zugewinn für die Mädchen, andererseits aber zu einer Abhängigkeit von diesen Räumen und von den Personen, die sie betrauen.

Ursula Nissen macht noch eine Einschränkung: „besonnenes, planerisches und nichtdominantes Verhalten finde ich nur dann positiv, wenn es nicht aus Angst vor Bedrohung entsteht und nicht Rückzug bedeutet und damit einen geringen Einfluß auf die Gestaltung der eigenen Lebensverhältnisse [hat]“.<sup>137</sup>

Wenn Mädchen sich draußen aufhalten, so halten sich Jüngere (bis 12 Jahre) überwiegend in Höfen oder auf Spielplätzen auf, die sich meistens in unmittelbarer Wohnungsnähe befinden.<sup>138</sup> Ein großer Nachteil von Hinterhöfen kann sein, daß sie von Autos zugeparkt werden und durch Mülltonnen unangenehm und dreckig sind. Häufig spielen auch Mädchen auf kleineren Flächen vor Garageneinfahrten, da diese Flächen für das Fußballspielen der Jungen zu klein sind, für das we-

niger raumgreifende Spiel der Mädchen jedoch ausreichend erscheinen.

Ältere Mädchen hingegen bevorzugen, wenn vorhanden, das eigene Zimmer. Das hängt auch damit zusammen, daß Mädchen, wenn sie einen Raum für sich gefunden haben, diesen gegenüber den aggressiv auftretenden Jungengruppen oftmals nicht verteidigen können. Die Folge hiervon ist häufig ein Rückzug in die eigenen vier Wände.

##### 3.4.4.2. von Jungen

Wie sehen nun die Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten von Jungen im Gegensatz zu denen der Mädchen aus?

Lever untersuchte 1976 die unterschiedlichen Spielverhalten von Jungen und Mädchen und kam zu folgenden Ergebnissen: Jungen halten sich häufiger draußen auf und haben einen ausgedehnteren Lebensraum als Mädchen. Dies ließ sich auch bestätigen in der Benutzung und in dem Vorhandensein von BMX-Rädern. „In einer von DJI durchgeführten Befragung gaben 5mal mehr Jungen als Mädchen an, ein BMX-Rad zu besitzen“.<sup>139</sup> Jungen benutzen das Rad als Sportgerät und überwinden dabei wesentlich größere Entfernungen als Mädchen. Intensive Erfahrungen mit Dingen und Situationen werden erlebt und es ist leichter für sie, sich in der räumlichen Umgebung zu orientieren. So werden Jungen rascher selbstständig und unabhängig gegenüber anderen Menschen.

Für Jungen charakteristische Spiele bzw. Spielzeuge sind Räuber und Gendarm, Cowboy und Indianer oder Spielzeugwaffen und Transportmittel für Erde, Wasser und Luft.<sup>140</sup>

Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten stehen in einem engen Zusammenhang mit den Spielangeboten, welche die Eltern und die gesamte Umwelt den Kindern anbieten. Gerade an Spiel/Spielzeug ist schon früh erkennbar, daß geschlechtsspezifisch differenziert wird. So ließ sich bei einer amerikanischen Untersuchung bei Säuglingen im Alter zwischen 5 und 12 Monaten feststellen, daß das Spielzeug von Jungen im Gegensatz zu dem

Spielzeug von Mädchen mehr zu motorischen Aktivitäten anregt.<sup>141</sup>

Nicht nur die Spielsachen und Spiele unterscheiden sich zwischen Jungen und Mädchen, sondern auch die Art wie sie spielen. „Beim Jungen größere Aggressivität, Muskelanstrengung, die Suche nach intensiver Aktivität, bei Mädchen dagegen verbale aber ruhige Aggressivität, Stabilität beim Spielen“.<sup>142</sup>

Bei der Planung von neuen Spielflächen werden Jungen oftmals aufgrund ihres aggressiveren, zu Zerstörung neigenden Verhaltens mehr berücksichtigt als Mädchen. Wenn es „brennt“, wenn Gewalttaten, an denen häufiger Jungen beteiligt sind, stattfinden, werden Mittel und Gelder zur Verfügung gestellt, um den Abhilfe zu schaffen und fast immer in Form von jugendspezifischen Spielflächen, wie z.B. Bolzplätzen.

#### 3.4.5. EXKURS: DER BESONDERE ASPEKT DES REITENS

In einer Repräsentativbefragung von 1981 zur sportlichen Freizeitnutzung von Jugendlichen stellte sich folgendes heraus: „45% der Mädchen gegenüber 31% der Jungen haben irgendwann mal geritten“.<sup>143</sup> Aus den Statistiken des Deutschen Sportbundes läßt sich herausfinden, daß in der Altersgruppe der 7-14jährigen Mädchen der Anteil an Reiterinnen am höchsten liegt. Die Begeisterung für den Pferdesport und der dazugehörigen Pflege liegt demnach im frühen Jugendalter.

Im Vordergrund steht nicht nur das sportliche Reiten, sondern das Pferd wird als ein Kamerad wahrgenommen, dem man sich anvertrauen kann, der einem ein guter Freund ist. Mit Beginn der Pubertät, in der eine Abwendung vom Elternhaus stattfindet, wo dieses kritisiert wird und mit dessen Empfehlungen man nicht mehr einverstanden ist, machen sich die Mädchen gleichzeitig auf die Suche nach neuen, zu liebenden Objekten. Dann kann das Pferd ein wichtiges Übergangsobjekt in Bezug auf Erfahrungen von Männern darstellen.

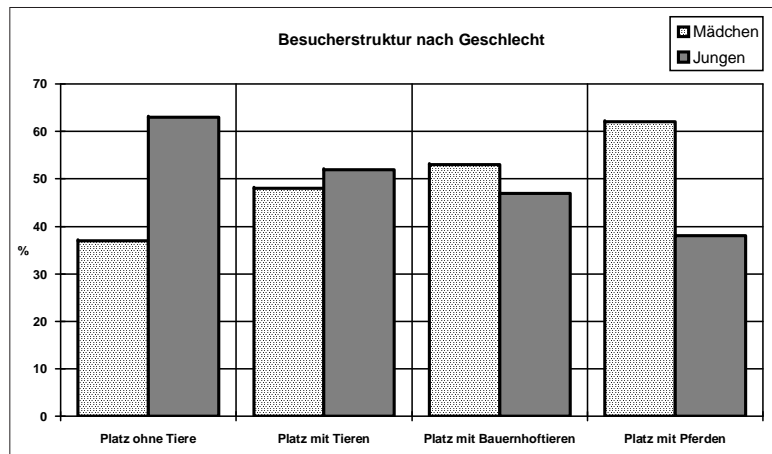


Abb. 11: Mädchen und Pferde (Untersuchungsergebnisse zur Besucherstruktur auf Aktivspielplätzen)

Die mit dem Pferd erfahrbare Lust und Freude hat sicherlich auch etwas mit der Naturverbundenheit zu tun. „Im Umgang mit dem Pferd wird der moderne disziplinierte Mensch plötzlich wieder mit einem unbändigen Leben konfrontiert, mit Gerüchen, Schmutz und Körperausscheidungen, die im Laufe des Zivilisationsprozesses mit Ekel besetzt wurden“.<sup>144</sup>

Gerade Mädchen werden von Eltern und ErzieherInnen strenger zur Sauberkeit und Adretttheit angehalten und früher zur Sauberkeitserziehung erzogen. „Brunet/Lezine stellten in ihren Untersuchungen fest, daß Mädchen ab dem fünften Lebensmonat zur Sauberkeit angehalten werden, ... Jungen werden erst ab dem achten Monat ... mit (der) Reinlichkeitserziehung konfrontiert. Mütter sind gegenüber ihren Töchtern strenger und ungeduldiger als gegenüber ihren Söhnen“.<sup>145</sup>

Ein weiterer wichtiger Grund dafür, daß Mädchen eine große Affinität zu Pferden haben, ist nach Rose, daß Mädchen im Umgang mit Pferden kurzfristig „zurückfallen“ dürfen in frühkindliche Verhaltensweisen. „Das wohlerzogene Mädchen, das strenger als der Junge zu Sauberkeit und Adretttheit angehalten wurde, das seine Körperausscheidungen

früher unter Kontrolle haben mußte, findet im Pferdestall einen Raum vor, an dem andere Sitten gelten. Hier kommt es mit jener verpönten Körperlichkeit in Berührung, die der Alltag nicht erlaubt - ein Ausbruch nicht nur aus der modernen zivilisierten, sondern auch aus der weiblichen Welt“.<sup>146</sup>

Das Reiten kann bei Mädchen zu einem verbesserten Körperbewusstsein führen. Der eigene Körper wird in Abstimmung mit dem Körper des Pferdes deutlich erlebt, was zu einer späteren positiven Entwicklung mit dem eigenen Körper und der Zufriedenheit mit diesem führen kann.

Während des Reitens selber sitzt das Mädchen hoch oben und ist stolz, ein so großes Pferd beherrschen zu können und durch weite Felder reiten zu können, was einhergeht mit der Eroberung und Erkundung der umliegenden Umgebung. Diese Möglichkeiten sind nun von der weiblichen Sozialisation aus gesehen, äußerst selten anzutreffen. „Es besetzt weite, offene Räume, es hat ein Stück teil an der Jungenwelt - wenn auch im Schutze eines gewaltigen Pferdes, das Männlichkeit symbolisiert“.<sup>147</sup> Doch vielleicht ist gerade dieser Punkt, einen Freund an seiner Seite haben

zu müssen (in diesem Fall das Pferd), der einen beschützt, ein Rückfall in die typische Mädchenrolle?

#### 3.4.6. FORDERUNGEN FÜR DIE PLANUNG

Aus den Ergebnissen von Cotterell lassen sich folgende Forderungen für die Planung ableiten:

- Betreffende Orte sollen als sicher für die Mädchen wahrgenommen werden, die gut erreichbar sind - auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln.
- Es müßten Orte sein, an denen Kommunikation und Unterhaltung gefördert wird. Für viele Mädchen ist es wichtig, einen Ort zu kennen, an den sie sich zurückziehen können, z.B. in Form von Spielnischen und wo sie sich ungestört unterhalten können.
- Neue Ideen müßten verwirklicht werden. Das könnte so aussehen, daß man öffentliche Teilbereiche schafft, die sich Mädchen zu eigen machen können.<sup>148</sup> So ließe sich auch ein Weg finden, ein Bewusstsein in der Bevölkerung zu schaffen, daß für Mädchen im öffentlichen Freiraum ein Defizit herrscht.

Die zusätzliche Bereitstellung von Spielraum für Mädchen mit Schutzcharakter ist notwendig, um ihnen in diesen Räumen Möglichkeiten für alternative Erfahrungen zu bieten. Dies ist besonders wichtig, wenn Mädchen dazu ermuntert werden sollen, sich aktiv zu bewegen und zu spielen und zwar auf eine Weise, die eher als „unweiblich“ angesehen wird. Dafür einen Raum zu schaffen, wird eine wichtige Aufgabe sein.

In der Planung ist es notwendig darauf zu achten, daß es für ältere Mädchen genügend Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten gibt. Mit dem gleichen Interesse, mit dem für Jungen Bolzplätze angelegt werden, sollte es für Mädchen Orte geben, wo sie sich austoben, Inline-Skaten oder reiten können. Die Bevorzugung der Jungen sollte aufgehoben werden.

Um einen größeren Aktionsradius für Mädchen zu ermöglichen, sollten die Spielbereiche durch gefahrlose Verbindungswege vernetzt werden. Eine

Chance ist z.B. in der Öffnung der Schulhöfe außerhalb der Schulstunden zu sehen.

Da Mädchen nach dem islamischen Erziehungsgebot mit Beginn der Pubertät nur noch mit Mädchen in Kontakt treten dürfen, sollten gerade an Orten mit einem hohen Ausländeranteil (aber nicht nur bei diesen) Spielmöglichkeiten, die nur für Mädchen offen sind, angeboten werden. Ansätze in dieser Richtung wurden z.B. in Schwimmbädern gemacht, da diese teilweise Öffnungszeiten nur für Mädchen und Frauen anbieten. An diesen Orten brauchen sich die Mädchen nicht den Herabsetzungen, Einschränkungen und einer Bewertung der Jungen aussetzen, sondern können dort eine Möglichkeit finden neue Erfahrungen zu erleben.

#### 3.4.7. GESELLSCHAFTLICHE ASPEKTE

Aus den oben beschriebenen Forschungsergebnissen sowie der Beschreibung der Ursachen geht hervor, daß bei der Lösung in verschiedene Richtungen gedacht werden muß. Die geringe Präsenz von Mädchen in öffentlichen Freiräumen, der Rückzug in private Wohnungen und das Zurückgehalten werden von den Eltern ist nicht durch einzelne Maßnahmen veränderbar. Viel wäre schon gewonnen, wenn die gesellschaftlichen Ursachen erkannt und wahrgenommen werden und bei den Planungen für zukünftige Spielräume mitberücksichtigt werden. Sozialisationsdefizite können durch planerische Maßnahmen nur gemindert, jedoch nicht aufgehoben werden.

Vielleicht ist dies ein erster Schritt, aus der Sozialisation der Anpassung und der eigenen Zurücknahme, zum nächsten Schritt in die Unterstützung der eigenen Stärken zu gelangen. „Wenn Frauen durch ihre Körper- und Bewegungskultur zur Veränderung der Geschlechthierarchie beitragen wollen, so kommt es darauf an, welches Bewusstsein, welche Bilder, welche Qualität von Körper, Bewegung und Sport sie entwickeln.“<sup>149</sup>

Es muß aber auch nach elterlichen Vorbildern gefragt werden. „Solange die Mütter den öffentlichen Raum nicht beleben, selbstbewußt und raumgreifend

fend in Besitz nehmen, haben die Töchter kein Vorbild".<sup>150</sup>

Nach Belotti wäre es ein Ziel, daß Väter sich von Geburt an intensiv dem Kind widmen, um ein Beispiel zu geben, daß der Rollentausch Vater-Mutter möglich ist, d.h. daß das Mädchen die Möglichkeit hat, als Identifikationsfigur nicht nur die Mutter zu sehen und zu erleben.

Mädchen sind zu wenig selbstbewußt bei der Raumeignung. Von der Familie wird ihnen davon zu wenig mitgegeben (womöglich ist auch dort nicht genug). Eine Art „Kampfttraining“, körperlich und geistig, könnte die Eltern dazu bewegen, ihren Töchtern mehr zuzutrauen und sie unbeaufsichtigt und ohne Angst ihre Dinge tun zu lassen.

Ein Zukunftsblick müßte auch auf die Frauen gerichtet werden, denen es gelungen ist, sich den gesellschaftlichen Erwartungen zu entziehen, und die daraus eine Stärke gewonnen haben, sowie eine selbstbewußte Raumeignung entwickeln.

### 3.5. BEHINDERTE KINDER

Ist es eine Behinderung, wenn sich ein Kind kaum sprachlich verständigen kann oder weitestgehend unselbständig ist? Ist es eine Behinderung, wenn ein Kind nicht so schnell begreift wie andere Kinder in seinem/ihrer Alter?

In unserer Gesellschaft herrschen viele Vorurteile über Behinderungen. Der Begriff selbst hat einen schalen Beigeschmack. Dies wird deutlich, wenn man den Ausspruch hört: „Der ist doch behindert!“ Der Adressat dieses Ausspruches gilt als anders, verrückt, nicht normal, jemand der unfähig ist, der nichts zustande bringt. Sind Behinderungen etwas Negatives?

Wenn Behinderungen negativ bewertet werden, so stellen sich die Fragen: Wirkt sich die Behinderung negativ auf den Menschen selbst aus? Oder entstehen durch die Behinderungen negative Auswirkungen auf andere?

In unserer heutigen Gesellschaft können beide Fragen mit Ja beantwortet werden. Jedoch nicht im eigentlichen Sinn. Für behinderte Menschen wirkt sich ihre Behinderung negativ aus, da sie in vielen Lebensbereichen zusätzliche Benachteiligungen erfahren. Tatsache ist jedoch, daß Kinder mit Einschränkungen genauso gern spielen, nur ihr Spielverhalten kann mehr oder weniger von dem nichtbehinderter Kinder abweichen.

Die gesunden Mitglieder der Gesellschaft fühlen sich negativ beeinflusst, wenn sie nicht mit behinderten Kindern umgehen wissen und sich dann unbehaglich und unsicher fühlen. Ursache dafür ist die mangelnde Integration Behinderter, die den Umgang zu etwas Besonderem, nicht alltäglichem macht, mit dem man umzugehen weiß.

In unserer Gesellschaft herrschen noch immer erhebliche Defizite bei der Integration von behinderten Kindern und Jugendlichen.

Im Folgenden wird versucht, die Benachteiligungen, die Kinder und Jugendliche in der derzeitigen Spielraumsituation erfahren, aufzuzeigen. Um sich der Thematik anzunähern, werden erst die unterschiedlichen Behinderungen dargestellt. Ausgehend von der These, daß Spielplätze nicht den Bedürfnissen behinderter Kinder gerecht werden, sollen aus den deutlich werdenden Defiziten Ansprüche an Spielräume abgeleitet werden. Neben der Spielraumsituation soll die Rolle der Erwachsenen, insbesondere die der Eltern, untersucht werden, da ihnen bei der Unterstützung ihrer Kinder eine wichtige Rolle zukommt.

#### 3.5.1. BEGRIFFSERKLÄRUNG

Taben-Tabach<sup>151</sup> versucht, mit einer Einteilung vorkommender Behinderungen in Gruppen, ihren verschiedenen Facetten näher zu kommen und ihre Lage verständlich zu machen. Vor allem geht es ihm darum, aufzuzeigen, welche Fähigkeiten diese Kinder trotz ihrer Einschränkungen haben. Mit dem Wissen über mögliche Einschränkungen und ihren speziellen Fähigkeiten soll zum einen die Unsicherheit beim Umgang mit behinderten Kindern abgebaut werden, zum anderen detail

lierte Forderungen an die Planung und Gestaltung von Spielplätzen gestellt werden.

Im Folgenden sollen nur die verschiedenen Gruppen genannt und die Fähigkeiten dieser Kinder aufgezeigt werden.

Behinderungen können als unterschiedlich starke Einschränkungen der motorischen, geistigen und sensorischen Fähigkeiten auftreten oder rheumatische, chronische und andere Einschränkungen sein. Diese können von Geburt an existent sein, sich in den ersten Lebensjahren zeigen, aber auch die Folge von Erkrankung oder eines Unfalls sein.<sup>152</sup>

#### Bewegungsbehinderungen:

Bei bewegungsmotorischen Einschränkungen sind Kinder sowohl am Oberkörper als auch am Unterkörper in ihrer Bewegung eingeschränkt. So gibt es Kinder, die nicht oder nur eingeschränkt greifen können, andere sind mehr oder weniger in ihrer Gehfähigkeit eingeschränkt und sind auf Gehhilfen (z.B. Stöcke, Krücken, Rollstuhl usw.) angewiesen. Weiterhin können sie auch von Prothesen oder anderen Körperstützhilfen abhängig sein.

#### Geistige Behinderungen

Geistig behinderte Kinder können Dinge oft nicht so schnell erfassen oder folgerichtig deuten, sie können einer Situation möglicherweise nicht so begegnen wie nichtbehinderte Kinder.

Geistig behinderte Kinder werden nicht selten ausgegliedert und gesondert betreut, obwohl bewiesen ist, daß gemeinsame Spielaktivitäten zwischen gesunden und behinderten Kindern für letztere, zu therapeutischen Erfolgen, zur Verbesserung der individuellen Situation und zu größter Selbständigkeit führen.<sup>153</sup> Viele dieser Kinder zeigen bei persönlichem Kontakt große Fähigkeit zu Zärtlichkeit und persönlicher Wärme. Diese Eigenschaften werden oft mißverstanden, was sicherlich darauf zurückzuführen ist, daß viele Menschen schon verletzt haben, was Zärtlichkeit und persönliche Wärme bedeutet und nicht damit konfrontiert werden wollen.

Auswirkungen dieser Behinderung reichen von Einschränkungen der Lernfähigkeit und Verständnisproblemen bis zur Unbeweglichkeit und absoluten Teilnahmslosigkeit.

#### Kinder mit sensorischen Einschränkungen

Diese Kinder können in ihrer Seh- oder Hörfähigkeit eingeschränkt, blind oder taub sein. Dies kann sich, durch Unsicherheit oder Probleme beim Finden des Gleichgewichts, auf Bewegungsabläufe auswirken. Dies muß aber nicht der Fall sein, da diese Beeinträchtigungen in der Regel durch die verstärkte Entwicklung der anderen Sinne weitestgehend ausgeglichen werden können (z.B. ein sensibles Tastenpfinden und gutes Gehör bei sehbehinderten Kindern als Ausgleich zu den mangelnden optischen Reizen). Hier besteht die Möglichkeit, die Kinder mittels therapeutischer Hilfe zu fördern.

#### Rheumatische Behinderungen

Diese Art der Beeinträchtigung kann sich äußern in Empfindlichkeiten gegen Stöße und Druck oder in Schmerzen in den Gelenken. Die betroffenen Kinder sind in ihrer Bewegungsfähigkeit eingeschränkt, allerdings nur zeitweise. Dabei spielen Schmerzen eine Rolle, die manchmal sehr stark sein können, um dann wieder abzuebben. Wenn diese Kinder ihre Möglichkeiten dosieren können und BetreuerInnen in der Nähe sind, können sie zahlreichen Spielaktivitäten nachgehen.

#### Chronische Erkrankungen

Diese Erkrankungen werden durch Stoffwechsel- und Organschäden bedingt. So haben z.B. Kinder mit Diabetes kaum Schwierigkeiten an Bewegungsspielen teilzunehmen. Diese Möglichkeit ist auch für Kinder gegeben, die an Krampfanfällen leiden (z.B. Epilepsie), denn die heutige Medizin ist in der Lage, Kinder mit Hilfe von Medikamenten soweit als möglich von den Anfällen zu befreien.

### 3.5.2. BARRIEREN AUF KONVENTIONELLEN SPIELPLÄTZEN

*These 1: Konventionelle Spielplätze sind für behinderte Kinder und Jugendliche je nach Grad der Behinderung nur teilweise oder gar nicht nutzbar.*

Herkömmliche Spielplätze sind meist nicht behindertengerecht ausgestattet und berücksichtigen nicht oder nur begrenzt die Bedürfnisse von behinderten Kindern.

Meistens sind die Spielgeräte auf Spielplätzen hauptsächlich auf Bewegungsspiele ausgerichtet, andere Angebote gibt es kaum. Sie sind für Kinder oder Jugendliche mit motorischen Problem oft nicht geeignet. Zum Beispiel können sich Kinder, die am Oberkörper behindert und nur bedingt greiffähig sind, nur schwer an konventionellen Schaukeln festhalten. Auch die Zugänge zu Spielplätzen werden oft durch bauliche Barrieren versperrt, die die Kinder eigentlich vor dem Straßenverkehr schützen sollen. Doch sie stellen für z.B. Rollstuhlfahrer:innen oft unüberwindliche Grenzen dar, wenn sie zu eng gesetzt sind, und verhindern den freien Zugang zur Spielfläche.

Durch eine Befragung wurde festgestellt, daß schlecht begeh- bzw. befahrbare Wegbeläge zu einem der größten Hindernisse für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer:innen auf Spielplätzen werden.<sup>154</sup> Die Wege sind oft locker mit großen Fugen gepflastert, die zu Stolperfallen für sehbehinderte Kinder werden können. Fugen können auch einen Platten bei Rollstuhlfahren hervornufen. Die meisten Wege auf Spielplätzen sind zu eng gebaut und erschweren das Ausweichen vor anderen Nutzer:innen der Spielfläche, z.B. Rollstuhlfahrer:innen, Mütter mit Kinderwagen u.a.. Ein weiteres Problem auf Spielplätzen ist, daß es dort keine Toiletten gibt, vor allem aber keine behindertengerechten Toiletten. Nichtbehinderte Kinder können schnell hinter einem Busch verschwinden, was für viele Kinder mit Behinderungen schwieriger ist. Das wirkt sich z.T. auf die Aufenthaltsdauer auf Spielplätzen aus oder verhindert den Besuch vollständig.

Nicht nur in Spielräumen sind behinderte Kinder in ihren Spielmöglichkeiten eingeschränkt, sondern sie erfahren auch Einschränkungen in ihrem Spielverhalten von Seiten ihrer Eltern und Betreuer, die sich oftmals zuviel Sorgen um ihre Schützlinge machen. Dies wird am Beispiel von blinden Kindern verdeutlicht, die Problematik kann aber auf alle behinderte Kinder bezogen werden.

### 3.5.3. UMGANG MIT BEHINDERTEN

*These 2: Eltern beeinträchtigen das Spielverhalten und damit auch die Entwicklung von Fähigkeiten ihrer behinderten Kinder, da sie sich zu viele Sorgen machen.*

Es ist zunächst einmal wichtig klarzustellen, daß behindert sein nicht bedeutet, daß alle Organe in ihren Fähigkeiten eingeschränkt sind. Im Gegenteil, der vorhandene Mangel kann weitgehend durch andere Körperfunktionen ersetzt werden.<sup>155</sup>

Blinderpädagogen sind sich nicht sicher, ob blinde Kinder nicht vielleicht doch „sehen“ können? Auf jeden Fall ersetzen Tasten, Hören und vielleicht der 7. Sinn das Augenlicht von Blinden.<sup>156</sup> Sie begründen ihre Zweifel mit den Aussagen der Kinder, wie z.B.: „Ich weiß einfach, daß da ein Autostadt.“<sup>157</sup> Werden diese Kinder gefördert, das heißt an für sie Ungewohntes herangeführt, können sie Verblüffendes leisten. Sie können lernen, selbständiger und unabhängiger zu werden. Für die Betreuer bedeutet das, daß sie teilweise sehr viel Geduld, aber auch ein gewisses Maß an Härte aufbringen müssen.

Solche Förderungsmaßnahmen müßten auch oder gerade von den Eltern geleistet werden. Oftmals neigen diese jedoch dazu, ihr behindertes Kind beschützen zu wollen. Problematisch wird es, wenn Eltern versuchen, die Situation ihres Kindes nachzuvollziehen und sich in dessen Lage zu versetzen. Stellt man sich beispielsweise Blindheit vor, fühlt man dann „eine dunkle, stimmenerfüllte Beunruhigung, in der jederzeit unermutet Dinge auftauchen können, hart und gefährlich? Eine ständige Angst zu stolpern oder sich zu stoßen“<sup>158</sup> Bei dieser Vorstellung von einem Raum

ist es nicht verwunderlich, daß sich eine Art verstärkter Beschützerinstinkt herausbildet. Das Kind soll vor Schmerzen und Gefahr behütet werden. Als Ergebnis werden die Kinder oft verwöhnt. Sie übernehmen kaum Verantwortung für sich oder andere, werden selten oder nicht zur Hilfe herangezogen, ihnen werden Spielmöglichkeiten (im Freien, mit anderen Kindern etc.) verweigert, weil es gefährlich sein könnte. Im schlimmsten Fall werden sie abhängig und unselbständig.

Pädagogen oder Therapeuten erkennen an den Verhaltensmustern, ob Kinder zu Hause verwöhnt werden oder nicht. Verwöhnte Kinder sind in der Regel passiv, ängstlich und unbeholfen. Diese Kinder sondern sich von den Altersgenossen ab.<sup>159</sup>

Es ist sicher nicht einfach für Eltern, sich richtig gegenüber ihrem behinderten Kind zu verhalten, gewissermaßen ist es vergleichbar mit einer Gradwanderung zwischen zu wenig Anregung/Behütung und zu viel Aufmerksamkeit. Ersteres kann das Vertrauen zu den Eltern zerstören, letzteres fördert Unselbständigkeit.<sup>160</sup>

Pädagogen empfehlen, daß behinderte Kinder ganz normal erzogen werden sollten, – „vielleicht noch ein bißchen normaler“<sup>161</sup> als nichtbehinderte Kinder. Sie gehen davon aus, daß Kinder Möglichkeiten brauchen, um spielerische Risiken einzugehen und im Spiel Eindrücke zu sammeln, ihre Schmerzen und Ängste zu verarbeiten und umzugestalten.

### 3.5.4. SCHLUSSFOLGERUNG

Die Planung für Behinderte ist als eine Art von Spezialplanung anzusehen, die verschiedene, spezielle Gestaltungsmerkmale für unterschiedlich behinderte Menschen vorsieht, zum Beispiel Rampen für Rollstuhlfahrer oder Duftgärten für blinde Menschen. Aber Rampen oder Duftgärten sind auch nutzbar und reizvoll für andere Bevölkerungsgruppen. Die Forderung an die Spezialplanung ist, daß sie zur Normalplanung wird.

Durch die Kenntnisse der verschiedenen Einschränkungen (siehe oben), denen behinderte Kinder unterworfen sein können und das Wissen

darüber, daß man den Bewegungsdrang von nicht-behinderten Kindern nicht einschränken sollte, ist die Planung gefordert, die Energie der nicht-behinderten Kindern, mit anderen Fähigkeiten der behinderten Kindern umzulenken. Z.B. Spielgeräte oder Spiele erfinden, die Koordination von Bewegung mit Strategie und Konzentration bieten.

Im Vordergrund der Gestaltung von Spielräumen soll gemeinsames Erleben, Spaß, Freude und Vergnügen aller Beteiligten bringen. Spielräume sollen zu Handlungsräumen, Erlebnisräumen, Erfahrungs- und Phantasieräumen werden. Sie sollen Anregungen für gemeinsame Aktivitäten für behinderte Kinder und Jugendliche mit ihren Eltern, Geschwistern, Freunden und anderen Bezugspersonen bieten. Philippen hat Behinderungen in Gruppen eingeteilt, die hier aber nicht als Definition für Behinderungen gedacht sind, sondern Hilfen geben sollen, welche Fähigkeiten vorhanden sind und welche man verknüpfen kann für eine gerechte Planung für alle Kinder.

An dieser Stelle soll noch einmal die Frage aufgegriffen werden, was ein behinderter Mensch ist. Von Erwachsenen bekommt man die verschiedensten Antworten, die letztendlich immer auf das Gleiche hinauslaufen, nämlich „Das ist jemand, der aufgrund seiner Behinderung nicht „normal“ ist.“<sup>162</sup> Dabei stellt sich doch die Frage, was normal ist? Gibt es eine Norm für den Menschen? Das sind Fragen, die unangenehm sind, sie werden verdrängt. Die Welt der Erwachsenen ist im Gegensatz zu der der Kinder, voller Hemmnisse und Vorurteile. Dies wird deutlich an einem Tatsachenbericht über einen Jungen, der in seinem fünften Lebensjahr schwerstbehindert wurde. Er ist mit seinen zwei voll aktiven Brüdern aufgewachsen. Die Eltern wollten ihn nicht in die Sonderschule, sondern in eine Regelschule schicken, da seine Intelligenz, der der anderen Jungen entsprach. Die Eltern hatten unendlich viele Hürden zu überwinden, um die Lehrer, die Schule, die Verwaltungs- und Aufsichtsbehörde davon zu überzeugen, daß es nur Vorteile für alle Kinder geben würde. Jeder Beteiligte war mit Vorurteilen belastet. Dies war sicher zurückzuführen auf mangelnde Erfahrungen und Informationen über be-

hinderte Menschen. Außerdem würden behinderte Menschen nicht in das heile Bild der eigenen Vorstellungen passen. Die Familie setzte alle Hebel in Bewegung, um ihrem Kind einen Platz in der Regelschule zu ermöglichen. Der Junge durfte letztendlich in diese Schule. Nach fünf Jahren ist er so integriert worden, daß bei einer Nachfrage, ob es einen Behinderten gäbe, klar mit nein, geantwortet wurde. Die Kinder hatten sich schnell an den Jungen gewöhnt, für die Eltern der Mitschüler war der schwerstbehinderte Junge das Normalste auf der Welt, als wäre er schon immer dabei gewesen.<sup>163</sup>

## 3.6. ALTE MENSCHEN

### 3.6.1. BEGRIFFSDIFFERENZIERUNG

Es erscheint vielleicht abwegig, auch für alte Menschen eine Begriffsdifferenzierung vorzunehmen. Da aber die zunehmende soziale Differenzierung auch vor den alten Menschen nicht Halt macht und wir auf lebensweltliche Erfahrungen oft gar nicht mehr selbstverständlich zurückgreifen können, soll diese Altersgruppe zunächst näher bestimmt werden.

Die neuere Literatur unterscheidet, neben jungen (eher aktiven, zum Teil noch weite Reisen unternehmenden), mittleren (schon eher ortsgebunden aber sich weitgehend selbstversorgenden) und alten (gebrechlichen und pflegebedürftigen) alten Menschen, noch die „neuen Alten“, das sind in der Regel Frührentner, die noch kein Interesse haben, völlig aus dem Arbeitsleben auszuscheiden.<sup>164</sup>

Die Differenzierung soll vor allem verdeutlichen, daß in dieser Gruppe bei weitem nicht nur pflegebedürftige Menschen zu finden sind (was die laufenden Rentendiskussionen oftmals suggerieren), sondern sehr viele, die ein gesellschaftliches Potential darstellen und darüber hinaus darunter leiden, auf das soziale Abstellgleis geschoben zu werden. Das ist umso bedeutungsvoller, als die soziale Segregationspolitik der vergangenen Jahrzehnte bei dieser Altersgruppe zu noch höheren Ausgaben als in anderen Bereichen geführt hat.

### 3.6.2. PROBLEMBESCHREIBUNG

Das schon erwähnte größte Problem liegt sicher in der sozialen Segregation an sich, was sich in der Tatsache widerspiegelt, daß heute in der BRD 83% aller alten Menschen unter sich, also fast nur mit anderen alten Menschen zusammenwohnen. 33% leben in Einpersonenhaushalten.<sup>165</sup> Insbesondere finanziell schlechter gestellte SeniorInnen werden dabei oft durch ghettoisierende Sonderprogramme ausgegliedert.<sup>166</sup>

Abgesehen von der räumlichen Absonderung spielt der gesellschaftlich-kulturelle Kontext eine große Rolle. Die weitgehende Entwertung von Erfahrungswissen, die zunehmende Leistungsorientierung, idealisierte Jugendlichkeit und Tabuisierung des Todes, sowie allgemeiner Wertewandel wirken auf die Selbstwahrnehmung ein und verschärfen die latenten Minderwertigkeitsgefühle. Altern wird mehr und mehr als gesellschaftlicher „Störfall“ betrachtet.<sup>167</sup> Auf politischer Ebene wird allzuoft die rein finanzielle Belastung der Altersversorgung betont und in diesem Zusammenhang sprechen einige AutorInnen schon von „Altersklassenkampf“, um den Interessensgegensatz zwischen immer schwächer werdenden Jahrgängen der Arbeitsbevölkerung und den RentnerInnen herauszustellen.<sup>168</sup>

Angesichts zunehmender Reprivatisierung von Altenpflegeleistungen drohen sich auch geschlechtsspezifische Konflikte wieder zu verschärfen, da private Pflege im familiären Bereich überwiegend von Frauen geleistet wird, die solche zusätzlichen Belastungen berechtigterweise nicht widerstandslos hinnehmen. Unabhängig davon erscheint eine soziale Reintegration der Alten prinzipiell wünschenswert, und so wird allenthalben schon einmal der Dialog der Generationen gefordert.<sup>169</sup> Indessen pendeln in der klassischen Altenpflege die Lösungsansätze noch etwas hilflos zwischen Erzähl-Café, Theatergruppen und Seniorbörsen. Gesucht werden die sogenannten „Konvergenzpunkte“, wo sich die intergenerationalen Kontakte beiläufig ergeben sollen.<sup>170</sup>

Immer mehr alte Menschen haben ein Interesse an intergenerativen, d.h. verschiedene Altersgrup-

pen einbeziehende Wohnformen und versuchen von vornherein einem standardisierten Pflege-Schema zu entgehen<sup>171</sup>. Dabei streben sie auch an, soweit wie möglich in ihren gewohnten Lebensraum zu bleiben. Die Nachbarschaft als Orientierungsrahmen erhält wieder zunehmende Bedeutung.

### 3.6.3. AKTUELLE FORSCHUNGSANSÄTZE

Aus den Forschungsansätzen zum Thema intergenerativer Kontakte soll hier ein vielversprechender Ansatz aus dem multidisziplinären Forschungsfeld „Public Health“ (ganzheitliche Gesundheitswissenschaften) vorgestellt werden, an dem in Berlin gearbeitet wird:

Im Rahmen eines Projektes zur Untersuchung gesundheitsförderlicher Wohn- und Lebensbedingungen im Stadtteil, unter besonderer Berücksichtigung der Mischnutzung von sozialen und gesundheitlichen Infrastruktureinrichtungen, stießen die MitarbeiterInnen auf die alte Tradition der Nachbarschafts- und Gemeinwesenzentren. Diese multifunktionalen Einrichtungen werden zunächst hinsichtlich der Verknappung kommunaler finanzieller Ressourcen interessant. Die Forschungen über nachbarschaftsfördernde und netzwerkbildende Wirkungen legen es nahe, solche Einrichtungen auch unter gesundheitspolitischen Gesichtspunkten im Stadtteil zu planen bzw. zu erhalten. Es wird dabei untersucht, ob es zu gesundheitsfördernden Aktivitäten zwischen jüngeren und älteren Menschen kommt und wie sich diese Aktivitäten auf das psychosoziale Wohlbefinden der NutzerInnen auswirken.<sup>172</sup>

### 3.6.4. LÖSUNGSANSÄTZE IM ZUSAMMENHANG MIT DER SPIELRAUMLANUNG

Mit gemeinwesenorientierten Zentren werden Ansätze wiederaufgegriffen, die in der Schweiz und anderen Ländern bereits früher mit Erfolg praktiziert wurden. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß die Schweizer Nachbarschaftszentren in der Regel mit dem Betrieb eines betreuten Spielplatzes verbunden waren. Daß gerade Spielen eine fast natürliche Ebene ist, auf der

sich die Generationen zwanglos zusammenfinden können, wird sich hoffentlich bald im Bewußtsein der verantwortlichen PlanerInnen festsetzen. Auch gemeinsame Tierpflege und Gartenarbeit gehören zu Elementen, die in ein solches intergeneratives Projekt passen: Schon heute greifen Altenheime und Krankenhäuser aus therapeutischen Gründen auf die Haltung von Tieren zurück.<sup>173</sup> Warum nicht solche rudimentären Ansätze zu einem integrierten Nachbarschaftsmodell weiterentwickeln?

Im Übrigen lassen sich auch pädagogische Einrichtungen für Kinder zur Nachbarschaft hin öffnen. Eine im Aufbau befindliche Stadtteilkam in Hannover versteht sich schon von Ansatz her als intergeneratives Projekt, obwohl auch hier als Hauptzielgruppe Kinder im Alter bis etwa 14 Jahre angegeben werden.<sup>174</sup> Auf dem Kinderbauernhof Mauerplatz in Berlin-Kreuzberg ist der intergenerative Kontakt schon seit Jahren Praxis - lange bevor das Schlagwort vom Dialog der Generationen in der allgemeinen öffentlichen Diskussion aufgekommen ist. Landwirtschaftliche Themen knüpfen eben auch an die Erinnerungen und das Erfahrungswissen der älteren Generation an. In diesem Zusammenhang können, soweit entsprechende Flächenreserven zur Verfügung stehen, Spielangebote integriert werden, die zunächst eher alte Menschen ansprechen, wie feste Mühle- oder Schachfelder oder Flächen für Boccia, bzw. Boule-Spiel. Solche Angebote können Begegnungen zwischen Jung und Alt auf ungezwungene Weise zusätzlich unterstützen.

Eine sinnvolle Erweiterung bisher monofunktional genutzter Räume scheidet heute oftmals an Zuständigkeiten und einem rigiden versicherungstechnischen Regime. Die Pilotfunktion von freien Trägern der Jugendhilfe kann in diesem Zusammenhang nicht deutlich genug hervorgehoben werden. Es erscheint allerdings fragwürdig, daß diese realistische und vorbildliche Arbeit leisten können, wenn sie weiterhin gegenüber öffentlichen Trägern planerisch und finanziell benachteiligt werden (vgl. Kapitel IV. 7.7.). Außerdem muß gewährleistet sein, daß dabei die spezifische Kinderkultur nicht auf der Strecke bleibt. Eine schematische Mischung der Lebenswelten per staatlicher Anordnung ist wenig sinnvoll.

# 4 Ökologische Aspekte

## 4.1. ZUM ÖKOLOGIE-BEGRIFF

Kaum ein anderer Begriff aus dem Bereich der Naturwissenschaften hat in der Geschichte eine so starke Verbreitung sowohl in anderen Wissenschaftsbereichen als auch in der Alltagssprache gefunden wie „Ökologie“ bzw. „ökologisch“. Der 1866 von Ernst Haeckel eingeführte Terminus für einen Spezialbereich der Biologie<sup>75</sup> avancierte zu einem Synonym für eine umfassende Betrachtung aller menschlichen Lebensbereiche einschließlich des Kinderspiels, ja zu einem Schlagwort für alles, was (vermeintlich) konkrete Mensch-Umwelt-Beziehungen bezeichnen sollte.

Günstigstenfalls wurde dabei wachsendes Bewußtsein über die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen Zivilisation und natürlichen Ökosystemen genutzt, um Nachdenklichkeit auch über sozialpolitische und ökonomische Befindlichkeiten anzuregen. Schlimmstenfalls wurden Begriffe dazu mißbraucht, leichtfertig angeblich naturwissenschaftlich belegte „ökologische Prinzipien“ auf zwischenmenschliche Beziehungen zu übertragen, nach dem Motto: „Am ökologischen Wesen soll die Zivilisation genesen“. Beim Auftauchen des Begriffs „ökologisch“ ist daher zu Recht Vorsicht angebracht. Allzu groß ist die Versuchung, ein modisches Schlagwort rein metaphorisch zu gebrauchen. Bevor die Frage nach ökologischen Spielräumen inhaltlich behandelt wird, erfolgt der Versuch einer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Dimensionen des Ökologiebegriffs und einigen, auch in der Spielraum-Diskussion häufig zitierten, „ökologische Prinzipien“.

### 4.1.1. VERSCHIEDENE DIMENSIONEN DES ÖKOLOGIE-BEGRIFFS

#### 4.1.1.1. Ökologie als Naturwissenschaft

Die naturwissenschaftliche Ökologie versuchte ursprünglich, Standort- und Lebensbedingungen verschiedener Pflanzen- und Tierarten und die

zwischen ihnen und ihrer Umwelt bestehenden Wechselbeziehungen zu untersuchen und zu beschreiben. Im Laufe der Zeit entwickelte sich eine reichhaltige Methodik, die von der Kartierung einzelner Pflanzengesellschaften bis zur satellitergestützten Überwachung der Wanderungsbewegungen von Großwildherden oder der Untersuchung ökosystemarer Stoff- und Energieflüsse reicht. Da es in der Natur des globalen Super-Ökosystems (auch globale Biosphäre genannt) liegt, daß fast alles irgendwie mit allem verknüpft ist, wurden die Betrachtungsweisen immer globaler bzw. ganzheitlicher. Der englische Physiker James Lovelock konnte dabei nachweisen, daß große Teile der abiotischen Sphäre, wie beispielsweise die Zusammensetzung des Gasgemisches in der Atmosphäre, sich wesentlich durch die Stoffwechsellaktivitäten lebendiger Organismen entwickelt hat bzw. von diesen in einem gewissen Gleichgewicht gehalten werden. Dies ist als Gaia-Hypothese bekannt geworden.<sup>76</sup> Immer stärker rückte schließlich der Mensch als einer der wichtigsten Einflußfaktoren auf die - lange Zeit isoliert betrachteten - natürlichen Zusammenhänge ins Blickfeld.

Wegen der komplexen biologischen, geologischen und klimatischen Zusammenhänge einerseits und den weitreichenden Veränderungen der Natur durch menschliche Eingriffe andererseits ist Ökologie als Naturwissenschaft weit davon entfernt, letzte Antworten auf die Frage nach dem „richtigen Umgang“ mit Natur zu geben. Es wird sogar bezweifelt, daß mit naturwissenschaftlichen Erwägungen auch nur die vom Natur- und Artenschutz aufgeworfenen Fragen zu lösen sind.<sup>77</sup> Dennoch sind von naturwissenschaftlicher Seite nicht wenig Impulse auf sozialwissenschaftliche und politische Diskussionen des 20. Jahrhunderts ausgegangen. Ein von James Lovelock entwickeltes sensibles Analyseinstrument zum Nachweis von Spurenelementen konnte beispielsweise Pestizid-Rückstände und andere toxische Rückstände bei Pinguinen in relativ isolierten antarktischen

Lebensräumen genauso wie in der Muttermilch amerikanischer Frauen nachweisen, was unter anderem eine stärkere Regulierung des Einsatzes langlebiger Pestizide bewirkte. Das Bewußtsein für Wechselwirkungen zwischen natürlicher und sozialer Umwelt und politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen ist also nicht zuletzt aufgrund von naturwissenschaftlichen Untersuchungen stark gewachsen.

#### 4.1.1.2. Ökologie als Synonym für erweiterte Wahrnehmung

Die zunehmenden agri-kulturellen und industriellen Eingriffe in natürliche Ökosysteme wurden zunächst von Kritikern derselben vor allem in Form von Landschaftszerstörungen thematisiert. Es entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - nicht nur in Deutschland - eine starke Natur- und Landschaftsschutzbewegung. Hier liegen wohl die Wurzeln für den stark normativ-ethischen Charakter des modernen Ökologie-Begriffs, der seit den 70er Jahren weltweit stark an Gewicht gewann. Freilich stellte sich später vieles, was beispielsweise vom deutschen Heimatschützer Hugo Conwentz als „Naturdenkmal“ für schützenswert befunden worden war, als Produkt jahrhundertelanger menschlicher Kulturtätigkeit heraus.<sup>78</sup> Dies öffnete den Blick dafür, daß ein ernstzunehmender Naturschutz die menschliche Kultur bzw. Zivilisation im Auge behalten muß, daß Ökologie in diesem Sinne eigentlich Sozial-Ökologie, ja politische Ökologie sein muß. Desweiteren wurde mit zunehmender Kenntnis der zeitlichen Entwicklung von Ökosystemen, von Stoff- und Energiekreisläufen und der Nutzung kybernetischer Wechselwirkungsmodelle die Ökologie um wesentliche Bereiche bzw. Methoden erweitert. Aus der Naturschutz-Diskussion wurde immer mehr eine Umwelt-Diskussion, in der der alte naturwissenschaftliche Begriff erneut an Aktualität gewann. Unter dem Begriff „ökologisch“ wurde immer mehr all das gefaßt, was die erweiterte Wahrnehmung des Mensch-Umwelt-Verhältnisses reflektierte. Immer weniger ging es um Artenschutz, immer mehr dagegen um Ressourcennutzung bzw. den Einsatz von Energiequellen im Rahmen von ökosystemaren Grenzen.<sup>79</sup>

In den USA trugen vor allem die Arbeiten von Eugene P. Odum dazu bei, naturwissenschaftlich-ökologische Untersuchungen in einen sozialen und ökonomischen Kontext zu stellen.<sup>80</sup> Dabei thematisierte er auch Analogien zwischen natürlichen und sozialen Systemen. Besonders deutlich wird dies an seiner Verwendung des ökologischen Begriffs „Klimaxstadium“, den er als Synonym für ein gereiftes Öko-System auf den gesellschaftlichen Bereich übertrug. Dabei bezog er sich insbesondere auf den Aspekt des Energieeinsatzes, der bei reifen Ökosystemen immer weniger in produktive Leistung, sondern in Steuerungsmechanismen zur Aufrechterhaltung des komplexen Gesamtsystems geleitet wird.

Er war dabei aber weit davon entfernt, die Zivilisation biologisch als Organismus zu beschreiben.<sup>81</sup> Vielmehr versuchte er, darauf hinzuweisen, daß sich die menschliche Zivilisation bei der Steuerung ihrer Entwicklung der komplexen Wechselwirkungsprozesse bewußt werden müsse, die reife Ökosysteme kennzeichne. Unter Grundsätzen einer ökologischen Sichtweise verstand er:

1. Der Umgang mit komplexen Systemen verlangt einen holistischen (ganzheitlichen) Ansatz.
2. Wenn Grenzen (etwa in den Ressourcen) erreicht werden, hat kooperatives Verhalten einen größeren Überlebenswert als Konkurrenz.
3. Eine tragfähige Entwicklung erfordert sowohl positive als auch negative Rückkopplung.

Zum Begriff Ganzheitlichkeit schrieb er weiter: „Die Verbindung von Ökologie, Ökonomie und Ethik ist Ganzheitlichkeit in seiner umfassendsten Bedeutung.“<sup>82</sup> Damit stand er in der Tradition seines Landsmannes Aldo Leopold, der in Anbetracht der großen Naturzerstörungen, die Zivilisierung des nordamerikanischen Kontinents hervorgerufen hatte, schon 1933 die Entwicklung einer ethischen Beziehung zwischen Mensch und Umwelt forderte.<sup>83</sup> Vieles an Begrifflichkeiten, was im jüngeren Ökologie-Diskurs der Nachkriegszeit auch in Deutschland weite Verbreitung fand, stammt aus dieser Denktradition, der sehr sozialwissenschaftlich orientiert war.

#### 4.1.1.3. Ökologie als politisches Paradigma - Der normativ-ethische Anspruch

Mit der Formierung einer politischen Partei aus der Ökologie-Bewegung, die sich explizit als ökologisch bezeichnete, drang der dem heutigen Ökologie-Begriff eigene normativ-ethische Charakter in ein breites Bewußtsein der bundesdeutschen Bevölkerung. Parallel erschienen immer mehr Publikationen auf dem Buchmarkt, die sich mit dem Thema Ökopolitik auseinandersetzten. Genannt sei hier „Umwelt als Politik“ von Carl Amery, welches die Diskussionen in der Gründungszeit der „Grünen“ stark beeinflusste.<sup>184</sup> Im Unterschied zur eher konservativ bis reaktionären Gesinnung der frühen deutschen Heimatschutz-Bewegung profilierte sich die neue Ökologie-Bewegung als ausgesprochen sozial engagiert. Wesentliche Punkte der weitreichenden Kritik an ökonomischen System der westlichen Industrieländer, aber auch der realsozialistischen Staaten waren die Kritik an der Ressourcen-Verschwendung und dem Wachstumsdogma sowie die mangelhafte Internalisierung von allen Produktions- und Betriebskosten in die betriebswirtschaftliche Buchhaltung, die einer ökologischen Steuerung wirtschaftlicher Abläufe entgegenstehe.

Insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Wachstumsbegriff führte zu vielen Mißverständnissen und Kontroversen, zu einer Spaltung in Wachstums-Optimisten wie Herman Kahn und zu Kritikern wie Paul Ehrlich oder E.F. Schumacher. Schließlich kam es zu einer differenzierten Beschreibung von quantitativen und qualitativem Wachstum sowie verschiedenen Wachstumsformen. Insbesondere die Form des exponentiellen Wachstums und des organischen bzw. logistischen Wachstums sollen hier kurz illustriert werden, um die mit Wachstum assoziierte Krisenhaftigkeit darzustellen, die vor allem von den Wissenschaftlern um den „Club of Rome“<sup>185</sup> immer wieder betont wurde:

Exponentielles Wachstum liegt vor, wenn das Wachstum eine konstante Rate von beispielsweise 7% pro Jahr aufweist, was eine Verdoppelung des jeweiligen Betrages in einem Rhythmus von etwa 10 Jahren darstellt. Es ist eng mit unserem Wirtschafts- und Geldsystem verbunden und läßt

sich auf die Dauer mit begrenzten Ressourcen nicht vereinbaren. Logistisches Wachstum liegt vor, wenn die Wachstumsrate sich mit Erreichen eines Grenzwertes bzw. der Kapazitätsgrenze eines Systems abschwächt und schließlich gegen Null tendiert. Beide Wachstumsprinzipien lassen sich in der Natur beobachten, wobei exponentielles Wachstum regelmäßig zu starken krisenhaften Einbrüchen führt (vgl. Abb. 13).

Außer der Unmöglichkeit stetigen materiellen Wachstums wurde auch die Mangelhaftigkeit von Wachstumsparametern wie beispielsweise dem Bruttosozialprodukt nachgewiesen. In dieses Wachstum gehen nämlich auch destruktive Prozesse und Kosten für nachträgliche Schadensregulierung ein, die keineswegs geeignet sind, das Maß an Lebensqualität zu beschreiben. Beide Kritikpunkte waren letztlich der Ausgangspunkt für die Forderung nach Entkoppelung von Energie-, Rohstoff- und Flächenverbrauch vom Wirtschaftswachstum einerseits (vgl. Tab. 12 und Tab. 13) sowie moderne Evaluationsmethoden im Bereich von Produktionsverfahren, wie z.B. der Produktlinienanalyse, andererseits. Ökologischer und sozialpolitischer Diskurs durchdrangen sich indes immer mehr. Sozialkritische Elemente finden sich vermehrt im naturwissenschaftlichen Bereich. Umgekehrt hielten „ökologische Begriffe“ Einzug in sozialwissenschaftlichen Abhandlungen.<sup>186</sup> Damit wurden in Deutschland Ansätze einer sozialwissenschaftlichen Forschungstradition aufgegriffen, die sich bis zurück auf die 20er Jahre verfolgen läßt und in der sogenannten Chicagoer Schule um R.D. McKenzie, R.E. Park und E.W. Burgess ihren Ursprung hat.<sup>187</sup>

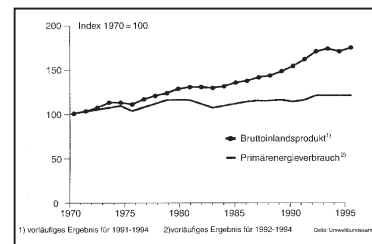


Abb. 12: Bruttoinlandsprodukt und Primärenergieverbrauch im früheren Bundesgebiet

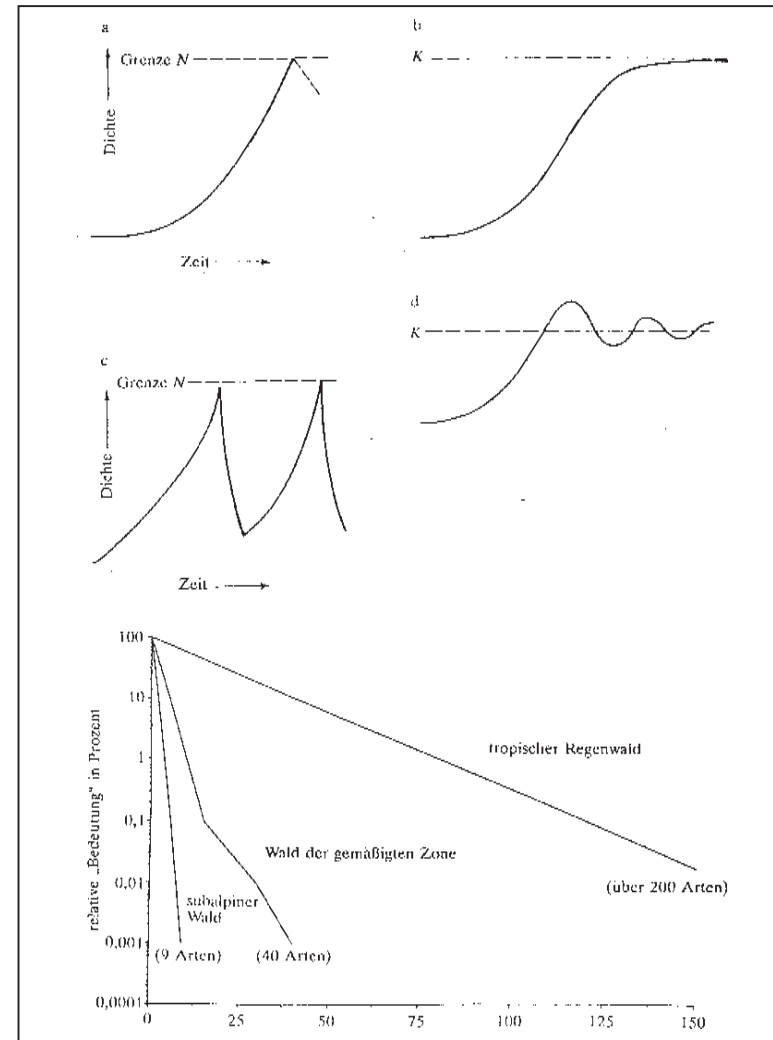


Abb. 13: Verschiedene Formen des Wachstums (a + c: exponentielles Wachstum, b: logistisches Wachstum, d: Annäherung an logistisches Wachstum) Unten: Artenvielfalt verschiedener Wald-Ökosysteme (waagrecht: absolute Artenzahlen, senkrecht: relative „Dominanz einzelner Arten“) Quelle: Odum 1991

Vor diesem Hintergrund ist nachzuvollziehen, wie es überhaupt zur Formulierung beispielsweise einer „Ökologie des Spiels“ kommen konnte, mit der weitreichende sozialpolitische bzw. planerische Forderungen verknüpft waren (vgl. Kapitel II. 4.). Dabei spielten nicht selten in der Diskussion um eine „ökologische Stadtentwicklung“ Personen eine Rolle, deren Qualifikation zunächst kaum auf deren ursprüngliche Ausbildung zurückzuführen scheint. In der landschaftsplanerischen Diskussion war beispielsweise der holländische Kunsthistoriker Louis Le Roy von prägendem Einfluß. Er führte die ökologische Krise der modernen Stadt unter anderem auf die abnehmende soziale Komplexität und die große Rationalisierung planerischer Vorgänge zurück, die sich nicht nur in gestalterischer Monotonie, sondern auch in der Ausschaltung partizipativer Prozesse äußerte.<sup>188</sup> Als Maßstab für die „Ökostadt“ begriff er konsequenterweise nicht nur die Anzahl oder Größe von Freiräumen und Parks oder die Menge begrünter Fassaden und Dächer, sondern die Komplexität der sozial-ökologischen Beziehungen.<sup>189</sup>

Im nachhinein muß allerdings bemerkt werden, daß in diesem Zusammenhang die naturwissenschaftliche Ökologie als Referenz oft gewaltig überstrapaziert wurde. Es kam zu einer Banalisierung des Ökologiebegriffs, der nicht unwesentlich dazu beitrug, daß sich etliche Ökologen heftig von der sozialpolitischen Diskussion distanzieren und eine Rückbesinnung auf die naturwissenschaftlichen Wurzeln forderten. Immerhin begann die naturwissenschaftliche Ökologie, die sich lange auf siedlungsfreie Ökosysteme beschränkt hatte, auch die Stadt, ja sogar den Kinderspielplatz in ihre Untersuchungsnebenbeziehung<sup>190</sup> (siehe Kapitel II. 4.2.).

#### 4.1.2. PROBLEMATIK DER ANWENDUNG „ÖKOLOGISCHER PRINZIPIEN“

Es kann hier keine umfassende Darstellung und Kritik der verschiedenen Versuche erfolgen, naturwissenschaftliche Erkenntnisse sozialpolitisch zu interpretieren. Hier soll lediglich exemplarisch die leichtfertige Formulierung einiger sogenannter „ökologischer Prinzipien“ und deren Anwendung auf die Spielraumplanung hinterfragt werden.<sup>191</sup>

##### 4.1.2.1. Vielfalt

Vielfalt wurde lange als Prinzip stabiler Ökosysteme betrachtet. Aus der schon in den 20er und 30er Jahren gewachsenen Erkenntnis, daß monokulturell geprägte Landwirtschaft nicht nur teilweise verheerende Zerstörungen in Natur und Landschaft bewirkt, sondern auch zur Destabilisierung der Lebensmittelversorgung beigetragen hatte, wurde im Umkehrschluß gefolgert, daß größere Artenvielfalt zur Stabilisierung eines Ökosystems beitrage. Dabei wurde die Qualität der Ökosystemaren Beziehungen weitgehend ausgeklammert. In naturwissenschaftlichen Kreisen gilt diese Hypothese heute als weitgehend widerlegt. Es gibt einerseits stabile Ökosysteme mit einer geringen Artenvielfalt, wie beispielsweise die Tundras,<sup>192</sup> andererseits auch labile und nur durch laufende menschliche Eingriffe zu erhaltende Ökosysteme mit hoher Artenvielfalt, wie die kleinteilige Kulturlandschaft, die Mitteleuropa über Jahrhunderte prägte.

Auch der kaum als stabiles Ökosystem zu betrachtende städtische Lebensraum zeichnet sich durch eine hohe Artendiversität aus.<sup>193</sup> Die Forderung nach größtmöglicher Vielfalt an Spielmöglichkeiten sollte daher - wenn überhaupt - nicht mit Verweis auf die naturwissenschaftliche Ökologie erfolgen. Angesichts der wachsenden und nicht immer förderlichen Vielfalt an Spielzeugen und künstlichen Spielwelten ist wohl allgemein eine differenziertere Bewertung des Begriffs Vielfalt angebracht.

##### 4.1.2.2. Dezentralisierung/Vernetzung

Ausgehend von diesem Prinzip wurde die zunehmende Distanz zwischen verschiedenen Spielorten und die Entwertung des unmittelbaren Wohnumfeldes kritisiert. Dem würde eine „natürliche Tendenz“ zu komplexen, dichten Strukturen in kleinen Teilsystemen und einer eher losen Verknüpfung mit anderen Teilsystemen gegenübergestellt. Diese Behauptung entbehrt aber jeder wissenschaftlichen Grundlage. Nicht nur, daß alles Leben von einem sehr distanzierten zentralen Energiesystem namens Sonne abhängig ist, auch die weiten Distanzen, die beispielsweise von Zugvögeln zurückgelegt werden, lassen diese Behauptung abwegig erscheinen. Welche Größe ein be-

stimmtes Ökosystem hat, ist mehr von geographischen oder klimatischen Bedingungen abhängig als von einem inneren Organisationsprinzip. Richtig ist, daß die Verinselung von Spielräumen bzw. Erfahrungswelten Kinder in einem größeren Maße von der Organisationsfähigkeit ihrer Eltern abhängig gemacht hat, was durchaus kritikwürdig ist, aber nicht mit Verweis auf ein angeblich ökologisches Prinzip.

Hinsichtlich der Größe einzelner Biotope wurde allerdings, vor allem durch die Untersuchung von Inselformen, nachgewiesen, daß es einen direkten Zusammenhang zwischen der Größe und der Artenvielfalt gibt, wobei im Vergleich zur Zunahme der Artenvielfalt der Lebensraum überproportional wachsen muß. Ein Argument für die Vernetzung von verinselten Lebensräumen läßt sich tatsächlich aus Untersuchungen im tropischen Regenwald Brasiliens herleiten, wo im Rahmen von Ökosystemanalysen im Zusammenhang mit forstwirtschaftlicher Nutzung die Entwertung der Biotope durch Verinselung nachgewiesen wurde. Inzwischen wird dort die Erhaltung von Lebensräumen durch Vernetzung verinselter Waldstücke systematisch verfolgt.<sup>194</sup>

##### 4.1.2.3. Ganzheitlichkeit/Autonomie

Im Gegensatz zu unserer Verwendung des Begriffes „ganzheitlich im Sinne von erweiterter Wahrnehmung“ wird darunter oft eine Tendenz zu größtmöglicher Autonomie von Teilstrukturen verstanden. Im Visier der Kritik stehen dabei die schon erwähnten zunehmenden Abhängigkeitsverhältnisse. Eine dem gegenübergestellte Tendenz zu möglichst großer Autonomie läßt sich naturwissenschaftlich nicht begründen. Mehr oder weniger autonom sind eigentlich nur die Einzeller. In der Evolution haben sich aber ausgesprochen komplexe Abhängigkeitsverhältnisse entwickelt, die soweit reichen, daß einzelne höhere Pflanzen zur Fortpflanzung auf die Mitwirkung einer weiteren ganz speziellen Tierart angewiesen sind usw. Das scheint allerdings nur zu funktionieren, weil und insoweit ein gegenseitiges Interesse gesichert ist.

Eltern haben dagegen eher ein sekundäres Interesse an der Organisation der Freizeit ihrer Kinder - oft erfahren sie das als Belastung und entledi-

gen sich des damit verbundenen moralischen Anspruchs durch Ersatzangebote wie Geschenke, Süßigkeiten oder „Fernsehrechte“, welche die Entwicklungsförderung von Kindern nur partiell leisten können oder sogar beeinträchtigen. Hier liegt das Problem also nicht in der mangelhaften Umsetzung von Autonomie. Eine weitere Gefahr besteht darin, daß mit der Forderung nach Autonomie in Form eines erweiterten Handlungs- und Entscheidungsspielraums für Kinder einer sozialen Vernachlässigung der Kinder Vorschub geleistet wird. Kinder werden mit einer so verstandenen Autonomie oft überfordert. Nicht selten reproduzieren sie dabei einfach nur das Fehlverhalten von zweifelhaften Vorbildern. Normativ-ethische Grundsätze in Bezug auf das Verhältnis zur Umwelt können Kinder nicht einfach nur im Spiel untereinander entwickeln.

#### 4.1.3. RESÜMEE

Wie die Beispiele gezeigt haben, ist einer Anwendung von sogenannten „ökologischen Prinzipien“ auf die Spielraumplanung mit Vorsicht zu begegnen. Das heißt aber nicht, daß die Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlicher Ökologie nicht hilfreiche Impulse zur erweiterten, „ganzheitlicher“ Betrachtung der Spielraumsituation geben kann. Im Gegenteil wird es nötig sein das Thema Spielraumplanung in einen erweiterten Kontext der Mensch-Umwelt-Beziehungen zu stellen. In Bezug auf die Kinder bedeutet das auch: den Kontext ihres weitgehend urban geprägten Lebensraumes wahrzunehmen. Im Folgenden sollen die unterschiedlichen ökologischen Aspekte auf städtische Spielräume bezogen werden.

## 4.2. ÖKOLOGISCHE ASPEKTE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR UMWELT UND MENSCHEN

Durch die Analyse der ökologischen Aspekte Artenzahl, Klima und Luft sowie Versiegelung und Grundwasseranreicherung soll die ökologische Bedeutung von Berliner Spielplätzen für die Umwelt und für die Menschen nachgewiesen werden.

Spielplätze werden zu dem Komplex der Grünflächen im innerstädtischen Bereich gezählt. Im Vergleich zu anderen öffentlichen Grünflächentypen, wie z.B. Stadtpark, Friedhof etc., hat ein Spielplatz eine relativ kleine Fläche. Trotzdem haben die Spielplätze in Berlin eine nicht zu unterschätzende ökologische Bedeutung im innerstädtischen Bereich, die mit ständig fortschreitender Verdichtung weiter zunehmen wird. Spielplätze sind Lebensräume für Pflanzen und Tiere, wirken sich positiv auf die klimatische und lufthygienische Situation aus<sup>195</sup>. Desweiteren gehören Spielplätze zu den nicht versiegelten Flächen und haben damit eine Bedeutung für die Grundwasserneubildung der Stadt.

#### 4.2.1. ARTENVIELFALT

##### Artenvielfalt auf Spielplätzen

Nach dem Bundesnaturschutzgesetz hat die Artenvielfalt auch eine große Bedeutung für eine ökologische bzw. umweltverträgliche Stadtentwicklung.<sup>196</sup>

Der Grünflächentyp Spielplatz stellt im Vergleich zu anderen Grünflächentypen (Parks und Friedhöfe), die seit Jahrhunderten von Menschen gepflegt und bewirtschaftet wurden/werden, einen relativ jungen Grünflächentyp dar. Spielplätze wurden zum Großteil erst in den 50er Jahren geplant und gestaltet.

Spielplätze sind zum größten Teil einem hohen Nutzungsgrad und gärtnerischer Pflege (graben, hacken, schneiden etc.) unterworfen. Letzteres kann für den Standort bedeuten, daß jährliche Bestandsveränderungen auftreten.

Um nachzuweisen, daß Spielplätze wichtige Lebensräume für Pflanzen und Tiere darstellen und um über ihre ökologische Bedeutung für Mensch und Umwelt Aussagen treffen zu können, bedarf es einer systematischen Untersuchung des Pflanzen- und Tierbestandes auf Spielplatzflächen. Die gefundenen Arten werden in Artenlisten dargestellt. Anhand dieser ist es möglich, Tier- und Pflanzenarten des Berliner Raums mit denen im gesamtdeutschen Raum zu vergleichen. Daran ist eindeutig erkennbar, daß die gefundenen Arten sel-

ten vorkommen, vom Aussterben bedroht oder bereits nicht mehr vorhanden sind. Unter Verwertung dieser Erkenntnisse ist es möglich, Arten entsprechend ihrer übergreifenden Funktion für Naturschutz und Landschaftspflege zu verwenden und Anregungen über deren Behandlung zu geben.

Spezielle Untersuchungen über die Artenzahlen von Tieren auf Spielflächen gibt es noch nicht. Es kann jedoch allgemein über Grünflächen im Innenstadtbereich gesagt werden, daß einige von ihnen so hohe Artenzahlen aufweisen wie in „der umgebenden freien Landschaft [vorkommen], sie [können] sogar höher als dort sein.“<sup>197</sup> Es wird deutlich, daß es trotz intensiver Nutzung durch den Menschen im Innenstadtbereich Tiere gibt, die sich diesem Lebensraum angepaßt haben.

Mit Hilfe einer floristisch-vegetationskundlichen Untersuchung soll der Aspekt der Artenvielfalt auf Berliner Spielplätzen verdeutlicht werden.

In dieser Analyse wurden 63 konventionelle Spielplätze in Berlin untersucht. Sie hatten durchschnittlich eine Größe von 0,33ha und insgesamt eine Fläche von 20ha.

Auf diesen Spielplatzflächen wurden über 400 Arten an Blüten- und Farnpflanzen gefunden, dies ist ein Drittel der gesamten Berliner Flora. Diese Zahl ist überraschend groß, denn es ist kaum vorstellbar, daß auf einigen Kinderspielplätzen genauso viele Pflanzenarten vorkommen wie in einem zehnmal größeren Stadtpark.<sup>198</sup>

Allerdings kann mit der Artenzahl (Pflanzen) oder der Vielfalt von Arten allein nichts über die Qualität einer Fläche ausgesagt werden. Eine besondere Bedeutung, vor allem für den Naturschutz, bekommt eine Fläche erst, wenn nachgewiesen werden kann, daß es dort z.B. seltene oder sehr alte Pflanzenarten gibt.

Interessant sind die Funde von Pflanzenarten, deren Vorkommen noch nicht in Berlin bekannt war. Dabei handelt es sich beispielsweise um die folgenden Stauden: orientalischer Rittersporn (*Consolida orientalis*) und spreizender Storch

schnabel (*Geranium divaricatum*). Diese Funde stellen vor allem für die Ökosystemforschung einen untersuchenswerten Aspekt dar. Außerdem wurden einige Arten entdeckt, die vom Aussterben bedroht sind, wie z.B. der Glanzehrenpreis (*Veronica opaca*) und Vinecetaxum *hirundinaria*.<sup>199</sup>

Auf den Spielplätzen wurden außerdem zahlreiche Gehölzarten festgestellt. Dies wird darauf zurückgeführt, daß viele kultivierte Arten gut mit den besonderen Lebensbedingungen in einer Großstadt zurechtkommen (z.B. erhöhte Temperaturen, verärräterföhr).<sup>200</sup> Diese Vielfalt scheint allerdings verwunderlich, wenn man bedenkt, daß in der Regel nur ca. 20 Gehölzarten in hohen Stückzahlen auf den meisten Berliner Spielplätzen gepflanzt wurden, die dann deren Erscheinungsbild prägen und z.T. bezeichnend für die verschiedenen Stadtbezirke waren/sind.<sup>201</sup> Dies verdeutlicht wohl eher das Verhältnis von allgemeiner Einstellung zum Spiel und Spielflächengestaltung.<sup>202</sup> Ein Drittel der Spielplatzflächen besteht aus Gehölzen. Diese werden als 3-6m breiter Gehölzstreifen gepflanzt, der Kinder vor Straßenverkehr und Abgasen schützen soll. Oft findet man auch Pflanzen, die schön und teuer in der Anschaffung, aber weniger für das Spiel geeignet sind („Prestige-Pflanzen“).

Die Ursache für hohe Pflanzenartenzahlen auf Spielplätzen sind Standortbedingungen, die Art der Anlage sowie die mehr oder weniger intensive Nutzung (einzelne Bereiche werden je nach Interesse der Kinder intensiver betreten, andere weniger genutzt) und Pflege. Dadurch entstehen eng verzahnte Vegetationsstrukturen, die unter Berücksichtigung von Nutzung und Gestaltung gegeneinander abgegrenzt und verglichen werden können. Die Artenzahl hängt jedoch nicht von der Flächengröße ab. Die untersuchten Spielplätze wurden in fünf Vegetationsstrukturen mit unterschiedlichen Standortbedingungen aufgeteilt.

Das gesamte Stadtgebiet weist einen hohen Anteil an Gehölzen und Therophyten,<sup>203</sup> ruderalen Hochstauden, Hack- und Gartenunkräuter sowie saure Standorte liebende Arten auf.

Der Grünflächentyp Spielplatz spiegelt mit seiner Vegetation die Stadtzonierung, die Kunick 1974 durch Abgrenzung von Bereichen ähnlicher Vegetation vorgenommen hat, wider. Dabei ist zu erkennen, daß einzelne Arten oder auch Artenzusammensetzungen klare Verbreitungsschwerpunkte in einzelnen Stadtzonen haben. Sandtrockenrasen, Grünland und Eichennischwälder nehmen vom Stadtimern nach außen einen immer größer werdenden Anteil ein. Ruderalgruppen haben den größten Anteil im Stadtkern.

Durch die Auswertung von Zeigerwerten nach Ellenberg ließen sich Rückschlüsse auf die verschiedenen Standortbedingungen auf den einzelnen Spielplätzen ziehen. Es wurde festgestellt, daß alle Flächen stickstoffreich sind, die im Innenstadtbereich jedoch noch höhere Stickstoffkonzentrationen aufweisen. Dadurch wurde herausgefunden, daß die Spielplätze als Standorte für Pflanzen wie folgt beschrieben werden können: sie sind mäßig frisch, schwach sauer bis alkalisch, mit guten bis sehr guten Stickstoffverhältnissen.

Nutzungs- und Pflegeintensität, d.h. der menschliche Eingriff auf Vegetationsflächen läßt sich durch Hemerobiewerte<sup>204</sup> ermitteln, die das unterschiedliche Maß des menschlichen Einflusses auf den untersuchten Spielplatzflächen zeigen. Die Hemerobiewerte sinken vom Innenstadtbereich zum Stadtrand.<sup>205</sup> Das bedeutet, daß der Einfluß des Menschen auf den Flächen im Innenstadtbereich höher ist als am Stadtrand. Dies zeigt sich einerseits an hohen Stickstoffwerten, die durch bestimmte Nutzungen, z.B. als Freilufttoilette für Kinder oder als Ablage und Verteilung von Abfällen und Hundefäkalien, entstehen. Nährstoffliebende Saum- und Gebüschgesellschaften verdrängen nun die Arten der bodensauren Eichen-Mischwälder. Andererseits werden durch die von spielenden Kindern ausgehende Trittwirkung empfindliche Wald- und Saumarten durch robuste Ruderalpflanzen verdrängt. Wald- und Saumpflanzen breiten sich aber dennoch in ungestörten Bereichen oder am Rande der Schleichwege von Kindern aus.<sup>206</sup>

Spielplatzflächen in Berlin sind also spezielle vom Menschen geschaffene Sekundärstandorte. Wie durch die Analyse der Spielplatzflächen herausgefunden wurde, stellen sich durch hohe Trittwirkung der Kinder typische Trittrassengesellschaften ein. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß einige Pflanzenarten verdrängt werden, die man in den von Pflegearbeiten und Kindern wenig beeinflussten Flächen wieder findet, andere wachsen gerade nur auf diesen betretenen Standorten.

Das Vorhandensein von seltenen und gefährdeten Arten beweist, daß diese Standorte wichtige Nischen sind, die mit zunehmender Bebauung in den Städten mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. Sie bieten die letzten Rückzugsmöglichkeiten, vor allem für Pflanzen, die mittelpfindlich sind, also einen gewissen Grad an menschlicher Beeinflussung der Standorte ertragen. Pflanzengesellschaften passen sich der Nutzung durch Kinder an.<sup>207</sup>

Ein großes Problem sind jedoch nicht die Kinder, die die Pflanzen auf den Kinderspielplätzen zerstören, sondern die regelmäßig durchgeführten Pflegemaßnahmen, die nach besonders radikalen Pflegegängen dazu führen, daß sich eine völlig neue Vegetation einstellen muß. Pflegegänge sollten nur dann durchgeführt werden, wenn sie z.B. dazu dienen, konkurrenzstarke Pflanzen einzudämmen und anderen Pflanzen wieder Raum zu geben, damit sie wieder wachsen können.

Spielplätze sollen weder verwildern, da dies zur Folge hätte, daß sich einige wenige robuste, konkurrenzstarke Pflanzen ausbreiten und alle anderen verdrängen, noch zu Naturschutzgebieten erklärt werden. Die Nutzung durch Kinder und ihre Auswirkung auf die Plätze, so wurde bewiesen, haben einen qualitativen Wert vor allem in Bezug auf den Naturschutz, da diese Flächen besondere Standorte für Pflanzen und Tiere sein können.

Ein weiteres Problem bleibt jedoch die allgemeine Einstellung zur Sauberkeit auf Pflanzflächen. Eine Vegetationsfläche wird meistens nur als gepflegt und sauber bezeichnet, wenn der Boden zwischen gepflanzten Sträuchern und Stauden „blitz blank“ ist und kein Unkräutchen mehr

wächst. Dieser Zustand ist völlig unnatürlich und fast als tot zu bezeichnen.

Spielplätze haben nicht nur eine Bedeutung als Lebensraum für Pflanzen und Tiere, indem sie letzte Rückzugsmöglichkeiten für einige Pflanzenarten bieten, sondern spielen auch eine Rolle in Bezug auf Klima und Luft.

#### 4.2.2. KLIMA UND LUFT

Es gibt keine spezielle Studie über Kinderspielplätze in Bezug auf Klima und Luft, doch es gibt wissenschaftliche Untersuchungen über Pflanzen und Vegetationsstrukturen sowie ihre Auswirkungen auf Klima und Luft in der Stadt.

Kriterien für eine positive Wirkung von Grünflächen in Städten sind die Größe, der Aufbau und die Zusammensetzung der bepflanzten Flächen.<sup>208</sup> Von Bedeutung sind hierfür Rasenflächen, Sträucher und hohe Bäume sowie sonstige mit Vegetation bedeckte Flächen.

Rasen-, Ruderalflächen und Flächen, die ausschließlich mit Gras bepflanzt sind, können eine günstige Veränderung der Strahlungs- und Energiebilanz mit sich bringen. Das bedeutet, daß sie gegen die Überwärmung der Stadt wirken, genauso wie Sträucher und hohe Bäume.

Sträucher können den bioklimatischen Effekt verstärken und bewirken dadurch die Zunahme des latenten auf Kosten des sensiblen Wärmestroms. Das heißt, daß die Verdunstung zunimmt und die Luft abkühlt. Die „Wohlfahrtswirkung“ für den Menschen besteht unter anderem darin, daß Schwübelastungen für den Menschen abnehmen.

Hohe schattenspendende Bäume bewirken unter ihrem Kronendach eine niedrigere Temperatur, weil der größte Teil der Globalstrahlung bereits im Kronenraum absorbiert wird. Der Boden erwärmt sich somit langsamer und speichert weniger Wärme. Eine Wohlfahrtswirkung entsteht für den Menschen durch kühlere Temperaturen besonders im Sommer unter dem Kronendach von großen Bäumen. Diese filtern außerdem die durch ihren Kro-

nenraum strömende Luft wirkungsvoll und reduzieren die Windgeschwindigkeit.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Grünflächen eine höhere relative Luftfeuchtigkeit gegenüber versiegelten Flächen haben und an besonders strahlungsintensiven Tagen niedrigere Temperaturen aufweisen. Durch die relativ kleine Fläche der Spielplätze kann es nicht zu lokalen Ausgleichszirkulationen, d.h. zum Abfließen von Kaltluftströmen zwischen Grünflächen und bebauter Umgebung, kommen.<sup>209</sup> Untersuchungen haben gezeigt, daß diese Ausgleichszirkulationen erst ab einer bestimmten Flächengröße die Umgebung beeinflussen. Es gibt jedoch keine konventionellen Spielplätze, die annähernd an die unterste Grenze dieser Flächengröße heranreichen. Zum Vergleich: Der Stadtpark Steglitz als der kleinste untersuchte Park mit einer Größe von 17,6 ha hat unter optimalen Bedingungen eine klimatologische Reichweite von 280m.<sup>210</sup>

Es kann gesagt werden, daß konventionelle Spielplätze durch ihre Größe und Vegetationsstruktur die Umgebung nicht klimameliorierend beeinflussen, dennoch wirken sie sich mit ihren Vegetationsstrukturen sowohl positiv auf die Spielflächen selbst als auch auf die nächste Umgebung aus. Vegetationsstrukturen können auf den Spielplätzen Schatten spendende, spielanregende, schlitzende, raumbildende und sogar integrierende Funktionen haben.

Auf offenen Wiesenflächen besteht die Möglichkeit, die wärmenden Sonnenstrahlen im Frühjahr oder die heißen im Sommer zu spüren. Unter Bäumen kann man die angenehme Kühle des Schattens oder des lauwarmen Halbschattens genießen und wenn es lockere Gebüschpflanzungen gibt, ist es möglich, dort ungestört von Sonne und Wind dem Spiel nachzugehen.

Diese verschiedenen Empfindungen des Klimas auf den Spielplatzflächen sind entscheidend, ob sich Kinder dort wohlfühlen und ob sie bei bestimmten Temperaturen solange spielen können, wie sie wollen.

Schattenspendende Bäume können vor Verbrennungen durch die Sonne schützen. Ein Buddelkasten an einem heißen Sommertag in praller Sonne kann sich unter Umständen so erwärmen, daß die Kinder im heißen Sand sitzen müssen und zusätzlich der Sonnenstrahlung ausgesetzt sind.

Strauchgruppen und Bäume können Kinder vor Sonne, Wind und Regen oder vor ungewollten Beobachtern schützen. Sind die Sträucher robust und locker (z.B. Weidenbüsche) gepflanzt, entstehen nur begrenzt einsehbare, doch allseits zugängliche, offene Kleiräume.<sup>211</sup>

Bänke oder andere Sitzgelegenheiten zum Ausruhen, die von Sträuchern umringt sind oder von Bäumen beschattet werden, laden durch das angenehme Klima vor allem an heißen Sommertagen geradezu zum mittagsfüllenden Kaffeeklatsch ein. Solche Räume werden von verschiedenartigen Gruppen aufgesucht, z.B. von älteren Menschen, Erwachsenen, Mädchen, behinderten Menschen usw. und können durch ihr besonderes Klima kommunikative Prozesse zwischen den verschiedenen Benutzern fördern.

Allerdings können die Vegetationsstrukturen nur die obengenannten Funktionen erfüllen, wenn Pflanzen nicht nur als Hecken zur Abschirmung vom Verkehr und als Begleitgrün gepflanzt werden, sondern bewußt und zweckorientiert.

*Spielplätze können durch das Vorhandensein vielfältiger Vegetationsstrukturen den Menschen der Umgebung die Möglichkeit geben, sich dort aufzuhalten (siehe oben integrierende Funktion, usw.) und die differenzierten Temperaturen, von sonnenwarmen Flecken bis zu kühlen Baum- und kalten Mauerschatten, zu genießen.*<sup>212</sup>

#### 4.2.3. VERSIEGELUNG UND GRUNDWASSERNEUBILDUNG

Eine weitere Bedeutung können Spielplätze als Teil des Komplexes der Grünflächen in der Versiegelungs- und Grundwasserproblematik der Städte haben. Der Versiegelungsgrad der Städte ist hoch und nimmt ständig weiter zu.

0- 15%	gering	Agrarland, Wald, Park, Schrebergärten, Friedhof, Flug- und Sportplätze (z. T. mäßig)
10- 50%	mäßig	freistehende und Reihenhäuser mit Garten
45- 75%	mittel	Zeilenbau mit Gemeinschaftsgrün, öffentliche Gebäude
70- 90%	stark	dichte Blockbebauung, Gewerbe und Industrie
85- 100%	sehr stark	Stadtkerne, z. T. Industrie

Tab. 5: Versiegelungsgrad von Stadtböden. Quelle: Sukkopp 1993

Dies führt unter anderem zu einer Verringerung bei der Grundwasserneubildung und der Evapotranspiration und zu einer Erhöhung des Oberflächenabflusses.<sup>23</sup> Bei der Versiegelung wird zwischen „totaler Versiegelung (Gebäude und Oberstraßen) und poröser Versiegelung (unter Pflaster, Schläcke)<sup>224</sup> unterschieden. Unter der totalen Versiegelung haben die Böden keine Funktion mehr, ... als Regulator und Filter einer Grundwassererneuerung<sup>225</sup> der Stadt. Unter poröser Versiegelung haben die Böden noch in eingeschränkter Weise ihre Funktion als Filter und Puffer im Wasserhaushalt.

Das heißt in Bezug auf die Grundwassererneuerung, daß weniger Grundwasser gebildet und nachgeliefert wird, da durch die Versiegelung das Regenwasser schnell von den Straßen und Gebäuden über Kanäle abgeleitet wird und der Hochwasserabfluß zunimmt. Diese Situation führt meist zu einer Absenkung des Grundwasserspiegels.

Spielplätze können einen Beitrag zur Grundwasserneubildung leisten. Sie zählen zu den teilversiegelten Flächen in der Stadt. Bei notwendiger Versiegelung, z.B. Hauptwege, Gebäude, sanitäre Anlagen usw., ist darauf zu achten, daß das entstehende Wasser wiederverwendet werden kann. Außerdem können Wege- bzw. Flächenbefestigungen je nach Bauart mehr oder weniger wasserdurchlässig gebaut werden: Plattenbeläge oder Pflaster mit kleinen vegetationsfreien und trittverdichteten Fugen sind weniger wasserdurchlässig,

Pflasterungen oder Plattenbeläge mit größeren und bewachsenen Fugen sind relativ gut wasserdurchlässig.

Bei der Bepflanzung können Spielplätze ebenfalls einen Beitrag zur Grundwasserbildung leisten, indem Flächen mit Vegetation vollständig bedeckt werden (z.B. sollte bei Strauchpflanzungen eine Unterbepflanzung mit z.B. Stauden gepflanzt werden). Dadurch kann einer verstärkten Verdichtung durch Tritt entgegengewirkt werden, denn Pflanzflächen werden weniger stark betreten als vegetationslose Flächen. Ist der Boden mit einer Vegetationsdecke überzogen, kann er nicht völlig austrocknen, denn die Pflanzen schützen den Boden vor zu starker Sonneneinstrahlung und verhindern so, daß eine „Krustenbildung... zu einer Verringerung der Grundwasserneubildung...“<sup>226</sup> führt. Eine weitere Gefahr, die die Wasserdurchlässigkeit eines Bodens herabsetzt, sind Pflegemaßnahmen, bei denen die Spontantvegetation „weggepflegt“ wird und dadurch der Schutz des Bodens nicht mehr gewährleistet ist.<sup>227</sup>

Durch die kleine Fläche der Spielplätze spielen sie eine geringe Rolle bei der Hochwasserproblematik in Städten, die auf immer höher werdende Versiegelungsgrade zurückzuführen ist. Allerdings tragen sie dazu bei, bei Starkregen die Abflussspitzen zu dämpfen.

#### 4.3. BEDEUTUNG NATURNAHER SPIELRÄUME FÜR KINDER

Im vorherigen Abschnitt wurden die positiven Auswirkungen von Spielplätzen als Ausgleichsräume für Mensch und Umwelt dargestellt. Im Folgenden sollen naturnahe Spielräume, ausgewiesene und nicht für das Spiel ausgewiesene, unter normativ-ethischen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Hier stellt sich zunächst die Frage: „Welche Bedeutung haben naturnahe Spielräume für die Kinder und ihre Entwicklung?“

Ruland schreibt dazu: „Ein wesentlicher Schritt in der Entwicklung der Persönlichkeit der Kinder und

ihrer Emanzipation von den Erwachsenen ist die Auseinandersetzung mit der sozialen und räumlichen Umwelt. Die Beschäftigung mit der Natur ist ein wichtiger Bestandteil innerhalb dieser Auseinandersetzung.“<sup>228</sup> Wird die Natur immer mehr aus unseren Städten verdrängt, fehlt dieser wichtige Aspekt, und es kommt zu sozialen und psychischen Defiziten in der Entwicklung, was Alexander Mitscherlich bereits in den 60er Jahren vermutete und sich heute zu bestätigen scheint.<sup>229</sup>

Gebhard behauptet, daß natürliche Strukturen eine Vielzahl von Eigenschaften haben, die für die positive Entwicklung des Kindes förderlich sind.<sup>230</sup> Dies gilt es, anhand der Bedeutung von Naturerfahrungen und von natürlichen Elementen für die Entwicklung der Kinder darzustellen. Weiterhin soll diskutiert werden, ob der Umgang mit Natur zu einer Natursensibilisierung und zu einem besseren Umweltbewußtsein führt.

Die Bedeutung von Natur (bzw. natürlichen Elementen) für die Kinder wird von zwei Seiten betrachtet. Zum einen soll der Einfluß von Natur im (all-)täglichen Leben und Erleben der Kinder beschrieben werden. Hier findet ein „ungesteuertes“ Naturerleben statt. Auf der anderen Seite steht das „gesteuerte“ Naturerleben, wie es z.B. auf Kinderbauernhöfen (vgl. Kapitel II. 4.3.1.3.) stattfindet. Das heißt, den Kindern wird dort oft bewußt ökologisches Denken vermittelt und der Kontakt mit der Natur steht unter anderem im Mittelpunkt.

##### 4.3.1. BEDEUTUNG VON NATURERFAHRUNGEN FÜR KINDER

Kinder versuchen, sich aktiv mit ihrer sozialen und räumlichen Umwelt auseinanderzusetzen. Sie entdecken und erfahren ihre Umwelt mit all ihren Sinnen. Sie sehen, riechen, spüren, tasten, schmecken und hören. Durch diese sinnliche Wahrnehmung und durch Handeln (Verändern) bauen die Kinder eine Beziehung zu ihrer Umwelt auf.<sup>23</sup> Die Natur bietet ihnen dazu ein unerschöpfliches Angebot an Erfahrungs-, Erlebnis- und Spielmöglichkeiten. So lernen und erleben die Kinder im Umgang mit der Natur wichtige Prozesse des Lebens. Wachstum, Veränderbarkeit, Vergänglichkeit, Jahreszeiten, Elemente, Zufällig-

keiten, Provisorisches und Kontinuität sind nur einige wichtige Prozesse, die hier genannt und näher beschrieben werden sollen.

Das Wachstum ist ein Lebenszyklus, in dem sie selbst mit ihrer Entwicklung eingebunden sind. Mit Hilfe von Pflanzen, die sie z.B. selbst anpflanzen und pflegen, die sie gedeihen und absterben sehen, kann Kindern dieser Lebensprozeß deutlich werden.

Die Veränderbarkeit offenbart sich dem Kind in dem Wechsel der Jahreszeiten. Im Winter sind die Bäume unbelaubt, im Frühjahr treiben sie wieder aus und erwachen zu neuem Leben. Die Jahreszeiten machen dem Kind auch die Zeit sichtbar. Zu jeder Jahreszeit bekommt die Natur ein anderes Gesicht. Im Winter gibt es Schnee, im Frühjahr wecken die ersten Sonnenstrahlen die Frühjahrsblüher, im Sommer ist es trocken und heiß und im Herbst fallen die Blätter von den Bäumen und es regnet sehr häufig. Alle diese Prozesse können die Kinder im Umgang mit und während des Aufenthalts in der Natur erleben.

Dazu formulierte Bachmann etwas spitz, aber durchaus treffend: „In einer hochtechnisierten Welt können Kinder diese Prozesse kaum noch wahrnehmen. Vieles ist starr und unbeweglich, die Materialien immer mehr körperfremd (Kunststoffe, Stahl, Glas, Beton, Asphalt). Wo Bewegung sichtbar ist, z.B. am Auto, am Verkehr, am Computer, am Fernsehschirm, ist der manipulativ lernende Umgang geradezu gefährlich und bleibt auf den Rest des Knöpfchendrückens beschränkt, z.B. in den Computerspielen der Kinder.“<sup>232</sup>

Bachmann ist der Meinung, daß das Leben immer nur am Lebendigen begriffen und gelernt werden kann und daß nur durch den unmittelbaren Kontakt mit Wasser, Erde, Pflanzen, Tieren und die Möglichkeit des spontanen Umgangs mit natürlichen Elementen wichtige Naturerlebnisse vermittelt werden können.<sup>233</sup>

Diese Sicht erscheint zunächst etwas rigoros und einseitig. Aber es ist Bachmann insofern zuzustimmen, da unser und unserer Kinder Leben und Lebensraum durch die fortschreitende Technik

nung immer weiter von natürlichen Prozessen entfernt wird und eine Veränderung der Lebensqualität stattfindet.

Ob sich diese Veränderungen zum positiven oder negativen wenden bzw. gewendet haben, kann sicherlich in dieser Arbeit nicht geklärt werden, es sollen jedoch anhand einiger Beispiele die Vorzüge von natürlichen Elementen und ihre Auswirkungen auf Kinder dargestellt werden.

Allerdings ist nicht nur das generelle Vorhandensein oder die Quantität natürlicher Elemente, sondern auch die Qualität naturnaher Bereiche in der städtischen Lebensumwelt der Kinder von Bedeutung. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß diese Bereiche nicht nur kaum mehr für Kinder erlebbar, sondern oft so verunreinigt (Hundekot, Spritzen, Scherben etc.) sind, daß die Gesundheit der Kinder gefährdet ist.

Vor allem in der Stadt ist es sicherlich schwierig, auf den wenigen und meist kleinen Flächen Natur oder naturnahe Bereiche zu erhalten, wieder anzusiedeln oder zu sichern. Zwangsläufig müssen diese Bereiche gestaltet und in gewissen Umfang gepflegt und kontrolliert werden.

Der Idealzustand, wie er im Folgenden beschrieben wird, soll zunächst nur verdeutlichen, wie wichtig naturnahe Bereiche und natürliche Elemente für die körperliche, geistige und seelische Entwicklung des Kindes sind.

#### 4.3.1.1. Bedeutung von Pflanzen

Exemplarisch für die natürlichen Elemente wurden Tiere und Pflanzen ausgewählt. Die Beschreibung ließe sich mit den Elementen Erde, Wasser und Feuer fortsetzen.

Nach Hohenauer ist der ideale Spielplatz für Kinder die ungestaltete Wildnis, da sie durch ihre Vielfalt an Farben und Formen, ihre Lebendigkeit und Wandlungsfähigkeit den Menschen animiert, sich mit ihr und mit sich selbst zu beschäftigen. Hauptbestandteil solch einer Wildnis sind die Pflanzen.

Pflanzen verändern sich ständig, im Wechsel der Jahreszeiten und klimatischer Einflüsse, im Wach-

sen und im Vergehen. Diese Prozesse sind voller Erlebnisse, die, so einmalig sie auch erlebt werden, gleichzeitig natürliche Gesetzmäßigkeiten und allgemeine existenzielle Wahrheiten vermitteln.

Diese Aspekte sind dem Kind meistens nicht bewußt, aber allein das Erleben, das persönliche Eingebundensein, das teilnehmende Schauen, das Berührtsein bedeuten wichtige, elementare Erfahrungen. Alle Sinnesorgane (Augen, Ohren, Nase, Haut) werden angeregt und können sich dadurch ausreichend entwickeln und entfalten. Durch den Kontakt und die Auseinandersetzung mit der Außenwelt und speziell mit Pflanzen bildet sich das ästhetische Empfinden und Wahrnehmen, der eigene schöpferische Ausdruck und das Selbstbewußtsein aus.<sup>224</sup>

Die Kinder können die Bedeutung der Pflanzen als Lebensraum für verschiedene Tiere wahrnehmen und die Pflanzen in ihr Spiel integrieren, z.B. als Baumaterial oder als Kletterbaum (vgl. Kapitel IV. 5.2.7.2.).

Festzustellen ist, daß für Kinder nicht nur das visuelle Erleben der Pflanzen wichtig ist, sondern das aktive Einbeziehen von Pflanzen oder Pflanzenteilen in das Spiel, denn „die Natur wird von Kindern zuallererst unter dem praktisch-nützlichen Aspekt für die Bewegungs- und Spielbedürfnisse und weniger unter dem ästhetisch-anschaulichen Aspekt Erwachsener beurteilt.“<sup>225</sup>

#### 4.3.1.2. Bedeutung von Tieren

Da der Umgang mit Tieren eine wichtige Erfahrung für Kinder ist, soll in diesem Punkt die Bedeutung von Tieren dargestellt werden. Pruschoff beschreibt das Verhältnis von Kindern zu Tieren folgendermaßen: Kinder fühlen sich von klein auf Tieren verbunden, sie sehen sich nach ihnen und fühlen sich ihnen nah. Kinder identifizieren sich mit Tieren, lassen sich von ihnen trösten und erziehen. Die Kinder, die mit Haustieren aufwachsen, zeigen mehr Verantwortungsgefühl, Einfühlungsvermögen und Mitleid. Sie schreibt, das sich fast alle Kinder im Vorschulalter einmal ein Tier wünschen.<sup>226</sup>

Kinder und Tiere sind sich vor allem in den ersten Lebensmonaten sehr ähnlich. In ihren Bedürfnissen nach Schutz, Liebe und Wärme sowie ihrer Fortbewegung (Krabbeln im Säuglingsalter) unterscheiden sie sich kaum. Das läßt vermuten, warum Kinder sich so stark zu Tieren hin- und von ihnen angezogen fühlen. Die Mehrheit der Kinder geht spontan auf Tiere zu und hat den Wunsch mit Tieren zu leben.<sup>227</sup>

Von Ärzten wurde festgestellt, daß Tiere helfen, Kinder zu heilen. Bei Verhaltens- und Entwicklungsstörungen helfen sie z.B. den Kindern, das Gleichgewicht wiederzufinden.

Positive Einflüsse haben Tiere auch auf das Erlernen von Verantwortung, sozialem Verhalten und Selbständigkeit, auf Ausgeglichenheit und Stabilisierung der Psyche.<sup>228</sup>

Zusammenfassend läßt sich für Pflanzen und Tiere (als Vertreter der natürlichen Elemente) feststellen, daß sie positive Auswirkungen für die Entwicklung der Kinder bieten und durch sie elementare Lebenserfahrungen gemacht werden können.

Alexander Mitscherlich formulierte es folgendermaßen: „Der junge Mensch braucht seinesgleichen, nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spielraum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es, doch man soll sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt.“<sup>229</sup>

Für Stadtkinder besteht kaum die Möglichkeit, den Umgang mit Pflanzen und Tieren zu erleben und zu lernen, da die Natur immer mehr aus unseren Städten verdrängt wird. Die Folge von städtischen naturramen Lebensverhältnissen ist, daß sie das Kind in seinen Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten behindern.<sup>230</sup>

Um dem entgegen zu wirken, haben sich in den 70er Jahren pädagogisch betreute Spielplätze (Kinderbauernhöfe und Abenteuerspielplätze) in den Städten etabliert. Vor allem Kinderbauernhöfe kön-

nen einen ökologischen Beitrag zur Entwicklung der Kinder bieten (vgl. Kapitel IV. 7.).

#### 4.3.1.3. Ökologische Bedeutung von pädagogisch betreuten Spielplätzen

Auf diesen Plätzen ist der Kontakt mit der Natur nicht zufällig, sondern gesteuert. Die Kinder lernen vieles unter pädagogischer Anleitung. Dabei versuchen Kinderbauernhöfe und Abenteuerspielplätze, Defizite in der Lebensumwelt der Kinder auszugleichen. Dieses sind neben der Vermittlung von sozialen auch ökologische Erfahrungen.

Vor allem auf den Kinderbauernhöfen liegt der Schwerpunkt der Angebote im ökologischen Bereich. „Der tägliche Umgang mit den Tieren, die artgerechte Haltung und Fütterung sowie das Erleben von Kreisläufen und Zusammenhängen in der Lebensweise der Tiere prägen den Alltag in diesen Einrichtungen.“<sup>231</sup> Hier sollen sowohl naturwissenschaftlich-ökologische Zusammenhänge erlernt, als auch normativ-ethische Grundlagen vermittelt werden.

Für die Stadtkinder ist ein Kinderbauernhof oft der einzige Ort, an dem sie Tiere noch Lebensnah erleben können. Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Kaninchen usw. dürfen angefaßt und gestreichelt werden.

Auch die Arbeit mit Pflanzen, z.B. das Anlegen eines Gartens mit Kräutern, Gemüse usw., die wiederum den Tieren als Futter oder Medizin dienen, vermittelt den Kindern Werte, wie z.B. den verantwortungsvollen Umgang mit Lebewesen, den Wert von Lebensmitteln usw., die sie in der alltäglichen Umgebung nicht erhalten.

Oft werden auch, je nach Interesse und Engagement der Betreuung, verschiedene ökologisch sinnvolle Techniken vermittelt und angewandt. Darunter fallen z.B. Lehmbauweisen, Dach- und Wandbegrünung, Einsatz von Naturmaterialien, alternative Energiegewinnung, Recyclingmöglichkeiten oder Abfallvermeidung.<sup>232</sup>

Auf den Abenteuerspielplätzen steht die Vermittlung und Umsetzung ökologischer Ansätze weniger im Vordergrund. Tiere werden selten gehalten.

ten. Durch die Arbeit mit Naturmaterialien (z.B. Holz) kann aber der Wert und die Vielfalt der natürlichen Ressourcen verdeutlicht werden. Beim Bau eines Windrades zur Energiegewinnung können sich Kinder mit Umweltproblemen und ihren ökologischen Erfordernissen auseinandersetzen. Die Kinder werden zum Nachdenken angeregt und ihr Problem- und Umweltbewusstsein wird entwickelt.<sup>233</sup>

Kinder brauchen Plätze, wo sie Natur erfahren können und ökologische „Werte“ vermittelt bekommen, da dieses in unseren dicht bebauten Städten kaum mehr möglich ist, sind Kinderbauernhöfe und Abenteuer-spielplätze oft die einzigen Orte in denen noch diese Möglichkeiten bestehen.

#### 4.4. DISKUSSION ZUM KIND-NATURVERHÄLTNIS

In diesem Abschnitt soll zum einen der Frage nachgegangen werden, ob das Kind Natur und natürliche Elemente für eine positive Entwicklung braucht und zum anderen führt der Umgang mit und der Aufenthalt in der Natur zu einer Natursensibilisierung und zur Entwicklung von Umweltbewusstsein. Zu diesen Themenkomplexen bestehen unterschiedliche Standpunkte, welche zunächst beschrieben werden sollen.

Als erstes sei die „ökologische Psychologie“ genannt, die die Wechselwirkung des Menschen mit der nichtmenschlichen Umwelt untersucht und sich seit den 60er Jahren mit diesem Thema beschäftigt. Die Ökologische Psychologie versucht, Person und Umwelt in Beziehung zu setzen. Die Schwierigkeit in der ökologischen Psychologie besteht darin, daß man zwar einiges über die Beschaffenheit der sozialen Umwelt in den ersten Lebensjahren weiß, aber nicht welcher Art und Qualität die nichtmenschliche „äußere Natur“ sein sollte, um die Entwicklung der „inneren Natur“ des Menschen zu fördern. Eine Erkenntnis ist, daß das menschliche Verhältnis zur Natur in weiten Teilen unbewußt ist.

Gebhard stellte dazu fest, daß die Frage, was der Mensch, insbesondere das Kind, für eine Umwelt

braucht (welche Qualität und wieviel Natur), um gesund zu bleiben, eine weitgehend offene Frage ist. Die Ursache dafür wird in der zu engen Konzentration der traditionellen Psychologie auf die Beziehung des Menschen zu anderen Menschen und nicht auf die Beziehungen zur nichtmenschlichen Umwelt gesehen.

Aus der Sicht der Stadtökologen ist Naturerleben ein elementares menschliches Bedürfnis, was sich am deutlichsten im Verhalten der Kinder offenbart. Sukopp behauptet, daß das menschliche Wohlbefinden vom Kontakt mit der Natur abhängt. Dieses ist jedoch nicht ausreichend beweisbar. Es ist zwar unumstritten, daß Kinder gerne in der Natur spielen, ob sie sich dort aufgrund der Naturnähe aufhalten, wird allerdings bezweifelt.

Kinder interessiert vor allem, daß sie ungestört und unkontrolliert sind und sich frei bewegen können.<sup>234</sup> Gebhard formuliert es folgendermaßen: „Der Wert von Natur liegt im wesentlichen darin, daß Kinder ein relativ hohes Maß an Freizügigkeit haben, zugleich relativ aufgehoben sind und dem Bedürfnis nach ‚Wildnis‘ und Abenteuer nachgehen können.“<sup>235</sup>

Ein mangelnder Kontakt mit der Natur hat allerdings auch keine nachteiligen Folgen für die Kinder. Die Forderung nach möglichst viel Natur für Kinder ist meist ein Erwachsenenwunsch, der auf die Kinder projiziert wird, behauptet Holcomb.<sup>236</sup> Kowarik stellte allerdings bereits 1981 das Gegenteil fest, nämlich, daß ein Verlust von Naturelementen vor allem in der Stadt negative Auswirkungen auf die Gesundheit hat. So werden z.B. psychosomatische Symptome, wie Streßerscheinungen, geistig-nervöse Überforderung, audiovisueller Überreiz, verstärkt.<sup>237</sup> (vgl. Kapitel II. 2.3.2.2.)

Schaar schließt sich z.T. Holcomb an, in dem sie schreibt, daß Natursicht und Umgang mit Natur immer schon ein Resultat eines Umweltbewusstseins ist, das sich anders vermittelt, als durch die direkte sinnliche Wahrnehmung der Natur. Es sind die Lehrenden, auch die (Massen-) Medien, es ist die gesteuerte Aufmerksamkeit, es ist die Teilhabe an den Empfindungen anderer, die die Natur

zur liebens- und schützenswerten macht. Naturwahrnehmung geschieht nicht selbstläufig.<sup>238</sup>

Schaar hat sich ebenfalls kritisch zu der Annahme geäußert, daß allein der Umgang mit und der Aufenthalt in der Natur zu einem sensibleren Naturverständnis führen. Durch einige Feldversuche mit Kindern bewies sie, daß der Umgang mit Natur nicht zwangsläufig zu einem besseren Naturverständnis führt. Sie verdeutlicht die ethische Ambivalenz, der das Kind im Falle der Auseinandersetzung mit Natur ausgesetzt ist. Auf der einen Seite beschützt es Dinge und auf der anderen Seite wirkt es aus Angst, Unkenntnis oder auch Lust zerstörerisch.<sup>239</sup>

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß zum einen der Umgang mit und der Aufenthalt in der Natur als ein elementares menschliches Bedürfnis wahrgenommen wird und zum anderen, das es nicht unabhängig zu einem besseren Naturverständnis und einer Natursensibilisierung führt. Da bisher noch keine weiterführenden Ergebnisse zu dem Thema „Naturerfahrung gleich stärkeres Umweltbewußtsein“ vorliegen, bleibt diese Frage zunächst ungeklärt. Es läßt sich aber feststellen, daß die Natur von den Kindern zwar nicht bevorzugt, sie aber gerne aufgesucht wird. Natur als Spielraum ist nicht wegen der Naturnähe attraktiv, sondern weil sie Möglichkeiten und Raum für vielfältige Aktivitäten läßt.

Ein wichtiges Argument für den Wert von Naturerfahrungen in der Kindheit sind die Kindheitserinnerungen von Erwachsenen. Meistens sind Naturelemente deutlich überrepräsentiert.<sup>240</sup> Es wird vermutet, daß es in der Kindheit eine „sensible Phase“ für Natureindrücke gibt, die wiederum prägende Vorgänge beinhaltet. Zim stellte dazu fest: „Ein Mangel an primärer Naturerfahrung in der ‚sensiblen‘ Altersphase, in der Kinder für Natureindrücke besonders empfänglich zu sein scheinen, kann durch keine noch so stimulierende Ersatzwelt kompensiert und später auch nicht aufgeholt werden“.<sup>241</sup>

Nach den bisherigen Ergebnissen, Erfahrungen und Eindrücken kann man davon ausgehen, daß die positiven Einflüsse von Natur und natürlichen

Elementen für die Entwicklung des Kindes überwiegen. Die Gestaltung der Spielumwelt des Kindes sollte daher immer naturnah und kindgerecht sein, d.h. es sollten bevorzugt natürliche Materialien Einsatz beim Bau von Spielräumen/-plätzen finden und vorhandene Naturräume, wie z.B. Brachen, sollten möglichst für das Kinderspiel gesichert werden. Kinderbauernhöfe und Abenteuer-spielplätze können eine gute Ergänzung zum alltäglichen Spielraum der Kinder sein, sie sollten aber keinen Ausschließlichkeitscharakter erhalten. Vielmehr sollte bewußt, auch zum Wohle der Erwachsenen, eine Umkehr von der Technik zur Natur stattfinden, womit nicht gemeint ist, zurück in die Steinzeit, sondern die Wende hin zu einer naturnahen, menschen- und kinderfreundlichen Lebensumwelt.

##### 4.4.1. RESÜMEE

Die Umwelt des Kindes besteht vor allem aus dem Lebensraum, der seine Wechselbeziehungen ausmacht. Kinder und Jugendliche erleben aber immer häufiger, daß ihre unmittelbare Umgebung in Beton und Blechlawinen erstickt. Besonders in den Innenstadtbereichen ist das Defizit an Freiflächen offensichtlich und der Nutzungsdruck auf die vorhandenen Flächen sehr groß.

Natur erleben ist für sie nicht oder kaum mehr möglich, denn die Flächen sind großräumig versiegelt und Pflanzen und Tieren wird jeder Lebensraum genommen.

Ein naturfermes Umfeld kann die Entwicklung der Kinder ungünstig beeinflussen. Beispielfhaft dafür ist die Anonymität unserer Großstädte. Soziale Kontakte werden immer mehr eingeschränkt, weil Orte für Begegnungen fehlen oder diese so unattraktiv gestaltet sind, daß sie nicht oder kaum genutzt werden. Spielplätze sind oft die letzten Reservate, in die sich Kinder zurückziehen können.

Deshalb ist es besonders wichtig, daß diese Plätze naturnah gestaltet werden. Wünschenswerter wäre, daß in die Städte ein Stückchen mehr Natur zurückgebracht würde. Wenn Kinder nur noch wenig sinnliche Anregung und kaum Spielange

bote vorfinden, ist auch ein phantasievolles Spielen nicht mehr möglich.

„Nur wer seine Umwelt intakt erlebt und die Natur mit allen Sinnen erfährt, wird sie auch schützen.“<sup>242</sup>

#### 4.5. ZUR „ÖKOLOGIE DES SPIELS“

Spätestens mit einer gleichnamigen Tagung im Rahmen der „Tage des Spiels“, die im Frühjahr 1984 in München stattfanden, wurde die „Ökologie des Spiels“ zu einem eigenständigen Begriff in der kinder- und jugendpolitischen Diskussion. Dieser Begriff orientiert sich nicht an der engen naturwissenschaftlichen Interpretation und auch nicht an der Funktion oder Ausstattung einzelner Spielräume. Er spannt vielmehr den Bogen zur Spielraumpolitik.

Die „Ökologie des Spiels“ bezieht sich auf die schon beschriebene amerikanische Wissenschaftstradition, die den Ökologie-Begriff im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtungsweise verwendet und dabei ausgesprochen soziale Aspekte in die naturwissenschaftliche Diskussion einbezieht. Dieser Ansatz steht durchaus im Einklang mit der altgriechischen Herkunft des Wortes, denn „oikos“ bedeutet soviel wie „das ganze Haus“ oder auch „der gute Ort“.<sup>243</sup>

Hinter der Verwendung des Begriffes stand zunächst die Absicht, die Vielfalt von Spielanlässen, Spielformen und Spielräumen ins Bewusstsein zu bringen. Diese Vielfalt zuzulassen und die erforderlichen Räume herzustellen, wurde dabei als positive Aufgabe und Ziel der Spielraumplanung formuliert. Als kritisch wurde beurteilt, daß durch Verschlundung und sich explosionsartig ausbreitende elektronische Medien in Kindheit und Jugend deren Entscheidungsfähigkeit und eine Abstraktion von Erfahrungen voranschreite. Körperlich-materielle und soziale Erfahrungen würden dadurch immer weiter verdrängt, womit nicht nur motorische Defizite, sondern auch soziale Inkompetenz einhergingen. Es wurde in Analogie zur Umweltdiskussion festgestellt, daß die „Ökologie des Spiels“ aus dem Gleichgewicht geraten sei.<sup>244</sup> Als Ursache verwiesen die TagungsteilnehmerInnen neben der

Pädagogik und der Medienkultur auch auf die Stadtplanung bzw. die für sie charakteristische Begrenzung und Reglementierung von für Kinder vorgesehenen Räumen und Spielreservaten.

Die Analogie zwischen Umwelt- und Spielraumthemen war so offensichtlich, daß sie in der Folgezeit systematisch auf Instrumente der Spielraumplanung angewendet wurde. Sie schlägt sich in Begriffen wie „Spielbiotope“, „Spielraumvernetzung“ und „Kinderverträglichkeitsprüfung“ nieder, die sämtlich der umweltpolitischen Diskussion entlehnt sind. Ein Zusammenhang existiert aber nicht nur im übertragenen Sinn. Für Kinder ist Spielraum auch im direkten Sinn Lebensraum (bios = Leben, topos = Raum). Viel weniger als Erwachsene können sie sich einer Einschränkung bzw. Entwertung dieses sowohl biologischen als auch sozialen Lebensraumes entziehen. Während vielen wildlebenden Tieren immerhin ein Mindestmaß an räumlicher Bewegungsfreiheit eingeräumt wird bzw. als Schutzraum zugestanden wird, beschränkt sich der räumliche Kinderschutz weitgehend auf die Ausweisung ämlicher Reservate. Ein spezieller „Spiel- und Lebensraumschutz“ für Kinder scheint deswegen keineswegs absurd. Er kann allerdings nur als Anfang einer umfassenden Verbesserung sozialer und technischer Rahmenbedingungen gesehen werden, denn anders als Tiere haben Kinder auch in hohem Maße Anspruch auf ein intaktes soziales Umfeld und die Förderung ihrer vielfältigen technisch-kognitiven Potentiale.

Die von der Fachtagung ausgegebene Losung „Spielen kann man überall“, die zunächst „mehr eine Wunschaussage als eine Bestandsaufnahme darstellte“,<sup>245</sup> wurde allerdings in der Folgezeit als Absage an jegliche Spielraumplanung gehörig mißinterpretiert, was in die heutige spielraumpolitische Sackgasse geführt hat: Was nach wie vor blieb, waren nämlich neben einer Absage an jede Art von geplanten Spielplätzen die mächtigen Interessen zur wirtschaftlichen Verwertung jedes Quadratmeters noch nicht verplanter innerstädtischer Freiflächen. In der Logik der modernen urbanen Gesellschaft hat kaum eine Flächennutzung auf Dauer eine Überlebenschance, die sich nicht planerisch definieren (und dadurch auch recht

lich schützen) läßt. Diese Erkenntnis ist zwar nicht neu, sie bestimmte schon das Handeln des Berliner Stadtplaners Martin Wagner in den 20er Jahren. Die mit einer sozial- und umweltverträglichen Stadtentwicklung verbundenen Interessenkonflikte treten aber nur langsam wieder ins allgemeine Bewußtsein. Dabei haben die Interessen der Kinder entsprechend der wirtschaftlichen Prioritäten nur sehr begrenzte Chancen. Darauf hatte im übrigen auch der Münchner Landschaftsarchitekt Eike Schmidt in der oben genannten Tagung bereits hingewiesen.<sup>246</sup>

Die Abwendung von planerischen Ansprüchen hatte unter anderem die konkrete Folge, daß in der Neufassung der entsprechenden DIN-Norm 18 034 von 1986 völlig auf baurechtlich relevante Richtlinien zum Bedarf an Spielflächen verzichtet wurde. Eine Begründung lag unter anderem in der modischen Forderung nach Beispielbarmachung des gesamten Stadtraums - einer Forderung die genauso gut gemeint war, wie sie an der real existierenden Stadtplanung vorbei ging und noch heute größtenteils geht.

Strategien zur Verteidigung von Spielräumen jenseits planerischer Vorgänge, wie sie vor allem von Bürgerinitiativen häufiger in verschiedenen Formen von Öffentlichkeitsarbeit bis zu Platzbesetzungen praktiziert wurden, haben nur in den seltensten Fällen Erfolg und auch dann in der Regel nur um den Preis der Marginalisierung derjenigen, die sie betreiben.<sup>247</sup>

Vieles, was an sinnvollen Forderungen im Verlauf der Tagung zur „Ökologie des Spiels“ gesagt worden war, konnte sich aufgrund mangelhafter planerischer Operationalisierung - keineswegs der Operationalisierbarkeit - in der weiteren Stadtplanung nicht durchsetzen, wurde aber zum Standardkanon weiterer Veranstaltungen und Schriften:

- Abkehr von der Pädagogisierung der Kindheit und des Spiels, statt dessen spielerische Auflockerung von (Öko-)pädagogischen Inhalten (Verbindung von Sinn und Sinnlichkeit);

- Verankerung des Spiels im Alltag des menschlichen Zusammenlebens;
- Erweiterung des (Entscheidungs-) Spielraums der Kinder;
- Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit von Spielräumen durch die Kinder;
- Mehr kooperative, kreative Spielanimationen;

Abkehr von einem Sicherheitsdogma, das versucht das Spielrisiko praktisch auf null zu reduzieren.

Wo Anregungen der Tagung aufgegriffen wurden, wie die der Landschaftsplanerin Beate Jansson aus Hannover, nach Bereicherung der Spielräume durch Grünplanung und naturbelassene Flächen, da vor allem auf Kosten der bestehenden Spielanlagen, die „zurückgebaut“ wurden. Es war dies in der Regel Teil eines allgemeinen, haushaltspolitisch begründeten Rückzugs der Stadtverwaltungen aus der Verantwortung zur planerischen Entwicklung und Gestaltung anregungsreicher Spielorte. Praktisch sind die kommunalen Ausgaben für Spielplatzentwicklung in vielen Städten zum Erliegen gekommen (siehe Kapitel III. 1.4.).

Dabei gibt es eine Reihe von gesetzlichen Grundlagen, die zumindest die Rahmenbedingung zur Sicherung und Finanzierung von Spielräumen schaffen. Sie verlangen allerdings ein gewisses Mindestmaß an Planung, denn nur, wenn sie planerisch definieren läßt, kann in der Praxis der Stadtentwicklung geschützt und finanziert werden, vorausgesetzt, daß der politische Wille, der zumindest verbal immer häufiger geäußert wird, überhaupt existiert. Alles andere sind Träume oder eine bewußte Irreführung. Die Ökologie des Spiels muß politisch sein und sich planerisch artikulieren, wenn sie nicht noch weiter aus dem Gleichgewicht geraten soll, denn Planung ist nichts anderes als Formulierung von Interessen an die Gestaltung des Stadtraums und diese Interessen sind (nicht nur für Kinder) existentiell.

# 5 Fußnotenverzeichnis

- <sup>1</sup> Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 119f
- <sup>2</sup> Aries in: Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 120
- <sup>3</sup> vgl. Romberg, J.: *Der Wandel der frühen Jahre*. in: GEO 23/95, S. 107
- <sup>4</sup> Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 7f
- <sup>5</sup> vgl. Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 38
- <sup>6</sup> Böhm 1953. In: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 39
- <sup>7</sup> die Zahl der Arbeiterinnen in Industrie und Gewerbe verdreifachte sich nahezu zwischen 1882 und 1907 - vgl. Ritter/Kocka 1977/1978, in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 40
- <sup>8</sup> Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 18
- <sup>9</sup> vgl. Romberg, J.: *Der Wandel der frühen Jahre*. in: GEO 23/95, S. 108
- <sup>10</sup> Vives in: Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 120
- <sup>11</sup> Fröbel in: Aick, G. 1963: *Die Befreiung des Kindes*. S. 8
- <sup>12</sup> vgl. Flitner 1964, in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 15
- <sup>13</sup> Bromme 1971, in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 48
- <sup>14</sup> ebd.
- <sup>15</sup> ebd. S. 48f
- <sup>16</sup> Fischer 1906, in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 49
- <sup>17</sup> Helek 1909, in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 50
- <sup>18</sup> vgl. Deutsch, R.; Hertlein, B. 1981: *Geschichte des Kinderspiels*. Heidelberg
- <sup>19</sup> ebd. S. 182
- <sup>20</sup> vgl. Ministerium für Raumordnung und Landesplanung (Hrsg.) 1993: *Raumordnungsbericht*
- <sup>21</sup> ebd.
- <sup>22</sup> Akademie der Künste 1977 in: Flecken, M. 1981: *Arbeiterkinder im 19. Jh. Weinheim, Basel*, S. 20
- <sup>23</sup> ebd.
- <sup>24</sup> vgl. Romberg, J.: *Der Wandel der frühen Jahre*. in: GEO 23/95, S. 110
- <sup>25</sup> Parr 1967, in: Ward, C. 1978: *Das Kind in der Stadt*. Frankfurt a.M., S. 10
- <sup>26</sup> Johansen, E. M. 1978: *Betrogene Kinder*. Frankfurt a.M., S. 222
- <sup>27</sup> vgl. ebd. S. 224
- <sup>28</sup> vgl. Frecrcks, J.; Weisenberg, K.G. 1988: *Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten städtischen Altbauquartieren*. Pfaffenweiler, S. 14
- <sup>29</sup> vgl. Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW (Hrsg.) 1976: *Öffentliche Spielplätze in Städten und Gemeinden*. S. 8
- <sup>30</sup> vgl. Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) 1977: *Kinderspielplätze*. Schriftenreihe. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, S. 50
- <sup>31</sup> vgl. Landes- und Stadtentwicklungsforschung NRW 1976: *Öffentliche Spielplätze in Städten und Gemeinden*, S. 8-11
- <sup>32</sup> vgl. ebd.
- <sup>33</sup> ebd.
- <sup>34</sup> Die heute geltende DIN und die Bauordnung von Berlin sind im Anhang - DIN 18034 Oktober 1988
- <sup>35</sup> Frecrcks, J.; Weisenberg, K.G. 1988: *Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten städtischen Altbauquartieren*. Pfaffenweiler, S. 16
- <sup>36</sup> ebd. S. 17
- <sup>37</sup> Weiner in: Hämmerling, G. 1986: *Zur gesundheitlichen Situation von Kindern*. in: *Bildung und Erziehung* 39/86. Köln, S. 197/198
- <sup>38</sup> vgl. Brückner-Groh, C. 1989: *Gesundheit ist ein Kinderspiel*. München, S. 30
- <sup>39</sup> vgl. Graf, D. 1986: *Gesundheitsförderung im Kindesalter*. Hamburg, S. 9
- <sup>40</sup> vgl. Brückner-Groh, C. 1989: *Gesundheit ist ein Kinderspiel*. München, S. 31/32
- <sup>41</sup> ebd.
- <sup>42</sup> vgl. Richter; Kühlbauer: *Gesundheit durch Abenteuerspielplätze und Kinderbauernhöfe*. in: *Abenteuerspielplätze und Kinderbauernhöfe*, S. 80

- <sup>43</sup> vgl. Binger; Hellmann; Lorenz 1993: *Kinder Spiel Räume*. Berlin, S. 208
- <sup>44</sup> vgl. Hämmerling, G. 1986: *Zur gesundheitlichen Situation von Kindern*. in: *Bildung und Erziehung* 39/86. Köln, S. 199-200
- <sup>45</sup> vgl. Seantsverwaltung für Gesundheit (Hrsg.) 1994: *Jahresgesundheitsbericht 1993*. Berlin, S. 85
- <sup>46</sup> Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 8
- <sup>47</sup> vgl. Greffe, C. 1995: *Ende der Spielzeit - Wie wir unsere Kinder verplanen*. Berlin, S. 52
- <sup>48</sup> vgl. Legosch in: Gebhard; Malkus; Nagel 1989: S. 10
- <sup>49</sup> vgl. Wöhlh, H. 1972: *Preiflächen für Kinder. Wo spielen sie morgen?*. München, S. 126
- <sup>50</sup> vgl. Gebhard; Malkus; Nagel 1989: S. 11
- <sup>51</sup> vgl. Graf, D. 1986: *Gesundheitsförderung im Kindesalter*. Hamburg, S. 245-248
- <sup>52</sup> vgl. Projektgruppe Prioritäre Gesundheitsziele 1990: *Dringliche Gesundheitsprobleme der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland: Zahlen-Fakten-Perspektiven*. Baden-Baden, S. 150ff
- <sup>53</sup> vgl. Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 33ff
- <sup>54</sup> vgl. Lutz-Dettinger, U. 1980: *die Umwelt in ihrer Bedeutung für die Gesunderhaltung*. Band 3. Raderbam, S. 57-58
- <sup>55</sup> vgl. Mielck, A. 1985: *Kind-Gesundheit-Stadt*. Frankfurt a.M., S. 24-26, 36-38, 44-46
- <sup>56</sup> vgl. Gebhard; Malkus; Nagel 1989: S. 12
- <sup>57</sup> *Tagesspiegel* vom 16. 1. 1997
- <sup>58</sup> ebd.
- <sup>59</sup> vgl. Brückner-Groh, C. 1989: *Gesundheit ist ein Kinderspiel*. München, S. 51
- <sup>60</sup> vgl. Graf, D. 1986: *Gesundheitsförderung im Kindesalter*. Hamburg, S. 230
- <sup>61</sup> ebd. S. 235/236
- <sup>62</sup> vgl. Ohne Bewegung keine Chance. in: *GEO Wissen* 23/95, *Kindheit und Jugend*, S. 73
- <sup>63</sup> vgl. Projektgruppe Prioritäre Gesundheitsziele 1990: *Dringliche Gesundheitsprobleme der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland: Zahlen-Fakten-Perspektiven*. Baden-Baden, S. 131-135
- <sup>64</sup> vgl. Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 12f
- <sup>65</sup> vgl. Thorbrietz, P.: *Kaputte Kindheit*. in: *Die Woche*, 3.1.1997, S. 23
- <sup>66</sup> vgl. Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 29ff
- <sup>67</sup> ebd.
- <sup>68</sup> ebd. S. 28
- <sup>69</sup> ebd. S. 42
- <sup>70</sup> vgl. Fridrich, P. u.a 1989: *Die „Lücke“ Kinder*. Weinheim, S. 11
- <sup>71</sup> vgl. Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 45
- <sup>72</sup> vgl. *Frankfurter Rundschau* 15. 1. 1997
- <sup>73</sup> vgl. *Die Welt* 19. 8.96
- <sup>74</sup> vgl. *Tagesspiegel* 2.7.91
- <sup>75</sup> Binger; Lorenz; Hellmann 1993: *Kinder Spiel Räume*. Berlin, S. 201/202
- <sup>76</sup> vgl. Stellmann, M. 1991: *Kindeskrankheiten natürlich behandeln*. München, S. 27
- <sup>77</sup> vgl. *Öko-Test* 8/1996: *„Spiel ohne Grenzen“*, S. 13
- <sup>78</sup> vgl. Hurrelmann, K.; Bornhaupt, B. 1991: *Kinder brauchen Spielraum*. in: *Freizeit und Spielraum* 2/91, S. 174
- <sup>79</sup> vgl. Brückner-Groh, C. 1989: *Gesundheit ist ein Kinderspiel*. München, S. 150/152
- <sup>80</sup> ebd. S. 133
- <sup>81</sup> ebd. S. 10
- <sup>82</sup> vgl. Thorbrietz, P.: *Kaputte Kindheit*. in: *Die Woche*, 3.1.1997, S. 22/23
- <sup>83</sup> Fischer, S. *Kein Standort für Kinder* in: *Die Woche*, 28. Juni 1996, S. 6
- <sup>84</sup> Spennberg, L. *Leben auf Stütze* in: *Die Woche*, 9. August 1996, S. 10
- <sup>85</sup> Krüger, J. *Straßenkinder* in: *Die Woche* 6. Jan. 1995, S.19
- <sup>86</sup> *Laut Berliner Sanierungszeitung Schein Schlag*, Nr. 25/96, S. 5
- <sup>87</sup> vgl. Thorbrietz, P. *Jugend + Gewalt* in: *Die Woche* v. 12. April 1996, S. 1 ff
- <sup>88</sup> *Rentenlücke Kinder* in: *Die Woche*, 12. Juli 1996, S.10
- <sup>89</sup> Birk, M. 1996: *Spielplatzpatenschaft - Ein Kinderspiel?*. Schriftenreihe des Fördervereins für Jugend- und sozialarbeit, Berlin
- <sup>90</sup> vgl. Rein, K. . 2, 5 Jahre mehr: Berliner werden immer älter in: *Berliner Morgenpost* vom 27.11.1996, S. 9, Der Zusammenhang zwischen Armut und Gesundheit kam auch auf einem gleichnamigen Kongress am 22.11.1996 in Berlin zur Sprache. Der Präsident der Berliner Ärztekammer Ellis Hüber machte dabei deutlich, daß das Bundesministerium für Gesundheit eine zunehmende Armut unter Kindern und einen Zusammenhang zwischen Armut und Gesundheit abstreite.
- <sup>91</sup> Laut *Öko-Test*, Dez 1996, S. 10 kam eine Studie über 4000 Kinder in Hannover zu diesem Ergebnis

<sup>92</sup> Speerer, K. in: Förderverein für Jugend- und -sozialarbeit (Hrsg.) 1995: Barfuß im Sozialstaat in: Ressourcenausch. Berlin, S.5

<sup>93</sup> vgl. Der Spiegel v. 9.9. 1991, sowie Geo v. Dez 1991

<sup>94</sup> vgl. Nuscheler, F. 1995: Internationale Migration - Flucht und Asyl, Opladen

<sup>95</sup> ebd. S. 29

<sup>96</sup> ebd. S. 110

<sup>97</sup> vgl. Nuscheler, S.223

<sup>98</sup> Türken stellen die zahlenmäßig stärkste MigrantInnen-Gruppe in der BRD dar

<sup>99</sup> "Islamistisch und rechts?", Wilhelm Heitmeyer in einem Interview mit Eberhard Seidel-Pielen über seine Umfrage bei 1200 türkischen Jugendlichen in: die tageszeitung v. 29.10.1996

<sup>100</sup> Deutscher Bundesjugendring ,Schriftenreihe Nr 21: Die Zeit wird knapp, Bonn 1992:1988/89 wurde bei der Ganztagesbetreuung im Hortbereich eine Versorgungsquote von lediglich 8,2% erreicht

<sup>101</sup> Friedrich, P. u.a. 1984: Die Törche-Kinder - zur Freizeit-situation von 9-14-jährigen. Weinheim

<sup>102</sup> Siehe unter anderem Hams, G.; Preissing, C.; Richtermeier, A. 1985: Kinder und Jugendliche in der Großstadt. Berlin

<sup>103</sup> Muchow, M.; Muchow, H. 1978, Der Lebensraum des Großstadtkindes, Reprint Benschheim : Als Streifenraum wird dabei die Summe aller unterschiedlichen Wegstrecken bzw Straßen bezeichnet, die die Kinder selbstständig durchstreifen.

<sup>104</sup> Dazu auch: Jacob, J. 1987: Kinder in der Stadt. Pfaffenweiler, S. 15

<sup>105</sup> Thomas, I. 1979: Bedingungen des Kinderspiels in der Stadt, Stuttgart/Bauke D. in: Deinet, U. 1987: Im Schatten der Großen, Berlin/vgl. auch mit: Hagerer, K. Spielen als Ökologisches Problem in: Gemeinnütziges Wohnungswesen 33 (1980)Nr.2, S.67-70

<sup>106</sup> Zacharias, W. 1985/87: Zur Ökologie des Spiels, Band 1+2, München 1985/87, sowie Zacharias, W. 1989: Zur Ökologie der Erfahrung, München

<sup>107</sup> Siehe unter anderem Klug, H. P.; Roth, M. 1991: Spielräume für Kinder, Münster, sowie

Elinkert, B. 1993: Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Freiburg

<sup>108</sup> Ende der Spielzeit. Berlin 1993

<sup>109</sup> Dazu auch: Hams, G.; Preissing, C.; Richtermeier, A. 1985: Kinder und Jugendliche in der Großstadt. Berlin, S. 358

<sup>110</sup> Mitscherlich, A. 1968: Die Unwirtlichkeit der Städte , Frankfurt/M

<sup>111</sup> vgl. Langhanky, M. Die Abschiefsfälle der Straßenkinder in: Verband Hamburger Spielplatzinitiativen (Hrsg.) 1996: Forum für Kinder- und Jugendarbeit

<sup>112</sup> Sinker, H. 1993 in: Kintheitspolitik international 1993. Opladen, S. 55

<sup>113</sup> vgl. unter anderem: Lukas, H. 1996: Methodische Grundlagen der Jugendhilfplanung, Freiburg i.Br.

<sup>114</sup> Dazu: Infomationszentrum Raum und Bau, Kinderspielplätze - Normen und Richtlinien, Stuttgart 1990, sowie Kinderspielplätze, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit Band 44/1, Stuttgart 1977, S.137

<sup>115</sup> Siehe: Agde, G. Abschluß des Nominungsverfahrens für Spielplätze, in: Gartenart 37, (1988)Nr./, S.231ff, sowie: Klug/Roth

<sup>116</sup> Siehe: Einrichtungen der Jugendförderung (Stand Mai 1995), hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport

<sup>117</sup> Forum für Kinder und Jugendarbeit 1996, März, S.29

<sup>118</sup> Bauer, H. G.; Nickolai, W. (Hrsg.) 1993: Erlebnispädagogik mit sozial Benachteiligten, Lüneburg

<sup>119</sup> Gerdes, O. Hilfen zur Erziehung oder offene Kinder- und Jugendsozialarbeit in: Forum für Kinder- und Jugendarbeit, März 1996

<sup>120</sup> Nissen 1989: Geschlechtsspezifische Sozialisation in öffentlichen Räumen. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) 1939: Jahresbericht 1989. München, S.201

<sup>121</sup> Jacob, J. 1987: Kinder in der Stadt. Pfaffenweiler, S. 14

<sup>122</sup> Hams; Preissing; Richtermeier 1985: Kinder und Jugendliche in der Großstadt. Berlin, S.237

<sup>123</sup> ebd. S. 236/237

<sup>124</sup> vgl. Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S.47

<sup>125</sup> Lever in: Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S.27

<sup>126</sup> Spittthöver, M. 1989: Frauen im städtischen Freiraum. Bohl-Rugenstein, Köln, S.67

<sup>127</sup> vgl. Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 30

<sup>128</sup> ebd. S.31

<sup>129</sup> vgl. Flottzong, J. (mündl.) am 25.7.1996: Projekt Kinder-Jugend-Familie. Caritas, Leipzig

<sup>130</sup> Belotti, E. 1981: Was geschieht mit kleinen Mädchen. München, S.137

<sup>131</sup> vgl. Bast, C. 1988: Weibliche Autonomie und Identität. München, S.24

<sup>132</sup> Krüger, H. 1985: Weibliche Körperkonzepte. in: Deutsche Jugend 33, S.481

<sup>133</sup> vgl. Fabian; Rehfeld; Schön; Seniler 1991: Berührung-angst. Erfurt, S.28

<sup>134</sup> Rauschenbach in: Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 52

<sup>135</sup> Kugelmann, C. 1993: Sport für Frauen-Raum für Frauen-Weg für Frauen. In: Feministische Studien 11J. Nr.2, Nov.1993, S.141

<sup>136</sup> Nitzel, R. 1987: Spiel und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Pfaffenweiler, S.280

<sup>137</sup> Nissen 1989: Geschlechtsspezifische Sozialisation in öffentlichen Räumen. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.) 1939: Jahresbericht 1989. München, S. 206/207

<sup>138</sup> Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 47

<sup>139</sup> Lever in: Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S.48

<sup>140</sup> vgl. Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 49

<sup>141</sup> ebd. S.54

<sup>142</sup> Belotti, E. 1981: Was geschieht mit kleinen Mädchen. München, S. 82

<sup>143</sup> Rose, L. 1992: Das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde. in: Olympische Jugend 1/92, S.12

<sup>144</sup> ebd. S. 13

<sup>145</sup> Bast, C. 1988: Weibliche Autonomie und Identität. München, S.28

<sup>146</sup> Rose, L. 1992: Das Glück der Erde auf dem Rücken der Pferde. in: Olympische Jugend 1/92, S. 13

<sup>147</sup> ebd. S.14

<sup>148</sup> vgl. Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 37

<sup>149</sup> Kugelmann, C. 1993: Sport für Frauen-Raum für Frauen-Weg für Frauen?. In: feministische Studien 11J. Nr.2 Nov. 1993, S.141

<sup>150</sup> Mayer in: Flade; Kustor-Hüttl (Hrsg.) 1993: Mädchen in der Stadtplanung. Weinheim, S. 190

<sup>151</sup> ebd S.48ff

<sup>152</sup> vgl. Von Traben-Trarbach D.P.P. :Neue Wege zum gemeinsamen Spiel. Spielraum 2/1992 S.50

<sup>153</sup> ebd. S.51

<sup>154</sup> ebd. S. 26

<sup>155</sup> Boeringhaus D. 1982: „Leid“-Bilder und Leitgedanken Nekargemünd S. 302

<sup>156</sup> Von Mechsner, F. :Die andere Sicht der Welt. in:Geo Kindheit und Jugend 7/93 S. 56

<sup>157</sup> Mechsner von F. : Die andere Sicht der Welt. In Geo Kindheit und Jugend 7/93

<sup>158</sup> Von Mechsner F. :Die andere Sicht der Welt. in: Geo Kindheit und Jugend 7/93 S. 50

<sup>159</sup> ebd. S. 55

<sup>160</sup> ebd. S. 55

<sup>161</sup> ebd. S. 55

<sup>162</sup> Philippen D.P.1995:Barrierefrei spielen. Koblenz, S.9

<sup>163</sup> ebd S. 10 Tatsachenbericht

<sup>164</sup> vgl. Klingenberg, H. 1996: Handbuch Altenpädagogik, Bad Heilbrunn, S. 62-80

<sup>165</sup> ebd. S. 67

<sup>166</sup> ebd. S. 69

<sup>167</sup> vgl. Schachtrner, C. 1988: Störfall Alter. Frankfurt

<sup>168</sup> Klingenberg mit Bezug auf Reimer Gronemeyer, S. 72

<sup>169</sup> vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1995: Dialog der Generationen, KfBI-Heft 22 /März 1995,

<sup>170</sup> Klingenberg, S. 73

<sup>171</sup> vgl. Gemeinsam statt einsam in: Natur 12/1996, S. 106ff

<sup>172</sup> Projektbeschreibung der Projektgruppe Jung und Alt im Stadtteil, Institut für Gesundheitswissenschaften an der TU Berlin

<sup>173</sup> Bsp: Parkheim Berg in Stuttgart, Krankenhaus Schönrow in Berlin - Zehlendorf

<sup>174</sup> Dokumentiert -im Rahmen der Konzentrierten Aktion Bundes Innovationen (KABI) in Heft 32 (Projekt 32.4) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

<sup>175</sup> Haecel, E.1866: Generelle Morphologie der Organismen, Berlin, S. 286f, vgl. dazu auch Trepl, L. 1987: Geschichte der Ökologie, Frankfurt, S. 11ff

<sup>176</sup> vgl. James Lovelock, J. Die Gaia-Hypothese, ...

<sup>177</sup> vgl. Klster, H. 1995: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa, München, S. 370

<sup>178</sup> ebd. S. 13

<sup>179</sup> vgl. unter anderem: Meadows, D. u.a. 1973: Die Grenzen des Wachstums, Hamburg

<sup>180</sup> Siehe: Odum, E. O. 1953: Fundamentals of ecology. Philadelphia 1953, deutsch: Odum 1983: Grundlagen der Ökologie. Stuttgart sowie Odum 1991: Prinzipien der Ökologie, Heidelberg

<sup>181</sup> vgl. Odum, 1991: Die Ökologische Sichtweise. S. 270f

<sup>182</sup> ebd. S. 279

<sup>183</sup> vgl. ebd. S. 277

<sup>184</sup> Amery, C. 1978:Natur als Politik, Hamburg

- <sup>185</sup> Der „Club of Rome“, ein Zusammenschluß von Wissenschaftlern, Industriellen und anderen exponierten Persönlichkeiten hatte den Bericht „Grenzen des Wachstums“ in Auftrag gegeben
- <sup>186</sup> vgl. Treppl 1987, S. 11
- <sup>187</sup> vgl.: unter anderem McKenzie, R. D. 1924: The ecological approach to the study of the human community, Chicago ; Zur Chicagoper Schule und Kritik der „Sozial-Ökologie“ auch: Friedrichs, J. 1977: Stadtdanalyse, Hamburg, S. 29ff
- <sup>188</sup> vgl. Luis le Roy 1983: Natur ausschalten- Natur einschalten, Stuttgart sowie, Kein Reservat für grüne Denker im Sonderheft Natur. Oktober 1986
- <sup>189</sup> vgl. Pries, G.; Picker, M. Über Luis Le Roy ... in: Gelebter Raum (Hrsg.) 1989: W. Zacharias, München
- <sup>190</sup> vgl. Sukopp, H. (Hrsg.) 1990: Stadtökologie: Das Beispiel Berlin, Berlin
- <sup>191</sup> Die Kritik bezieht sich unter anderem auf Meyer, B. Ökologische Prinzipien und Spiel in: Rückgg. Aktion (Hrsg.) 1987: Zur Ökologie des Spiels II, München
- <sup>192</sup> vgl. Odum 1991: S. 248f
- <sup>193</sup> Es konnte allerdings nachgewiesen werden, daß Ökosysteme mit höherer Artenvielfalt in Bezug auf sich verändernde Umweltbedingungen elastischer, also anpassungsfähiger sind.
- <sup>194</sup> vgl. Odum, 1991
- <sup>195</sup> vgl. Kowarik, I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen. Projektarbeit am Institut für Ökologie der Tu Berlin FB Landschaftsentwicklung, Berlin, S. 114
- <sup>196</sup> vgl. Sukopp, H.; Wittig, R. 1993: Ökologische Stadtplanung. in: Sukopp, H.; Wittig, R. (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart Jena NewYork, S.348
- Unter Ökologischer Stadtentwicklung verstehen Sukopp und Wittig u.a. Programme, die das Ziel der langfristigen Sicherung der natürlichen Ressourcen, der Lebensgrundlagen für Menschen, Tiere und Pflanzen dienen, also auf eine umweltverträgliche Stadtentwicklung abzielen.
- <sup>197</sup> ebd. S. 244 ff.
- <sup>198</sup> vgl. Kowarik, I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen. Projektarbeit am Institut für Ökologie der Tu Berlin FB Landschaftsentwicklung, Berlin, S. 112
- <sup>199</sup> ebd. S. 2
- <sup>200</sup> ebd. S.69
- <sup>201</sup> ebd. S.161
- <sup>202</sup> Damit ist die Einfallsslosigkeit, das Desinteresse gemeint, besondere Räume für Kinder mit Pflanzen zu schaffen und die Einstellung möglichst wenig Zeit zu investieren, denn eine kindergerechte Pflanzung benötigt Zeit, ... usw.
- <sup>203</sup> vgl. Heinrich, D. 1990: Atlas zur Ökologie, S. 57 (Therophyten sind einjährige Pflanzen, die die ungünstige Jahreszeit als Samen überdauern.)
- <sup>204</sup> vgl. Wittig R., 1993: Flora und Vegetation in: Sukopp, H.; Wittig, R. (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart, Jena, New York S. 233 (Unter Hemerobie versteht man, „die Gesamtheit aller Wirkungen, die beim beabsichtigten und nicht beabsichtigten Einwirken des Menschen in Ökosystemen stattfinden“ kann (Sukopp 1976) . Es wurde herausgefunden, daß bestimmte Pflanzen (Zeigerpflanzen) vorwiegend auf den vom Menschen gestörten Standorten wachsen, andere gar nicht vorkommen.)
- <sup>205</sup> vgl. Kowarik 1981: Pflanzen auf Spielplätzen, Projektarbeit am Institut für Ökologie der Tu Berlin FB Landschaftsentwicklung. Berlin, S. 101
- <sup>206</sup> ebd. S. 60ff
- <sup>207</sup> ebd. S. 163
- <sup>208</sup> vgl. Kuttler, W. 1993: Stadtklima in: Sukopp; Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart Jena New York, S. 144
- <sup>209</sup> ebd. S. 144
- <sup>210</sup> ebd. Tab. S. 145
- <sup>211</sup> Spitzer, K. 1982: Zehn Gebote zum Spielplatzbau. Darmstadt, S. 11
- <sup>212</sup> ebd. S. 20
- <sup>213</sup> Renger, M. 1993 : Bodenwasser und Grundwasserhaushalt. in: Sukopp; Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart Jena New York, S. 174
- <sup>214</sup> vgl. Blume, H.P.: Böden in: Sukopp; Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart, Jena, New York, S. 162
- <sup>215</sup> ebd. S.154
- <sup>216</sup> Renger, M 1993: Bodenwasser und Grundwasserhaushalt in: Sukopp; Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie. Stuttgart, Jena, New York, S. 175
- <sup>217</sup> vgl. Kowarik I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen, Projektarbeit am Institut für Ökologie der Tu Berlin FB Landschaftsentwicklung. Berlin, S. 154ff
- <sup>218</sup> vgl. Ruland, G. in: Klug, H.-P., Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder, Münster, S. 64
- <sup>219</sup> vgl. Gebhard, U. in: Sukopp & Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie, Stuttgart, S. 97-98 und Kapitel 4
- <sup>220</sup> ebd. S. 97
- <sup>221</sup> vgl. Bachmann, R. 1994: Ökologische Aufengestaltung in KinderGärten, Berlin, S. 13-15
- <sup>222</sup> ebd. S.14
- <sup>223</sup> ebd.
- <sup>224</sup> vgl. Hohenauer, P. in: Deutsche Wanderjugend (Hrsg.) 1994: Ökologische Kinderrechte, Wirmenden, S. 49
- <sup>225</sup> vgl. Gebhard et al. (Hrsg.) 1989: Beiträge zur räumlichen Planung, Hannover, S.79
- <sup>226</sup> vgl. Preuschhoff, G. 1995: Warum Kinder Tiere brauchen, Köln, S.16-17
- <sup>227</sup> ebd. S. 17-18
- <sup>228</sup> ebd. S. 25-26
- <sup>229</sup> vgl. Bachmann, R. 1994: Ökologische Aussengestaltung in KinderGärten, 1994, Berlin, S. 10
- <sup>230</sup> vgl. Hohenauer, P. 1994 und Gebhard, U. in: Sukopp & Wittig (Hrsg.) 1993
- <sup>231</sup> vgl. Rose Sorge und Sorge in: Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze (Hrsg.) 1992: Abenteuerspielplätze und Kinderbauernhöfe, Berlin, S. 89
- <sup>232</sup> ebd. S. 89 - 90
- <sup>233</sup> ebd. S. 91
- <sup>234</sup> vgl. Gebhard in: Sukopp & Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie, Stuttgart, S.104
- <sup>235</sup> ebd. S.105
- <sup>236</sup> ebd. S.104
- <sup>237</sup> vgl. Kowarik, I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen, Berlin, Kap 4.3
- <sup>238</sup> Schaar, K. 1996: Naturliebe ist nicht natürlich, S. 80
- <sup>239</sup> ebd. S. 80
- <sup>240</sup> vgl. Lukashk und Lynch in: Sukopp & Wittig (Hrsg.) 1993: Stadtökologie, Stuttgart, S.103
- <sup>241</sup> Zimm in: Sukopp & Wittig (Hrsg) 1993: Stadtökologie, Stuttgart S. 104
- <sup>242</sup> vgl. Arbeitskreis „Gün macht Schule“ (Hrsg.) 1995: Wo von träumen Kinder, Berlin S. 5
- <sup>243</sup> Zacharias, W. „Ökologie des Spiels“ - ein neues Schlagwort? in: Garten und Landschaft 9/84, S. 26
- <sup>244</sup> ebd.
- <sup>245</sup> ebd. S. 27
- <sup>246</sup> ebd. S. 28
- <sup>247</sup> In Berlin kam es im Zusammenhang mit Auseinandersetzungen um die Bebauung von Spielplätzen bereits zweimal in den letzten Jahren zu massivem Polizeieinsatz . Viel bedeutungsvoller als die konkreten Schmerzen für diejenigen, welche die Spielplätze verteidigen wollten war der Kriminalisierungs- und Sigmatisierungseffekt, den diese Einsätze auslösten.



# Spielraumpolitik



# 1 Spielraumpolitik ausgewählter Großstädte der BRD

## 1.1. WARUM ÜBERHAUPT SPIELRAUMPOLITIK?

An der Notwendigkeit einer speziellen Spielraumpolitik selbst wird kaum noch gezweifelt. Schon alleine die Zahlen über die zunehmende Zersiedelung des Stadtraums deutscher Großstädte als auch die direkt damit verbundene Überalterung der Bewohner legen dies nahe (vgl. Tab. 6). Diese Zahlen belegen allerdings auch, daß die seit den 70er Jahren in vielen Städten institutionalisierte Spielplatz(entwicklungs)planung trotz punktueller Erfolge im großen und ganzen unwirksam geblieben ist, denn der allgemeine Verlust an Spielraum jenseits ausgewiesener Spielplätze und die Stadtfucht hält unvermindert an (siehe auch das Beispiel Berlin unter „Lücke-Kinder“) und führt zu einer sowohl ökologisch als auch sozial unerwünschten Suburbanisierung nach US-amerikanischen Muster. Steigendes Verkehrsaufkommen, wachsender Energie-, Rohstoff- und Landschafts-

verbrauch auf der einen, soziale Isolation und Segregation sowie Ghetto-Bildung auf der anderen Seite sind die Folge.

Der wirtschaftliche Erfolg der Städte scheint der Kinderfreundlichkeit diametral entgegenzustehen. Unter den Städten, die kaum eine Kinderquote von 15 % erreichen (Bundesdurchschnitt 19 %), finden sich die wirtschaftlich stärkeren (München, Frankfurt, Hannover, Düsseldorf), während die „kinderreichen“ Großstädte (Dresden, Leipzig, Berlin, Duisburg und Dortmund) durchweg schwächer dastehen. Dieses Phänomen spiegelt sich auch innerhalb der Städte in der Sozialstruktur der Stadtteile wieder (vgl. Kapitel II. 3.). Wo es sich die Menschen „leisten“ können, wird offensichtlich die Stadtrandwohnlage bevorzugt. Kinderreiche Familien bzw. die wachsende Zahl von Alleinerziehenden können sich dies nur selten leisten. Im übrigen kommt diese Tendenz nur teilweise den Spielbedürfnissen der Kinder entgegen, denn in den Stadtrandansiedlungen steht den Kin-

Stadt	Bevölkerung				Kinderanteil	Fläche	Dichte	Anteil Siedlungsfläche				
	1972	1982	1992	1972-92				1992	1992	1982	1992	82-92
	Tsd Ew							%	qkm	Ew/qkm	%	
Berlin	3.153	3.043	3.466	+10	18,5	889	3.898	40	43	+3		
Bremen	590	553	554	-6	15,9	327	1.697	29	34	+5		
Dortmund	638	585	601	-6	17,0	280	2.143	33	35	+2		
Dresden	505	523	482	-4	21,1	226	2.134	-	37	-		
Düsseldorf	637	588	578	-9	14,9	217	2.664	33	32	-1		
Duisburg	441	554	537	+22	17,9	233	2.315	37	24	-13		
Essen	682	628	627	-8	16,5	210	2.982	40	39	-1		
Frankfurt	667	605	664	0	14,8	248	2.673	24	31	+7		
Hamburg	1766	1.600	1.689	-5	15,8	755	2.236	34	35	+1		
Hannover	517	518	524	+1	14,6	204	2.566	26	33	+7		
Köln	840	932	961	+15	16,5	405	2.371	28	33	+5		
Leipzig	577	559	497	-14	19,0	149	3.344	-	45	-		
München	1339	1.277	1.257	-6	14,1	310	4.048	44	40	-4		
Nürnberg	515	472	500	-3	15,3	186	2.692	31	35	+4		
Stuttgart	630	563	598	-5	15,6	207	2.891	26	28	+2		

Tab. 6: Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur ausgewählter Großstädte der BRD, Quelle: Statistische Jahrbücher deutscher Gemeinden, Köln. Eine Abnahme der Siedlungsdichte bedeutet nicht notwendigerweise eine Auflockerung der Bebauung, auch Eingemeindungen am Stadtrand können dafür die Ursache sein.

dem zwar mehr Raum, aber oft weit weniger Spielanregung zur Verfügung als in den wirtschaftlich und kulturell gemischten Stadtteilen, soweit sie rohdastieren.<sup>1</sup> Auch gesundheitlich ist die isolierte Stadtrand-Wohnlage nicht eindeutig positiv zu bewerten. Hier häufen sich psychische und psychosomatische Erkrankungen (siehe Kapitel II. 2.3.2.2.).

Sinnvoller ist also allemal die Verbesserung der Wohn- und Lebensverhältnisse in den Innenstädten in Verbindung mit deren ökologischer Umgestaltung. Dies wird zum Teil schon praktiziert. Mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 wurde die Phase der „Kahlschlagsanierung“ und Aussiedlung durch eine Stadterneuerungspraxis abgelöst, die sich der kritischen Rekonstruktion gewachsener Stadtteile verpflichtet fühlt. Anlässlich der Internationalen Bauausstellung (IBA) in Berlin wurde das Prinzip der „behutsamen Stadterneuerung“ im Kreuzberger Sanierungsgebiet erstmals großflächig angewandt. Sie dient seitdem international als Vorbild für die ökologisch und sozial verträgliche Wiederbelebung gewachsener Innenstadtteile. Neben der Erhaltung und behutsamen Erneuerung von alter Bausubstanz, der Förderung kleinteiliger gewerblicher Strukturen und der Schaffung neuer Parkanlagen spielt die Erweiterung und qualitative Verbesserung des Spielraumangebots eine große Rolle. Dabei müssen Kinderfreundlichkeit und Ökologie keine unvereinbaren Gegensätze bilden, im Gegenteil scheinen sich beide Aspekte zu ergänzen und zu fördern: Eine ökologische Stadt (um)gestaltung kann kinderfreundlicher sein und eine kinderfreundliche ökologischer. Dies kann noch weiter unterstützt werden, indem Spielangebote inhaltlich ökologisch orientiert sind - beispielsweise durch die aktive Einbeziehung von Pflanzen und Tieren in die pädagogische Arbeit. In Berlin gibt es im Bezirk Kreuzberg zehn pädagogisch betreute Spielplätze, darunter vier mit Tierhaltung. Kreuzberg ist im übrigen nach wie vor der Innenstadtbezirk mit dem höchsten Kinderanteil, der mit 20% deutlich über dem Berliner Durchschnitt liegt.

Da das Instrument der Kinderfreundlichkeitsprüfung in der Stadtplanung noch nicht fest etabliert ist, wird das Leitbild einer insgesamt bespielba-

ren Stadt, welches seit einiger Zeit gefordert wird, keine kurz- und mittelfristige Umsetzung finden. Aus diesem Grund ist ein Instrument zur Planung und Gestaltung spezieller Spielplätze unabdingbar. In jüngster Zeit werden solche Spielinseln als Ausgangspunkte einer allmählichen Vernetzung von Spielräumen angesprochen.<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sind auch adäquate Richtlinien für die Fehlbedarfsabschätzung nach wie vor notwendig. Wer dies bestreitet, hat wenig Ahnung von der Schwierigkeit nichtoperationalisierte Flächennutzungen in der Stadtplanung und im Finanzhaushalt zu verankern.<sup>3</sup>

## 1.2. BEREICHE DER SPIELRAUMPOLITIK UND DEREN GESETZLICHE GRUNDLAGEN

Unter dem Stichwort Spielraum-Politik lassen sich ganz unterschiedliche Politikbereiche ansprechen. Um ein unübersichtliches Wirrwarr an Gesetzestexten und Ausführungsvorschriften zu vermeiden wurden keine detaillierten Vergleiche zwischen den Städten angestellt. (Eine Übersicht über wichtige Vergleichsparameter bietet Kapitel II. 3.1.4.). Der folgende Abschnitt ist auf die übersichtliche Beschreibung der wesentlichen Bereiche beschränkt. Dabei flossen die Ergebnisse der Befragungen von Grünflächen- und Jugendämtern, Gespräche mit Mitarbeitern aus pädagogisch betreuten Spielplätzen und Vertretern von Dachverbänden sowie Verwaltungsvertretern ein.

### 1.2.1. KOMMUNALE BAUORDNUNGEN

Einzelheiten der Schaffung von privaten/wohnungsnahe Spielplätzen regeln die Bauordnungen der Städte und deren Ausführungsvorschriften. In der Regel sind heute sowohl bei Neubauten, als auch im Bereich von bestehenden Mehrfamilienhäusern, soweit sie von Kindern bewohnt werden, Spielflächen anzulegen. Letzteres hat allerdings auch schon zu einer kinderunfreundlichen Vermietungspraxis geführt, so daß abweichend vom allgemeinen Grundsatz, daß Spielplätze dort anzulegen sind, wo Kinder leben, eine allgemei-

ne Pflicht zur Schaffung von Spielplätzen im wohnungsnahen Bereich sinnvoller scheint.

Qualitativ entsprechen diese Plätze, wenn sie über die Köpfe der Betroffenen hinweg geplant und gestaltet werden, oft nicht im geringsten den Spielbedürfnissen bzw. -wünschen. In einzelnen Städten wird daher erwogen, die schematischen Vorgaben der Bauordnungen zu streichen. Zweckdienlicher erscheint sicherlich ein in Bremen und Stuttgart praktiziertes Modell, welches eine finanzielle Ablösungspraxis vorsieht, bei der dann die Stadt mit den Mitteln der MietwohnungsbesitzerInnen/BauherrInnen in der Nähe der betroffenen Wohngebäude ersatzweise öffentliche Spielplätze anlegt. Denkbar wäre auch eine treuhänderische Übernahme durch Nachbarschaftsvereinigungen. Dabei würde die Gestaltung mit Sicherheit nutzungsfreundlicher ausfallen. Zur Ergänzung der Verbesserung des Wohnumfelds hat Berlin beispielsweise ein spezielles Selbsthilfeprogramm aufgelegt, um die Eigeninitiative von Bewohnern in den dichtbesiedelten Mietschausquartieren zu fördern. Dabei werden in der Regel die Materialkosten für Begrünungsmaßnahmen und die Anlage von Spiel- und Aufenthaltsräumen übernommen. Allerdings wird eine Förderung von der Zustimmung des Hauseigentümers abhängig gemacht. Außerdem ist das Programm von massiven Mittelkürzungen bedroht. In der Regel sind wohnungsnah Spielplätze nur für kleinere Kinder geeignet und werden in einigen Städten nur auf die Bedarfsdeckung für diese Altersgruppe angerechnet, soweit überhaupt differenzierte Bedarfswerte angewendet werden (Bremen, Hannover, Köln). Oft kommt aber nur ein pauschalisierter Bedarfswert zur Anwendung, der dann nicht einmal auf die Zahl der Kinder, sondern nur auf die Zahl aller Einwohner bezogen wird, so daß kinderreiche Stadtteile immer benachteiligt sind.

### 1.2.2. AKTIVE SPIELRAUMPLANUNG - SPIELPLATZGESETZE

Um über die begrenzten Möglichkeiten der Bauordnungen hinaus ausreichend Spielplätze für alle Altersgruppen zu schaffen, haben die Städte spezielle Spielplatzgesetze erlassen, welche Rahmenrichtlinien hinsichtlich Größe, Ausstattung und

Einzugsbereiche der Plätze enthalten. Das war deshalb nötig, weil nach dem neuen Baugesetzbuch von 1987 Spielanlagen nicht mehr zu den beitragsfähigen Erschließungsmaßnahmen gehörten. Es mußte daher ein eigenes Planungsinstrument geschaffen werden, welches auf der Basis einer Fehlbedarfsberechnung die Zuweisung von finanziellen Mitteln regelt. Dazu gibt es bis heute kein einheitliches Regelwerk. In den meisten Städten erfolgt eine Orientierung an den restriktiven Richtlinien der Deutschen Olympischen Gesellschaft bzw. der alten DIN 18034 von 1971 (Die Neufassung dieser DIN-Norm sah zunächst erhöhte Richtwerte vor. Sie wurden aber nicht in die endgültige Fassung übernommen).

Kritik an den Richtlinien setzt nicht nur an der quantitativen Bedarfseinschätzung, sondern auch an der inhaltlichen Differenzierung an. So wird nur in wenigen Städten die allgemeine Freiflächen-situation (indirekt an der Wohn- bzw. Bebauungsdichte gemessen) berücksichtigt. Darüber hinaus wird auch der unterschiedliche Bedarf verschiedener Altersgruppen nicht ausreichend gewürdigt (siehe Kapitel II. 3.3.). Stattdessen wird an einer Differenzierung unterschiedlicher Spielplatztypen mit unterschiedlichen Einzugsbereichen angesetzt, wobei ein Nachweis über die tatsächliche Erfüllung des qualitativen Bedarfs durch diese Differenzierung nicht erfolgt. Sinngemäß gilt das auch in Bezug auf geschlechtsspezifisches Spielverhalten und Angebote für behinderte Kinder. Erfahrungsgemäß kann eine entsprechende Angebotsdifferenzierung bzw. eine qualitative Verbesserung der Spielplatzsituation weniger durch die technische Ausstattung, als vielmehr durch sozialraumbezogene bzw. pädagogische Ansätze erreicht werden.

In einigen Städten wird durch die Spielplatzgesetze die besondere Bedeutung von Aktivspielplätzen hervorgehoben. Durchgehend wird aber der zusätzliche Flächenbedarf bei Einbeziehung von Tierhaltung nirgendwo berücksichtigt. Zum Teil wurden für die Anlage von Aktivspielplätzen Prioritätenlisten erstellt, die sich an Bebauungsdichte, Kinderanteil, Anteil kinderreicher Familien sowie Ausländeranteil orientieren. In den meisten Städten wurden auf Grundlage dieser Gesetze seit

Mitte der 70er Jahre spezielle Spielplatz(entwicklungs)pläne erstellt, die aber nicht überall aktualisiert wurden. Auf Anfrage konnten uns nur Berlin, München und Stuttgart aktuelle Spielplatzpläne zur Verfügung stellen. In den Städten der neuen Bundesländer wird noch am Aufbau eines Spielflächenkatasters gearbeitet.

Auf planerischer Ebene sind nach dem Baugesetzbuch sowohl im Flächennutzungs- als auch im Bebauungsplan Gemeinbedarfs- bzw. Spielflächen darzustellen, was zumindest theoretisch eine frühzeitige Reservierung von Spielraum in der allgemeinen Stadtentwicklungsplanung erlaubt. Sinnvollerweise wird dabei die konkrete Bedarfssituation kleinräumig nach sogenannten Sozialräumen erfaßt. In Berlin wurden in den Bezirken sogenannte Spielplatz-Kommissionen eingerichtet, die bei der Erstellung einer langfristigen Spielplatzplanung mitarbeiten. Ihre Beschlüsse haben aber nur empfehlenden Charakter. Auch in Hamburg wurde die Verantwortung für die Spielplatzplanung im Zuge der Verwaltungsreform dezentralisiert. Ausführende Organe sind in der Regel die Gartenbauämter bzw. die aus ihnen hervorgegangenen Service-Gesellschaften. Nur selten wird sie als Teil der allgemeinen Kinder- und Jugendhilfeplanung verstanden (Köln).

Aufgrund der angespannten Finanzsituation vieler Gemeinden ist die kommunale Spielplatzentwicklung rückläufig oder wurde zum Teil ganz eingestellt. In einigen Städten ist aufgrund von Haushaltskürzungen selbst der reguläre Unterhalt von Spielflächen in Frage gestellt. Auch die private Finanzierung von öffentlichen Spielplätzen durch Sponsoren ist insgesamt eher rückläufig (In München, wo eine solche Finanzierungspartnerschaft schon lange praktiziert wird, ist die private Finanzierung seit 1991 um zwei Drittel gesunken.). Neuanlagen oder Umgestaltungen in nennenswertem Umfang finden fast nur noch im Rahmen von Beschäftigungsmaßnahmen nach dem Arbeitsförderungsgesetz (AFG) oder bei Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen nach dem Baugesetzbuch (§ 136-171 BauGB) statt.

### 1.2.3. BESCHÄFTIGUNGSMASSNAHMEN NACH DEM ARBEITSFÖRDERUNGSGESETZ

Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in der Freiraumentwicklung sind seit Mitte der 70er Jahre überall dort üblich, wo die wirtschaftliche Entwicklung zu einem kontinuierlichen Steigen der Arbeitslosenzahlen geführt hat. Dabei gibt es ein deutliches Nord-Südfälle in der Bundesrepublik. Besonders stark gestiegen ist der Einsatz von ABM-Kräften in den letzten zehn Jahren. In Essen hat sich die Zahl der durch das Grünflächenamt Beschäftigten seit 1987 etwa verdreifacht und übersteigt mit 800 Mitarbeitern bereits die Zahl der Stammbeschäftigten (600).<sup>4</sup> Auch in Berlin werden etwa 3.000 ABM-Kräfte in der Grünflächenentwicklung und -pflege eingesetzt.<sup>5</sup> Der Umfang von Beschäftigungsmaßnahmen, durch spezielle Beschäftigungsgesellschaften in den neuen Bundesländern, ist noch höher, was schon zu heftiger Kritik seitens des Bundesverbandes der Garten- und Landschaftsbaubetriebe geführt hat. Dabei wird oft übersehen, daß aufgrund der kommunalen Sparmaßnahmen eine Durchführung der Maßnahmen aus kommunalen Haushaltsmitteln kaum möglich ist. So konnte Essen mit dem Einsatz von ca. 160 ABM-Kräften seit 1989 etwa die Hälfte der 420 öffentlichen Spielplätze ökologisch umgestalten.<sup>6</sup>

Beschäftigungsmaßnahmen gewinnen auch bei der Betreuung der Aktivspielplätze zunehmend an Bedeutung. Einige Projekte werden sogar überwiegend oder ausschließlich durch ABM-Kräfte getragen, was auf die Dauer nicht nur unzulässig, sondern auch aus pädagogischen Gründen abzulehnen ist.

### 1.2.4. SANIERUNGS- UND ENTWICKLUNGSMASSNAHMEN NACH DEM BAUGESETZBUCH

Aktive Spielraumplanung scheitert nicht nur oft an finanziellen Engpässen, sondern stößt an Grenzen verfügbarer Freiflächen. Am ehesten lassen sich diese Probleme im Rahmen von Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen nach § 136-171 BauGB in den Griff bekommen. Durch Flächenrecycling nicht mehr benötigter Brachen oder stadt

räumliche Umstrukturierungen lassen sich Spielräume erschließen. Da durch Sanierungs- bzw. Entwicklungsmaßnahmen entstandene Wertsteigerungen von der Gemeinde abgeschöpft werden können, bestehen auch bessere Finanzierungsmöglichkeiten.<sup>7</sup>

In drei Berliner Entwicklungsgebieten mit 23.454 Wohneinheiten sind insgesamt 34 Spielplätze mit rund 83ha Fläche (brutto) vorgesehen. Davon sollen acht Spielplätze pädagogisch betraut sein. Bei der Flächenausstattung wird vom Berliner Richtwert (6.000m<sup>2</sup>) ausgegangen, der allerdings

Gebiet	Sanierungsgebiete	Entwicklungsgebiete	Alle Gebiete
Anzahl der WE	33.593	23.454	57.047
Kostenfaktor	Kosten in TDM (in Klammer:pro WE)	Kosten in TDM (in Klammer:pro WE)	Kosten in TDM (in Klammer:pro WE)
Vorbereitung	16.020(0,5)	40.928(2)	56.948(1)
Ordnungsmaßn.	794.880(24)	2.116.034(90)	2.910.914(51)
Wohnungsbau	2.274.470(68)	7.973.596(340)	10.248.066(180)
Gewerbe	99.900(3)	62.450(3)	162.350(3)
Gemeinbedarf	927.010(28)	1.493.722(64)	2.420.732(42)
davon:			
- Spiel	12.500(0,4)	79.700(3)	92.200(2)
- Sport	2.000(0,1)	262.550(11)	264.550(5)
- Grünanlagen	62.960(2)	151.396(6)	214.356(4)
Sonstiges	33.900(1)	-	33.900(0,6)
Aufgabenerfüllung	106.400(3)	152.768(7)	259.168(5)
Finanzierung	-	210.715(9)	210.715(4)
Planungsgewinn	-	- 964.585(41)	- 964.585(17)
Summe	4.252.580(127)	11.085.626(473)	15.338.206(269)

Tab. 7: Kostenaufstellung für Berliner Sanierungs- und Entwicklungsgebiete (1992-1995)

In Entwicklungsgebieten wird mit ca. 20.000 Mark etwa achtmal soviel für Spiel-, Sport- und Grünanlagen pro Wohneinheit ausgegeben wie in Sanierungsgebieten (ca. 2.500 Mark). Das meiste wird allerdings in Sportanlagen investiert (ca. 11.000 Mark pro Wohneinheit). Dem stehen in Entwicklungsgebieten Planungsgewinne (durch den Planungsprozess entstandene Wertsteigerungen, die abgeschöpft werden) von 41.000 Mark pro Wohneinheit gegenüber. Die Gesamtkosten für eine Entwicklungsmaßnahme sind mit 473.000 Mark pro Wohneinheit allerdings immens. Quellen: SenBauWohn IV C2-3, Frau Nickel (Sanierungsgebiete), ERB Rummelsburger Bucht mH, TET Wasserstadt Berlin-Oberhavel, Deutsche Bau- und Grundstücks AG. (Entwicklungsgebiete)

In diesem Zusammenhang erhält die vorgesehene Bürgerbeteiligung besonders große Bedeutung, denn es können in Sanierungsgebieten oft Selbsthilfepotentiale aktiviert werden. Schließlich bestehen weitgehende Vorkaufs- und Enteignungsrechte der Gemeinde - im Fall der Entwicklungsgebiete sogar eine Grunderwerbspflicht. Letztere hat allerdings wegen Spamaufnahmen auch schon dazu geführt, daß Entwicklungsmaßnahmen wieder aus dem Stadtentwicklungsprogramm gekippt wurden. Kommt eine Durchführung zustande, so ist die Finanzierung von Spielplätzen im Vergleich zu Sanierungsgebieten wesentlich umfangreicher, wie ein Kostenvergleich der Berliner Sanierungs- und Entwicklungsgebiete zeigt (vgl. Tab. 7). Die Ausgaben für Sportanlagen übertreffen diese aber noch um ein Vielfaches.

bei Einbeziehung von Tieren zu knapp bemessen ist. Auch bei der Finanzierung werden die Aktivspielplätze kaum berücksichtigt. Im Entwicklungsgebiet stehen einem Spielplatzsatz von 4,5 Millionen Mark und einem Etat für Jugendfreizeitstätten von 6,3 Millionen Mark nur 850 Tausend Mark für zwei pädagogisch betreute Spielplätze gegenüber (Stand 1995).

In Entwicklungsgebieten lassen sich in größerem Umfang neue Freiflächen anlegen und sinnvoll vernetzen, so daß der Bedarf an Spielraum über die spezifischen Spielplätze hinaus besser berücksichtigt werden kann. Da aber in der Regel kaum mehr gewachsene Nachbarschaftsstrukturen existieren, sind Entwicklungsgebiete im Vergleich zu Sanierungsgebieten generell anregungsärmer.

#### 1.2.5. EINRICHTUNGEN NACH DEM KINDER- UND JUGENDHILFEGESETZ

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG bzw. VIII. Sozialgesetzbuch) regelt zur Zeit überwiegend die Leistungspflicht der Jugendämter und bezieht sich nicht auf die Spielraumplanung, die in der Regel den Gartenbauämtern bzw. den Bauverwaltungen zugeordnet ist. Aufgrund der damit verbundenen pädagogischen Betreuung bilden Aktivspielplätze einen Aspekt der Jugend- bzw. Jugendsozialarbeit im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfeplanung nach dem KJHG und sind deshalb den Jugendämtern zugeordnet. Sie bedeuten, vor allem bei mangelhafter allgemeiner Freiflächenversorgung, eine wesentliche qualitative Verbesserung der Spielmöglichkeiten.

In diesem Zusammenhang ergibt sich das Problem, daß diese Angebote der Jugendhilfe oft im finanziellen Verteilungsgerangel zwischen den Pflichtaufgaben der Tagesbetreuung und den Hilfen zur Erziehung auf der Strecke bleiben. Zwar handelt es sich bei der Jugendarbeit um eine Pflichtaufgabe, Aktivspielplätze sind dabei als Einrichtung aber nicht zwingend vorgeschrieben. Noch viel weniger sind sie individuell einklagbar wie beispielsweise ein Platz in der Tagesbetreuung (Kita, Kindergarten, etc.). In Berlin wurde beim Ausführungsgesetz zum KJHG immerhin ein Pflichtanteil von 10 % für die Jugendarbeit festgeschrieben, der allerdings hier, wie auch in den meisten anderen Städten, kaum erreicht wird. Seit 1996 laufen einige Klagen von Jugendverbänden und einzelnen Trägern der Jugendarbeit, um die adäquate Umsetzung der gesetzlichen Bestimmungen voranzutreiben. Eine regelrechte Klagebefugnis auf generelle Einhaltung des Pflichtanteils besteht allerdings nicht. Bedeutungs voll ist im übrigen, daß Mittel für die Jugendarbeit überwiegend Einrichtungen zugute kommen, die von älteren Jugendlichen besucht werden (siehe Kapitel III. 1.3.2.2.). Die sogenannten „Lücke-Kinder“ (Schulkinder im mittleren Alter) sind bei der Verteilung der Personal- und Finanzmittel noch stärker benachteiligt (siehe Kapitel II. 3.3.).

#### 1.2.6. SCHUTZMÖGLICHKEITEN DURCH DIE NATURSCHUTZGESETZE

Selten wird wahrgenommen, daß in der Naturschutzgesetzgebung des Bundes und der Länder Vorgaben enthalten sind, die für die Spielraumpolitik von Bedeutung sein könnten. Zunächst ist festzuhalten, daß sich der Geltungsbereich der Naturschutzgesetze und mithin der Landschaftsplanung sowohl auf die „freie Natur“ (den mehr oder weniger unbesiedelten Außenbereich) als auch auf die besiedelten Bereiche erstreckt.<sup>8</sup> Das mag banal klingen, ist aber noch viel zu wenig bekannt. Diese Gesetze legen fest, daß Freiflächen nicht nur zu Zwecken des Natur- und Artenschutzes im engeren Sinn, sondern auch zur Erholungsnutzung und damit zum Spielen geschützt werden können. Damit wird ein über die Vorgaben der Bauleitplanung hinausgehender Schutz von Spielflächen möglich. Die Landesgesetze haben dazu jeweils differenzierte Schutzkategorien und auch Enteignungsparagrafen eingeführt, wobei teilweise anerkannte Naturschutzverbände Enteignungsbegünstigte sein können.<sup>9</sup> Es ist nicht einzusehen, warum der Spiel- und Lebensraum von Kindern weniger schützenswert sein sollte. In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf die ökologischen Aspekte der Spielraumplanung verwiesen. Nicht wenige Pflanzen benötigen eine aktive Nutzung des Standorts bzw. eine teilweise Freilegung, um überhaupt gedeihen zu können. So erklärt sich die hohe Artenvielfalt auf Spielflächen mit kleinteiliger unterschiedlicher Nutzungsart- und -intensität. Auch traditionelle landwirtschaftliche Nutzungsformen sind vielfach Bedingung für den Schutz bedrohter Pflanzenarten.

#### 1.2.7. WEITERGEHENDE ANSÄTZE

Eine umfassende Kinderverträglichkeitsprüfung wie in Herten oder Stendal fehlt bisher in allen Großstädten. Sie wird allerdings in einigen zumindest diskutiert, um Kinderinteressen in allen Bereichen der Stadtplanung stärkeres Gewicht zu verschaffen. Eine wichtige Rolle spielen dabei Kinderbüros bzw. Kinderanwältinnen. Impliziert wird damit eine stärkere Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der allgemeinen Stadtplanung

sowie an der speziellen Spielplatzplanung, wobei beides bisher über gelegentliche Pilotprojekte hinaus nicht praktiziert wird. In einigen Städten gibt es Kinderparlamente und jugendliche Mitglieder in den Jugendhilfeausschüssen (siehe Kapitel IV. 3.1.).

Köln hat versucht, durch die Schaffung eines eigenständigen Amtes für Kinderinteressen die unterschiedlichen Bereiche zu bündeln. Bremen hat spezielle Selbsthilfeprogramme zur privaten Betreuung und Gestaltung von Spielplätzen aufgelegt. Diese wurden allerdings vor dem Hintergrund mangelhafter öffentlicher Instandhaltung und zum Teil auf Kosten der traditionellen Aktivspielplätze finanziert, was daher eher ein Rückschritt bedeutet, da auf solchen Plätzen eine adäquate Betreuung meist nicht gewährleistet ist.

Positiv ist dagegen die Öffnung von Schulfreiflächen für außerschulische Spielaktivitäten. Es gibt sogar Schulen, die dabei Tierhaltung miteinbeziehen.<sup>10</sup> Diese können aber wegen eingeschränkter Nutzungszeiten und -möglichkeiten in der Regel nur ergänzende Funktion haben. Vielfach ist eine Öffnung von Schulhöfen aber gerade dort nicht möglich, wo der Spielraumangel besonders groß ist. Umgekehrt bekommen immer mehr Aktivspielplätze mit Tierhaltung Bedeutung für den Schulerwerb.

Es ist zu erwarten, daß bei einem anhaltenden Trend zur Dezentralisierung bzw. Enthospitalisierung therapeutischer oder sozialer Pflegeeinrichtungen<sup>11</sup> und der Öffnung von Aktivspielplätzen mit Tierhaltung zur Nachbarschaft diese ein Knotenpunkt für weitere Serviceleistungen werden. Damit sind auch allgemeinere sozial-medizinische Politikbereiche angesprochen (siehe Kapitel II. 3.).

### 1.3. ZUR SPIELRAUMPOLITIK BERLINS

Exemplarisch wird im Folgenden die Spielraumpolitik Berlins anhand einiger wichtiger Parameter unter die Lupe genommen. Sie kann eine kleinräumige Spielraumanalyse und die darauf aufbau-

ende Entscheidung über konkrete Verbesserungsschritte nicht ersetzen und dient nur zur allgemeinen Fehlbedarfsabschätzung. Eine grundsätzliche Kritik der quantitativen Bedarfswerte und ihrer notwendigen Differenzierung wird hier nicht wiederholt. Sie trifft auf die meisten Städte zu.

#### 1.3.1. ZUR SPIELRAUMBEDARFSBERECHNUNG

**1.3.1.1. Nach Einwohnern und nach Kindern**  
Der Bedarfswert für Spielplätze wird in Berlin an der Gesamtbevölkerung und nicht an der Anzahl der Kinder orientiert (1m<sup>2</sup> Spielplatzfläche netto pro Einwohner). Durch diese Praxis wird der reale Bedarf und dementsprechend die Dringlichkeit von Maßnahmen völlig verzerrt wiedergegeben. Eine Vergleichbarkeit der Situation in verschiedenen Städten läßt sich dadurch kaum herstellen, da der jeweilige Kinderanteil sehr unterschiedlich ist. Die Berücksichtigung des Kinderanteils bei der Bedarfsberechnung für Kinderspielplätze hätte für Berliner Bezirke erhebliche Auswirkungen. Während besonders kinderreiche Bezirke wie Mitte, Kreuzberg sowie Marzahn, Hohenschönhausen und Hellersdorf erheblichen Mehrbedarf hätten, schnitten kinderarme Bezirke wie Charlottenburg, Wilmersdorf, Zehlendorf und Treptow in der Versorgungslage um bis zu 36 Prozentpunkte besser ab. Zehlendorf hätte als einziger Bezirk eine 100%ige Bedarfsdeckung zu verzeichnen. Technisch wäre die Umstellung auf eine kinderbezogene Bedarfsberechnung kein Problem. Da Kleinkinderspielplätze überwiegend über die Vorgaben der Bauordnung als private Spielplätze einzurichten sind, wäre beim Bedarf an öffentlichen Spielplätzen vor allem eine Orientierung an der Altersgruppe der 6-18-Jährigen wichtig. Zusätzlicher Bedarf ergäbe sich aus dem Fehlbestand an privaten Spielplätzen.

Bezirk	Spielfläche ha	Einwohner	Kinder	Versorgung/EW <sup>1</sup>		Versorgung/Kind <sup>2</sup>		Differenz <sup>3</sup>	
				%	qm	%	qm	%	qm
<b>Mitte</b>	6,9	82.061	15.960	84	76	4,3		<b>-10</b>	
Tiergarten	5,4	94.841	15.909	57	60	3,4		<b>+5</b>	
Wedding	8,4	167.683	31.626	50	47	2,7		<b>-6</b>	
Prenzl.berg	3,2	145.900	25.126	22	22	1,3	0	<b>0</b>	
Friedrichsh.	5,0	105.766	18.792	47	47	2,7	0	<b>0</b>	
<b>Kreuzberg</b>	10,1	156.668	31.830	64	57	3,2		<b>-11</b>	
<b>Charlottenbg.</b>	6,8	183.242	24.639	37	48	2,8		<b>+30</b>	
Spandau	12,4	217.458	35.052	57	62	3,5		<b>+9</b>	
<b>Wilmersdorf</b>	7,3	145.239	18.698	50	68	3,9		<b>+36</b>	
<b>Zehlendorf</b>	8,8	99.878	15.776	88	98	5,6		<b>+11</b>	
Schöneberg	7,9	155.408	25.577	51	54	3,1		<b>+6</b>	
<b>Steglitz</b>	7,2	190.244	28.752	38	44	2,5		<b>+16</b>	
<b>Tempelhof</b>	9,8	190.834	28.916	51	59	3,4		<b>+16</b>	
Neukölln	13,4	314.123	53.076	43	44	2,5		<b>+2</b>	
<b>Treptow</b>	4,8	106.271	15.428	45	55	3,1		<b>+22</b>	
Köpenick	2,9	108.743	18.036	27	28	1,6		<b>+4</b>	
Lichtenberg	8,7	165.579	27.161	53	56	3,2		<b>+6</b>	
Weißensee	1,7	52.757	8.565	32	35	2,0		<b>+9</b>	
Pankow	4,6	106.547	18.737	43	43	2,5	0	<b>0</b>	
Reinickendf.	9,5	254.793	40.400	37	41	2,4		<b>+11</b>	
<b>Marzahn</b>	7,5	163.497	38.858	46	34	1,9		<b>-26</b>	
<b>Hohenschön.</b>	3,1	119.271	34.540	26	16	0,9		<b>-38</b>	
<b>Hellersdorf</b>	1,1	134.618	38.239	8	5	0,3		<b>-38</b>	
<b>Berlin</b>	156,5	3.461.421	609.693	45	45	2,6		<b>0</b>	

Tab. 8: Spielplatzversorgung nach Einwohnern und nach Kindern (Stand 31.12.1993)

	978	105.766	18.792	18	5,0	0,5	146	14	153	16	37	95
<b>Friedrichsh.</b>	1.038	156.668	31.830	20	10,3	0,6	140	9	328	32	9	43
<b>Kreuzberg</b>	3.033	183.242	24.639	13	6,8	0,4	(731) 645	(45) 35	731	24	115	88
<b>Charlottenb.</b>	9.191	217.458	35.052	16	12,4	0,6	(3.575) 900	(165) 41	1.039	11	112	87
<b>Spandau</b>	3.439	145.239	18.698	13	7,3	0,5	(1.753) 229	(121) 16	552	16	25	41
<b>Wilmersdorf</b>	7.053	99.878	15.776	16	8,8	0,9	(3.090) 656	(310) 66	762	11	179	86
<b>Zehlendorf</b>	1.229	155.408	25.577	16	7,9	0,5	174	11	453	37	13	38
<b>Schöneberg</b>	3.196	190.244	28.752	15	7,2	0,4	427	23	563	17	57	77
<b>Steglitz</b>	4.080	190.834	28.916	15	9,8	0,5	(637) 502	(33) 27	966	24	45	52
<b>Tempelhof</b>	4.493	314.123	53.076	17	13,4	0,4	(1.112) 936	(39) 30	732	16	88	128
<b>Neukölln</b>	4.061	106.271	15.428	15	4,8	0,5	(1.194) 713	(113) 67	345	8	231	207
<b>Treptow</b>	12.735	108.743	18.036	17	2,9	0,3	(7.428) 653	60	399	3	181	164
<b>Köpenick</b>	2.636	165.579	27.161	16	8,7	0,5	(712) 670	(43) 41	330	13	123	203
<b>Lichtenberg</b>	3.013	52.757	8.565	16	1,7	0,3	(1.408) 552	(266) 105	138	5	322	400
<b>Pankow</b>	6.187	106.547	18.737	18	4,6	0,4	(3.447) 796	(322) 75	308	5	212	259
<b>Reinickendf.</b>	8.945	254.793	40.400	16	9,5	0,4	(3.430) 993	(135) 39	1.422	16	86	70
<b>Marzahn</b>	3.150	163.497	38.858	24	7,5	0,5	(673) 509	(41) 31	408	13	66	125
<b>Hohenschön.</b>	2.599	119.271	34.540	29	3,1	0,3	(1.057) 343	(90) 29	158	6	36	217
<b>Hellersdorf</b>	2.814	134.618	38.239	28	1,1	0,1	(479) 233	(36) 17	125	4	31	186
<b>Gesamt</b>	88.911	3.461.421	609.693	18	156	0,5	11.297 (32.774)	33 (95)	11.035	12	95	102

Tab. 9: Spielplatzversorgung vs. Spielraumangebot in Berlin (Stand 31.12.1993)

<sup>1</sup> nach Maßgabe des geltenden Berliner Richtwerts  
<sup>2</sup> Wird der Berliner Richtwert auf die Anzahl der Kinder bezogen, so ergibt sich ein hypothetischer Richtwert von 5,7 qm/Kind. Dieser wird der Versorgung/Kind zugrunde gelegt.  
<sup>3</sup> Veränderung der Prozentsätze bezogen auf die Versorgung pro Einwohner  
<sup>4</sup> anrechenbare Fläche nach dem Spielplatzentwicklungsplan  
<sup>5</sup> inklusive Parkanlagen, Spiel- und Sportanlagen, Freibäder, Friedhöfe und Kleingartenanlagen gemessen an den jeweiligen Richtwerten laut Landschaftsprogramm  
<sup>6</sup> inklusive Bahnfläche und Flugplätze  
<sup>7</sup> relatives Angebot unter Berücksichtigung von Kinderanteil, Grünflächen und Verkehrsfläche  
<sup>8</sup> Formel: (Wert aus 7. x Wert aus 12. / soweit unter 100 : Wert aus 3.) : 2. Der Formel liegt die Annahme zugrunde, daß die Hälfte der unter 7. genannten Flächen bespielbar sind und die Bespielbarkeit mit zunehmender Verkehrsfläche sinkt. Die Verkehrsfläche gemäß 12. wurde nur dann berücksichtigt, wenn das Verhältnis von Grünflächen zu Verkehrsflächen ungünstiger ist als 1:1 (Berliner Durchschnittswert). Möglich wäre auch die Berücksichtigung der Werte aus 10. Waldflächen wurden nicht berücksichtigt, da sie am Gesamtergebnis nur wenig ändern.

Bezirk	Einrichtung	Fläche	Platzzahl	Fläche pro Platz
				qm
Tiergarten	Ottopark	5000	84	60
Wedding	Panke	1020	22	46
	Humboldthain	2832	89	32
	Telux	5390	140	39
	Kinderfarm	1700	k.A.	k.A.
Prenzlauer Berg	Kolle 37	2600	20 ?	130
Friedrichshain	Forchenbeckplatz	1672	33	51
Kreuzberg	Ritterburg	5200	112	46
	Schatzinsel	4264	73	58
	Nagelpark	4264	62	66
	Pauli	2685	108	24
	Hasenbau	4775	136	35
	KBH Bocklerpark	2970	38	78
	KBH Mauerplatz	9500	k.A.	k.A.
	KBH Görlitzer	6000	k.A.	k.A.
Charlottenburg	Jungfernhöhe	4000	89	45
	Schillerstr.	5329	77	69
Spandau	Pionierstraße	4756	94	51
	Cosmarweg	k.A.	97	k.A.
Wilmsdorf	GeorgWilhelm	3056	72	42
	Spirale	2595	78	33
	Holsteinische	2400	68	35
	Sodener	6000	60	100
Zehlendorf	Ramstein	2130	70	30
Schöneberg	Lassenpark	3000	42	71
	Menzelsdorf	1164	18	65
Steglitz	Bergstraße	3720	89	42
	Osdorfer	2733	45	61
Tempelhof	Tirschenreuther	5206	78	67
Neukölln	Wildenbruch	1800	48	38
	Lessing	4300	67	64
	Oderstraße	3500	53	66
	Buschrosensteig	3000	35	86
	Wildhüter	6160	119	52
	Komoranweg	800	27	30
	Zwickauer	3500	53	66
	KBH Sandsteinweg	k.A.	k.A.	k.A.
Treptow	Karl-Kunger	1705	23	74
	Sailer	k.A.	k.A.	k.A.
Weißensee	Alt Blankenburg	k.A.	k.A.	k.A.
Pankow	KBH Pinke Panke	7442	32 ?	232
Reinickendorf	Fasanerie	k.A.	65	k.A.
	Königshorster	4000	140 ?	29
	Senftenberger	5000	218 ?	23
Hohenschönhausen	Falkenberger	4500	67	67
Hellersdorf	Risaer	12367	150	82
<b>Gesamt</b>		146.591(3858 pro PbS)	2926 (77 pro PbS)	50

Tab. 10: Flächenausstattung und Platzzahlen von Berliner Aktivspielplätzen. Quelle: SenSchulJugSp, Mai 1996, Einrichtungen der Jugendförderung der Bezirksämter

### 1.3.1.2. Spielplatzfläche und Spielraumangebot

Realistischere Aussagen über quantitative Spielraumdefizite lassen sich bei der Berechnung des zur Verfügung stehenden Spielraums auf Grundlage der allgemeinen Grünflächenversorgung machen. Durch die hier vorgeschlagene Berechnung des Spielraumangebots für Kinder und Jugendliche

wird berücksichtigt, daß Spiel nicht nur auf dem Spielplatz stattfindet, sondern auch auf anderen zugänglichen Freiflächen, wobei die Verkehrsdichte, als größter Störfaktor, das Spielen beeinträchtigt. Gegenüber dem oft verwendeten Parameter der reinen Wohndichte hat dieses Verfahren den Vorteil, daß es sich auf tatsächlich nutzbare Freiflächen bezieht. Auch so können nur all

gemeine Orientierungswerte - beispielsweise bei der Festlegung von Prioritätenlisten - gegeben werden.

Im Ergebnis schneiden erwartungsgemäß die innerstädtischen Bezirke wesentlich schlechter ab, als bei einer bloßen Betrachtung der Spielplatzversorgung, Außenbezirke mit zwar geringer Spielplatzversorgung, aber einem hohen Anteil an Grünflächen wie z.B. Parkanlagen oder Kleingartenflächen, dagegen besser. Da eine Schaffung von angemessenem Spielraum in den Innenstadtbezirken nicht möglich ist, müssen für den Spiel- und Bewegungsdrang der Kinder und Jugendlichen kompensatorische Angebote, beispielsweise pädagogische betreute Spielplätze, bereitgestellt werden.

### 1.3.2. PÄDAGOGISCH BETREUTE SPIELPLÄTZE

#### 1.3.2.1. Bestand, Flächenausstattung und Platzzahlen

Die nachfolgende Übersicht zeigt, daß pädagogisch betreute Spielplätze durch die Bezirke in sehr unterschiedlichem Ausmaß gefördert werden. Was aber vor allem fehlt, sind einheitliche Richtlinien zur Bewertung der Kapazitäten in den einzelnen Einrichtungen, sofern diese überhaupt in Form von Platzzahlen abgeschätzt werden können. Für die geforderte Aufstellung eines Jugendhilfeplans nach KJHG ist dies aber unbedingt erforderlich, weil sonst der willkürlichen Zuteilung von Haushaltsmitteln Tür und Tor geöffnet werden. Der unten angegebene Durchschnittswert der Fläche pro

Bezirk	Anzahl der Plätze JFE	Anzahl der Plätze PbS	Anzahl aller Plätze	Anzahl der BetreuerInnen befristet & unbefristet		Anzahl Plätze pro BetreuerIn		Anzahl Kinder pro Platz	Anteil 3. an 4.
				in JFE	in PbS	in JFE	in PbS		
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
<b>Mitte</b>	637	0	637	16	4	30	0	25	0
Tiergarten	667	84	751	11	3 3/4	55	22	21	11
Wedding	1153	281	1434	25 ½	6	41	47	22	20
Prenzlberg	1094	20	1114	43	2	25	10	23	2
Friedhain	1586	33	1619	28	2	55	17	12	2
Kreuzberg	2589	562	3151	44 ½	15 ½	52	36	10	18
Charlottenburg	1588	166	1754	31	5	51	33	14	9
Spandau	1699	191	1890	48 ½	4 ½	35	42	19	10
Wilmsdorf	1104	278	1382	22	6 ½	50	43	14	20
Zehlendorf	1038	70	1108	17	3 ½	61	20	14	6
Schönberg	1686	100	1786	33	3 ½	40	29	14	6
Steglitz	1943	134	2077	39	5 ½	49	26	14	6
Tempelhof	1367	78	1445	38 ½	0	40	0	21	0
Neukölln	2700	402	3102	67 ½	14 ½	36	28	17	13
Treptow	1245	0	1245	42	0	27	0	12	0
Köpenick	1294	0	1294	19	0	60	0	14	0
Lichtberg	1221	0	1221	69	0	18	0	22	0
Weißensee	346	0	346	13	0	24	0	25	0
Pankow	1047	32	1079	26	2	37	16	17	3
Reinickdof	3561	455	4016	84	10	42	46	10	11
Marzahn	1793	0	1793	0	3	0	0	22	0
Hohschhs	1326	67	1393	0	2	0	34	25	5
Hellersdof	1018	150	1168	32	4	28	38	33	13
<b>Gesamt</b>	33.702	3103	36.805	774	95	36	34		9

Tab. 11: Aktivspielplätze und Jugendfreizeitseinrichtungen im Vergleich. Quellen: zu 2. - 5.: SenSchulJugSp Mai 1996; Einrichtungen der Jugendförderung der Bezirksämter zu 6.: SenSchulJugSp, Juni 1996; Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 523 zu 7. - 10.: Eigene Berechnungen

Bei der Berechnung der Spalten 7. u. 8. wurden nur solche Angebote berücksichtigt, bei denen sowohl die Zahl der Plätze als auch die Zahl der BetreuerInnen angegeben waren. Zahlen in Klammern sind zweifelhaft oder konnten wegen sonstiger fehlender Angaben nicht berücksichtigt werden. Anstrebenswert ist: in pädagogischer Hinsicht ein Betreuungsschlüssel von 1:25.

JFE = Jugendfreizeitseinrichtung  
PbS = Pädagogisch betreuter Spielplatz

Platz scheint als Orientierungswert realistisch, Werte für einzelne Einrichtungen z.T. fragwürdig. So stehen 32 Plätzen auf dem Kinderbauernhof Pinke-Panke, 218 Plätzen auf dem Abenteuer-spielplatz Senftenberger Ring gegenüber, was mit der tatsächlichen Nutzungsintensität keinesfalls übereinstimmt.

### 1.3.2.2. Ein Vergleich mit Jugendfreizeiteinrichtungen

Das Berliner Ausführungsgesetz zum KJHG fordert zwar bei den Leistungen nach dem KJHG einen Pflichtanteil für die Jugendarbeit (siehe Kapitel III, 1.3.2.3.). Offen bleibt dabei, welche Art von Angeboten geschaffen werden. Die folgende Tabelle zeigt, daß nicht alle Altersgruppen gleichwertig berücksichtigt werden. Sie berücksichtigt dabei nicht alle Jugendfreizeitangebote, sondern nur die, die in die Senatsliste aufgenommen wurden. Dabei handelt es sich überwiegend um staatliche bzw. bezirkseigene Einrichtungen. Leider gibt

es keine Übersicht über sämtliche Angebote auch der freien Träger. Sie spiegelt das Mißverhältnis aber einigermaßen realistisch wider. Auf pädagogisch betreuten Spielplätzen, die vor allem Kindern im mittleren Alter (6-16 Jahre) zugute kommen, gibt es insgesamt nur etwa ein Zehntel so viel Plätze wie in den Jugendfreizeiteinrichtungen für ältere Jugendliche und junge Erwachsene (16-27). Durch die Stärke der Altersgruppen läßt sich das nicht begründen. Fraglich wäre überhaupt, warum das Angebot der Jugend(!)hilfe für Ältere generell und nicht nur in Ausnahmefällen auf bis zu 27 Jahren ausgedehnt wird. In keinem Bezirk liegt der Anteil bei mehr als 20%. In sieben Bezirken gibt es keinerlei solches Angebot! Interessant sind auch die Spalten 9. und 10.. Hier zeigt sich, daß die Betreuungskapazitäten im Verhältnis zur Anzahl der Kinder und Jugendlichen (bis 18 Jahre) zwischen den Bezirken erheblich variieren.

Bezirk	Gesamtetat		Jugend u. Sport		Freizeitstätten		Planstellen	Kinder pro Stelle		
	absolut	pro Pers.	absolut	% v.2.	absolut	% v.4.				
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
	Mio. DM	DM	Mio. DM	%	DM	Mio. DM	%	DM		
Mitte	410	5000	94	23	5890	3,7	4	234	19	840
Tiergarten	494	5200	105	21	6600	3,1	3	193	15	1061
Wedding	771	4617	178	23	5628	5,7	3	181	33	958
Prenzlberg	573	3925	132	23	5253	5,7	4	228	44	571
<b>Friedrichshain</b>	595	5613	138	23	<b>7344</b>	4,3	3	232	39	<b>482</b>
Kreuzberg	933	5954	206	22	6472	9,6	5	303	56	568
<b>Charl.lbg</b>	805	4394	122	15	4951	8,0	7	<b>323</b>	35	704
Spandau	951	4374	169	18	4821	6,3	4	180	45	779
Wilm.dorf	551	3795	96	17	5134	3,9	4	207	24	779
Zehlendorf	510	5105	77	15	4881	3,3	4	219	19	830
Schönberg	688	4427	156	23	6099	5,7	4	225	33	775
Steglitz	669	3521	121	18	4208	6,6	5	231	57	504
Tempelhof	659	3450	131	20	4530	4,8	4	167	28	1033
Neukölln	1268	4037	282	22	5313	12,0	4	227	52	1021
<b>Treptow</b>	474	4460	122	26	<b>7908</b>	7,4	6	<b>477</b>	39	<b>396</b>
Köpenick	474	4361	78	16	4325	3,0	4	166	17	1061
<b>Licht.berg</b>	699	4221	152	22	5596	9,7	6	<b>356</b>	82	<b>331</b>
<b>Weiß.see</b>	433	8201	80	18	<b>9340</b>	2,2	3	251	13	659
Pankow	481	4516	93	19	4963	4,2	5	222	26	721
Reinickf.	1061	4164	239	23	5916	11,5	5	286	75	539
Marzahn	721	4410	135	19	3474	7,6	6	196	68	571
Hohschhs.	548	4593	123	22	3561	5,5	4	159	39	886
Hellersdorf	580	4309	166	29	4341	4,8	3	127	38	1006
<b>Gesamt</b>	<b>15.348</b>	<b>4434</b>	<b>3.195</b>	<b>21</b>	<b>5298</b>	<b>138,8</b>	<b>4</b>	<b>227</b>	<b>896</b>	<b>680</b>

Tab. 12: Jugendhilfe und Freizeitstätten im Finanzhaushalt, Quelle: Haushaltspläne der Bezirke - Finanzmittel und Stellenpläne 1995/96

	1982		1987		1992	
	Mio. DM	%	Mio. DM	%	Mio. DM	%
<b>Gesamtetat</b>	<b>18.798</b>	<b>(100)</b>	<b>22.953</b>	<b>(100)</b>	<b>40.568</b>	<b>(100)</b>
<b>Sozialausgaben</b>	<b>3.751</b>	<b>(20)</b>	<b>4.920</b>	<b>(21)</b>	<b>8.884</b>	<b>(22)</b>
pro Ew in Tsd. DM					2.563	
<b>Jugendhilfe</b>	<b>656</b>	<b>(3)</b>	<b>881</b>	<b>(4)</b>	<b>2.102</b>	<b>(5)</b>
davon Kitas	331	50	410	47	1.163	55
davon Jugendarbeit	41	6	48	5	159	7
davon freie Träger	156	24	200	23	375	18
pro Kind in Tsd. DM	1.054				3.259	

Tab. 13: Ausgaben für die Jugendhilfe Berlin 1982-92, Quelle: Statistische Jahrbücher Berlin

### 1.3.2.3. Anteil am Finanzhaushalt

Die Aufwendungen für Jugendhilfe nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) im allgemeinen und für Freizeitstätten im besonderen, differieren unter den Berliner Bezirken. Dies zeigt sich sowohl an der Finanzaufwendung pro Kind als auch am Anteil der Planstellen bzw. der Anzahl der Kinder pro Planstelle. Differenzen von bis zu 300% lassen sich nicht mehr durch die spezielle Haushaltssituation einzelner Bezirke erklären. Zusätzlich zu den Bezirksmitteln stehen noch Senatsmittel für Jugendförderung in Höhe von ca. 50 Mio. DM zur Verfügung. Davon geht der größte Teil (ca. 22 Mio.) an freie Träger. Dieses Haushaltssplittung macht es schwierig, die Bezirkspolitik einzuschätzen. Ähnliches gilt übrigens auch für die Aufwendungen im Rahmen der konventionellen Spielplatzplanung und Unterhaltung, zumal in diesem Bereich in Berlin überwiegend ABM-Kräfte eingesetzt werden.

Ein Blick auf die zeitliche Entwicklung der Jugendhilfeförderung zeigt, daß die Ausgaben in den letzten Jahren erheblich gestiegen sind. Durch die gesetzliche Verankerung des Rechts auf einen Kita-Platz ist der Anteil für die Tagesbetreuung inzwischen auf ca. 60% geklettert. Besonders bemerkenswert ist, daß der Anteil der Ausgaben für freie Träger erheblich zurückgegangen ist, obwohl diese nach dem neuen KJHG bevorzugt gefördert werden sollen. Inzwischen wurde gerichtlich festgestellt, daß es keine sogenannten „freiwilligen Aufgaben“ im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe mehr gibt. Demnach gelten alle Aufgaben - auch die Jugendarbeit - als Pflichtaufgaben. Die politische Praxis legt aber nach wie vor Priorität auf die Tagesbetreuung in Kindertagesstätten.

Der Pflichtanteil für die Jugendarbeit beträgt gemäß § 48 Abs. 2 AG KJHG 10% des Jugendhilfehaushalts. Der tatsächliche Anteil der Jugendarbeit an den Gesamtausgaben der Bezirke unterschreitet diesen gesetzlichen Wert z.T. erheblich. Auch bei anteiliger Berücksichtigung der Senatsmittel liegt er im Durchschnitt erst bei 7,3%, in Tiergarten, Kreuzberg, Weißensee, Köpenick und Prenzlauer Berg noch deutlich niedriger. Die Senatsmittel werden in der Senatsstatistik übrigens pro Kopf der jeweiligen Bezirke ungelegt und entsprechen nicht notwendigerweise den tatsächlich in die Bezirke geflossenen Senatsmitteln.

### 1.3.3. SCHLUSSBEMERKUNGEN

Das Fehlen einer durchgreifenden Kinderverträglichkeitsprüfung in der allgemeinen Stadtplanung, nach dem Vorbild von Stendal oder Herden, fehlt bislang in Berlin. Als querschnittsorientiertes Instrument würde es das Planungsziel einer allgemein beispielbaren, kindergerechten Stadt wesentlich vorantreiben. Insbesondere ein Vetorecht zu allen stadtplanerischen Entscheidungen bis zur Ebene einzelner Bebauungspläne würde die Berücksichtigung von Kinderinteressen, schon im Vorfeld von Bauplanungen, fördern. Eine Vernetzung von Spielräumen und insbesondere die Berücksichtigung der nicht ausgewiesenen Spielräume wäre dadurch weit besser zu gewährleisten als über die spezifische Spielplatzplanung.

Die jüngsten Debatten zur städtebaulichen Neuordnung des zentralen Bereichs um die östliche Stadtmitte lassen eindeutige Stellungnahmen über deren Auswirkung auf Kinder bzw. deren Spielräume noch nicht zu. Einerseits werden durch die

Bezirk	Ausgaben nach KJHG	Ausgaben für Jugendarbeit	Ausgaben pro Kopf (6-27 J.)	Anteil der Jugendarbeit	Anteil der Jugendarbeit mit Senatsmitteln
	Tsd. DM	Tsd. DM	DM	%	%
1.	2.	3.	4.	5.	6.
Mitte	75.622	4.287	208	5,7	6,9
Tiergarten	81.414	3.745	175	4,6	5,9
Wedding	123.516	7.998	197	6,5	7,9
Prenzlauer Berg	119.117	5.952	154	5,0	6,5
Friedrichshain	85.379	5.385	193	6,3	7,7
Kreuzberg	180.751	9.515	243	5,3	6,3
Charlottenburg	108.768	7.313	216	6,7	8,1
Spandau	151.223	8.125	172	5,4	6,8
Wilmerdorf	84.649	5.054	205	6,0	7,3
Zehlendorf	75.063	4.383	206	5,8	7,1
Schöneberg	109.375	6.676	208	6,1	7,4
Steglitz	97.741	7.764	211	8,0	9,5
Tempelhof	102.779	5.709	147	5,6	7,3
Neukölln	238.167	12.594	175	5,3	6,7
Treptow	82.063	4.915	203	6,0	7,3
Köpenick	72.736	3.481	142	4,8	6,4
Lichtenberg	116.230	9.128	223	7,9	9,3
Weißensee	44.545	2.217	177	5,0	6,3
Pankow	74.877	4.970	183	6,6	8,2
Reinickendorf	174.152	14.789	273	8,5	9,7
Marzahn	128.201	7.203	133	5,6	7,5
Hohenschönhs.	114.346	5.179	131	4,5	6,2
Hellersdorf	149.296	5.134	115	3,4	5,0
Alle Bezirke	2.590.009	151.538	186	5,9	
Senat	219.539	52.844	65	24,1	
Berlin	2.809.547	204.381	250	7,3	

Tab. 14: Anteil der Jugendhilfe an den Ausgaben nach dem KJHG 1995, Quelle: SensSchul/JugSport V B 11

Planungsgruppe um Dieter Hofmann-Axthelm bauliche Strukturen vorgeschlagen, die eine differenziertere anregungsreiche Raumgestaltung erwarten lassen, andererseits verläuft die Diskussion sehr abstrakt-technisch und ohne ausdrücklichen Bezug auf die nachwachsende Bevölkerung. Aus allgemeinen ökologischen Gründen ist eine Nachverdichtung der Innenstadt interessant. Ohne eine adäquate Freiflächenversorgung bzw. angemessene Streif- und Spielräume geschieht sie aber auf Kosten der Kinder und kann daher kaum beanspruchen Grundlage, einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu sein. Einer grundlegenden Neuordnung des Bereichs stehen wahrscheinlich die Einschränkungen des Eigentums- bzw. Bodenrechts entgegen.

Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß eine umfassende Kinderverträglichkeitsprüfung des Planwerks schon bedeutende Verbesserungen, auch im Rahmen des bestehenden Rechtsrahmens, ergeben würde.

#### 1.4. ERGEBNISSE EINER ÄMTERBEFRAGUNG IN AUSGEWÄHLTEN STÄDTEN

Durch eine Befragung von Grünflächen- und Jugendämtern der fünfzehn größten Städte wollten wir uns einen Überblick über die Rahmenbedingungen der Spielraumplanung beschaffen. Dabei spielte auch eine Rolle, daß die meisten Daten, die uns zu den einzelnen Städten zur Verfügung standen als veraltet eingestuft werden mußten und die aktuellen statistischen Jahrbücher deutscher Gemeinden die Thematik Spielräume nicht erfassen. Da wir aufgrund anderer Untersuchungen und die spätere Konzentration auf die Erstellung eines anwendbaren Leitfadens nicht in der Lage waren, eine umfassende Bewertung der Spielraumpolitik in allen bereits genannten Politikbereichen durchzuführen, beschränkten wir uns auf die Abfrage einiger weniger, aber wie wir meinen aufschlußreicher Parameter, die im Folgenden wiedergegeben sind:

##### 1.4.1 FRAGENKATALOG AN GRÜNFLÄCHEN- UND JUGENDÄMTER

###### 1.4.1.1. Grünflächenämter

1. Art, Anzahl und Fläche der öffentlichen Spielplätze
2. Gesetzliche Grundlagen für private und öffentliche Spielplätze
3. Allgemeine und spezifische Richtwerte zur Anlage von Spielplätzen
4. Auswirkung der aktuellen Sparpolitik auf die Spielplatzsituation

###### 1.4.1.2. Jugendämter

1. Stellenwert der Jugendhilfe im Finanzhaushalt
2. Stellenwert der Jugendarbeit im Jugendhilfehaushalt
3. Stellenwert von Aktivspielplätzen in der Jugendarbeit
4. Auswirkungen der Sparpolitik auf pädagogisch betreute Spielplätze
5. Grundsätze und Schwerpunkte zukünftiger Jugendarbeit

##### 1.4.2. BEWERTUNG DES RÜCKLAUFS

Wie die nachstehende Tabelle widerspiegelt war der Rücklauf der Antworten mehr als unbefriedigend. Die einzige Stadt, von der wir umfassende Angaben zu allen Fragen sowie weitere aufschlußreiche Informationen erhielten, war Stuttgart. Selbst in Berlin konnten wir trotz zusätzlicher persönlicher Vorsprache nicht alle Informationen erhalten. Relativ zügig, aber unvollständig antworteten Bremen und München. Etwas später und noch unvollständiger waren die Antworten aus Köln, Dresden und Disseldorf. Essen antwortete relativ schnell, aber mit einer Ablehnung der Beantwortung. Nürnberg und Frankfurt äußerten Interesse, ließen unsere inhaltlichen Fragen aber selbst ein halbes Jahr später noch unbeantwortet.

Angesichts der Auskunftspflicht der Behörden und der Vorgabe des Kinder- und Jugendhilfegesetzes, wonach Forschungen, die der Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen dienen, zu unterstützen sind, ist dies kein

erfreuliches Ergebnis. Worin die Gründe für den mangelhaften Rücklauf liegen, ist fraglich.<sup>12</sup>

Die im Folgenden angegebenen lückenhaften Zahlen sind insofern als Appell zu verstehen, der soliden Datengrundlage (ohne die eine angemessene Spielraumplanung nicht möglich ist) in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Insofern Antworten der Verwaltungen über die unten angegebenen Daten hinaus aufschlußreich waren, sind sie im Folgenden stark gekürzt wiedergegeben.

##### 1.4.3. EINZELNE STÄDTE

Bremen hat sich gemessen an der kommunalen Investitionstätigkeit weitgehend aus der öffentlichen Spielplatzentwicklung zurückgezogen. Wie viele Städte Nordrhein-Westfalens greift die Stadt mittlerweile hauptsächlich auf Beschäftigungsmaßnahmen zurück, die durch Bundesmittel finanziert werden. Andererseits hat Bremen in einigen Punkten eine Vorreiterrolle bei der Entwicklung von Alternativen zur traditionellen Spielplatzplanung gespielt. Bereits seit 1973 werden Schulkhöfe für das Kinderspiel geöffnet. Seit 1984 nutzt Bremen die Möglichkeit, die Pflicht zur Schaffung von privaten Spielplätzen nach den Vorgaben der Bauordnung in finanzielle Ablösungsbeiträge umzuwandeln (z. Z. 280 DM/m<sup>2</sup>), wodurch ersatzweise öffentliche Spielplätze in Wohnungsnähe geschaffen werden können. Angaben über den Umfang der dadurch neuentstandenen Flächen erhielten wir allerdings nicht.

Seit 1991 gibt es ein Programm zur Förderung von Bürgerinitiativen, die sich um die Wartung und Betreuung von öffentlichen Spielplätzen kümmern. Die dafür vorgesehenen Mittel sind mit rund 300.000 DM pro Jahr für 32 Plätze (Stand 1996) allerdings recht bescheiden. Diese Plätze gelten zwar als betreute Spielplätze, sind aber mit den bekannten Aktivspielplätzen kaum zu vergleichen. Eine Betreuungszeit von mindestens sechs Stunden täglich wird mit einer Aufwandsentschädigung von maximal 30 DM gefördert. Dementsprechend gering wird wohl die Betreuungsleistung eingeschätzt. Eine Nachahmung dieses Modells kann lediglich für den wohnungsnahen Bereich im Rah-

Stadt	Spielplätze		Bedarfswert		Erfüllung	Investitionen		Jugendhilfe	Jugendarbeit	PbS
	qm/Kind	qm/Ew	qm/Kind	%		DM/Kind	DM/Kind			
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.		
Berlin	3,9	1,5	8,1	45	k.A.	3.259	7	9		
Bremen	7,9	3,0	18,9	42	0	2.951	6	14		
Dortmund	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Düsseldorf	10,0	2,5-4,5	0 23,5	43	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Duisburg	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Dresden	k.A.	3,5	k.A.	k.A.	0	k.A.	k.A.	k.A.		
Essen	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Frankfurt	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Hamburg	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Hannover	k.A.	2,55	17,5	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Köln	8,0	1,5	9,1	88	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Leipzig	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
München	k.A.	2,0	14,2	k.A.	3,40	2.426	10	8		
Nürnberg	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.		
Stuttgart	7,0	1,5-3,5	0 13,2	53	11,45	2.277	12	17		

Tab. 15: Spielplatzversorgung, Jugendhilfe und Pädagogisch betreute Spielplätze in ausgewählten Großstädten der BRD Stand 1995, Die Werte sind Bruttowerte oder wurden auf Bruttowerte umgerechnet. Quelle: Befragung der Grünflächen- und Jugendleiter 1996

men der Nachbarschaftshilfe interessant sein. Professionelle Spielplatzarbeit ist dadurch nicht zu ersetzen. Gerade diese ist aber - gemessen an der Zahl der Plätze und ihrer finanziellen Situation - rückläufig. Es ist also zu befürchten, daß das Bürgerinitiativ-Modell, obwohl grundsätzlich begrüßenswert, den Vorwand zu Mittelkürzungen im Bereich der traditionellen Spielplatzarbeit liefert. Es sollte deshalb kritisch weiterverfolgt werden.

Dresden ist immer noch mit dem Aufbau einer leistungsfähigen Freiflächenverwaltung beschäftigt und besitzt noch kein vollständiges Spielflächenkataster. Hinsichtlich der Richtwerte orientiert sich Dresden leider an den veralteten Empfehlungen der DOG. Unter Einbeziehung von Sportflächen und Rahmenbepflanzung kommt die Stadt damit auf einen Richtwert von 7,5-10 m<sup>2</sup>/Einwohner (Hier wurde nur der Anteil der Spielflächen berücksichtigt). Wegen des hohen Kinderanteils ergibt sich aber ein relativ geringer Richtwert bezogen auf die Versorgung pro Kind. Obwohl vermutlich Dresden wie alle ostdeutschen Städte sowohl quantitativ als qualitativ einen hohen Nachholbedarf hat, wurden im Haushalt 1996 keine Mittel mehr für die Spielplatzentwicklung bereitgestellt, was nachdenklich stimmen muß.

Düsseldorf gehört zu den wenigen Städten, die in Anlehnung an das klassische Vorbild von Martin

Wagner aus den 20er Jahren differenzierte Bedarfswerte nach Bebauungsdichte festgelegt hat. Wegen des geringen Kinderanteils ergeben sich sowohl hinsichtlich des Bedarfs als auch der Versorgung die höchsten Werte im bundesdeutschen Vergleich. Qualitative Aussagen lassen sich daraus allerdings nicht ableiten, zumal uns keine anderen Daten zur Verfügung gestellt wurden.

Hamburg gehört neben Berlin und Stuttgart zu den klassischen Zentren der deutschen Aktivspielplatzszene, was sich in der Existenz eines sehr aktiven Dachverbandes niederschlägt. Über die Aktivspielplätze hinaus gibt es noch die sogenannten Spielhäuser, die im Charakter allerdings stark in Richtung geschlossene Betreuungseinrichtungen (Kita, Hort) tendieren. Für beide Einrichtungstypen zusammen stehen jährlich etwa 52 Mio DM zur Verfügung. (Der Teilbetrag für Aktivspielplätze ist daraus nicht ersichtlich und wurde deshalb in der Tabelle nicht berücksichtigt). Als Vergleichswert liegen lediglich die Ausgaben für Hilfen zur Erziehung vor, die sich auf etwa 250 Mio DM pro Jahr belaufen (was einer pro-Kopf-Ausgabe von 100.000 DM je Betreuungsfall entspricht).

Wie in einigen anderen Städten vollzieht sich in Hamburg zur Zeit eine Verwaltungsstrukturreform, in deren Verlauf sogenannte output-orientierte Steuerungsmechanismen bei der Ressourcenver-

teilung eingeführt werden sollen. Dabei sind aber gerade besonders leistungsintensive Bereiche wie die Hilfen zur Erziehung aus einer Bewertung ausgeklammert, was schon zu heftiger Kritik geführt hat.

Daten zur allgemeinen Spielraumplanung und deren rechtlich-strukturelle Einbindung in die Verwaltungsarbeit wurden uns nicht zugesandt.

In Köln untersteht die Spielraumplanung dem Amt für Kinderinteressen, einer unabhängigen Verwaltungseinheit, die Kinderinteressen in allen Politikbereichen verankern soll, ohne allerdings über ein stringentes Instrumentarium, wie beispielsweise die systematische Kinderverträglichkeitsprüfung aller Planungsvorgänge, zu verfügen. Entgegen einer Empfehlung des nordrhein-westfälischen Innenministeriums zur Anwendung von differenzierten Bedarfswerten (vgl. Düsseldorf) bezieht sich auch Köln auf die Empfehlungen der DOG, wobei der Wert noch um 0,5 m<sup>2</sup> je Einwohner reduziert wurde (dieser Teilbetrag wird auf die Versorgung mit Sportflächen angerechnet). Dadurch ergibt sich dann ein relativ hoher Erfüllungsgrad, der aber gemessen an absoluten Werten den bundesdeutschen Durchschnitt nicht übertrifft.

Im Spielflächenentwicklungsplan von 1974 wurde unter Bezug auf die Arbeiten von Professor Schottmeyer (Universität Hamburg) der Schaffung von Aktivspielplätzen noch hohe Bedeutung beigemessen und ein Kriterienkatalog

aufgestellt, der es ermöglicht, eine fundierte Prioritätenliste bei der systematischen Anlage von Spielplätzen zu erstellen. Welchen aktuellen Stellenwert diese Plätze heute haben, wurde allerdings nicht mitgeteilt. Insofern ist zu befürchten, daß dieses Programm nicht über den Stellenwert einer Absichtserklärung hinausgekommen ist.

München gehört zu den wenigen Großstädten, die überhaupt noch nennenswerte Investitionen im Bereich von Spielplätzen vornehmen. Auch hier wurde der Haushaltsansatz im Vergleich zu den letzten Jahren stark gekürzt und beträgt nur noch rund 580.000 DM (vgl. Tab. 16).

Die private Finanzierung von öffentlichen Spielplätzen hat in München eine lange Tradition. Sie machte im Durchschnitt der letzten zehn Jahre einen Anteil von rund 30% aller Investitionen aus. Seit 1991 sind die privaten Investitionen allerdings kontinuierlich abgesunken. 1995 betragen sie nur noch 11% aller Investitionen. Daraus läßt sich schließen, daß ein Ausgleich für sinkende staatliche Investitionen durch Sponsoren bzw. private Investitionen in ökonomischen Krisenzeiten nicht erwartet werden kann. Vor überzogenen Erwartungen an private Geldquellen, wie sie immer häufiger formuliert werden, muß daher gewarnt werden.

Die Aktivspielplatzarbeit hat in München keinen besonderen Stellenwert. Ein Schwerpunkt der Spielpädagogik liegt eher im Bereich mobiler Spiel

Jahr	Spielplätze			Neubaukosten	davon Spenden vom Münchner Verein für Kinderspielplätze und Grünanlagen e.V.	aufgewandte Unterhaltskosten für öffentl. Kinderspielplätze
	Neubau	Umgestaltung	gesamt			
1986	4	-	4	740.000.--DM	310.000.--DM	5.630.000.--DM
1987	4	6	10	935.000.--DM	220.000.--DM	4.820.000.--DM
1988	3	18	21	795.000.--DM	330.000.--DM	6.694.000.--DM
1989	6	30	36	1.128.316.--DM	325.000.--DM	6.694.000.--DM
1990	7	11	18	939.000.--DM	325.000.--DM	7.553.000.--DM
1991	7	15	22	1.398.000.--DM	327.700.--DM	7.530.000.--DM
1992	5	12	17	865.000.--DM	300.000.--DM	7.156.700.--DM
1993	2	21	23	280.000.--DM	220.000.--DM	5.993.700.--DM
1994			25	769.900.--DM	150.000.--DM	6.316.485.--DM
1995			7	982.600.--DM	110.000.--DM	7.032.845.--DM
Ansatz 1996				580.000.--DM		6.180.000.--DM

Tab. 16: Kosten für Neubau, Umgestaltung und Unterhalt von Spielplätzen (München)

platzarbeit sowie der Inszenierung spektakulärer Spielfestivals. Haushaltsansätze zu diesen Bereichen wurden uns leider nicht zur Verfügung gestellt. Angesichts des äußerst geringen Kinderanteils an der Gesamtbevölkerung muß die Wirksamkeit der Spielraumpolitik, die offiziell eine sozialraumorientierte Verbesserung der Spiel- und Lebensbedingungen für Kinder anstrebt, angezweifelt werden.

Stuttgart muß nicht nur im Hinblick auf die schnelle und umfassende Beantwortung unserer Anfrage lobend erwähnt werden. Die schwäbische Metropole kann in vielen Aspekten der Spielraumplanung und -politik als vorbildlich gelten. Erwähnt sei hier unter anderem:

- ein aktueller und differenzierter Spielflächenentwicklungsplan, der den neuesten Stand von Forschung und stadtplanerischer Diskussion widerspiegelt;
- an den Investitionen pro Kind gemessen ein starkes Engagement in der Spielplatzentwicklung;
- die höchste Aktivspielplatzdichte aller bundesdeutschen Städte.

Vielleicht läßt sich dadurch erklären, daß Stuttgart im Vergleich der „wohlhabenden“ Städte noch einen relativ hohen Kinderanteil aufweist. Ein stringentes Instrument zur Verankerung von Kinderinteressen in allen Politikbereichen fehlt allerdings auch hier.

Wenn die schnelle und umfassende Antwort in Zusammenhang mit der vergleichsweise vorbildlichen Spielraumpolitik steht, muß umgekehrt befürchtet werden, daß diese in den hier nicht beschriebenen Städten den Standard der genannten noch unterschreitet. Angesichts der schon hier offensichtlichen Defizite sollte dies bundesweit Anlaß zur Besorgnis sein. Trotz (oder vielleicht gerade wegen) des wirtschaftlichen Reichtums der Bundesrepublik ist es nicht gelungen, auch nur die selbstgesetzten Versorgungsstandards zu erfüllen. Die Forderung nach einer Beispielmachung der Stadt bzw. der generellen Berücksichtigung von Kinderinteressen in der Stadtplanung findet erst langsam Einzug in die Formulierung

künftiger Entwicklungsziele (insoweit solche Ziele überhaupt durch die Aktualisierung von Spielplatzentwicklungsplänen formuliert werden).



Abb. 46: Übergabe einiger tausend Unterschriften für den Erhalt des ASP West und der Jugendfarm Etzelstraße in Stuttgart, die einer Überbauung zum Opfer fallen sollten.

## 2. Spielraumpolitik in Europa

### 2.1. KINDHEITSPOLITIK ALS SOZIALPOLITIK

Spielraumpolitik kann als Teil der Kindheitspolitik<sup>23</sup> und diese wiederum als Teil der allgemeinen Sozialpolitik betrachtet werden. Diese hat in Europa traditionell einen höheren Stellenwert als beispielsweise in den USA. Während Kinderbetreuung, soweit sie überhaupt als Bereich der öffentlichen Politik anerkannt wird, in den USA zu den am schlechtesten bezahlten Berufen zählt und über die Einführung eines bezahlten 6-wöchigen Elternurlaubs oder die Zahlung von Kindergeld noch immer diskutiert wird,<sup>24</sup> gehören solche grundlegenden kindheitspolitischen Errungenschaften in vielen Ländern Europas inzwischen zur Regel. Insofern erscheint es ein wenig paradox, daß 1989 ausgerechnet in New York die UN-Kinderrechtskonvention verabschiedet wurde (siehe Kapitel II. 2.2.). Deren Umsetzung beschäftigte die Kindheitspolitik der letzten Jahre in Europa am meisten.

### 2.2. SCHUTZ, VERSORGUNG, BETEILIGUNG

Die Konvention, deren Forderungen hier nicht im einzelnen behandelt werden können, hebt drei Bereiche hervor, die bei der Verwirklichung der Kinderrechte eine wesentliche Rolle spielen: protection (Schutz) provision (Versorgung) und participation (Beteiligung). (vgl. Kapitel II. 2.) Wenn gleich hinsichtlich der Zustände in vielen sogenannten 3. Welt-Ländern dabei eher traditionelle Grundbedürfnis-Strategien angesprochen sind, so wird von europäischer Seite doch an einen erweiterten Kontext unter Einbeziehung von Bildungs- und Jugendhilfepolitik gedacht.<sup>25</sup> Hierunter fallen unter anderem auch die Bereitstellung von ausreichenden Spielmöglichkeiten und die Einrichtung betreuter Aktivspielplätze.

Allerdings ist zu erwähnen, daß in Europa nicht selten bei der Begründung einer weitergehenden Kindheitspolitik eher bevölkerungspolitische Erwägungen im Vordergrund stehen, die sich nicht unbedingt direkt an Kinderinteressen orientieren.

### 2.3. EIN ERSTER ÜBERBLICK

Damit sind ganz erhebliche Unterschiede in der Kindheitspolitik einzelner Länder bereits angedeutet. Wesentliche Differenzen lassen sich schon in der Begründung für die Schaffung von Betreuungsangeboten für Kinder aufzeigen. Während in den skandinavischen Ländern, den Niederlanden und Deutschland überwiegend die wachsende Zahl berufstätiger Frauen und die Auflösung traditioneller Kleinfamilienstrukturen genannt werden, steht in den traditionell katholischen Ländern das frühzeitige Bildungsangebot (Vorschule) im Vordergrund. In Großbritannien dagegen wurde in den vergangenen Jahren immer mehr der Ansatz verfolgt, Einrichtungen von Betreuungsangeboten nicht über soziale Gesichtspunkte hinaus zu unterstützen (keine flächendeckende Versorgung).

Die Schweiz wiederum hat einen Sonderstatus. Während gesellschaftspolitisch eher konservative Argumentationen überwiegen, hat die Spielraumpolitik in vieler Hinsicht vorbildlichen Charakter für andere europäische Länder.

Die nur in Skandinavien nachweisbaren steigenden Geburtenzahlen scheinen der dortigen umfassenden Sozialpolitik indessen Recht zu geben. Dänemark ist beispielsweise das einzige Land in der EG das steigende Geburtenzahlen aufzuweisen hat.<sup>26</sup>

Seit den 70er Jahren wird im Rahmen der Jugendhilfepolitik die Bedeutung eines ausreichenden Angebots an Spielraum immer stärker wahrgenommen, was sich daran ablesen läßt, daß die meisten heute noch gültigen Richtwerte aus die

Stadt/Land	Richtwerte	
	qm/Einwohner	qm/Kind
New York (1974)	11,9	30,9
Dänemark (1976)	10,5	27,3
London (1974)	9,2	23,9
Schweden (1972)	8,0	20,0
England (1975)	8,0	20,0
Schweiz (1970)	6,0	15,0
Bremen (1973)	3,0	7,7
Hamburg (1972)	1,5	3,9
Hannover (1973)	1,5	3,9
Österreich (1974)	1,0-1,5	2,6-3,9
Essen (1974)	0,4	1,0

Tab. 17: Internationale Spielflächenrichtwerte (Netto), Quelle: Kinderspielplätze, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit Bd. 44, Bonn 1976, S. 643f

ser Zeit stammen. Dadurch sind andere Themen wie Armut, Drogen, Gewalt und sexueller Mißbrauch sowie die Frage der Partizipation nicht weniger drängend geworden. Vielmehr müssen alle Themen immer mehr in ihrem Zusammenhang betrachtet werden. Wie die obenstehende Tabelle zeigt, liegen die damals in der Bundesrepublik aufgestellten Richtwerte eher auf den unteren Plätzen in der internationalen Skala.

Im Folgenden soll die Situation in ausgewählten Ländern etwas ausführlicher und mit besonderer Berücksichtigung der Spielraumpolitik beschrieben werden.

## 2.4. SPIELRAUMPOLITIK AUSGEWÄHLTER EUROPÄISCHER LÄNDER

### 2.4.1. FRANKREICH

#### 2.4.1.1. Spielraumpolitik im Kontext der Kinder- und Jugendpolitik

Da in Frankreich mit wenigen Ausnahmen ein ganztägiges Schulsystem vorherrscht, gibt es kaum Freizeitangebote, die nicht sehr eng an den Schulbetrieb gebunden sind. Das gilt sogar für die Tagesbetreuung von unter 6jährigen, die konzeptionell eher einer Vorschule entsprechen. Das korrespondiert mit einer langen Tradition in den überwiegend katholischen Ländern Europas (wie Belgien und Italien), die dem freien Spiel eher eine

untergeordnete Bedeutung beimessen. Bei der Begründung zur Einrichtung von Kindertagesstätten rangiert die Bildung der Kinder und Jugendlichen dementsprechend an erster Stelle und steht damit sogar noch über dem Wunsch von Frauen nach einer eigenen beruflichen Karriere. Spielplätze werden daher in Frankreich oft vergeblich im Stadtbild gesucht und wenn, dann normalerweise nur in Zusammenhang mit Bildungseinrichtungen gefunden.

#### 2.4.1.2. Die Centres des Loisirs

Für Jugendliche gibt es noch die sogenannten Centres de loisirs (Freizeit-Zentren), die zwar deren Eigeninteressen eher Rechnung tragen, frei wählbare Angebote aber nur an einem Tag in der Woche (mittwochs ist nur halbtags oder gar kein Unterricht) oder in der Ferienzeit zulassen. Sowohl die Terrains d'Aventure (Abenteuerspielplätze) als auch die neueren Femmes d'Animation bzw. Femmes Pédagogique (Kinder- und Jugendfarmen) werden dem Komplex der Freizeitzentren zugeordnet und unterstehen damit direkt oder indirekt dem Ministerium für Jugend und Sport. Der pädagogische Charakter steht auch bei diesen Einrichtungen im Vordergrund. Angebote der offenen Jugendarbeit, die ohne Voranmeldung genutzt werden können, gibt es überhaupt nicht. Darüber hinaus sind die Angebote der bestehenden Einrichtungen oft kostenpflichtig, wobei nach Einkommen gestaffelte Beiträge erhoben werden oder Zuschüsse beantragt werden können. Sowohl die Sicherheits- als auch die Hygienevorschriften

sind außerordentlich streng, so daß es beispielsweise kaum Bauspielangebote gibt und die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten stark eingeschränkt ist. Auch sonst ist die soziale Kontrolle außerordentlich groß und zwar umso mehr, je weiter südlich in Frankreich sich die Einrichtung befindet. BetreuerInnen von Jugendlichen sind beispielsweise unterhaltspflichtig, falls es zu Schwangerschaften bei minderjährigen Mädchen kommt.

#### 2.4.1.3. Die wachsende Bedeutung von Jugendfarmen

Vor diesem Hintergrund ist es fast erstaunlich, daß die Einrichtung von Jugendfarmen in den letzten Jahren rapide zugenommen hat. Die erste Farm ist 1975 in einem Stadtteil am Rande von Paris entstanden. Zu diesem Zeitpunkt gab es in Paris, überwiegend in Trabantenstädten, bereits eine Reihe von Abenteuerspielplätzen. Inzwischen ist ihre Zahl auf etwa 150 Einrichtungen angewachsen - bei steigender Tendenz. Darüber hinaus wurden seit 1987 etwa 300 wirtschaftlich arbeitende Farmen für Besuche von Kinder- und Jugendgruppen geöffnet. Von Anfang an waren es sehr stark denkmalstutzerische Überlegungen, die zur Entwicklung eines pädagogischen Angebots auf traditionellen Höfen führten. Entsprechend hoch ist der Anteil an Farmen, die sich in ehemals landwirtschaftlich genutzten Arealen befinden. Nur die Hälfte aller Farmen befindet sich in explizit städtischer Umgebung. Abenteuerspielplätze waren von Anfang an überwiegend auf Paris konzentriert und sollen (nach unbestätigten Berichten von französischen Sozialpädagogen) heute keine Rolle mehr spielen.

#### 2.4.1.4. Ausstattung der Einrichtungen und Nutzungsentgelt

Die Einrichtungen sind dementsprechend in der Regel sehr großzügig mit Flächen und Baulichkeiten ausgestattet. Einrichtungen mit vier Hektar sind keine Seltenheit. Auf dem Land können sie auch hunderte Hektar Fläche umfassen. Aber auch in Trabantenstädten sind bei neu angelegten Plätzen etwa 2ha Fläche eher Regel als Ausnahme. Es gibt jedoch deutliche Unterschiede zwischen den Farmen, was Ausstattung mit Personal und Geldmitteln anbelangt. Noch extremer als in

Deutschland sind staatliche Einrichtungen (ca. 25% aller Farmen) deutlich bevorteilt. Sechs bis acht fest angestellte Betreuer (bei einer durchschnittlichen Betreuung von 30-50 Kindern pro Tag) und ein Jahresetat von bis zu einer Millionen Francs (ca. 300.000 DM) sind hier die Regel. Oft werden auch Millionenbeträge nur für Planung oder Umbau bzw. Renovierung von Höfen ausgegeben. Private Trägervereine (Associations) arbeiten dagegen überwiegend mit ARM-Kräften (sogenannte SES) und müssen oft noch wirtschaftliche Zusatzangebote entwickeln (Reitkurse etc.), um über die Runden zu kommen. Etwa 20% der Träger sind in Form von Sociétés Anonymes (vergleichbar mit unseren GmbHs) organisiert, haben also von vornherein ein wirtschaftlich orientiertes Konzept. Auch hier steht die pädagogische Betreuung im Vordergrund und nicht der Verkauf von Produkten, der nur etwa 5% des Etats ausmacht. Der Besuch einer Farm kostet - je nachdem ob mit oder ohne Übernachtung - etwa 30-200 Francs (8-60 DM) pro Tag und Kind. Für benachteiligte Familien gibt es Zuschüsse, die von den Eltern beantragt werden müssen. Der Besuch von staatlichen Einrichtungen ist aber in der Regel kostenlos.

#### 2.4.1.5. Konzepte

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt, wie schon gesagt, bei der Betreuung von Schulklassen, die in der Regel den ganzen Tag auf dem Gelände verbringen und intensiv von sogenannten Animatoren betreut werden. Bei Ferienlagern bringen die Klassen weitere Betreuer mit. Nur 25% der Farmen sind für alle Altersgruppen bzw. Einzelbesuche offen. Auch die sogenannten Mittwochskinder, die nicht über die Schule, sondern von den Eltern angemeldet werden, bilden feste Gruppen, die allerdings wöchentlich zu Besuch kommen, während die Schulklassen oft nur ein- bis dreimal im Schuljahr oder nur einmal während der gesamten Schulzeit auf die Farm kommen. In der Regel wird jeweils nur eine Schulklassen pro Tag betreut. Die Integration von Behinderten ist noch marginal. In der Regel werden behinderte und nicht behinderte Kinder getrennt betreut. Die sozial integrative Funktion von Kinder- und Jugendfarmen wird immer mehr wahrgenommen, was die Zunahme von Einrichtungen speziell in sozia-

len „Problembereichen“ (z.B. ehemalige Bergbaugelände oder Stadttrandsiedlungen) zeigt.

Neben der Mitarbeit beim alltäglichen Farmbetrieb werden auch Aktivitäten mit Projektcharakter angeboten oder der Besuch steht unter einem thematischen Schwerpunkt wie z.B. Bienezucht, Recycling oder Müllvermeidung. Allgemeine ökologische Themen spielen überhaupt eine große Rolle und die Beschäftigung mit den Tieren auf der Farm hat eher Anschauungscharakter, um beispielsweise bestimmte anatomische Prinzipien oder Entwicklungsprozesse (vom Ei bis zum ausgewachsenen Vogel) darzustellen. Dennoch sind die Besuche auf den Farmen bei den Kindern sehr beliebt, und das erklärt wahrscheinlich auch die wachsende Zahl von neuen Einrichtungen.

Nicht unbedeutend bei der Arbeit ist schließlich auch die Auseinandersetzung mit regionaltypischer Geschichte und Kulturgut. Das steht sicher im engen Zusammenhang mit den konservatorischen Bestrebungen bei der Gründung von Einrichtungen. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht sinnvoll zu erwähnen, daß es in einigen Regionen Frankreichs starke regionale Unabhängigkeitsbestrebungen gibt (katalanisch, baskisch).

#### 2.4.1.6. Perspektiven

Im Zuge der „Harmonisierung“ europäischer Schulsysteme werden auch in Frankreich verstärkt Halbtagschulen eingerichtet, so daß zu erwarten ist, daß sich alle Freizeiteinrichtungen verstärkt sozialen Aspekten zuwenden werden. Es ist zu erwarten, daß das Gewicht der privaten Initiativen noch stärker zunimmt. Keine unwesentliche Rolle spielt dabei, daß sich vermehrt landwirtschaftliche Nebenerwerbsbetriebe insbesondere in sogenannten „strukturschwachen Gebieten“ für die pädagogische Arbeit öffnen.

Es gibt in Frankreich zwei Dachverbände (GIFA und Recreaefeme), die auf nationaler Ebene Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Recreaefeme hat darüber hinaus die Einrichtung spezieller Ausbildungsgänge zum Farm-Pädagogen angeregt. Außerdem gibt es regionale Zusammenschlüsse. Es bestehen vereinzelte Kontakte zu Einrichtungen

in anderen europäischen Ländern, insbesondere in Spanien (Katalonien) und Deutschland, aber noch kein regelmäßiger Austausch. Die Bedeutung der Einrichtungen für internationale Jugendbegegnungen wird diskutiert.

### 2.4.2. NIEDERLANDE

**2.4.2.1. Frühe Wahrnehmung einer Eigenständigkeit von Kinderspiel/Kinderkultur**  
Niederlande gilt als eines der europäischen Länder, in der die Eigenständigkeit einer kindlichen Kultur und kindlicher Spielformen am frühesten wahrgenommen und anerkannt wurde. Schon Pieter Brueghel stellt Ende des 16. Jahrhunderts in seinen naturalistischen Gemälden auch detailliert verschiedene Kinderspiele dar, während in vielen anderen Ländern Kinderspiel noch als Müßiggang verdammt und zum Teil streng bestraft wurde. In Amsterdam entstand auch durch Johan-Amos Komensky (bekannt als Comenius) das erste Kinder (bilder)buch der Weltliteratur (orbis pictus).<sup>17</sup>

#### 2.4.2.2. Kindheitsforschung

In der niederländischen Kindheitsforschung spielen soziale Aspekte eine große Rolle. Sowohl in der soziologischen als auch in der pädagogischen Disziplin gab es in jüngster Zeit Untersuchungen über die Konsequenzen von Armut bzw. Langzeitarbeitslosigkeit auf die Entwicklung der Kinder. Diese Arbeiten sind angelehnt an wissenschaftliche Arbeiten aus Großbritannien, wo die Auswirkungen einer weitgehenden wirtschaftlichen und sozialen Deregulierung in Europa am deutlichsten erkennbar sind. In den Niederlanden hat die Chancengleichheit bei der Entwicklung und Ausbildung von Kindern nach wie vor einen hohen Stellenwert. Im übrigen wird in diesem Zusammenhang auch geschlechtsspezifischen Unterschieden große Aufmerksamkeit gewidmet.<sup>18</sup>

#### 2.4.2.3. Aktivspielplätze und die Bedeutung der Landwirtschaft

So verwundert es nicht, daß in den Niederlanden der Förderung des Kinderspiels sehr hohe Aufmerksamkeit gewidmet wird (wie übrigens auch anderen sozialen Aufgaben). Sie sind daher am ehesten mit skandinavischen Ländern vergleich

bar. Im Unterschied zu diesen wird jedoch noch mehr der privaten Initiative überlassen und bei den Aktivspielplätzen liegt die Betonung mehr auf dem landwirtschaftlichen Charakter. Auch Abenteuerspielplätze gehörten zeitweilig zur Standard-Infrastruktur insbesondere der Neubaugebiete. Zu dieser Form von Aktivspielplätzen liegen allerdings keine aktuellen Informationen vor.

Die Niederlande können mit Sicherheit als Heimat der Kinderbauernhöfe (Kinderboerderijen) gelten. Jährlich zählen ca. 350 Einrichtungen inzwischen nach Angaben des nationalen Dachverbandes SKEN (Stichting Kinderboerderijen Nederland) rund 15 Millionen Besucher.<sup>19</sup> Es liegt nahe, dies auf die große Bedeutung der Landwirtschaft im Wirtschaftsleben zurückzuführen. Ein Blick auf die Statistik relativiert jedoch die Bedeutung des wirtschaftlichen Hintergrunds (Siehe Tab. 18). Viel wahrscheinlicher ist, daß der hohe Urbanisierungsgrad in Verbindung mit einer weitgehend industrialisierten Landwirtschaft einen hohen Bedarf an künstlichen ländlichen Erlebniswelten geführt hat.

Der erste Kinderbauernhof entstand schon 1953 als Streichelzoo in Amsterdam. In den 60er Jahren gab es dann eine regelrechte Welle von Gründungen, die im wesentlichen von Den Haag ausgingen. In den 70er Jahren gab es bereits über 100 Einrichtungen mit unterschiedlichen Konzepten. Das Aufkommen ökologischer Themen hatte starke Auswirkungen auf die inhaltliche Arbeit. Immer stärker wurde der ökologische Bildungs-

charakter betont. Auch öffneten sich die Einrichtungen zunehmend für die Nachbarschaft, für Schulen und therapeutische Zwecke, so daß sie heute eher den Charakter von Stadtbauernhöfen, teilweise von ökologischen Bildungseinrichtungen haben. Es wird aber weiter an Sammelbegriff Kinderboerderijen festgehalten.

#### 2.4.2.4. Entwicklungen und Perspektiven

Auch in den Niederlanden hat im Zuge von Verwaltungsreformen und Sparmaßnahmen eine Umstrukturierung der sozialen Einrichtungen stattgefunden. Neue staatliche Einrichtungen gibt es kaum. Nach Möglichkeit werden bestehende privatisiert. Waren vor zehn Jahren 70% der Kinderbauernhöfe unter staatlicher Leitung, so sind es heute nur noch etwa die Hälfte. Subventionen des Landwirtschaftsministeriums wurden gestrichen oder von besonders „innovativen“ Konzepten abhängig gemacht. Konkret bedeutet das, daß die Einrichtungen gezwungen sind, verstärkt kalkulierbare und präsentierbare Angebote zu entwickeln und sich immer mehr zu reinen Bildungseinrichtungen mit spezifischen Kursangeboten zu entwickeln. Es gibt auch Neugründungen von Nachbarschaftsinitiativen, die jedoch kaum eine Aussicht auf Regelförderung haben.

Darüber hinaus ist geplant, medizinische oder therapeutische Großeinrichtungen für Altenpflege oder behinderte Menschen aufzulösen. Einige dieser Einrichtungen unterhalten bisher eigene Bauernhöfe, die sie dann nicht mehr unterhalten können. Ob eine geplante Öffnung zur Nachbarschaft

Land	Anteil der Landwirtschaft			Urbanisierungsgrad
	BIP(%)	Export (%)	Erwerbstätige(%)	%
Niederlande	4,0	22	4,0	89
Dänemark	4,0	26	5,4	85
Frankreich	4,6	16	6,1	74
Spanien	3,5	17	9,5	79
Schweiz	3,1	k.A.	6,0	63
Italien	3,0	k.A.	7,5	70
Deutschland	1,1	k.A.	2,8	86
Großbritannien	1,8	k.A.	3,0	92
Irland	91	22	13	57

Tab. 18: Bedeutung der Landwirtschaft in ausgewählten Ländern Europas, Quelle: Harenberg Länderlexikon 1995  
Die Niederlande werden von Dänemark sowohl im Anteil an Export als auch im Anteil der Erwerbstätigen übertraffen (bei vergleichbarem Urbanisierungsgrad). In der absoluten Produktion wird Holland aufgrund seiner geringen Größe drittgrößt von fast allen europäischen Industriestaaten übertraffen. Auch der ländliche Raum spielt im Vergleich zu Frankreich, Italien, Spanien, der Schweiz oder gar Irland kaum eine Rolle.

bzw. für breitere Bevölkerungskreise Erfolg haben wird, ist noch offen. Bisher gibt es keine praktischen Erfahrungen.

### 2.4.3. SCHWEIZ

#### 2.4.3.1. Zwischen konservativer Gesellschaftspolitik und multikultureller Vielfalt

Es ist wahrscheinlich bekannt, daß in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht für Frauen erst 1971 eingeführt wurde (in einigen Kantonen sogar noch später). Dem entspricht eine in vielen Punkten konservative Gesellschaftspolitik, in der das Argument von der natürlichen Rolle der Frau in Heim und am Herd noch lange nicht ausgestorben ist. Der Anteil berufstätiger Frauen und der Anteil Alleinerziehender liegt deutlich unter dem Schnitt vergleichbarer Industrieländer, so daß wesentliche Argumente für die Anlage von betreuten Spielplätzen, wie wir sie etwa aus den skandinavischen Ländern kennen hier vordergründig nicht greifen. Einschränkend muß aber gesagt werden, daß die Schweiz ein außerordentlich stark ausgeprägtes föderatives politisches System aufweist, das generalisierende Beschreibungen außerordentlich schwierig macht. Die regionale Vielfalt mit unterschiedlichsten sprachlich-kulturellen Einflüssen hat die Schweiz zu einem Knotenpunkt für die Verbreitung sehr fortschrittlicher Ansätze in der Spielraumpolitik werden lassen. Von hier aus gab es wesentliche Impulse insbesondere nach Frankreich, Italien und auch Deutschland hinein.

#### 2.4.3.2. Aktivspielplätze und Freizeitzentren

Schon sehr früh, nämlich in den 50er Jahren, wurden in der Schweiz die skandinavischen Vorbilder der Aktivspielplätze aufgegriffen (hier werden sie meist Robinsonspielplätze genannt). Dabei wurde das Konzept eines betreuten Platzes von Anfang an in einen erweiterten Kontext von Nachbarschaft gestellt, so daß einige Robinsonspielplätze Teil eines Freizeitzentrums mit Angeboten für alle Altersgruppen waren und bis heute sind. Zentrum einer regelrechten Bewegung für Freizeitzentren war Zürich, wo Anfang der 70er Jahre bereits 19 dieser Einrichtungen geplant waren, dies bis heute gibt.<sup>20</sup> Nicht zuletzt ist es die Einbettung in ein intergeneratives und gemein-

wesenorientiertes Konzept, das die schweizer Einrichtungen heute wieder aktuell werden läßt. Insgesamt gibt es in der Schweiz heute rund 60 betreute Spielplätze, was bezogen auf die Gesamtbevölkerung im Vergleich zu anderen Ländern außerordentlich viele sind.<sup>21</sup>

#### 2.4.3.3. Spielraum und Stadtplanung

Mit einem Sollwert von 6 Quadratmeter Spielfläche pro Einwohner gehört die Schweiz mit den skandinavischen Ländern zu den spielraumfreundlichsten Ländern Europas. Die eigenständige Bedeutung des Spiels für die Entwicklung der Kinder (neben Schule und Sport) wurde damit schon sehr früh anerkannt. In Zürich wurde 1974 die Kinderspiel-Charta veröffentlicht, in der schon viele Forderungen vorweggenommen wurden, die in Deutschland erst gut ein Jahrzehnt später in eine breitere öffentliche Diskussion kamen (wie zum Beispiel die Öffnung der Schulhöfe und die Bewahrung von umgestalteten Naturspielplätzen für Spielaktivitäten). Bis heute einmalig in Europa scheint auch die Einrichtung von speziellen (Spielplatz-) Beratungsstellen und spielpädagogischen Fortbildungsangeboten für Eltern. Eine weitergehende Verankerung der Spielraumplanung in Baugesetzen und der öffentlichen Wohnungsbauförderung gehörte ebenfalls zu den Forderungen der Charta. Die Stadt Luzern hat bereits 1976 die gesamte bespielbare Umwelt als städtebauliches Leitbild formuliert und begründet.<sup>22</sup> Auch dieses Konzept einer insgesamt bespielbaren Stadt fängt beispielsweise in Deutschland erst langsam an, sich in der Stadtplanung zu etablieren und wurde nicht zuletzt durch die landschaftsplanerische Disziplin gefördert.<sup>23</sup>

#### 2.4.3.4. Selbsthilfe als Motor und Sackgasse

Die Schweiz kann als vorbildlich hinsichtlich der Zulassung nichtstaatlicher Initiativen bei der Einrichtung und Gestaltung von Spielräumen gelten. Kaum irgendwo in Europa wird die nachbarschaftliche Selbsthilfe so schnell aufgegriffen und bedingungslos unterstützt wie hier. Das gilt allerdings nicht für die Finanzierung. Wenngleich die schweizer Kommunen sich schon früh an einer Finanzierung von Aktivspielplätzen beteiligt haben, so ist doch der Anteil an ehrenamtlicher Arbeit hier sehr viel höher als in anderen Ländern. Gerade in

diesem Punkt können sie aber nicht ohne weiteres als Vorbild dienen. Gehen wir nämlich von einem wachsenden Anteil Alleinerziehender an der Gesamtbevölkerung aus (In Berlin beträgt ihr Anteil bereits rund 30%), die besonders auf solche Einrichtungen angewiesen sind, so würde der Selbsthilfedruck bzw. die ehrenamtliche Tätigkeit gerade auf einer Bevölkerungsgruppe lasten, die ohnehin wirtschaftlich bereits marginalisiert ist. Realistisch betrachtet wäre diese freiwillige Tätigkeit, die gem und vor allem von konservativer Seite als lobenswert dargestellt wird, nichts anderes als eine Form freiwilliger Selbstausschöpfung zugunsten derjenigen, welche die Gesellschaft nur als Müllseife für ihre eigene wirtschaftliche Karriere betrachten und sich gerne der Verpflichtung zu Förderung der gesellschaftlich notwendigen Kinder- und Jugendförderung entledigen wollen.

### 2.4.4. ENGLAND

#### 2.4.4.1. Historische Entwicklungen in England

Die Geschichte der Abenteuerspielplätze in England begann nach dem 2. Weltkrieg. Auf einigen der zahlreichen zerbombten Flächen wurden die ersten sogenannten Gerümpelplatz errichtet. Als Vorbild hierzu diente Dänemark. Die englische Landschaftsarchitektin Majorie Allen, bekannt als Lady Allen of Hurtwood, führte nach einem Besuch in Dänemark 1946 das Konzept dieser Spieleinrichtungen in England ein. Anfang der 50er Jahre entstanden die ersten dauerhaften Abenteuerspielplätze. Der Lollard Street Adventure Place im Londoner Bezirk Lambeth zählte zu den ersten Plätzen und existiert auch heute noch. Lollard Street und einige wenige andere Abenteuerspielplätze sind damals schon von der 1926 gegründeten und heute noch aktiven National Playing Fields Association (NPPA) unterstützt worden. In den überwiegenden Fällen jedoch benutzte die Entstehung weiterer Abenteuerspielplätze auf freiwilliger Initiative. In den 60er Jahren übernahmen zunehmend die örtlichen Gemeinden die Verantwortung für diese Spieleinrichtungen. Hierzu wurden lokale Adventure Playground Associations gegründet und Management Ausschüsse zur deren Verwaltung und Führung emanant.

Um Stadtkindern die Natur und das Familienleben nahe zu bringen, sind seit den 70er Jahren sogenannte „city farms“ und „community gardens“ entstanden. Diese stehen zwar nicht in Konkurrenz zueinander, sondern werden als Ergänzung zu den Abenteuerspielplätzen gesehen, zwischen denen es allerdings nach Auskunft der National Federation of City Farms (Bristol) nur lokale Kooperation, aber keine gemeinsame Interessensvertretung gibt.

Aufgrund der Tatsache, daß die normalerweise üblichen Schul-Spielzentren nach der Schule nur begrenzt zur Verfügung standen, ist die Nachfrage der Eltern nach Spielaktivitäten, Ausflügen und Betreuung ihrer Kinder nach der Schule gestiegen.

#### 2.4.4.2. Träger von Spieleinrichtungen und Dachorganisationen

Die meisten Londoner Abenteuerspielplätze sind staatliche Einrichtungen und unterliegen der Obhut der Local Authorities (Bezirksbehörden/-verwaltungen). Den Local Authorities ist das Central Government (Stadtverwaltung) als finanzieller Träger übergeordnet. Unterschiedliche Verwaltungen auf städtischer Ebene finanzieren manchmal zusätzlich Projekte der Local Authorities. Das Department of Environment (Umweltverwaltung) beispielsweise ist in erster Linie für die Erhaltung und Sicherheit von Parkanlagen und Spielplätzen zuständig. In einigen Fällen erhalten betreute Abenteuerspielplätze von ihnen eine einmalige finanzielle Zuwendung. Die Bezirksverwaltungen selbst sind in acht Servicebereiche untergliedert. Abenteuerspielplätze sind seit April 1996 dem Erziehungssektor und nicht mehr dem Umweltsektor zugeordnet. Die Local Authorities können Sponsorengelder von großen Konzernen wie beispielsweise British Telecom, British Gas etc. erhalten und sind in der Lage, zusätzlich nichtstaatliche Einrichtungen zu unterstützen. So erhält beispielsweise der private „Charlie Chaplin Adventureplayground“ für behinderte Kinder finanzielle Unterstützung durch die Bezirksverwaltung von Lambeth.

Neben diesen staatlichen Verwaltungen gibt es verschiedene private Verbände, die das Konzept von betreuten Abenteuer-spielplätzen unterstützen:

- Die Londoner Organisation „PlayLink“ (früher London Adventure Playground Association (LAPA) mit Lady Allen of Hurtwood als Vorsitzende), die vom Londoner Central Government ebenfalls finanziell unterstützt wird, arbeitet an dem Gesamtkonzept von betreuten Abenteuer-spielplätzen.
- Die „Handicapped Adventure Playground Association“ betreut z.Z. sechs Einrichtungen, die speziell für behinderte Kinder vorgesehen und teilweise vorbildlich ausgestattet sind.
- Die „National Federation of City Farms“ vertritt landesweit etwa 80 Einrichtungen. Dabei handelt es sich ausschließlich um Stadtbauernhöfe (city farms) und Nachbarschaftsgärten (community gardens).
- Die bereits erwähnte „National Playing Fields Association“ (NPFA) vertritt ein umfangreiches Konzept, welches die nicht betreuten Spielplätze einbezieht.
- Die vor ca. sechs Jahren gegründeten „London Play Organizers“ (LPO) veranstalten dreimal jährlich Treffen zum Informationsaustausch, an denen sowohl die Local Authorities als auch die nationalen Organisationen teilnehmen. Die LPO hat eher die Funktion, Verbesserungen einzufordern. Sie hat keine Möglichkeit, diese um- bzw. durchzusetzen.

„PlayLink“ gehört neben vielen anderen privaten nationalen Organisationen dem „National Voluntary Council for Children's Play“ an. Dieser Council setzt sich für die Akzeptanz von Spiel in der Gesellschaft ein und fördert die Entwicklung einer hohen Spielqualität. Um die Wichtigkeit von Spiel für die Entwicklung von Kindern zu zeigen, hat der Council anhand der Kinderrechtskonvention von 1989 eine Charta für Kinderspiel aufgestellt. Allerdings ist eine erhöhte Akzeptanz bezüglich Spiel von Seiten der Gesellschaft noch nicht eingetreten. Der „London WorldLife Trust“ setzt sich für ökologisch orientierte Projekte ein und arbeitet unter anderem mit den Abenteuer-spielplätzen zusammen.

#### 2.4.4.3. Soziale Aspekte

Die steigende Nachfrage der Eltern geht einher mit den zunehmend sozialen Veränderungen in der Gesellschaft. Immer mehr Eltern sind alleinerziehend, haben nur ein Niedrigeinkommen oder sind von Arbeitslosigkeit betroffen. D.h., sie haben in erster Linie Probleme mit ihrer sozialen Situation und weder Zeit und Energie, sich nach der Schule um ihre Kinder zu kümmern, noch das Geld für eine Betreuung.

In England haben die Aktivspielplätze für eine bestimmte soziale Gruppe, die es in diesem Ausmaß in Deutschland nicht gibt, eine wichtige Funktion: Kinder und Jugendliche, die von der Schule verwiesen werden, haben nicht mehr die Möglichkeit, auf eine andere Schule zu gehen. Die einzige Chance für eine weitere Schulbildung bietet ein Sonderprogramm, das nur begrenzt Plätze anbietet. D.h., daß Kinder, die keinen Platz erhalten haben, somit zu einem Außenseiter in der Gesellschaft werden. In erster Linie sind in London schwarze Jungen betroffen (60%). Für diese betroffenen Kinder und Jugendliche stellen Abenteuer-spielplätze einen Ort mit reintegrierender Funktion dar.

#### 2.4.4.4. Pädagogisierung der Spielplätze und „One O'Clock Clubs“

Im Gegensatz zu den anfänglichen Gerümpel-spielplätzen in England, die in erster Linie „freies Spiel“ anboten, indem die Betreuer das Spiel nicht lenkten, sondern nur Materialien ausgaben, steht heute der pädagogische Charakter des Spiels im Vordergrund. Der Aspekt des Lernens hat in der Gesellschaft einen höheren Stellenwert als der des Spielens, so daß viel Wert auf betreute Einrichtungen gelegt wird (Gleichzeitig spielt hierbei paradoxerweise die Qualifikation der Betreuer keine große Rolle!). Im Zuge einer immer unsicheren Umgebung gewinnt die Betreuung aus Sicherheitsgründen in England (speziell London) immer mehr an Bedeutung. Aufgrund vereinzelter Fälle von sexuellem Mißbrauch an Kindern richten sich betreute Abenteuer-spielplätze heute nur an Kinder und Jugendliche im Alter von 5-16 Jahren, einschließlich Behinderten. Älteren ist der Zutritt verboten. Die meist vertretene Altersgruppe auf den Abenteuer-spielplätzen ist die der 8-11-jährigen. Kinder

unter fünf Jahren stehen separate, betreute Einrichtungen, die sogenannten „one o'clock clubs“ (der Name kommt von der Öffnungszeit um 13.00 Uhr Öffnen) zur Verfügung. Im Gegensatz zu den Adventure Playgrounds sind Kinder dort in Begleitung ihrer Eltern. Der Zugang zu diesen Einrichtungen ist unentgeltlich. Die „one o'clock clubs“ werden insbesondere von Eltern genutzt, denen ein Kindergartenplatz zu teuer ist.

Im Gegensatz zu Deutschland wird in England Wert darauf gelegt, zusätzlich zu den Aktivitäten auf dem Spielplatz Außenaktivitäten anzubieten wie beispielsweise Kino- und Theaterbesuche, Schwimmen, Ausflüge an die Küste, etc. Diese Außenaktivitäten sollen dazu beitragen, evtl. auftretende Spannungen auf dem Platz zu reduzieren. Für diese Außenaktivitäten müssen die Kinder einen kleinen finanziellen Beitrag leisten.

#### 2.4.4.5. Ausstattung und Betrieb von Aktivspielplätzen

Bei den Aktivspielplätzen handelt es sich i.d.R. um Nachmittags-einrichtungen (Öffnungszeiten: 15.30-20.30), da das englische Schulsystem Unterrichtsstunden bis in den Nachmittag vorsieht. Anstelle eines großen Spielareals besteht die Einrichtung oft aus mehreren kleinen rechteckigen Flächen inmitten dichter Wohngebiete. Für Innenaktivitäten stehen mehr oder weniger gut ausgestattete feste Häuser zur Verfügung. Die Ver- und Entsorgung dieser Einrichtungen mit Wassertoiletten stellt kein finanzielles Problem dar. Zusätzlich befinden sich in den meisten Häusern meist auch Kochmöglichkeiten. Aufgrund der kleinen Flächen werden selten Tiere gehalten. Ökologie ist nur auf einigen wenigen Plätzen Thema. Dafür werden Exkursionen zu Stadtbauernhöfen oder anderen ökopädagogischen Einrichtungen durchgeführt. Aus hygienischen Gründen wird auf die Ausstattung mit Sand verzichtet und als Ersatz auf Rindmilch zurückgegriffen. Aus Sicherheitsgründen sind oft keine Bauspielbereiche erlaubt.

Der Jahresetat eines betreuten Abenteuer-spielplatzes hängt von Lage und Engagement der Gemeinde ab. Im London Borough of Lambeth beträgt er beispielsweise 100.000 £ (250.000 DM), inklu-

sive Gehalt (90%) der Mitarbeiter und Sachmittel (ca. 3000 £). Eine spezielle Ausbildung zur Leitung von Abenteuer-spielplätzen ist bisher nicht angeboten worden, wird aber zunehmend von den Verbänden, insbesondere von National Voluntary Council for Children's Play eingefordert.

#### 2.4.4.6. Die Situation in London

In London hat die Arbeitslosenzahl in den Jahren von 1981 bis 1993 drastisch zugenommen (11%). Die Hauptgründe für die steigende Arbeitslosenzahl liegen in den Strukturveränderungen der Industrie sowie der ökonomischen Rezession. 1994 lag die Arbeitslosenrate in London bei ca. 13% (435.000 Arbeitslose) und stellt damit die höchste Rate aller Regionen Englands dar. Dies betrifft insbesondere den Produktionssektor, der zwischen 1981 bis 1990 nahezu die Hälfte seiner Arbeitskräfte verloren hat. Hingegen gab es große Zuwächse im Dienstleistungssektor, wo heute mehr als 80% der Arbeitskräfte beschäftigt sind. Bei den neugeschaffenen Arbeitsplätzen handelt es sich allerdings selten um Vollzeit-Angestellte, sondern um „Selbständige“, die oft unterbezahlt und sozial schlecht abgesichert sind.

Im Juli 1994 waren 41% der Arbeitslosen in London mehr als zwei Jahre nicht beschäftigt. Arbeitslosigkeit ist besonders in Londons ethnischen Minderheitengruppen (African-Caribbean, Pakistani, Bangladeshi) akut. Beispielsweise sind 33% der schwarzen Männer und 20% der schwarzen Frauen in London arbeitslos. Im Vergleich zu weißen Männern, die zu 20% von Arbeitslosigkeit betroffen sind, beträgt die Arbeitslosenquote von schwarzen Männern im Alter von 16-24 Jahren 60%.<sup>24</sup>

Aktivspielplätze in London haben den Anspruch, unterschiedliche Kulturen einer Gemeinde, in der sich der Platz befindet, zusammenzubringen. Mit dem Konzept wird das Ziel verfolgt, eine anti-rassistische, antisexistische Umgebung zu schaffen. Sowohl die staatlichen Verwaltungen als auch die Verantwortlichen der betreuten Einrichtungen sehen in ihnen darüberhinaus ein Präventionsprogramm, um Jugendliche vor kriminellen Aktivitäten und Drogenkonsum zu bewahren. Das hat die Stadtregierung jedoch nicht davon abgehalten, die

Zahl der MitarbeiterInnen im Laufe der letzten Jahre systematisch auf die Hälfte zu reduzieren.

Die Anzahl der Abenteuer-spielplätze oder Stadt-bauernhöfe ist in London von Bezirk zu Bezirk sehr unterschiedlich, was nicht an der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte der einzelnen Bezirke liegt, sondern an dem Engagement und der Prioritäten der einzelnen Bezirksverwaltungen (Council). Die Planung der Abenteuer-spielplätze liegt in der Obhut des Councils und der Mitarbeiter des Platzes. Jeder betreute Spielplatz ist individuell gestaltet. Die Gestaltung hängt unter anderem von dem Engagement des Personals ab. Veränderungen in der Struktur der Anlage werden zwar vom Personal gemeinsam mit den Kindern entwickelt, aber an den praktischen Arbeiten werden Kinder aufgrund der strengen Sicherheitsbestimmungen sehr wenig beteiligt.

Je nach Budget der Local Authorities sind drei bis vier Mitarbeiter pro Platz fest angestellt (Vollzeit = 35 h/Woche), wobei während der Öffnungszeiten mindestens zwei Mitarbeiter auf dem Platz zur Verfügung stehen müssen, was bei einer Durchlaufzahl von ca. 60-100 Kindern sowie für die Organisation von Außenaktivitäten nicht viel ist. In den Sommermonaten werden zusätzlich Zeitverträge vergeben. MitarbeiterInnen und PraktikantInnen müssen, um eine Arbeitserlaubnis zu erhalten, ein einwandfreies polizeiliches Führungszeugnis vorlegen. Aus Sicherheitsgründen für die Kinder wird darauf viel Wert gelegt.

#### 2.4.4.7. Fallbeispiel: Borough of Lambeth

Der Bezirk liegt an der südwestlichen Grenze zum Zentrum Londons. Er ist geprägt von der typischen innerstädtischen Bebauungsdichte, einer hohen Arbeitslosenquote und unzureichenden Wohnverhältnissen. Die Bevölkerungszahl in Lambeth betrug 1995/96 258.800 und setzt sich aus mehr als 100 Sprachen sprechenden „communities“ zusammen. Die zehn meist gesprochenen Sprachen beziehen sich auf 90% der Bevölkerung in Lambeth: Englisch, Yoruba, Portugiesisch, Bengali, Twi, Chinesisch, Urdu, Gujerati, Arabisch, Französisch. Im Oktober 1994 betrug die Arbeitslosenquote in diesem Bezirk 19,8% (24.888 Arbeitslose).

Die Zensus-Erhebungen ergaben, daß Lambeth mit 18,6% den sechst höchsten Prozentsatz an Jugendlichen im Alter von 14-25 Jahren in London hat, mit steigender Tendenz. Mit seiner Anzahl an schwarzen Jugendlichen liegt der Bezirk im Vergleich zu anderen Bezirken Londons an zweiter Stelle. Die häufigsten Verbrechen in Lambeth sind zu 35% Diebstahl, zu 16,5% Einbrüche und zu 15,5% Gewalt gegenüber Menschen. Mehr als die Hälfte aller Verhaftungen bezieht sich auf die o.g. Altersgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen.<sup>25</sup>

Der dem Lambeth direkt angrenzende Bezirk Southwark hat nicht annähernd soviel Abenteuer-spielplätze und trotzdem wurde vor ca. sechs Jahren einer der Plätze geschlossen. In den darauffolgenden Jahren stieg die Zahl der Diebstähle und Autokriminalität in diesem Bezirk stark an, während die Zahl in Lambeth konstant blieb. Nach Wiedereröffnung des besagten ASP's sank die Zahl der kriminellen Delikte.

#### 2.4.4.8. Perspektiven

Die anstehenden Probleme, die mit Abenteuer-spielplätzen in Zusammenhang stehen, sind vergleichbar mit denen in Deutschland. Aufgrund der Einsparungen im Haushaltsplan durch das Central Government, sind die Local Authorities ständig von Kürzungen betroffen und somit auch die Abenteuer-spielplätze. Im Laufe der letzten Jahre sind pro Abenteuer-spielplatz drei bis vier Vollzeitstellen gestrichen worden. So sind, wie schon beschrieben, nur ca. drei bis vier Mitarbeiter pro Platz angestellt und im Durchschnitt täglich zwei Mitarbeiter anwesend, was sehr knapp bemessen ist. Deshalb werden die bisher üblichen Außenaktivitäten wie Ausflüge oder Zeltlager sowie die verschiedenen Aktivitäten innerhalb des Geländes zukünftig nicht mehr in der gleichen Häufigkeit stattfinden. Besonders Kinder aus Familien mit Niedrigeinkommen sind von diesen Folgen betroffen, da ihnen aufgrund der finanziellen Engpässe keine Alternativen zur Verfügung stehen.

Neben der Reduzierung der Mitarbeiterzahl steht nun im Zuge weiterer Sparmaßnahmen die Schließung einzelner Abenteuer-spielplätze zur Diskussion. Die finanzielle Situation für Aktiv-spielplätze

hat sich speziell in diesem Jahr seit Anfang April verschärft. Aktiv-spielplätze sind seitdem, wie schon erwähnt, dem Erziehungssektor und nicht mehr dem Umweltsektor zugeordnet (was der Bezirk Lambeth sehr beklagt). Das bedeutet, daß bei Sparmaßnahmen in diesem Sektor abgewogen wird zwischen schulischen und außerschulischen Einrichtungen. Da der Aspekt des Lernens in der Gesellschaft aber einen höheren Stellenwert genießt und Spiel an sich im allgemeinen als nicht so wichtig erachtet wird, wird zukünftig wohl vermehrt zugunsten von schulischen Einrichtungen entschieden werden.

In Lambeth sind als Reaktion der Einrichtungen nun zwei Trends zu verfolgen:

- Die Vauxhall City Farm z.B. tendiert dahin, eine Einrichtung zu werden, die der Schule angegliedert wird, wodurch sie einen höheren Stellenwert erhalten wird.
- Die Mitarbeiter des Dexter-Abenteuer-spielplatzes sehen die Zukunft des Platzes nicht mehr in der staatlichen, sondern in einer privaten Einrichtung. Sie haben inzwischen eine Elterninitiative angeregt, die einen Verein gegründet hat, um im Notfall eine Vollzeitstelle finanzieren zu können.

Da in London noch stärker als in deutschen Großstädten viele unterschiedliche Kulturen direkt aufeinander treffen, ist zu erwarten, daß die Kürzungen im sozialen Bereich mehr Spannungen als bisher in der Gesellschaft nach sich ziehen werden. D.h., daß mit einer Zunahme von Gewalt, Rassismus, Kriminalität und Drogenkonsum zu rechnen ist.

## 2.4.5. SCHWEDEN

### 2.4.5.1. Ein Rückblick

In Schweden wurden 1967 drei Sachverständige benannt, die die Aufgabe hatten, „dicht besiedelte Orte unter Berücksichtigung des Aufenthaltes der Kinder im Freiraum“ zu untersuchen. Die Sachverständigen haben den Namen „Komitee für die Umwelt der Kinder“ angenommen. Am Ende kam das Komitee (auszugsweise) zu folgenden Vorschlägen und Empfehlungen:

- die Ausbildung von Freizeit-pädagogen zu verstärken und diese ganzjährig von der Gemeinde für offene freizeitspädagogische Tätigkeit anzustellen;
- für alle Grundstücke, die mit mehr als zwei Wohnungen bebaut werden sollen, sollen den Baugenehmigungsunterlagen Pläne für Grünanlagen beigelegt und diese in gleicher Weise begutachtet werden;
- daß Spiel-parks mit Kindergärten und Schulen bei der Planung von den Gemeinden miteinander koordiniert werden sollen;
- es soll ein Vermittlungsorgan entstehen, daß die laufenden Tätigkeiten der verschiedenen Verwaltungen koordiniert.

Schweden galt und gilt daher zusammen mit anderen skandinavischen Ländern als vorbildlich in der Spielraumpolitik. Die Betreuung von Freizeitangeboten wurde dabei vor allem aus Gründen der allgemeinen Sozialpolitik gefördert, die eine gleichberechtigte Teilnahme von Frauen am Berufsleben ermöglichen sollte.

### 2.4.5.2. Spielraum - Kategorien

In Schweden werden folgende Spielmöglichkeiten unterschieden:

**Spielstelle:** Dabei handelt es sich um eine Stelle, wo Kinder spielen, unabhängig davon, ob diese Stelle zum Spielen geplant ist oder nicht.

**Spielfläche:** Hierbei handelt es sich um eine Fläche, die besonders zum Spielen geplant wurde.

**Spielgebiet:** Das ist ein zusammenhängender, verkehrsgeschützter Freiraum mit Spielflächen, die im direktem Anschluß zum Wohnhaus oder zu Schule liegen. Es ist überwiegend angelegt worden für nachbarschaftsgebundene Spiele für Vorschulkinder und kleinere Schulkinder. Ein Spielgebiet umfaßt Kies- und Sandflächen und großzügige Rasenflächen.

**Spielpark:** Der Spielpark ist als Ergänzung zum Kindergarten gedacht. Die Größe kann unterschiedlich sein: von lokalen Spiel-parks für Kleinkinder bis zu größeren Freizeit-zentren von mehreren Hektar Fläche, die kombiniert sind mit einer

Schule oder einem Sportplatz. Er sollte in 400m Entfernung vom Wohnort eines Kindes liegen. Der Wert eines Spielparks hängt nicht von seiner Größe ab, sondern von seiner Erreichbarkeit für die Kinder. Er sollte den Kindern Spielmöglichkeiten bieten, die im üblichen Spielgebiet keinen Platz finden. Im Kern der Anlage befindet sich meist ein zentraler Hof, um den sich andere Räume und Bereiche gruppieren. Auch abends ist ein Betrieb möglich. Dann finden sich Erwachsene zum geselligen Zusammensein ein, aber auch um Gymnastik oder Hobbyarbeiten machen zu können. Die Ausstattung eines Spielparks umfasst einen Wasser- und Sandbereich, einen Gerätespielplatz sowie einen Bau- und Ballspielplatz. Der Spielpark wird von ausgebildetem Personal (Freizeitpädagogen, Vorschullehrern) betreut.

Das Spielgebiet und der Spielpark sollen sich einander ergänzen und in der Pflege und Planung koordiniert werden.

**Freizeitzentrum:** Das ist ein Spielpark, der speziell für Spiel- und Freizeitbeschäftigung aller Altersstufen angelegt ist. Es befindet sich oftmals außerhalb dichter Bebauung im Anschluß an eine Schule, Bibliothek oder Sportanlage. Charakteristisch für das Freizeitzentrum ist, daß es eine offene Betriebsform hat, d.h., daß keine Mitgliedschaft nötig und keine Vorplanung vorhanden ist. Die Räume und die Ausrüstung sollen für ein breites Angebot an körperlicher und geistiger Tätigkeit stehen. Im Rahmen der Anlage können verschiedene Alters- und Interessengruppen gleichzeitig tätig sein (z.B. gemeinsame Hobbyräume).

Das Freizeitzentrum bedient ein großes Einzugsgebiet, z.B. einen Stadtteil oder eine ganze Gemeinde. Der Benutzerswerpunkt liegt in den Mittags- und Abendstunden. Am Morgen wird das Freizeitzentrum von Rentnern und Kleinkindern benutzt. In 15 Minuten zu Fuß sollte ein Freizeitzentrum erreichbar sein.

**Kleinkinderspielplatz:** Hier handelt es sich um Spielflächen für kleinere Kinder innerhalb eines Spielgebietes oder Spielparks. Er kann auch unmittelbar an einzelnen Miets- oder Einfamilienhaussiedlungen angelegt werden. Auf dem Spiel-

platz stehen Flächen zur Verfügung, auf denen die Kinder klettern können sowie ein Sandspielbereich zum Buddeln. Ein Kleinkinderspielplatz sollte in 50m für jedes Kind erreichbar sein.

#### 2.4.5.3. Allgemeine Spielbedingungen

Die Bedingungen für den Aufenthalt von Kindern im Freien werden, wie in anderen Ländern, wesentlich durch die Bauplanung bestimmt. In Schweden muß bei allen Planungsstufen das Bedürfnis der Kinder nach verkehrsfreien Spielgebieten und verkehrssicheren Verbindungen beachtet werden. Wie dies ausgeführt wird, ist in den „Richtlinien zur Stadtplanung unter Berücksichtigung der Verkehrssicherheit“ von 1965 dargestellt. Verschiedene Verkehrsarten werden getrennt, so daß möglichst jede Gruppe ein von den anderen unabhängiges Verkehrsnetz haben soll. Die Verkehrssicherheit sollte dadurch erhöht werden.

Seit den vierziger Jahren wurden Wohngebiete in Wohngruppen eingeteilt, um dadurch erlebbare Einheiten zu schaffen. Für die Kinder ist dies günstig, da eine Wohngruppe eine soziale und physische Einheit bildet und dadurch die örtlichen Spielgebiete um die Wohnungen der Spielkameraden liegen und völlig vom Autoverkehr getrennt werden. Im zentralen Teil des Wohngebietes liegen gemeinsame Anlagen wie Schule oder Bibliothek, die von Menschen aus einem größeren Einzugsgebiet mit benutzt werden. Im Zusammenhang mit Neuerschließungen und Umbau sollen sämtliche Treppenhäuser sowohl einen Eingang auf der Fahrverkehrrseite als auch eine direkten Verbindung zu Fußwegen und Spielflächen haben.

Die stadtplanmäßige Dimensionierung von Flächen für das Spiel im Freien sollte nach Meinung des Komitees von der berechneten maximalen Kinderzahl ausgehen.

Im Winter werden Hartplätze (Tennis/Fußball) mit Wasser bespritzt und dadurch zu Eisbahnen umfunktioniert.

In Schweden wurde gesetzlich festgelegt, daß bei einem Haus mit mehr als zwei Wohnungen ein Spielplatz angelegt werden muß. Dieser wird bei

Wohnsiedlungen vom Bauherrn angelegt und finanziert.

In den Wohngebieten von verschiedenen Städten in Schweden haben sich Bewohner spontan zu Interessenvereinigungen zusammengeschlossen mit dem Ziel, die Umgebung inhaltsreicher zu gestalten. Im Vergleich zu anderen Ländern sind Selbsthilfeeinheiten im Freizeitbereich eher selten.

#### 2.4.5.4. Der Betrieb von Freizeiteinrichtungen

Die meisten Gemeinden engagieren sich in irgendeiner Form aktiv am Freizeitbetrieb für Kinder und Jugendliche, doch ist dies von Gemeinde zu Gemeinde unterschiedlich. Zur Zeit können nur wenige Gemeinden freizeitpädagogisch ausgebildetes Personal ganzjährig anstellen. Es gibt sechs Orte, in denen eine zweijährige Ausbildung an einer Berufsschule zum Freizeitpädagogen angeboten wird. (In Deutschland gibt es gar keine.)

Die Verantwortung für den Betrieb von Spielparks und anderen Freizeitanlagen in den Stadtteilen obliegt der Gemeinde, die Eigentümer oder Mieter der Einrichtungen ist und für den Unterhalt und die Ausrüstung (inklusive Personalkosten) aufkommt. Für den Betrieb zuständig ist die Parkverwaltung, das Freizeitamt oder die Kinderfürsorgeverwaltung bzw. das Jugendfürsorgeamt. Die Parkverwaltung ist den Straßämtern der Stadt untergeordnet.

Darüber hinaus gibt es auch große gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaften, die Freizeiteinrichtungen betreiben.

#### 2.4.5.5. 4H - Farmen

In Schweden gibt es, wie in anderen skandinavischen Ländern, sogenannte 4H - Farmen nach US-amerikanischen Vorbild, welche mit Kinderbauernhöfen vergleichbare Freizeitangebote machen. Neben Beschäftigung mit typisch landwirtschaftlichen Tätigkeiten gehören auch Naturerkundungen und pfadfinderartige Aktivitäten dazu. Die vier H's stehen für heart, head, hand und health (Herz, Kopf, Hand und Gesundheit). Diese Einrichtungen sind meist aus konventionellen Farmen entstanden und liegen vor allem in ländlichen

Gebieten. Sie werden daher vor allem für pädagogische Exkursionen oder in der Ferienzeit genutzt. Insgesamt gibt es etwa 100 solcher Farmen in allen Ländern. Sie sind in der europäischen Dachorganisation E.F.C.F. (European Federation of City Farms) organisiert.

#### 2.4.5.6. Aktuelle Tendenzen

Nach einer kurzen Zwischenzeit konservativer Regierung hat die jetzige sozialdemokratische Regierung einschneidende Sparmaßnahmen im sozialen Bereich durchgesetzt, um die Haushaltsituation zu konsolidieren.<sup>27</sup> Sie folgt damit dem allgemeinen Trend im Rahmen der europäischen Einigung. Dabei wurden allerdings viele soziale Einrichtungen auf einem Niveau stabilisiert, das immer noch über dem europäischen Durchschnitt liegt. Als Hauptverlierer der Sanierung gelten alleinerziehende Mütter und deren Kinder. Auswirkungen auf die Spielplatzpädagogik sind bisher nicht bekannt.

#### 2.4.6. DÄNEMARK

##### 2.4.6.1. Kinderfreundliches Dänemark

Im Rahmen unserer einwöchigen Projekt-Exkursion im Herbst 1996 wurde Dänemark als Ziel-land gewählt. Wichtig war, zum einen positive Beispiele in der Spielraumpolitik kennenzulernen und zum anderen über den Tellerrand zu schauen.

Aus der Geschichte der Spielplätze in Dänemark geht hervor, daß ihre Einrichtung bereits eine lange Tradition hat. Weiterhin ist Dänemark als ein sehr kinderfreundliches Land bekannt. Anders als z.B. in Deutschland ist die Akzeptanz gegenüber Kindern groß.<sup>28</sup> „Da es kaum Rohstoffe in Dänemark gibt, werden die Kinder als die wichtigste ‚Ressource‘ des Landes angesehen“<sup>29</sup>

Im Folgenden wird ein Abriss über die Spielplatzsituation in Dänemark gegeben. Dann werden einige, von den ProjektteilnehmerInnen in Kopenhagen besuchte, Spielplätze vorgestellt. Wobei im Vordergrund die positiven oder negativen Auffälligkeiten dieser Plätze stehen. Abschließend werden die Eindrücke der Projektgruppe, die sich aus der Exkursion ergaben, festgehalten.

#### 2.4.6.2. Entwicklung der Spielraumsituation und die Rahmenbedingungen in Dänemark

##### Überblick

Bereits in den 30er Jahren hat man die Bedeutung von Licht, frischer Luft und freundlicher Wohnumgebung für ein gesundes Heranwachsen der Kinder in der Planung erkannt und berücksichtigt. Es wurden neue Wohngebiete mit geräumigen Wohnungen und großen Grüngebieten geschaffen. „Im Laufe der Zeit bemerkte man jedoch, daß die wohlgeordnete Umwelt dieser Wohngebiete für das Kind, für sein Leben und seine Entwicklung keine Erziehungskraft war.“<sup>30</sup> In den neuen Bebauungen gab es leider nur einen Spielplatz für Kleinkinder, aber nichts für unternehmungslustige Schulkinder. Aus diesem Grund haben sich neue Spielplatzgedanken entwickelt.

Dänemark ist als das Ursprungsland der Bauspiel- bzw. Aktivspielplätze bekannt. Die Idee, das konventionelle Konzept der Spielplätze zu verändern, wurde erstmalig 1931 von C. Th. Sørensen geäußert. Er hatte beobachtet, daß die Kinder nicht von entworfenen Plätzen, sondern von Stellen mit Gerümpel angezogen worden. Die Umsetzung dieser Idee erfolgte mit Einrichtung des ersten „Krempelspielplatzes“ 1943 in Emdrup (Kopenhagen). Diese Einrichtung weckte Interesse zur Nachahmung in anderen Ländern.

In Dänemark selbst entstand in den 50er Jahren eine große Anzahl von solchen Plätzen, die genauso schnell geschlossen worden, wie sie entstanden waren. Der Gedanke, für das Spiel Geld auszugeben, war noch sehr fremd. Auf diesen Plätzen waren jedoch Betreuer, Werkzeug und Material notwendig. „Deswegen war es in den nächsten Jahren fast unmöglich, eine finanzielle Basis für die Leitung eines pädagogischen Spielplatzes zu schaffen“<sup>31</sup>. Der Spielplatz in Emdrup hatte sich z.B. viele Jahre mit einer schwierigen finanziellen Situation auseinandersetzen. Beeinflusst wurde diese Situation auch durch das Gesetz über Betriebszuschüsse für Kinderinstitutionen, das die Forderung nach ganzjähriger Öffnung der Plätze stellte. Diese waren i. d. R. jedoch nur saisonweise (in der wärmeren Jahreszeit) geöffnet. 1964 erfolgte eine Gesetzesänderung, die die

Grundlage für pädagogische Kinderspielplätze in Dänemark bildet. Danach entstanden zahlreiche Plätze durch Elterninitiativen.

Nach dem Prinzip der dänischen Demokratie werden Bürgerinitiativen zur Veränderung der Lebensverhältnisse vom Staat unterstützt. Aufgrund der sozialen Gesetzgebung sind die Bedingungen in Dänemark viel günstiger als die in Deutschland. Sie erleichtert den privaten Trägern eine Initiative und ermöglicht Experimentieren.<sup>32</sup> Außerdem ist die Stellung der Kinder sehr hoch und die Einwohner sind sich bewußt, daß sie von den nächsten Generationen abhängig sind. Die Planung und Durchsetzung solcher Einrichtungen wird begünstigt durch eine Mehrwertsteuer von 25% (10% mehr als in Deutschland 1996), so daß Kinderinstitutionen zur Unterstützung finanzielle Mittel von staatlichen Institutionen erhalten.

In Dänemark besteht ein Rechtsanspruch auf einen Platz in einer Kindereinrichtung, um den Müttern die Berufstätigkeit zu ermöglichen. So hat der Anteil der arbeitenden Frauen stark zugenommen. Da die kommerziellen Einrichtungen nicht die benötigte Zahl der Stellen für Kinder aufweisen konnten, sind die Bauspiel-, Aktiv- und Abenteuerplatzinstitutionen institutionalisiert und alle Plätze gemeinsam auf die benötigte Zahl erweitert worden. Sie sind zur kommunalen Regelleinrichtung geworden, die von vielen Eltern genutzt wird. Sie müssen für jedes Kind einen monatlichen Beitrag zahlen, dessen Höhe (120 bis 240 dKr.) durch die Kommune festgelegt wird. Dadurch besteht die Wahl des Platzes leider nur innerhalb der Kommune und die Plätze sind nicht mehr für jede(n) offen.

##### Kulturstadt der Kinder

Da Kopenhagen 1996 Kulturhauptstadt war, wurden mehr als 40 Projekte (Instandsetzungen, Umbaupläne, kulturelle Bauvorhaben, Umweltinitiativen usw.) zur „Verbesserung der Lebensqualität in der Stadt“ in die Wege geleitet. In diesem Rahmen wurden unter dem Motto „Kulturstadt der Kinder“ auch Spielräume geplant, Projekte für und mit Kindern durchgeführt und Ausstellungen sowie Aktivitäten veranstaltet, bei denen die Kinder im Vordergrund standen. Zum Beispiel konnten

sie auf ausgewählten Plätzen in der Stadt ihre Abenteuerplatzinstitutionen selbst entwerfen und bauen.<sup>33</sup>

Weiterhin entstanden Alternativspielplätze, wie z.B. der „Garten der Sinne“, der „Garten der Nacht“ oder der Spiel-Skulpturenpark, der von KünstlerInnen aus verschiedenen Ländern, die vorher noch nie etwas mit Spielplätzen zu tun hatten, entworfen wurde.

Positiv ist, daß Kopenhagen als Kulturhauptstadt von Beginn an ein breites Programm für Kinder bieten wollte und vor allem die Kinder in die Gestaltung integriert hat. Sicherlich spielt bei derzeitigen Projekten die finanzielle Unterstützung eine große Rolle.

##### Christiania

Betrachtet man nicht nur die Entwicklung der Spielraumsituation in Kopenhagen sondern auch die Entwicklung von alternativen Lebensformen in der Stadt, so sticht ein Gebiet besonders heraus - Christiania - eine Stadt in der Stadt.

Christiania existiert seit 1971, es überlebte viele Phasen des Widerstandes von Seiten der konservativen Politik. Letztendlich erging 1986 der Beschluß, Christiania als Besonderheit zu bewahren und zu legalisieren. Dies ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß sich ein nicht unerheblicher Teil der Menschen in Kopenhagen mit den ChristianerInnen solidarisiert(en) und z.B. 1975 gegen eine bevorstehende Räumung demonstrierten. Heute ist das Gebiet unter anderem ein wichtiges touristisches Segment. Es rangiert auf Platz 3 der touristischen Attraktionen von Kopenhagen (10.000 Besucher pro Jahr).

Die ChristianerInnen (ca. 750 Erwachsene und 250 Kinder) leben den Traum von Selbstverwaltung und Selbstverwirklichung. Sie haben drei Hauptgesetze, nach denen sie leben: keine Gewalt, kein Waffenbesitz und kein Konsum von Drogen. Hasch ist legalisiert und wird auf einem freien, von den ChristianerInnen kontrollierten, Markt verkauft. Drogenkonsum war hier Mitte der 80er Jahre ein Problem, heute ist es der zunehmende Alkoholmißbrauch. Dieses Problem

wird z.T. von außen in das Gebiet getragen. „Staat und Stadt haben erkannt, daß Problemfälle in Christiania billiger untergebracht sind als in Heimen“<sup>34</sup>

Hervorzuheben ist auch, daß Christiania autofrei ist, nur Fahrräder sind zugelassen. Um dem Spekulantentum entgegen zu wirken, dürfen Häuser und Wohnungen nicht verkauft werden.

Dieser Ort erschien zunächst wie ein „Riesenspielplatz“ für Erwachsene und Kinder. Der Gestaltung sind kaum Grenzen gesetzt. „Paradiesische“ Zustände (für unsere Verhältnisse) erwarten dort die Kinder. Sie können am (Erwerbs-)Leben der Erwachsenen teilhaben, sind im Gebiet nicht den Gefahren und Schadstoffen des Autoverkehrs ausgesetzt und leben in einer kunterbunten, grünen Oase. Sie dürfen an den Versammlungen der Erwachsenen teilnehmen und haben sogar ihre eigenen Versammlungen im Kinderhaus. Ab dem ersten Lebensjahr können die Kinder in den Kindergärten. Auch für ältere Kinder gibt es Eimrich

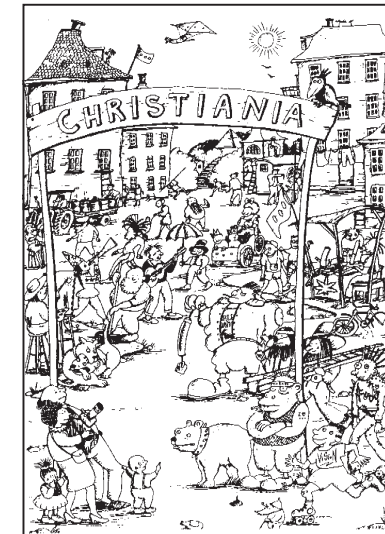


Abb. 14: Christiania aus Sicht der BewohnerInnen

tungen, wie z.B. ein Freizeitheim für die Schulkinder und eine Reitschule, in der sich insbesondere die Mädchen um die Pferde kümmern.

Noch ist Christiania eine sehr junge Gesellschaft, in ein paar Jahren können die älteren Menschen zu einem Problem werden. Leider besteht zur Zeit noch nicht die Möglichkeit (vor allem finanzielle Absicherung und medizinische Versorgung), daß ältere Menschen in Christiania leben können. Aber die Bildung eines Kollektivs für alte Menschen ist im Gespräch.

#### 2.4.6.3. Ausgewählte Spielplätze in Kopenhagen

##### Endrup (Skrammellegepladsen)

Endrup gilt als der älteste Bauspielplatz. Seit 1943 ist er in Betrieb und wird von den Kindern genutzt. Er befindet sich in einer Wohngegend der Mittelklasse. Wer auch noch heute einen Krammel-Bauspielplatz erwartet, wird ihn nicht finden. Der Platz und seine Nutzung ist den Zeitanforderungen gefolgt.

Die Besonderheit dieses Bauspielplatzes liegt darin, daß er nicht durch eine Elterninitiative entstanden ist. Durch die Institutionalisierung wandelte sich die ursprüngliche Form des Platzes, so daß heute ein strukturierter Hort mit Schwerpunkt auf dem Spiel im Freien existiert.

Täglich kommen etwa 120 Kinder, die von 15 Betreuern betreut werden. Kinder bis zu fünf Jahren zahlen 530 Dänische Kronen und danach 135. Die Finanzierung ist jetzt langfristig gesichert. Im Sommer werden die Gebäude geschlossen. Die Kinder haben die Möglichkeit, sich im Baubereich, im Garten, beim Grillplatz (da werden indianische Flöten gebastelt) oder auf der Wiese (bzw. Fußballfeld) aufzuhalten. Dagegen wird in der kalten Jahreszeit der Baubereich aufgeräumt.

Dann stehen den Kindern große Räume in den drei Gebäuden zur Verfügung. Außergewöhnlich ist, daß sich unter den Räumlichkeiten ein Sportraum befindet. Der Platz wird von den jüngeren Kindern sehr intensiv genutzt. Sie werden von den Eltern meistens hingebacht und wieder abgeholt.

Der Platz ist insgesamt nur 6000m<sup>2</sup> groß. Die kleine räumliche Kapazität, das damit verbundene enge Nebeneinander von jüngeren und älteren Kindern sowie die Kontrolle durch die Betreuer schränken die ungestörte Nutzung des Freiraumes stark ein. Das betrifft vor allem die 10-14 jährigen Kinder.

Die Bereitschaft der Eltern zur Mitarbeit ist durch diese Umwandlung gesunken und wird auch von den Betreuern nicht mehr so stark gefordert. Einer der Gründe dafür könnte sein, daß die Finanzierung des Platzes langfristig gesichert ist.

##### Rodovre (Byggeleplads)

Rodovre ist nach der Bezeichnung eigentlich ein Bauspielplatz, aber beim Besuch bekommt man den Eindruck, im „Spielparadies“ gelandet zu sein. Die Größe von 18 000 m<sup>2</sup> ist optimal, um viele der Kinderinteressen berücksichtigen zu können. Am Tag besuchen den Platz etwa 220 Kinder, die auch bei schlechtem Wetter die Möglichkeit haben, sich in dem 450 m<sup>2</sup> großen Gebäude aufzuhalten. Auf dem Platz waren außer einem großen Baubereich, Tiere (Pferde, Ponies, Ziegen, viele Arten kleinere Tiere) und Bastelräume (Holz, Stoff etc.) sowie auch Möglichkeiten zum Ausprobieren der Kochkünste und Sportbegabung (Inlineskates, im Winter Schlittschuhbahn, Trampolinspringen, Reiten etc.).

Aufgrund der Größe können Gruppen von 2-3 Kindern ein Tier auf dem Gelände halten. Die Unterbringungen der Kleintiere wurden durch die Kinder angefertigt. Außerdem war das Gelände offen, was nicht auf jedem Platz der Fall ist. Es besteht für Freunde des Platzes die Möglichkeit, in jedem Alter Mitglied zu werden. Nach Aussagen der Betreuer kommen vor allem am Wochenende auch ältere Menschen. Konflikte mit ausländischen Kindern gibt es hier fast gar nicht, weil in der Wohnungsumgebung nur ein sehr kleiner Anteil MigrantInnen vorhanden ist. Durch die gute Arbeit der Leiter und Betreuer des Platzes kommt viel Hilfe und Unterstützung von den Eltern. Eine Außergewöhnlichkeit ist die Organisation der Feste. Sie finden 3-4 mal im Jahr statt und haben über 1000 Gäste. Dieser Platz beeindruckte nicht allein durch seine Größe.



Abb. 15: Byggeleplads Rodovre - Auch Pferde gehören seit einigen Jahren zum Bauspielplatz

##### Regenbogen (Byggelepladsen Regnbuen)

Der Bauspielplatz „Regenbogen“ gehört flächenmäßig eher zu den kleineren Plätzen (6000 m<sup>2</sup>), die in Kopenhagen besichtigt wurden (Rodovre 18.000 m<sup>2</sup>, Ballerup 14.000 m<sup>2</sup>).

Der Platz entstand auf einem ehemaligen Bauernhof. Die alten Gebäude sind noch erhalten, neue „alte“ Gebäude (Eisenzeithaus) sind hinzugekommen. Wichtige Elemente auf den besichtigten Plätzen sind das Bauen mit natürlichen Materialien und die Tendenz zu traditionellen oder vorgeschichtlichen Bauten.

An den Platz angrenzend wurde in den 70er Jahren eine Neubausiedlung mit Sozialwohnungen gebaut. Für dänische Verhältnisse leben dort relativ viele MigrantInnen (20%), so daß auch der Anteil ausländischer Kinder auf dem Platz im Vergleich zu den übrigen besuchten Plätzen etwas höher ist.

Da das Gelände sehr gut gestaltet wurde, gibt es, trotz der eher geringen Größe und dem dafür rela-

tiv hohen Anzahl von Kindern (120 Kinder pro Tag), viele Nischen zum Spielen.

Eine Besonderheit der dänischen Spielplätze ist das Halten von (eigentlich) exotischen Vögeln (z.B. Wellensittiche, Zebrafinken). Auf mehreren Plätzen sah man Volieren oder kleine Käfige, in denen die Vögel gehalten wurden und im Winter teilweise einem „Härteüberlebenstest“ unterzogen werden. Es wurde uns mitgeteilt, daß sie diese gut überstehen. Anscheinend fühlen sich die Vögel auf dem Regenbogenplatz sehr wohl, denn sie vermehren sich stark. Es ist hier allerdings auch ein Innerbereich für die Vögel vorhanden.

Von den besuchten Plätzen ist dieses der einzige Platz, der nachts nicht abgeschlossen wird (Tiere werden eingesperrt). Trotzdem oder gerade deshalb kommt es kaum zu Zerstörungen.

Die Finanzierung des Platzes erfolgt (wie bei allen Plätzen) durch die Kommune, wobei auch Dänemark von Kürzungen betroffen ist. Gab es vor 20 Jahren noch 20 Betreuer auf dem Platz, so sind

es heute nur noch acht Vollzeitstellen und zwei Erwerbslose, die hier tätig sind. (Die Betreuerzahl ist abhängig von der Kinderzahl.)

Dieser Platz zeigte besonders deutlich, daß es nicht auf die Größe eines Platzes ankommt. Viel hängt von dem Engagement der Betreuer:innen und der Lage und Struktur des Platzes ab.

**Ballerup Süd (Grantoftens Fritidscenter)**  
Ziel der Stadtentwicklung von Kopenhagen war es, daß sich die Stadt vom Zentrum entlang der Bahnlinien nach außen wie eine Hand mit fünf Fingern entwickeln sollte, mit Grünzonen in den Zwischenbereichen. Der Stadtteil Ballerup wurde deshalb in den 60er Jahren stark ausgebaut (Einwohnerzahl stieg in 11 Jahren von 400 auf 10.000). Vor allem Arbeiterfamilien zogen in den Bezirk.

Der Aktivspielplatz, einer von sieben Plätzen in Ballerup, liegt inmitten einer Hochhausiedlung, in der überwiegend sozialschwache Familien leben, wobei die Mieten der Wohnungen so hoch sind, daß von dem Geld ein Haus gekauft werden könnte. Anscheinend wird hier bewußt eine Ghettosituation für Menschen geschaffen, die für kurzfristige „Arbeitseinsätze“ zur Verfügung stehen sollen. Soziale Probleme (Kindes-, Alkoholmißbrauch) treten hier besonders stark auf.

Zur Ausstattung des recht großen Platzes (14.000 m<sup>2</sup>) gehören unter anderem ein weiter Bauspielbereich (hier bauen überwiegend Mädchen), ein Teich mit einer überdachten pflanzlichen Wasserfilteranlage und eine Vielzahl von Tieren.

Eine Zusammenarbeit findet mit dem gleich anschließendem Hort statt. Das Elterninteresse auf diesem Platz ist allerdings sehr gering.

Die Platzkosten pro Kind sind 1996 gestiegen, so daß viele Eltern den Beitrag, gerade wenn sie mehrere Kinder haben, nicht mehr zahlen können. Dieses hat zur Folge, daß die Einrichtung Kinder verliert, was wiederum zur Kürzungen im personellen und finanziellen Bereich führen kann.

Der Platz wirkte trotz seiner Größe und relativ guten Ausstattung etwas bedrückend und kalt. Das liegt zum einen sicherlich an der deprimierenden Umgebung (umringt von Hochhäusern) und zum anderen an der Wind- und Kaltluftschneise, in der der Platz liegt.

**Rosendal (Byggelegepladsen)**  
Rosendal gilt als der erste ökologisch orientierte Bauspielplatz in Dänemark. Er hat somit Modellcharakter. Da er auf einer ehemaligen Faun entstanden ist, ist die Gestaltung und das Konzept stark landwirtschaftlich geprägt. Die alten Gebäude sind aufwendig mit kommunalen Mitteln renoviert worden, und neue Gebäude sind hinzu gekommen. Täglich nutzen etwa 180 Kinder den Platz und auch ältere Menschen kommen vor allem an den Wochenenden.

Für alle Kinder besteht die Möglichkeit, ein Tier zu betreuen (über 100 Kaninchenställe Abb. 16) und/oder Beete anzulegen.

Der Bauspielbereich ist im Gegensatz zu den übrigen besuchten Plätzen relativ schwach ausgebildet. Dafür wird ein breites Angebot an sonstigen Spielmöglichkeiten geboten (z.B. Hockey spielen, gärteln, Tiere pflegen, etc.).

Positiv sind vor allem die ökologischen Ansätze (Schilfkläranlage, Regenwassernutzung, Solaranlage etc.). Rosendal steht für einen Trend in der



Abb. 16: Kaninchenhaus mit 120 Einzelställen auf dem Byggelegepladsen Rosendal

Spielplatz-Pädagogik, wie er in ganz Dänemark angedacht ist: eine Kombination von Ökologie und Pädagogik.

Der Platz wird überwiegend von Kindern aus der neu entstandenen Siedlung Egebjerggard genutzt.

Diese Modellsiedlung soll im Folgenden vorgestellt werden.

**Modellsiedlung Egebjerggard in Ballerup**  
Unter dem Motto „Wohnen in der Stadt“ entstand im Rahmen der internationalen Wohnmesse, als Bestandteil der Kulturhauptstadt, die Wohn- und Bauausstellung in Ballerup. Im Stadtviertel Egebjerggard schufen mehr als 20 dänische Architekten einen Komplex von 800 zusammenhängenden Häusern. Ihre Ideen und Experimente sollen richtungsweisend für neue Wohnformen und die Gestaltung der zukünftigen Städte sein. Dabei sollen ökologisches, insbesondere energiesparendes Bauen (Solarzellen, Regenwassernutzung, gemeinsame Waschküchen etc.) und die Kunst ein integrativer Bestandteil sein.<sup>5</sup>

Um eine zentrale Schuleinrichtung ordnen sich fünf Wohngebiete mit unterschiedlicher Architektur. Die Gebiete haben zum Teil eigene Nachbarschaftshäuser und Gemeinschaftsflächen. Freiräume mit unterschiedlichem Charakter befinden sich zwischen den Wohneinheiten. Wasserflächen spielen eine große Rolle.

Eine kleinteilige soziale Mischung wird angestrebt, was durch die Akzente in der Architektur unterstützt wird. Architektur und künstlerische Elemente sollen identitätsfördernd wirken. Eine Verbindung von Wohnen, Gewerbe und soziale Infrastruktur wird angestrebt.

Es gibt Kinder- und Jugendeinrichtungen sowie mehrere „Natur-Spielplätze“. Die Spielplatzversorgung in der Siedlung erscheint, im Gegensatz zu konventionellen Siedlungsprojekten, außerordentlich.

**Garten der Sinne (Sansehaven)**  
Der „Garten der Sinne“ wurde im Sommer 1996 angelegt. Als Vorbild galten die Behindertengär-

ten für Kinder. Es ist der erste öffentliche Park dieser Art mit einer Fläche von 4.000 m<sup>2</sup>. Der Garten ist ein Labyrinth mit gewundenen Pfaden, Brücken unterschiedlicher Art, teilweise skulpturhaft und überraschend. Die Kinder sollen den Kontrast der Naturkomplexität erforschen und ihre Gegensätze im Material (Stein, Holz, Metall etc.), Licht und Schatten, rau und weich, naß und trocken usw. erkennen. Der Sinnesgarten beansprucht die Wahrnehmung der Sinne durch die Anordnung und Komplexität der einzelnen Elemente. Einige davon haben besonders das Interesse auf sich gezogen, wie z.B. Wunderräume mit befühlbaren Skulpturen, Uferlandschaft mit Felsen, Garten der Wohlgerüche, klingendes Instrument, Waldnis mit alten zerfallenen Skulpturen usw. Leider ist der Garten 1996 noch nicht vollständig angelegt worden, so daß nicht alle Bereiche zur Geltung kommen konnten.

**Garten der Nacht (Have pa en nat)**  
Der „Garten der Nacht“ wurde während einer Nacht angelegt. Er enthält besondere Materialien, die nicht üblicherweise auf Spielplätzen verwendet werden. Er hat Ähnlichkeit mit einem Schrottplatz. Die Ausstattung ist aus defekten, teilweise nicht mehr brauchbaren Dingen zusammengestellt. Durch die Gestaltung haben sie aber trotzdem eine Funktion erhalten: alte Fahrradgestelle als Zaun, Klosschüsseln als Wasserkaskaden etc. Dieser Spielplatz wird nicht betreut. Auf dem Gelände befinden sich interessante Kombinationen verschiedener Elemente. So ist zum Beispiel eine Wippe gleichzeitig die manuelle Pumpe zum Antreiben des Wassers (aus dem Ökoteich) für die Wasserkaskaden. Auch Funktionsflexibilität ist hier präsent. Aus einem kaputtem Fahrrad ist durch eine Befestigung auf einem Gestell sogar ein Trimrad geworden.

Dieser Platz ist eine gute Darstellung dessen, daß man mit ein bißchen Pfiff und Mühe aus minderwertigen Sachen etwas ganz Neues zustande bringen kann.

**Skulpturenpark**  
Im Rahmen des Ereignisses „Kulturhauptstadt“ wurde ein Spielplatzsymposium initiiert, auf dem sich nationale und internationale Künstler trafen

und sich bereit erklärten, einen Spielplatz für die Kinder zu entwerfen. In den Prozeß wurde die Bevölkerung einbezogen. Während des Gesprächs bekam man den Eindruck vermittelt, die Interessen und Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt werden sollten. Die einzelnen Objekte wurden in der Form von Kopenhagen (fünf Richtungen, wie die gespreizten Finger einer Hand) angeordnet. Die Mittel für die Finanzierung dieses Projektes stammen aus dem Kulturerat und von lokalen Sponsoren.

Beim Besuch wurde die Begeisterung jedoch etwas gedämpft. Hier ist ein konventioneller Spielplatz mit künstlerischen Spielelementen (in der Form von Musiknotenleiter, Fischgerippe, Webstuhl, usw.) innerhalb einer großen Rasenfläche entstanden.

#### 2.4.6.4. Entstandene Eindrücke

Die dänischen Bauspielplätze hinterließen sehr ambivalente Eindrücke.

Sie sind in der Regel sehr komfortabel ausgestattet (z.B. Rosendal-Riesentrampolin), die Plätze sind relativ groß und die Betreuer:innen auf allen Plätzen sind engagiert.

Die Kinder haben einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz. Doch aufgrund der staatlichen Absicherung und dem zunehmenden Hortcharakter der Plätze (vgl. Bndrup) nimmt/nahm das Engagement der Eltern und die Eigeninitiative auf fast allen Plätzen ab.

Die Finanzierung der Plätze, die den Kommunen obliegt, ist meistens langfristig gesichert. Dies erscheint zunächst positiv, läßt andererseits den Einsatz für die Einrichtung und ist noch lange kein Garant für einen optimalen Spielplatz mit einem optimalen Angebot. Das bedeutet, daß die Qualität eines Platzes nicht linear mit dem zur Verfügung stehendem Geld steigt. Die Notwendigkeit von Freiräumen für Kinder außerhalb der Einrichtungen ist somit noch immer gegeben und sollte nicht verlorengehen.

Positiv ist der Betreuungsschlüssel, der im Hort 1:10 und auf den Plätzen 1:20 ist (Vergleich

BRD). Andererseits besteht hier die Möglichkeit einer „Überbetreuung“, die Freiheiten der Kinder einschränken kann.

Dadurch, daß die Kinder einen höheren Stellenwert (als z.B. in Deutschland) haben und die Einrichtungen stärker akzeptiert werden, findet man weniger Zerstörung auf den Plätzen.

Erwähnenswert ist auch die Tendenz, die Plätze mehr ökologisch ein- und auszurichten.

Festzustellen war, daß auch in Dänemark die Gruppe der 10-14-jährigen auf einigen Plätzen weniger berücksichtigt werden.

An diesen wenigen Beispielen wird schon deutlich, daß innerhalb der Gruppe eine breite Diskussion bezüglich positiver und negativer Effekte, Vor- und Nachteilen von Institutionalisierung, Rechtsanspruch, Betreuung etc. entstand. Es gibt sicherlich keine Patentlösung, jedes Ding hat zwei (oder mehrere) Seiten. Für uns war diese Reise ganz sicher eine Bereicherung und wir haben viele Anregungen mit auf den Weg bekommen.

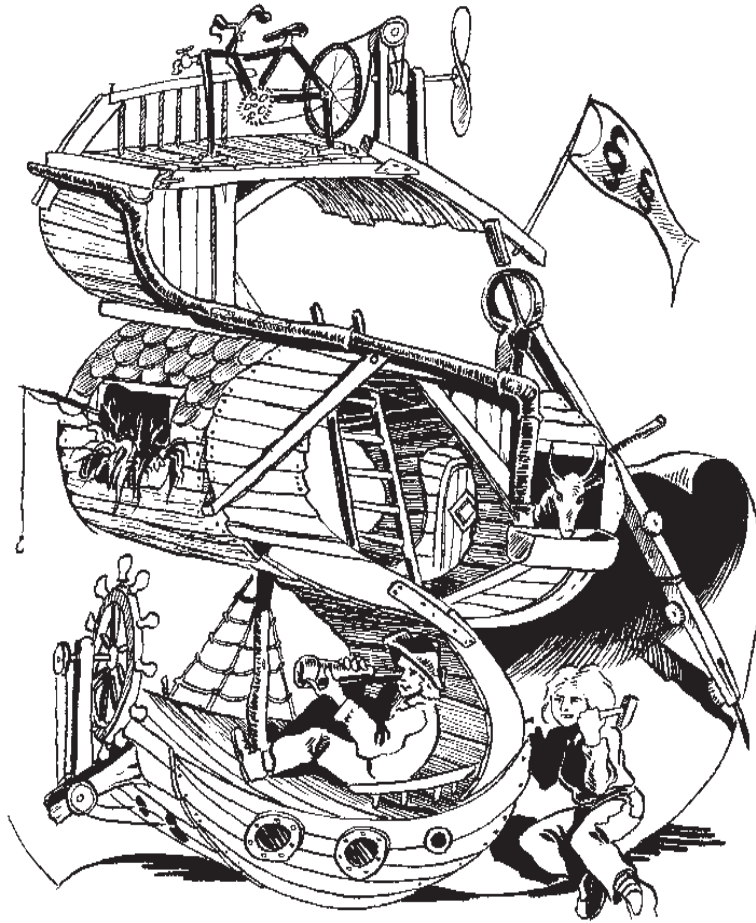
Abb. 47: Europäischer Tag der Jugendfarmen und ASP

## 3 Fußnotenverzeichnis

- 1 vgl. Tübinger Erklärung „Kinder brauchen Stadt“ in Der Nagel 57/1995 - Fachzeitschrift des Verbandes für Offene Arbeit mit Kindern NRW (ABA), S.8-15
- 2 vgl. Mez, W.; Schwarz, M.; Kadereit, A. Das Spielflächenkonzept Heidelberg in: Das Gartenamt, 3/94, S. 143ff
- 3 vgl. Spielplatzbedarfsplan der Stadt Köln v. 3.3.1975, S.9 (Begründung der Notwendigkeit einer eigenständigen Spielplatzplanung)
- 4 Volkmer, P. Natur schafft Arbeitsplätze in: Stadt und Grün, 6/96
- 5 „3000 ARM - Kräfte sollen gegen Dreck und Zerstörung arbeiten“, Berliner Kurier v. 17.08.1996, S.3
- 6 Grünflächenamt Essen (Hrsg.) 1993: Essens neue Spielplätze, Jan 1993
- 7 vgl. Schmidt-Eichstädt, G. 1993: Städtebaurecht, Stuttgart, S. 294-311
- 8 vgl. §1 Bundesnaturschutzgesetz in: Naturschutzrecht, Stand 1. August 1995, dtv München, S.1
- 9 vgl. §37(2) SächsNatSchG vom 11. Oktober 1994
- 10 Beispiel: 6. Grundschule am Sansteinweg in Berlin - Neukölln
- 11 Beispiel: Ethospitalisierung der psychiatrischen Versorgung, Eine Bestandsaufnahme in „Berliner Ärzte“, 8/96, S. 11
- 12 vgl. Köppen, W. (Ant für Stadtplanung), Denkschrift Nr. 2 Die Freiflächen der Stadtgemeinde von Berlin, 1929
- 13 vgl. Neubauer, G.; Sinker, H. (Hrsg.) 1993: Kindheitspolitik international, Qladon
- 14 dazu: Etzioni, A. 1995: Die Entdeckung des Gemeinens, Stuttgart, S. 63ff, Auch bei der Kinderarmut sind die USA einsame Spitzenreiter unter den westlichen Nationen. Zwei Drittel aller Sozialhilfempfänger sind unter 18 Jahren. Sie sind von den jüngsten Einschnitten in die US-amerikanische Sozialversorgung am meisten betroffen
- 15 Kindheitspolitik international, S. 44ff
- 16 ebd. S.19: Qvortrup, J. weist allerdings nach, daß die Kinder als Altersgruppe bei den öffentlichen Ausgaben wie in allen anderen Ländern immer noch benachteiligt werden
- 17 Comenius war zwar Tscheche (1592 in Mähren geboren), mußte seine Heimat aber wegen der Glaubenskriege schon früh verlassen und verbrachte den Großteil seines Lebens in den Niederlanden, wo er 1670 starb. Seine Beschäftigung mit Kindern hing stark mit den Eindrücken verwei-
- ster und verwahrloster Kinder während des 30-jährigen Krieges zusammen.
- 18 vgl. te Grotenhuis, H. in: Kindheitspolitik international, S. 105ff
- 19 European City Farms Conference, Maastricht 25.-29.10.1995, Konferenzbericht der SKEN
- 20 Pro Juventute Zürcher Freizeitzentren, Zürich 1972
- 21 Quelle: Spax - Schweizerische IG für offene Kinder- Freizeit-Animation, Zähringerstr.9 8001 Zürich, Stand Mai 1996
- 22 vgl. Klug, H. P.; Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder, Münster
- 23 vgl. Spielraum Stadt, Untersuchung des Spielraums Stadt am Beispiel Hannovers, Arbeit am Fachbereich für Naturschutz und Landschaftspflege der Technischen Universität Hannover, 1989
- 24 vgl. Lambeth Training Review (Hrsg.) 1996: New Challenge Training Consortium, London
- 25 London Borough of Lambeth 1996: Supplementary Agenda. Development of a youth strategy - Initial Report. Policy, Resources and Performance Review Committee, Children and Young Persons Services Sub-Committee, Lambeth, Oktober
- 26 H. Wohlin: Freiflächen für Kinder, München 1972, S.9
- 27 vgl.: J. Detlefsen, Rekordsanierung in Schweden-mit Verlierern, in: Der Tagesspiegel v. 19.5.1996 S.3
- 28 vgl. Schulz-Dornburg, U. et al. 1972: Abenteuerspielplätze. Düsseldorf/Wien, S. 147)
- 29 mündl. Nedergard, K. 23.10.96
- 30 vgl. Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.) 1977: Kinderspielplätze. S.521)
- 31 ebd. S. 521
- 32 ebd. S. 521
- 33 vgl. Kopenhagen 96 - Kulturhauptstadt Europas, Programm 1996, Kopenhagen
- 34 vgl. DuMont Reiseführer Kopenhagen 1996
- 35 vgl. Kopenhagen 96 - Kulturhauptstadt Europas, Programm 1996, S. 8



# Spielräume und spielraumgestaltung



# 1 Allgemeine Anforderungen an die Qualität von Spielräumen

„Warum werden unsere städtischen Kinder nicht wie Kinder von Menschen behandelt, sondern wie Puppen oder Miniaturerwachsene, von infantilisierten Erwachsenen umgeben, deren städtische Vorerfahrungen sie demmaßen geschädigt haben, daß sie schon gar nicht mehr wissen, was der Mensch bis zum 6., bis zum 14. Lebensjahr für eine Umwelt braucht...“<sup>1</sup>

Daß Städte, im besonderen Großstädte, keine „ideale Umwelt“ für Kinder darstellen, ist allgemein bekannt. Doch stellt sich nun die Frage, wie diese „ideale Umwelt“ für Kinder aussehen würde? Was für eine Umwelt brauchen Kinder überhaupt? Diesen Fragen soll in diesem Kapitel nachgegangen werden.

Auf der Grundlage der vorangegangenen Kapitel werden zunächst die Kriterien für eine kinderfreundliche Umwelt aus den kindlichen Bedürfnissen abgeleitet. Anschließend werden sowohl nicht als Spielräume ausgewiesene als auch bereits als Spielplatz ausgewiesene Räume betrachtet und mit Hilfe der aufgestellten Kriterien bewertet. Die Diskrepanz zwischen Realität und einer Umwelt, die den kindlichen Bedürfnissen gerecht werden könnte, soll greifbarer dargestellt werden und somit die Möglichkeit geben, konkrete Vorschläge für die Verbesserung der momentanen Situation zu machen.

Derartige Umgestaltungen sind natürlich nicht möglich ohne großes Engagement von Erwachsenen. In diesem Zusammenhang muß aber betont werden, daß mehr, größere und besser bespielbare Flächen für Kinder keine ausreichenden Maßnahmen sind, die zu einer Verbesserung der Stellung der Kinder in der Gesellschaft beitragen. Grundlegende gesellschaftliche Veränderungen wären erforderlich und diesbezüglich wäre vor allem intensive Aufklärung (über die derzeitige Stellung der Kinder in der Gesellschaft, die kindlichen Bedürfnisse, die schlechten Spielbedingun-

gen für Kinder) notwendig, um eine Bewußtseinsänderung in der Bevölkerung zu erwirken.

Da eine Besserung der derzeitigen Spielraumsituation dringend notwendig ist, werden in den folgenden Abschnitten Kriterien und Vorschläge dargestellt, die kurz- und mittelfristig umsetzbar sind und die sich daher vorwiegend auf räumliche Veränderungen beziehen. Sie sollen eine konkrete Hilfe für Eltern und -initiativen sein, die die Stadt für Kinder freundlicher gestalten wollen.

## 1.1. KINDLICHE BEDÜRFNISSE

Kindliche Bedürfnisse sind je nach Alter, Geschlecht, Charakter und Kultur, aber auch Fähigkeiten und Interessen des einzelnen Kindes sehr unterschiedlich. Es gibt durchaus konträre Bedürfnisse. So ist zum Beispiel die Frage, ob und wieviel Natur ein Mensch und insbesondere Kinder brauchen und welche Qualität diese haben muß, um sich gesund zu entwickeln und gesund zu bleiben eine weitgehend offene Frage und die Antwort darauf, ebenso wie die Frage nach den kindlichen Bedürfnissen, stark abhängig von der Kultur der Menschen. Im Folgenden wird davon ausgegangen, daß es für den Menschen als Teil der Natur ein elementares Bedürfnis ist, Natur zu erleben. Die Art der Auseinandersetzung mit der Natur ist allerdings sehr unterschiedlich. So ist auch bei Kindern oft ein eher aggressives, zerstörerisches Verhalten gegenüber Pflanzen und Tieren zu beobachten. Trotzdem sind Kinder im Allgemeinen, unabhängig davon, wie sich ihr Interesse äußert, sehr interessiert an der Natur und suchen nach einem Verständnis der Welt und auch ihren eigenen Platz darin. Dieses Verhalten ist in späteren Entwicklungsphasen nie wieder so ausgeprägt wie in der Kindheit.<sup>2</sup>

Eines der grundlegenden kindlichen Bedürfnisse ist demnach der unmittelbare Kontakt mit der Natur - der Kontakt mit Erde, Wasser, Luft, Feuer,

Pflanzen und Tieren sowie die Möglichkeit des spontanen Umgangs mit diesen Elementen.

Kinder entwickeln sich biologisch, erwerben geistige Fähigkeiten, Wahrnehmungsvermögen, Sprache und auch soziale Kompetenzen und das alles in einer sehr kurzen Zeit (siehe auch Kapitel II. 3.).

Aus diesem Grund haben sie das Bedürfnis, neues zu erleben, was all ihre Sinne anspricht. Dazu gehören visuelles, akustisches, taktiles, geruchliches und geschmackliches Erleben.

Kinder wollen neues erforschen und entdecken. Sie wollen Herausforderungen annehmen sowie Grenzgänge und Abenteuer erleben. Desweiteren haben sie das Bedürfnis, sich zu bewegen, sich auszutoben und ihre Geschicklichkeit zu trainieren. Kinder sind gern selbst konstruktiv tätig, sie werken, basteln und konstruieren.

Im Zusammenhang mit all diesen Tätigkeiten steht das Bedürfnis nach Abwechslung - nach einer möglichst großen Vielfalt an unterschiedlichen Spielmöglichkeiten. Kinder haben oft nicht genügend Ausdauer und Interesse für längere Zeit bei ein und derselben Tätigkeit zu bleiben. Sie probieren mit Vorliebe neues aus, wechseln gern zwischen unterschiedlichen Tätigkeiten.

Ein grundlegendes Bedürfnis von Kindern ist es auch, frei und selbstbestimmt sowie eigenverantwortlich handeln zu können.

Im Zusammenhang mit ihrer sozialen Entwicklung steht das Bedürfnis nach sozialem Kontakt - sowohl Kontakt und Kommunikation mit Kindern als auch mit Erwachsenen. Neben diesem Bedürfnis steht das nach Einzelaktivitäten: ab und zu ganz allein etwas zu erleben oder auch in Ruhe gelassen zu werden.

Es ist wichtig für Kinder, ein Gefühl von Sicherheit, Schutz und Geborgenheit zu haben, trotzdem spielen sie auch sehr gern außerhalb der Sichtweite von Erwachsenen oder suchen gefährliche Situationen für ihre Mutproben. Daraus er-

gibt sich natürlich ein Zwiespalt zwischen der Sicherheit, die die Eltern für ihre Kinder wollen und die zum Teil auch die Kinder brauchen und dem Bedürfnis der Kinder, unter sich zu sein und gefährliche Abenteuer zu erleben.

All dies sind grundlegende Bedürfnisse, die im Hinblick auf das Kinderspiel von Bedeutung sind bzw., welche die Kinder im Spiel befriedigen könnten.

## 1.2. KRITERIEN FÜR DIE SPIELRAUMGESTALTUNG

Den kindlichen Bedürfnissen zu Folge sollten Spielräume möglichst naturnah gestaltet sein. Sie sollten den Umgang mit den Elementen Erde, Wasser, Luft, Feuer sowie mit Pflanzen und Tieren ermöglichen. Hierauf muß besonderer Wert gelegt werden, um weitere Voraussetzungen für die Befriedigung von Bedürfnissen zu schaffen. Diese Räume bieten eine äußerst vielfältige Reizumgebung. Außerdem geben sie den Kindern ein relativ großes Maß an Freizügigkeit, die Möglichkeit außerhalb der Sichtweite von Erwachsenen zu spielen, bieten Rückzugsmöglichkeiten und Ruhe zonen. Spielräume sollten unüberschaubar und „gefährlich“ sein, um die Abenteuerlust zu wecken und Grenzgänge oder Mutproben zu ermöglichen. Dem gegenüber steht, daß sie auch ein gewisses Maß an Sicherheit bieten müssen: sichere Wege zu den Spielräumen, sichere Spielräume, sichere Geräte und Spielmaterialien.

Spielräume sollten vielfältige Erfahrungs-, Erlebnis- und Spielmöglichkeiten bieten, so z.B. Möglichkeiten für Bewegungs-, Konstruktions- und Rollenspiel und dies allein, in der Kindergruppe oder auch mit Erwachsenen. Um dies zu ermöglichen, müssen die Spielmaterialien flexibel, formbar, wandelbar oder sich wandelnd sein. Ein äußerst wichtiges Kriterium ist die Flächengröße. Um eine möglichst große Vielfalt an Spielmöglichkeiten, aber auch ausreichende Bewegung und Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen, sind relativ große Flächen erforderlich. Da dies in Großstädten oft unmöglich ist, ist die Vernetzung von Spiel-

räumen äußerst wichtig. Sie kann dazu beitragen, vielfältige Spielmöglichkeiten anzubieten und weiterhin wären sichere und entsprechend großzügig gestaltete Verbindungswege (z.B. breiter Fußweg, der sich auch zum Rollschuhfahren eignet, sichere Radwege) gute Bewegungsmöglichkeiten.

Spielräume dürfen nicht durch Umweltgifte und Lärm belastet sein. Die Belastung der Umwelt durch Schadstoffe steigt stetig und es ist wichtig, sich über Art und Umfang der Schadstoffbelastung (Autoabgase, Schwermetalle etc.) und über das Gefahrenpotential zu informieren. Für Kleinkinder sind Schadstoffe und Lärm aufgrund ihrer Körpergröße und des sich noch im Wachstum befindlichen Organismus besonders gefährlich.<sup>3</sup>

Unübersehbar sind die Spannungen zwischen einigen Ansprüchen an die Freiflächen, und es ergibt sich daraus die Frage, ob sich auf einer entsprechend großen Fläche konträre Ansprüche miteinander verbinden lassen und dort dann möglichst viele Kriterien verwirklicht werden könnten oder ob es sinnvoller wäre, viele kleine Spielräume zu schaffen, in welchen bestimmte Bedürfnisse besonders gut befriedigt werden könnten. Im Folgenden werden für bestimmte Bedürfnisse repräsentative Räume gesucht und dann Empfehlungen gegeben, wie derartige Räume, (ausgehend von diesem Bedürfnis) für Kinder (besser) spielbar gemacht werden können. Da festgestellt wurde, daß Kinder sehr vielfältige Bedürfnisse haben, werden auch Räume gesucht, die ihr Bedürfnis nach einer möglichst großen Vielfalt an Tätigkeiten befriedigen könnten.

In den nächsten beiden Abschnitten werden zunächst Hinweise zur Herangehensweise bei der Planung von Spielräumen, zu Gesetzen, Gremien und Institutionen, die bei der Durchsetzung einer kinderfreundlichen Stadtplanung eine Rolle spielen sowie zur behindertengerechten Gestaltung von Spielräumen gegeben. Diese Hinweise sind von großer Bedeutung für alle der später beschriebenen Vorschläge zur Gestaltung/Umgestaltung von Spielräumen.



Abb. 52: Rückzugsmöglichkeit Baumhaus

## 2 Herangehensweise an die Planung von Spiel (t) räumen

In diesem Abschnitt wird dargestellt, welche Möglichkeiten es gibt, um die Wünsche und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen herauszufinden und wie man sie bei der Planung von Spielräumen einbeziehen sollte.

### 2.1. PARTIZIPATION VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

In kaum einer Publikation zum Thema Stadtentwicklung fehlt heute die Forderung nach Partizipation. Das klingt erst einmal gut und kostet (zunächst) nichts. In der Praxis kommen allerdings nicht selten Zweifel an der Ernsthaftigkeit von Betroffenenbeteiligung auf, denn die Beteiligung erfolgt oftmals

- unverbindlich, also ohne daß vorgebrachte Anregungen oder Bedenken wirklich in die Umsetzung einfließen;
- unvollständig, also nur in engem Rahmen und mit ausgewähltem Publikum;
- unangemessen, d.h. in langwierigen (und dann auch kostspieligen) Verfahren, die eher abschrecken als animieren.

Dabei gibt es mehr oder weniger ausgefeilte Modelle und Methoden<sup>4</sup>, die hier nicht ausführlich behandelt werden können und die auch im Rahmen der Spielplatzplanung eingesetzt werden.<sup>5</sup> Richtig eingesetzt ist umfassende Partizipation die beste und effektivste Grundlage für nachhaltige Entwicklungen, denn über partizipative Prozesse werden

- Nutzungskonflikte im Vorfeld ausgetragen und entschärft;
- Die Identifikation mit dem Geplanten erhöht;
- Die Bereitschaft zur Mitarbeit bei der Umsetzung gefördert.

Dadurch werden letztlich auch Kosten gespart. Damit ist bereits angedeutet, daß Partizipation nach Möglichkeit immer umsetzungsorientiert sein sollte. Es folgen Hinweise, wie Partizipation auf verschiedenen Ebenen aussehen kann.

#### 2.1.1. WÜNSCHE UND BEDÜRFNISSE VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Zunächst muß festgestellt werden, wo Kinder spielen und welche Ideen, Vorstellungen und Wünsche sie haben, um ihre Umgebung zu verändern.

Eine Möglichkeit, das Spielumfeld zu analysieren, geschieht bei älteren Kindern mit Hilfe eines Auszuges aus dem Stadtplan, auf dem die Kinder den Wohnort, Schulweg und Spielweg markieren sowie Spielorte und gefährliche Orte in ihrem Wohnumfeld. Der Sinn hierbei ist aufzuzeigen, wo Probleme auftreten (z.B. an Kreuzungen). Diese Pläne werden von den Eltern mit ihren Kindern alleine angefertigt, aber es ist natürlich auch sinnvoll, dies in der Schule oder im Hort im Rahmen eines Projektes oder in abgewandelter Form im Kindergarten durchzuführen.

Ein Ergebnis aus der Auswertung der Stadtpläne kann sein, „daß Kinder die Orte, an denen sie sich mehrheitlich spielend aufhalten, nicht als Spielräume wahrnehmen, hier vielmehr mit dem funktionalisierenden Blick der Erwachsenen nur ihre Spielplätze als Spielräume benennen.“<sup>6</sup>

Die Ergebnisse werden an das Naturschutz- und Grünflächenamt weitergegeben. Mit zuständigen Planer:innen können direkte Stadtteilbegehungen der Spielräume stattfinden, wobei die hier gewonnenen Informationen an die betreffenden Verwaltungen weiterzugeben sind. Zu diesen Treffen werden die Kinder und Jugendlichen mitgenommen. Es ist darauf hinzuwirken, daß Kinder und Jugendliche aus der betreffenden Umgebung bei

der Umsetzung von neu geschaffenen Spielräumen vor Ort beteiligt werden.

Ein Beispiel: Eine Erfurter Landschaftsarchitektin ließ zunächst die Kinder und Jugendlichen ein Modell von dem geplanten Jugendspielplatz herstellen. Dieses Modell wurde in der Öffentlichkeit präsentiert. Ein wichtiges Gestaltungselement bestand in der Bodenmodellierung. In der Praxis wurden dann mit den Kindern und Jugendlichen der Erdhügel aufgeschüttet, die über verschiedene Oberflächenstrukturen und Einbauten verfügten, um darauf mit einem BMX-Rad fahren zu können.

und elf Jahren wurde z.B. in Berlin-Hellersdorf durch das dortige Kinderbüro durchgeführt.<sup>9</sup> Dabei wurden unter anderem die Wünsche der Kinder nach Häufigkeit sortiert und der Realität gegenübergestellt (vgl. Abb. 17).

Dadurch wurde eine Reihe von Wünschen offensichtlich, die nur selten auf konventionellen Spielplätzen befriedigt werden (können). Auf der Planungsebene müßten dann Einzelheiten von neu zu schaffenden oder umgestalteten Spielräumen geklärt werden. Wer hier mogelt und die geäußerten Wünsche gar nicht zuläßt, indem er z.B. nur noch die Frage nach der Art der Spielgeräte stellt

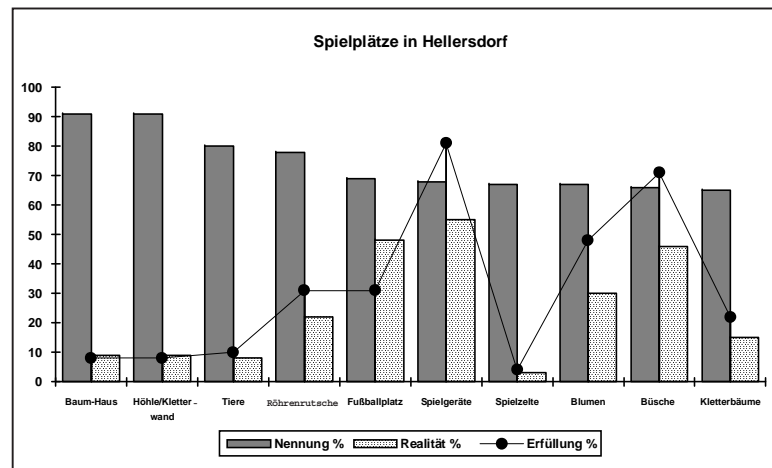


Abb. 17: Spielplatzwünsche von Kindern (8 - 11 Jahre) im Vergleich mit tatsächlichen Angeboten (Berlin-Hellersdorf)

Die Akzeptanz der so neu geschaffenen Räume ist umso größer, je mehr sich die Kinder und Jugendlichen mit ihnen identifizieren. Eine mutwillige Zerstörung dieser Räume wird reduziert, denn: „Kinder, die mitplanen dürfen, fühlen sich ernst genommen.“<sup>7</sup>

Ein weiterer Weg, um die Wünsche und Ideen von Kindern und Jugendlichen zu erfahren sind Umfragen. Eine vorbildliche und systematische Umfrage unter ca. 2000 Kindern zwischen acht

(wobei selbstgebaute Baumhäuser oder Tiere außen vor bleiben), der muß sich den Vorwurf der Manipulation gefallen lassen. Bei der o.g. Umfrage kam übrigens auch folgendes heraus:

Als beliebteste Freizeitbeschäftigung folgte das Spielen auf dem Spielplatz (38,4%) nach Fernsehen (39,5%) und Musikhören (48,8%) an dritter Stelle. Zwei Drittel aller Kinder besuchen ihren Spielplatz zwei bis drei mal in der Woche (47%) oder sogar täglich (1%). Damit wurde erneut

- 63 % aller Kinder würden gerne mit Erwachsenen auf dem Spielplatz spielen
  - Ebenso viele Kinder fanden ihren Spielplatz unsauber
    - 36 % der Kinder durch ältere Kinder oder Jugendliche
    - 10 % durch Hunde/Hundekot
- Beim Spielen gestört fühlen sich:
- 8 % durch Müll, Dreck oder Glasscherben
  - 7 % durch Lärm
  - 4 % durch (meckernde) Erwachsene

Tab. 19: Ergebnisse einer Umfrage unter 2.000 Kindern in Berlin-Hellersdorf, Quelle: Kinder- und Jugendbüro KAKTUS

bestätigt, wie wichtig Spielplätze gerade in den relativ monoton strukturierten Großsiedlungen der Nachkriegszeit sind.<sup>9</sup> Weitere interessante Ergebnisse siehe Tabelle 19.

Ein weitverbreitetes Vorurteil, nachdem Kinder am liebsten nur unter sich spielen wollen, wird dadurch zumindest für die genannte Altersgruppe relativiert. Weitere Hinweise für die spätere Planung können über Vor-Ort-Begehungen und Gespräche mit Anwohnern gewonnen werden.

Bei der Befragung von Kindern und Jugendlichen ist es von Bedeutung, wie gefragt wird. Oft wird die Norm der Erwachsenen weitergegeben, und es kommt zu einem widersprüchlichen Verhalten. So wurden bei einem Dia-Nachmittag in der Stadt Heme Kindern Bilder von einer grünen hügeligen Landschaft mit Büschen und Trampelpfaden gezeigt, worauf die Kinder mit Begeisterung reagierten und sie schwärmten von BMX-Fahrten, Rallyestrecken und Abenteuerspielen. Wurden ähnliche Landschaften im Frühling vor der Begrünung, d.h. braune, nasse Erde mit nacktem Geäst gezeigt, so reagierten die Kinder ablehnend.<sup>10</sup>

So ist es möglich, daß bei der Auswahl von Bildern oder Fragen schon Wirkungen und Antworten impliziert bzw. suggeriert werden. Außerdem setzen Entscheidungen Kenntnisse voraus bzw. Informationen - einfacher gesagt, was Kinder nicht wissen und kennen, können sie nicht einfordern.

Eine weitere Möglichkeit, die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen herauszufinden, ist, unterschiedliche Orte, wie z.B. einen Hinterhof, zu beobachten. Es ist denkbar, so mit den Kindern in näheren Kontakt zu kommen und sich erklären zu lassen, was sie an den einzelnen Orten gut oder schlecht finden. Dadurch ist es möglich, Orte

kennenzulernen, die für Kinder reizvoll zum Spielen sind, die Erwachsene noch nicht unbedingt kennen.

Die Ergebnisse, die durch reine Beobachtung entstanden sind, lassen jedoch nur begrenzte Schlüsse zu. Kinder und Jugendliche verhalten sich in Anwesenheit von fremden Erwachsenen anders, was einen Einfluß auf deren Handlungs- und Spielformen hat. Unproblematischer sind Beobachtungen, wo Erwachsene anwesend sind, wie z.B. in einer Fußgängerzone, da dort beliebig viele Menschen flanieren und die Kinder und Jugendlichen sich nicht so beobachtet fühlen.

Jede der oben beschriebenen Methoden hat ihre Grenzen. Um die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen herauszufinden, muß eine Vielzahl oder auch eine Kombination von methodischen Ansätzen, die aufeinander aufbauen, verwendet werden. Gegenargumente sind auf ihre Stichhaltigkeit und Methodik zu prüfen, damit Bienen nicht mit Äpfel verglichen werden.

#### 2.1.2. WICHTIGE HINWEISE FÜR DIE PLANUNG VON SPIELRÄUMEN ZUSAMMEN MIT KINDERN UND ERWACHSENEN (STADTEILEBENE, NACHBARSCHAFTSEBENE)

1. Planung sollte immer an einem vertrauten Ort geschehen, wo sich die späteren NutzerInnen der Einrichtung häufig aufhalten und/oder der leicht zugänglich und einladend ist.
2. Eine Planung mit Kindern sollte vor allem dann erfolgen, wenn die Umsetzung realistisch erscheint. Nichts ist frustrierender, als ein Plan, der dann nichts in Bewegung setzt. Erwachsene mögen das verkraften - bei Kindern wird

dadurch leicht ein Grundvertrauen erschüttert. Falsche Hoffnungen zu wecken, ist schlimmer als gar keine.

3. Der Planung sollte immer eine Inspirations- und Motivationsphase vorhergehen. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, daß Kinder vor Fantasie strutzen.<sup>11</sup> Wer das denkt oder gar meint, mit einer schnell angefertigten Strichliste als Wunschkatalog sei es getan, stiehlt sich aus der Verantwortung. Meist muß die Fantasie erst geweckt werden über interessante Beispiele oder gemeinsame Fantasiereisen und das kann harte Arbeit sein. Wer sonst nie mit Kindern zu tun hat sollte besser die Finger davon und diese Arbeit erfahrenen SpielpädagogInnen überlassen.
4. Für die Arbeit mit Kindern eignen sich plastische Modelle besser als gezeichnete Pläne.<sup>12</sup> Das Modell sollte aber nicht präsentiert, sondern gemeinsam „erarbeitet“ werden. Dabei geht es nicht um exakte Maßstäblichkeit, sondern um grundsätzliche Ausstattung und Gestaltung. Lehm ist übrigens ein ausgezeichnetes, billiger und umweltfreundlicher Modellierstoff. Bis zu einem gewissen Grad lassen sich damit versuchsweise sogar Wasserflächen schaffen.
5. Bei einer Beteiligung von Erwachsenen und Kindern ist vorab zu klären, wie umfangreich der Planungsprozeß sein wird. Ist ein zäher Entscheidungsprozeß abzusehen, kann eine separate Beteiligung der Kinder sinnvoll sein. Diese langweilen sich schnell in langwierigen Meinungsbildungsprozessen und verlieren dann möglicherweise ganz das Interesse. Andererseits können sie auch dafür sorgen, daß die Klärung von Problemen nicht ausfärbt. Auf keinen Fall sollten sie zur Teilnahme gedrängt oder gar verpflichtet werden. Manche Kinder lassen sich einfach auch ganz gern überraschen!
6. Bei nachbarschaftsorientierten Spielräumen sind viele Ansprüche zu berücksichtigen, die nicht oder nur schwer für Kinder nachzuvollziehen sind. Es wäre falsch, ihnen eine Betei-

ligung an allen Entscheidungen abzuverlangen. Viel wichtiger wird es sein, sie bei der Umsetzung und in der alltäglichen Praxis einzubeziehen und ihnen Stück für Stück Verantwortung zu übertragen. Es sollte aber von vornherein Bereiche geben, die nur den Kindern „gehören“ und über deren Gestaltung sie allein entscheiden. Das kann z.B. ein spezieller Spielbereich für kleinere Kinder sein. Am besten bemüht sich der Umfang an der Fähigkeit, die eigene Planung auch umzusetzen.

7. Zur Umsetzung ist es keineswegs notwendig, einen Plan zu haben, in dem möglichst schon jeder Grashalm vorgegeben ist. Pläne sollen Hilfsmittel und keine Korsetts sein, in die die Realität hineingepreßt wird. Es sollte immer Spielraum zu Veränderungen geben - während der Umsetzung und auch später.

## 3 Rechtliche Grundlagen

### 3.1. GESETZE UND GREMIEN ZUR INTERESSENVERTRETUNG DER KINDER

Viele der folgenden Vorschläge und Anregungen beziehen sich auf Berlin. Die jeweiligen Gesetze, zuständigen Behörden, Ansprechpartner etc. müßten dann, je nach Wohnort, in Erfahrung gebracht werden.

Wie Kinder und Jugendliche an Entscheidungsprozessen angemessen beteiligt werden können, um ihre Interessen effektiv vertreten zu lassen, ist eine Frage, auf die Kinderanwälte, Kinderparlamente, Kinderbeauftragte etc. und unterschiedliche Projekte in Städten und Gemeinden eine Antwort zu geben suchen.

Eine Möglichkeit einer direkten, eigenständigen Interessenvertretung von Kindern für Kinder kann z.B. ein *Kinder- und Jugendparlament* gewährleisten. Zum einen soll bei Kindern Interesse an demokratischen Strukturen und kommunalen Belangen geweckt werden, zum anderen bietet es eine Chance, sich öffentlich zu allen Themenbereichen, welche eine Stadt oder einen Bezirk betreffen, zu artikulieren und diese nach Möglichkeit mitzugestalten. Ansprechpartner sind Vertreter aus der Politik und Angestellte aus der Jugendverwaltung, aber auch engagierte Lehrer. Die Einwände sind bekannt: Erwachsene und Kinder reden aneinander vorbei, Kinder werden für die Interessen der Erwachsenen instrumentalisiert, in die Gremien werden nur die „Elitkinder“ gewählt und konkrete Ergebnisse haben keine Bedeutung für die Praxis. Trotz all dieser Einwände bewirkt diese Teilhabe, daß die Wahrnehmung der Politiker auf die Kinder in dem Bezirk gerichtet wird. Eine Auseinandersetzung mit den Lebensrealitäten der Kinder wird dadurch gefördert. In der Praxis werden Erwachsene, wie z.B. Kinderanwälte,

als Vermittler eingesetzt, als Mentoren, um ein kindgerechtes Gespräch zu führen.

Für Eltern, aber auch Kinder ist es bedeutsam, die Mitwirkungsmöglichkeiten bei politischen Prozessen zu kennen und sie gegebenenfalls einzufordern.

Ein gangbarer Weg für Eltern, Kinder und Interessierte ist es, in der *Spielplatzkommission* eines Bezirkes mitzuarbeiten. Diese Kommission ist auf Bezirksebene angeordnet, hat jedoch nur empfehlenden Charakter. Sie ist öffentlich, und jeder kann seine Wünsche einbringen. Die Sitzungstermine werden in der Presse öffentlich bekanntgegeben oder sind beim Naturschutz- und Grünflächenamt zu erfragen. Dadurch ist auch eine kontinuierliche Lobbyarbeit für Kinder gewährleistet, die besonders wichtig ist, um Verbesserungen durchzusetzen, denn den Politikern in den politischen Gremien fehlt oftmals der Mut, sich für die Interessen von Kindern zu entscheiden.

In Berlin gibt es die Möglichkeit, als *Bürgerdeputierte(r)* in der Bezirksverordnetenversammlung mitzuarbeiten und dort stimmberechtigt zu sein. Die Parteien stellen diese Leute auf, wobei sie nicht ihrer Fraktion angehören müssen, Fachkompetenz genügt. Ihre Anzahl wird von den Fraktionsgrößen vorgegeben.

Um eine konkrete Verbesserung der Spielraumsituation einzufordern, kann es sinnvoll für Eltern sein, eine *Initiative* zu gründen. Durch Protestaktionen und Presseerklärungen wird es möglich werden, in der Öffentlichkeit zu Gehör zu kommen. Vorstellbar ist es, sich bei seinen Zielen von Organisationen, wie z.B. einem Kinder- und Jugendverband, unterstützen zu lassen. Ein weiterer Schritt wäre, eine Bürgerversammlung mit jemandem vom Jugendamt in Zusammenarbeit mit dem Naturschutz- und Grünflächenamt zu organisieren. Dabei ist es wichtig, eine Situation zu

schaffen, in der alle beteiligten Ämter zusammenarbeiten sowie die Eltern mit ihren Kindern. Sicher kann es sinnvoll sein, sich selbst in der Verwaltungshierarchie an eine höhere Stelle zu wenden.

Vorstellbar wäre eine Initiative z.B. von Eltern mit Kindern, die zuallererst Basisarbeit leistet, eigeninitiativ und ungefordert. Diese Vorarbeit dient als Beispiel und Vorbild und zieht andere Eltern und Aktivitäten an. Über Elternbeiträge und Sponsoringelder sind diese Aktionen zu finanzieren.

Für die Angestellten in der Jugendamtsverwaltung, aber auch im Naturschutz- und Grünflächenamt ist es notwendig, daß sie eine „Rückmeldung“ von der Bevölkerung erhalten, damit sie feststellen, ob ihre Planungen überhaupt akzeptiert werden und welche Wünsche, Interessen und Ideen vorliegen.

Es gibt gesetzliche Möglichkeiten für Kinder, ihre Interessen, Wünsche etc. vertreten zu lassen. Zum einen über die Eltern als Erziehungsberechtigte und zum anderen über das Jugendamt.

In der Praxis sind Kinder oft rechtlos, da ihnen keine eigenständige Rechtsposition zugestanden wird und die Grundrechte (GG Art. 1 und 2) nur über die Eltern wahrgenommen werden können. In Artikel 6 des Grundgesetzes werden Eltern zu den natürlichen Interessenvertretern ihrer Kinder bestimmt.

Das *Kinder- und Jugendhilfegesetz* (KJHG) gilt als Rechtsgrundlage für die Arbeiten des Jugendamtes. Die rechtliche Grundlage, d.h. die Aufgabenstellung bietet das KJHG im § 1 Abs. 3, wo es heißt: „Jugendhilfe soll... dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“.<sup>13</sup>

Das KJHG beinhaltet Ansätze für die Beteiligung von Kindern. So sagt § 8 Abs. 1 KJHG, daß „Kinder und Jugendliche ... entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen [sind]“.<sup>14</sup>

Doch trotz dieser Möglichkeiten von Seiten der Eltern, aber auch durch eine Vertretung über das Jugendamt treten Mißstände auf. Hinzu kommt, daß Kinder auch aufgrund der demographischen Entwicklung (Geburtenrückgang) immer mehr zu Marginalen unserer Gesellschaft werden. Es muß befürchtet werden, daß dadurch die Kinderinteressen künftig noch weniger wahrgenommen werden.

Planungsschwerpunkt der Jugendhilfe und des Naturschutz- und Grünflächenamtes in Berlin für öffentliche Kinderspielplätze ist das Gesetz über öffentliche Kinderspielplätze (Kinderspielplatzgesetz) in der Fassung vom 20.06.1995 (siehe Anlage).<sup>15</sup>

Um die Eigeninitiative von Eltern, Jugendlichen und Kindern zu wecken bzw. zu fördern, sagt das KJHG aus, daß anerkannte Träger der freien Jugendhilfe Vorzug gegenüber der öffentlichen Jugendhilfe haben sollen, sofern geeignete Einrichtungen von anerkannten Trägern vorhanden sind.<sup>16</sup> Das KJHG verzichtet auf eine Definition der freien Träger. „So zählt nunmehr zu den freien Trägern faktisch jede Organisation, die sich auf den Gebiet der Jugendhilfe betätigt“.<sup>17</sup> Zu den freien Trägern gehören die in der freien Wohlfahrtspflege zusammengefaßten Träger, wie z.B. die Arbeiterwohlfahrt, der Deutsche Caritasverband und das Diakonische Werk, aber auch eingetragene Vereine, die bundesweit oder regional tätig sind. Desweiteren gehören zu den freien Trägern Jugendverbände, die im Deutschen Bundesjugendring zusammengeschlossen sind, wie z.B. die Falken. Außerdem besteht ein Anspruch nach dreijähriger Tätigkeit auf Anerkennung als freier Träger. Die Beispiele machen deutlich, daß der Begriff der freien Träger so weit gefaßt ist, daß so gut wie alle Organisationen, die auf dem Gebiet der Jugendhilfe tatsächlich aktiv sind, darunter fallen.

Dabei kann eingewendet werden: Wenn man sich einem freien Träger anschließt, entstehen Abhängigkeiten verschiedener Art. Sie können sowohl ideologisch oder weltanschaulich als auch direkt wirtschaftlich sein. Eine Entwicklung eines Pro-

jektes ist somit nur im eingeschränkten Spektrum möglich. Eine strikte Trennung von inhaltlicher Arbeit oder Konzeption und finanzieller Hilfe müßte gewährleistet bleiben.

§ 8 KJHG gesteht den Kindern keine eigenständige Rechtsposition zu. Er sieht nur vor, Kinder entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Wie diese Mitwirkungs- und Beteiligungsmöglichkeiten aussehen, hängt davon ab, wie die Bedürfnisse und Wünsche tatsächlich ernst genommen werden. Deshalb ist es hier von Bedeutung, nach Mitwirkungs- und Beteiligungsmöglichkeiten nachzufragen und die Kinder und Jugendlichen aktiv zu ermuntern, diese einzufordern (z.B. Kinder- und Jugendparlament oder offene Formen wie „Kids beraten den Senator“).

Im Kapitel 3.4 wurde dargestellt, wie die Bedürfnisse von Mädchen gegenüber denen von Jungen durch verschiedene Gründe in der Freiraum- und Stadtplanung eingeschränkt werden. Bei der Durchsetzung von Projekten und zusätzlichen Räumen nur für Mädchen ist es möglich, sich auf den § 9 KJHG zu berufen. Dieser Paragraph sagt aus, daß eine Benachteiligung von Mädchen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern ist. Hier muß Lobbyarbeit geleistet werden, damit die Defizite wahrgenommen und konkrete Verbesserungen möglich werden. Aber: „Auch Wahrnehmung ist geschlechtsspezifisch“,<sup>18</sup> d.h., die Wahrscheinlichkeit ist größer, daß mehr Frauen die Bedürfnisse von Mädchen wahrnehmen und berücksichtigen als Männer. Dies läßt den Schluß zu, daß Frauen sich mehr in Fachausschüssen engagieren und sich in Gremien wählen bzw. aufstellen lassen müssen, damit die spezifischen Bedürfnisse von Mädchen Beachtung finden und realisiert werden können.

Ein wichtiges Aufgabenfeld wird es sein, Kinder und Erwachsene bei neu zu schaffenden Spielflächen in die Planung einzubeziehen und sich für eine Sicherung von Spielflächen im Rahmen von Bebauungsplänen einzusetzen. Relevante Paragraphen hierfür sind § 3 BBauG (BürgerInnenbeteiligung an der Flächennutzungs- und Bebauungs-

planung) und § 137 BBauG (laufende Betroffenbeteiligung bei Sanierungsplanungen). Näheres dazu im folgenden Abschnitt.

### 3.2. RECHTLICHE GRUNDLAGEN FÜR DIE AUSWEISUNG UND GESTALTUNG VON SPIELPLÄTZEN

Die baurechtlichen Grundlagen für die Ausweisung und Sicherung von Spielflächen stellen auf Bundesebene das Baugesetzbuch und die Bau-nutzungsverordnung dar.<sup>19</sup>

So können nach § 5 Abs. 2 Nr. 5 BauGB im Flächennutzungsplan (FNP = vorbereitender Bauleitplan) Spielplätze dargestellt werden. Im Bebauungsplan (B-Plan = rechtsverbindlicher Bauleitplan) können nach § 9 Abs. 1 Nr. 22 BauGB „so weit es erforderlich ist“ unter anderem Spielflächen verbindlich festgesetzt werden.

Mit der *Bauleitplanung* wird in der Bundesrepublik das Ziel verfolgt „eine geordnete städtebauliche Entwicklung und eine dem Wohl der Allgemeinheit entsprechende sozialgerechte Boden-nutzung [zu] gewährleisten und dazu bei [zu] tragen, eine menschenwürdige Umwelt zu sichern und die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen und zu entwickeln.“ (§ 1 Abs. 5 BauGB) Besonders zu berücksichtigen sind unter anderem:

- „die allgemeinen Anforderungen an gesunde Wohn- und Arbeitsverhältnisse und die Sicherheit der Wohn- und Arbeitsbevölkerung,“ (§ 1 Abs. 5 Nr. 1 BauGB),
- „die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung, insbesondere die Bedürfnisse der Familien, der jungen und alten Menschen und der Behinderten, die Belange des Bildungs-wesens und von Sport, Freizeit und Erholung,“ (§ 1 Abs. 5 Nr. 3 BauGB).

Die Berücksichtigung der Belange der Kinder in der Bauleitplanung sollte durch das Abwägungs- gebot gesichert sein. Laut § 1 Abs. 6 BauGB sind „bei der Aufstellung der Bauleitpläne (...) die öffentlichen und privaten Belange gegeneinander

und untereinander gerecht abzuwägen.“ (BauGB 1990)

Außerdem fordert § 4 BauGB die möglichst frühzeitige Beteiligung der Träger öffentlicher Belange, zu denen auch das Jugendamt gehört.

§ 3 BauGB regelt die Beteiligung der Bürger an der Bauleitplanung. Nach § 3 Abs. 2 BauGB müssen die Entwürfe der Bauleitpläne mit dem Erläuterungsbericht oder der Begründung mindestens einen Monat lang öffentlich ausgelegt und dies mindestens eine Woche vorher ortsüblich bekannt gegeben werden. Die in der Auslegungsfrist vorgebrachten Bedenken und Anregungen der BürgerInnen müssen geprüft und das Ergebnis den Einwendenden mitgeteilt werden. Nicht berücksichtigte Bedenken und Anregungen sind bei der Vorlage der Bauleitpläne zur Genehmigung bei einer höheren Verwaltungsbehörde (nach § 6 oder § 11 BauGB) mit einer Stellungnahme der Gemeinde beizufügen.

Die *Baunutzungsverordnung* vom 23.01.1990 sieht nach § 1 Abs. 2 vor, daß Flächen im Flächennutzungsplan „... nach der besonderen Art ihrer baulichen Nutzung (d.h. als besonders gekennzeichnete Baugebiete) dargestellt werden“ können. Für die so bezeichneten Baugebiete schreibt die Baunutzungsverordnung vor, welche baulichen Anlagen zulässig oder ausnahmsweise zulässig sind. Geht man davon aus, daß Spieleinrichtungen, Anlagen für kirchliche, kulturelle, soziale, gesundheitliche und sportliche Zwecke“ (§ 2 Abs. 3 Nr. 2 BauNVO) sind, so sind sie in den sogenannten besonderen Wohngebieten, Dorfgebieten, Mischgebieten und Kerngebieten zulässig, in Kleinsiedlungsgebieten, reinen Wohngebieten, allgemeinen Wohngebieten sowie Gewerbegebieten, Industriegebieten und Sondergebieten jedoch nur ausnahmsweise zulässig.

Solche Anlagen (wie eben auch Spielplätze) sind nach § 15 Abs. 1 BauNVO jedoch „... unzulässig, wenn von ihnen Belästigungen oder Störungen ausgehen können, die nach Eigenart des Baugebiets im Baugebiet selbst oder in dessen Umgebung unzumutbar sind ...“. Dies macht die Entscheidung über die Anlage von Spielplätzen letzt-

endlich zu einer Ermessensfrage.<sup>20</sup> In der Praxis sieht dies zumindest in Berlin anders aus. Hier sind Spielplätze gerade in allgemeinen und reinen Wohngebieten anzulegen. Der Kinderlärm auf allgemeinen Spielplätzen ist nach laufender Rechtsprechung hinzunehmen.<sup>21</sup>

Laut § 9 Abs. 4 BauGB können in den Bebauungsplan auf Landesrecht beruhende Rechtsvorschriften als Festsetzungen aufgenommen werden. So gehen auf Länderebene in der Regel die Vorschriften der Landesbauordnungen und teilweise der Landesspielplatzgesetze in die Bebauungspläne ein.

Das Bauordnungsrecht stellt Anforderungen an die Ausführung der baulichen Anlagen auf einem Grundstück. So sollen Gefahren abgewehrt, verunstaltete bauliche Anlagen verhindert und soziale Belange (wie z.B. Kinderspielplätze) gewahrt werden.<sup>22</sup>

Die *Bauordnung für Berlin* (BauO Bln 1.1.1996 siehe Anlage ) verpflichtet Bauherren im § 8 BauO Bln zur Anlage und Unterhaltung eines Kinderspielplatzes, wenn Gebäude mit mehr als drei Wohnungen errichtet werden. Bei bestehenden Gebäuden soll (und nicht muß!) die Herstellung oder Erweiterung und die Unterhaltung von Kinderspielplätzen auf einem Teil der unbebauten Fläche verlangt werden. Die Netto-Spielfläche soll dabei mindestens 4m<sup>2</sup> pro Wohnung (bei Neubau ab drei Wohnungen), insgesamt jedoch mindestens 50m<sup>2</sup> betragen und wenigstens für Spiele von Kleinkindern geeignet sein. Da die Mindestspielflächen von den privaten Bauherren oft nicht erreicht werden, müssen die sich hier akkumulierenden Defizite durch die Anlage von öffentlichen Spielplätzen ausgeglichen werden.

Die *Ausführungsvorschriften* zum § 8 der BauO Berlin vom April 1986 stellen Anforderungen an Standort, Größe, allgemeine Ausstattung und Unterhaltung von privaten Kinderspielplätzen. Im Zuge der Vereinfachung der Verwaltung ist die Ausführungsvorschrift seit Inkrafttreten des „Verwaltungsvereinfachungsgesetzes“ offiziell nicht mehr gültig. Sie wird aber intern in einigen Bezirken (z.B. Steglitz) weiter benutzt.

Grundlage für die Spielplatzplanung in Berlin ist das am 15.01.1979 eingeführte, zuletzt 1995 geänderte „Gesetz über öffentliche Kinderspielplätze“.<sup>23</sup> Es enthält unter anderem Regelungen für öffentliche Spielplätze.

Der Senator für Stadtentwicklung und Umweltschutz gibt mit seinem *Spielplatzentwicklungsplan* die Richtlinien für die bezirklichen Aktivitäten vor.

Laut § 5 ist jeder Bezirk Berlins dazu verpflichtet, einen *Spielplatzplan* aufzustellen. Er soll unter anderem die Lage und Größe der vorhandenen privaten und öffentlichen Spielflächen darstellen (§ 5 Abs. 3.1) und enthält einen Maßnahmenkatalog für die bezirklichen Spielanlagen. Nach § 3 Abs. 1 können insbesondere Grünanlagen zum Spielen zur Verfügung gestellt werden, wenn der Bedarf nicht anders gedeckt werden kann. Sie dürfen, wenn sie offiziell als Spielfläche ausgewiesen sind (z.B. mit einem entsprechenden Schild), angerechnet werden.<sup>24</sup> Als Richtwert für den Bedarf an nutzbarer Spielfläche (d.h. netto, also ohne Bepflanzung und Wege) gilt in Berlin 1qm pro Einwohner.<sup>25</sup> Die Größe der Spielplätze ist von ihrer Art abhängig. Kleinkinderspielplätze sollen 150m<sup>2</sup>, allgemeine Spielplätze 2000m<sup>2</sup> und pädagogisch betreute Spielplätze 4000m<sup>2</sup> groß sein.<sup>26</sup>

Unter anderem zur Erarbeitung des Spielplatzplanes haben die einzelnen Bezirke *Spielplatzkommissionen* eingerichtet. Mitglieder sind Vertreter des Bezirksamtes und der Parteien, aber auch des Jugendhilfeausschusses, des Gesundheitsamtes, der Schulen, Lehrer, Eltern- und Schülervertreter.

Alle beteiligten Ämter (wie das Amt für Bildung, Jugend, Sport und Kultur, das Stadtplanungsamt, das Grundstücksamt, das Tiefbauamt und eventuell das Umwelt- oder Gesundheitsamt [wenn z.B. Bodenuntersuchungen nötig sind]) sollen den Spielplatzplan zustimmen. Er wird dann dem Bezirksamt zum Beschluß vorgelegt. Die Bezirksverordnetenversammlung nimmt den Beschluß zur Kenntnis. Der beschlossene Spielplatzplan ist in der Bauleitplanung zu berücksichtigen, d.h., er ist nicht endgültig oder unveränderbar. Durch einen neueren Beschluß des Bezirksamtes können

die ehemals für Spielplätze vorgesehenen Flächen einer anderen Nutzung zugeordnet werden. Der Spielplatzplan wird dann entsprechend fortgeschrieben.<sup>27</sup>

Die Berücksichtigung des Spielplatzplanes in der Stadtplanung soll durch Darstellung in der Bauleitplanung (B-Plan) berücksichtigt werden (§ 8 Abs. 5). Seit 1994 werden im Flächennutzungsplan (FNP) in Berlin keine Flächen unter 3ha und damit also auch keine Spielplätze mehr dargestellt.

Die *Straßenverkehrsordnung* (StVO) erlaubt seit 1980 den Planungsbehörden, verkehrsberuhigte Bereiche zu kennzeichnen. Ziel ist vor allem die Verbesserung des Wohnumfeldes durch eine Umgestaltung des Straßenraumes. Innerhalb der als verkehrsberuhigte Zonen ausgewiesenen Bereiche ist das Kinderspiel überall erlaubt, Fußgänger dürfen die Straße in ihrer gesamte Breite benutzen, der Fahrzeugverkehr muß Schrittgeschwindigkeit einhalten und Parken ist nur auf den dafür gekennzeichneten Flächen zulässig. Das für die Verkehrsflächen zuständige Tiefbauamt vertritt allerdings in der Regel die Interessen der Autofahrer. Bei vorgeschlagenen Verkehrsberuhigungen oder gar Straßensperrungen kommt es daher zu sehr zähen Verhandlungen.

In einigen Bezirken gibt es kaum noch verkehrsberuhigte Zonen. Viele wurden wieder zur „Zone 30“ gemacht, da sich die AutofahrerInnen nicht an die Geschwindigkeitsbegrenzung von 10km/h hielten. Verkehrsberuhigungen sind nur dann sinnvoll, wenn sie flächendeckend geschehen und sich ein entsprechendes Bewußtsein und eine Akzeptanz in der Bevölkerung dafür herausbildet.<sup>28</sup>

Das *Bundesimmissionsschutzgesetz* (BImSchG) enthält die Normen DIN 18005 - „Schallschutz im Städtebau, Hinweise für die Planung; Berechnungs- und Bewertungsgrundlagen“. Diese, die VDI-Richtlinie 2058Bl.1 „Beurteilung von Arbeitslärm in der Nachbarschaft“ und die Neufassung der TA-Lärm „Technische Anleitung zum Schutz gegen Lärm“ enthalten unter anderem Richtwerte zu Umfang der Zulässigkeit von Spielplatzlärm. Sie enthalten unter anderem Richtwerte, ab wann eine Anlage wegen unzulässiger Lämbelästigung

gen nicht zulässig ist (§ 15 Abs. 1 BauNVO). Dies kann aber höchstens bei Sportflächen, z.B. Ballspielplätzen zu einem Problem werden. Nach allgemeiner Rechtsprechung ist Kinderlärm, der sich auf allgemeinen Spielplätzen entwickelt, hinzunehmen. Dies zählt also nicht zu unzulässigen Lärmbelästigungen im Sinne der gerade genannten Verordnungen.

Die DIN 18034 (siehe Anhang) „Spielplätze und Freiflächen zum Spielen - Grundlagen und Hinweise für die Objektplanung“ (Oktober 1988) beschreibt ein Spielbereichskonzept und die daran gestellten allgemeinen Anforderungen. Hier wurde berücksichtigt, daß das Spielen auch außerhalb nicht dafür geplanter Räume stattfinden soll. Diese Erweiterung der DIN 18034 um Flächen, die neben anderer Nutzung teil- oder zeitweise zum Spiel geeignet und freigegeben sind, stellt eine sehr wichtige Neuerung dar im Vergleich zu der Fassung von 1971.

Das Spielbereichskonzept beinhaltet drei in ihrem Einzugsbereich und in ihrer Bedeutung unterschiedliche Spielbereiche. Der Spielbereich A soll eine zentrale Versorgungsfunktion für einen Ort oder Ortsteil haben und möglichst pädagogisch betreut sein. Die Bereiche des Spielbereichs B sind vor allem für die Versorgung von Jugendlichen und Schulkindern gedacht. Diese sollen im Wohnbereich netzartig verteilt liegen.

Unmittelbar den Wohnungen zugeordnet und sozusagen in Rufnähe sind Spielplätze des Spielbereichs C. Sie sollen vorwiegend für den Aufenthalt und das Spiel von Kleinkindern und Hausbewohnern eingerichtet werden. Genaue Planungsziele und Anforderungen an die Teilbereiche sind in der DIN 18034 formuliert. Unter anderem werden Hinweise zu Böden, Vegetation und Wasser, zur Modellierung des Geländes, aber auch zur Sicherheit und Wartung gegeben.<sup>29</sup>

Der *Goldene Plan* „Richtlinien für die Schaffung von Erholungs-, Spiel- und Sportanlagen“ der Deutschen Olympischen Gesellschaft (August 1975) enthält städtebauliche Orientierungswerte für das Verhältnis von Spielflächen und Einwohnerzahlen, Richtgrößen für Spielplätze, Aussagen

über den Standort, Entfernung und Zugang von Spielplätzen. Er beschreibt auch beispielhafte Spielbereiche.<sup>30</sup>

Die DIN-Norm 7926 ist eine Sicherheitsnorm im Sinne des Gerätesicherheitsgesetzes. Sie enthält „sicherheitstechnische Anforderungen für die Planung, Herstellung, Prüfung, Aufstellung und Unterhaltung von Kinderspielgeräten und Spieleinrichtungen.“<sup>31</sup> Auch selbstgebaute Spielgeräte müssen den Forderungen dieser DIN-Norm entsprechen.



Abb. 53: DIN-Norm auch für selbstgebaute Spielgeräte

## 4 Behindertenfreundliche Planung und Gestaltung von Spielräumen

Alle Spielräume sollten auch für behinderte Kinder gut bespielbar sein. Es gibt zahlreiche Hinweise zur behindertenfreundlichen Planung und Gestaltung, wovon im Folgenden einige dargestellt werden.

### 4.1. NORMEN

Es gibt im wesentlichen drei DIN-Normen, die sich auf behindertenfreundliches bzw. barrierefreies Planen und Gestalten beziehen, wobei sich die DIN 18024 eher mit Innenräumen, die DIN 18025 mit Außenräumen und Spielplätzen und die DIN 7926 mit Spielgeräten befaßt. Letztere wurde von uns im Folgenden nicht weiter berücksichtigt, da Spielgeräte auf Aktivspielplätzen eine untergeordnete Rolle spielen.

### 4.2. FREIE ZUGÄNGIGKEIT

Damit ein uneingeschränkter Ein-, Aus- und Durchgang für alle möglich ist, sollten die Durchgänge eine Mindestbreite von 90cm (besser 100cm) und einen Kopffreiraum von 200cm aufweisen.<sup>32</sup>

### 4.3. BAULICHE SICHERHEITSBARRIEREN/ BORDSTEINE

Für bauliche Sicherheitsbarrieren, die zum Beispiel verhindern, daß Kinder ohne Schwierigkeiten in den Straßenverkehr laufen können bzw., daß unerwünschte Autos auf das Gelände fahren, sollte die Breite zwischen den einzelnen Barrieren 90cm - 120cm betragen.<sup>33</sup> Für Rollstuhlfahrer ist das Überwinden von nicht abgesenkten Bordsteinen (wenn dies überhaupt möglich ist) meistens mit viel kräftezehrender Aktion verbunden. Das Absenken des Bordsteins auf das Straßenniveau wäre einerseits sehr angenehm für Rollstuhlfahrer oder für Personen mit Kinderwa-

gen, andererseits hätten sehbehinderte Personen dann keine deutlich spürbare Abgrenzung vom Gehsteig zur Straße mehr. Ein Kompromiß besteht darin, daß die Bordsteine nur auf 3cm über dem Straßenniveau abgesenkt werden. Diese Höhe ist für Rollstuhlfahrer tolerierbar und für sehbehinderte Menschen noch taktil (über den Taststock) erfassbar. Diese Bordsteinhöhe ist beispielsweise auf ganzer Breite von Behindertenparkplätzen einzuhalten.

### 4.4. TREPPEN/RAMPEN

Treppen sind für mobilitätsbehinderte Menschen meist unüberwindbare Hindernisse. Diese müssen durch Rampen ergänzt oder ersetzt werden. Diese dürfen bei einem maximalen Steigungswinkel von 6% nicht länger als 6m sein, ansonsten sind sie durch ebene Ruhezonen mit einer Mindestlänge von 150cm zu unterbrechen. Um ein seitliches Abkippen bzw. Abstürzen zu verhindern ist ein Radabweiser von mind. 10cm Höhe und ein Stützgeländer in 85cm Höhe vorzusehen, welches am Anfang und am Ende mindestens 30cm über die ebene Fläche hinausragt. Die befahrbare Innenseite soll mindestens 120cm breit sein.

### 4.5. WEGE

Die Wegeführung, die das uneingeschränkte Begehen und Befahren ermöglicht, spielt eine sehr wichtige Rolle für mobilitätsbehinderte Menschen. Der Weg hat nicht nur eine „zubringende“ Funktion, sondern er kann auch ein Kommunikationstreffpunkt sein. Deshalb ist eine großzügige Dimensionierung bzw. die Schaffung von gelegentlichen Ruhe- und Begegnungsbereichen zu beachten.<sup>34</sup> Hauptwege sollten zwischen 150 und 180cm breit sein, um die Hauptgebäude bzw. Eingangsbereiche herum möglichst 250 - 300cm, Nebenwege mindestens 90 - 100cm. Dabei ist durchgängig auf einen Kopffreiraum von 230cm

zu achten. Jeweils in Sichtweite, aber mindestens alle 15 - 20 Meter, sind abgesetzte Ruhe- und Kontaktbereiche von mindestens 200cm Breite und 250cm Tiefe anzulegen.

#### 4.5.1. WEGGEFÄLLE

Wege sollen ein Längsgefälle von 6% und ein Quergefälle von 2% nicht überschreiten. Bei einem Gefälle von 4 - 6% sind wie bei Rampen Ruhepodeste einzurichten. Ein Quergefälle von 2%, d.h. ein Höhenunterschied von 2cm auf einem Meter, macht Benutzern von manuellen Rollstühlen bereits Schwierigkeiten und sie benötigen viel Kraft, um ihr Gefährt gegen das Gefälle zu lenken. Wegen der Entwässerung auf Wegen ist es aber notwendig, ein Gefälle einzubauen, dem Wasser das auf Wegen nicht abfließt, kann zu einer Gefahrenquelle werden, wenn es Frost gibt. Ein Gefälle von 2% sollte aber nur eingebaut werden, wenn es geländebedingt nicht anders geht, ansonsten ist ein Quergefälle von 1% ausreichend, um Wege zu entwässern. .

#### 4.5.2. WEGOBERFLÄCHE

Die Oberfläche eines Weges ist für mobilitätsbehinderte Menschen, vor allem für diejenigen, die auf ein Gefährt angewiesen sind, bedeutend. Stoßkanten, Senkungen und Hebungen oder zu große Fugen bzw. Rillen können zu Stolperfallen werden. Um dies zu vermeiden, besteht die Forderung an einen fachgerechten Ausbau des Weges. D.h., daß der Unterbau genau eingebaut und mehrmals abgerüttelt werden muß, damit keine Senkungen und Hebungen entstehen können. Beim Verlegen von Pflaster ist darauf zu achten, daß die Fugenbreite nicht größer ist als 1,5 - 2cm. Auch die Tiefe von Rillen soll nicht mehr als 2cm betragen. Am besten sind Rillen aber ganz zu vermeiden.

Auf groben Pflasterbelägen läßt sich ein Rollstuhl nicht ohne große Kraftanstrengung bewegen. Rollstuhlfahrer:Innen bevorzugen glatte Beläge ohne Fugen - an Liebsten versiegelte Wege. Dies widerspricht allerdings dem ökologischen Prinzip, daß Wege nicht versiegelt werden sollen, da sie eine Funktion zur Grundwasseranreicherung haben. Als

Kompromiß bietet sich an, daß Wege auf einer Mindestbreite von 90cm von einem Band aus geschliffenen Platten durchzogen werden und so wenigstens teilweise eine leichte Befahrbarkeit ermöglichen.

#### 4.6. BEWEGUNGSFLÄCHEN

Rollstuhlfahrer:Innen benötigen zum Rangieren und Wenden einen größeren Bewegungsraum als andere Menschen. Dies ist sowohl bei der Inneneinrichtung (z.B. der sanitären Anlagen) als auch im Außenbereich zu berücksichtigen. Als Grundbewegungsfläche gilt 150 x 150cm, die insbesondere an folgenden Stellen freizuhalten ist: An Ein- und Ausgängen, beiderseits von Rampen und Treppen, vor bzw. neben Ruhebänken, an Telefonen und anderen Einrichtungsgegenständen bzw. Bedienungsrichtungen usw. .

#### 4.7. ORIENTIERUNGSHILFEN

Sehbehinderte, d.h. in ihrer Sehfähigkeit eingeschränkte oder blinde Menschen, werden durch die Verwendung von Orientierungs- bzw. Entscheidungshilfen bei der selbständigen Nutzung des Geländes unterstützt. Dabei gibt es mehrere Möglichkeiten.

##### 4.7.1. TAKTILE ORIENTIERUNGSHILFEN

Dies sind Gestaltungselemente, die zweifelsfrei mit dem Fuß oder mit der Hand erfüllbar oder ertastbar sind. Geländer oder Handläufe, die einseitig oder beidseitig an den Wegen angebracht sind, können sehbehinderten Menschen eine gewisse Sicherheit bieten und ihnen die Begehung des Geländes ohne fremde Hilfe ermöglichen. Sie sind grundsätzlich in einer Höhe von 85cm anzubringen und sollten einen Durchmesser von 3 - 4,5cm haben. Dabei besteht die Möglichkeit, Geländer oder Handläufe aus verschiedenen Materialien zu gestalten, um den Informations- bzw. Wiedererkennungswert zu erhöhen. Weitere Informationen können durch ertastbare Schrift, die in oder an Geländern eingearbeitet werden kann, vermittelt werden. Geländer oder Handläufe können aber auch für Menschen, die z.B. einseitig an ihrem

Oberkörper behindert sind und nur einseitig sicher greifen können, als Stützhilfe dienen.

Das durchgängige Anbringen von Handläufen oder Geländern beidseitig eines Weges wäre zwar behindertengerecht, aber es macht optisch keinen besonders reizvollen Eindruck. Außerdem würden das Spielen oder sonstige Aktivitäten, die auf diesen Plätzen stattfinden, unnötig eingeengt. Darum ist mit dem Anbringen von Geländern und Handläufen vorsichtig umzugehen. Sie sind nur an wichtigen bzw. gefahrenträchtigen Stellen anzubringen. Die Einzäunungen von Gehegen können natürlich auch als Geländer dienen und sollten ebenfalls eine Höhe von 85cm aufweisen oder (bei der Notwendigkeit eines höheren Zauns) zumindest eine Geländerstange in dieser Höhe haben.

Orientierungshilfen können durch Materialänderungen des Oberflächenbelags von Wegen gegeben werden. Dabei ist es wichtig, den jeweiligen Materialwechsel einheitlich zu gestalten, d.h. damit jeweils ähnliche funktionale oder räumliche Situationen zu markieren. Es ist auch angebracht, nicht zu viele Materialwechsel im Wegenetz des Platzes vorzunehmen, da dies leicht zu einem Wirrwarr von Eindrücken führen kann, und am Ende keine Klarheit mehr über die Bedeutung der Materialänderungen existiert.

Es ist manchmal sinnvoll, Wegbegrenzungen grundsätzlich durch eine etwa 10cm hohe Aufkantung am Rand anzuzeigen, falls z.B. eine steile Böschung o.ä. angrenzt. Zusätzlich ist eine Pflanzung von Sträuchern oder das Anbringen eines Geländers sinnvoll. An Wasseranlagen haben sich auch dicke Baumstämme als Radabweiser bewährt, die von anderen zusätzlich als Sitzgelegenheit genutzt werden können.

##### 4.7.2. SONSTIGE ORIENTIERUNGSHILFEN

Um Menschen, die sehingeschränkt oder blind sind, über den Platz zu informieren, ohne daß sie auf die Hilfe fremder Personen angewiesen sind, wären außer ertastbaren Schildern auch solche mit gut lesbaren großen Buchstaben oder Piktogrammen (Symbolen) sehr zu empfehlen. Da-

durch, daß diesen Menschen die Möglichkeit gegeben wird, sich selbst zu informieren, den eigenen Weg auszusuchen oder sich selbst durch ihr Selbstvertrauen stärken. Solche Schilder sollten an übersichtlichen und gut erreichbaren, besonders markanten Plätzen zu finden sein. Andererseits sollten auch nicht zu viele Schilder aufgestellt werden, denn dies kann unter Umständen zu Verwirrungen führen. Mit Piktogrammen gestaltete Informationstafeln können nicht nur wichtig für sehbehinderte Menschen, sondern auch für Kinder ohne Einschränkungen interessant sein. Schließlich sind solche symbolhaften Darstellungen auch für Leseschwache oder fremdsprachige Besucher interpretierbar.

#### 4.8. SPEZIELLE AUFENTHALTSBEREICHE

##### 4.8.1. RUHE- UND KONTAKTZONEN

Die bereits angesprochenen Ruhe- und Kontaktzonen können zum Beispiel als Bankbuchten ausgebildet sein. Damit Bankbuchten barrierefrei anfahrbar sind, sollte neben bzw. vor der Bank oder den Bänken genug Raum sein, daß Rollstuhlfahrer:Innen sich dort bewegen können (siehe Bewegungsflächen) .

Die Sitzhöhe von Bänken sollte zwischen 45cm und 47cm sein, dabei sollen die von Rollstuhlfahrer:Innen erreichbaren Bänke keine seitlichen Armstützen haben. Diese würden den Wechsel vom Rollstuhl auf die Sitzbank sehr erschweren. Eine ideale Stellform von Bänken und Rollstuhlplatz ist die über Eck, die gleichzeitig kommunikationsfördernd wirkt.

##### 4.8.2. WASSERANLAGEN UND SANDSPIELBEREICHE

Wasseranlagen werden als gefährlich für bestimmte behinderte Kinder angesehen, da einige von ihnen die Gefahren eines Teiches nicht einschätzen können oder von unvorhersehbaren spastischen Lähmungen o.ä. erfaßt werden, andere können Wasserflächen gar nicht sehen, aber sie

nöchten das Wasser dafür fühlen. Auf vielen Spielplätzen gibt es keine Sicherheitsvorkehrungen oder spezielle Bauwerke, um auch behinderten Kindern solche Erfahrungen zu ermöglichen.

Ein Lösungsvorschlag wäre sicher, die ganze Wasseranlage höher zu legen. Dadurch wäre für RollstuhlfahrerInnen eine Möglichkeit gegeben, an das Wasser zu gelangen. Die Gefahr, beim Bücken eventuell das Gleichgewicht zu verlieren, wäre dann ausgeschaltet. Aus technischen Gründen ist das aber meist keine praktikable Lösung.

Ein zweiter Lösungsvorschlag, der keine so große bauliche Veränderung mit sich bringt, besteht darin, die Gewässerrandzone durch radabweisende Kantensteine oder Baumstämme in Verbindung mit einem Geländer abzusichern, um das ungewollte Abrutschen zu verhindern. Eine durchgehende Einfassung mit Geländer ist allerdings recht unattraktiv. Auf speziellen behindertengerechten Kinderbauernhöfen in Holland wird der Uferbereich von Seen z. T. auch mit Panzerglas abgeschirmt, was optisch befriedigender, aber auch wesentlich teurer ist.

Es besteht auf jeden Fall eine Möglichkeit für alle, nahe an den Wasserbereich zu gelangen, wenn die Fläche, die an das Wasser führt, gut befestigt ist, die Kantensteine hoch genug sind, um das Überfahren zu verhindern und wenigstens an einer Stelle ein Geländer angebracht wird, das eine Stützfunktion übernehmen kann. Um alle Sicherheitskonstruktionen zu vermeiden und die Wasserfläche direkt befahrbar bzw. begehbar zu machen, ist für Behinderte ein Teichbereich mit einem Wasserstand von maximal 25cm anzulegen. Denkbar wäre natürlich auch, an einer Randzone der Wasseranlage eine Rampe anzulegen, die auf einen Aufenthaltsbereich unter der Wasserlinie führt, so daß das Berühren des Wassers quasi von unten her stattfinden kann. Das wirft aber eine Menge Dichtungsprobleme auf, die an dieser Stelle nicht weiter behandelt werden können.

Eine einfachere Möglichkeit, um z.B. Sehbehinderten oder auf den Rollstuhl angewiesenen Kindern die Gelegenheit zu geben, mit Wasser in Berührung zu kommen, ist der Bau eines separa-

ten Brunnens, der auch von Kleinkindern genutzt werden kann (Trinkwasserqualität ist sicherzustellen). Der Anfahrbereich sollte keine Hindernisse aufweisen, damit Kinder mit Rollstühlen seitlich an diese Brunnen gelangen können. Wenigstens eine Wasserentnahmestelle sollte für Greifbehinderte mit einem einfachen Druckknopf versehen sein.

Bei Sandspielbereichen ist eine Höherlegung, zum Beispiel in Verbindung mit einer Hügel-situation, unproblematischer. Sie können dann zumindest einseitig angefahren oder unterfahren werden. Die Oberkante sollte bei 85 - 90cm, die unterfahrbare Unterkante bis zu einer Tiefe von 30cm bei 70cm liegen.

#### 4.8.3. GARTEN

Pflanzbeete auf Spielplätzen, die von den Kindern selbst angelegt werden können, erfordern keine großen Bewegungen oder Schnelligkeit. Diese Tätigkeit fordert eher das Berühren oder die Sorge um die Pflanzen. Beständigkeit und Geduld sind gefordert beim Anlegen eines eigenen Gärtchens. Diese Tätigkeit kann deshalb auch von vielen behinderten Kindern gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern ausgeführt werden. Dazu sollte aber ein Teil der Beete rollstuhlgerecht, d.h. als Hochbeete angelegt werden. Hochbeete ermöglichen das Gärtnerim im Sitzen und im Stehen, ohne sich tief bücken zu müssen. Dadurch könnten Kinder in Rollstühlen je nach Art des Hochbeetes frontal zur Pflanzfläche (bei unterfahrbaren Hochbeeten) oder seitlich gärtnerim. Auch Kinder, die in der Beweglichkeit ihres Oberkörpers bzw. ihrer Arme eingeschränkt sind, hätten die Möglichkeit sich gärtnerisch zu betätigen.

Für die Beetoberkante gilt das bereits erwähnte Maß. Als Tiefenmaß werden maximal 60cm für einseitig anfahrbare Hochbeete, maximal 120cm für beidseitig befahrbare Hochbeete vorgeschlagen. Der Nachteil von unterfahrbaren Hochbeeten besteht in der geringen Pflanztiefe, die höchstens 20cm ist, weil die unterfahrbare Unterkante in einer Tiefe von 30cm bei ca. 70cm liegt (siehe oben).

Komposthaufen und Arbeitstische sollten ohne Hindernisse für Rollstuhlfahrende zu erreichen sein. Auch die Wasserentnahmestelle sollte frei zugänglich für alle sein. Die empfohlene Höhe beträgt ebenfalls 85cm.

#### 4.8.4. PARKPLÄTZE/TOILETTEN/NOTRUFANLAGEN

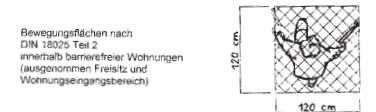
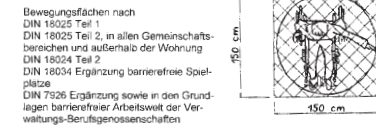
Sind Parkplätze überhaupt vorgesehen, sollte mindestens einer behindertengerecht sein. Bei Längsparkplätzen ist dieser 2,5 x 7,5m groß, bei senkrechten Parkplätzen mindestens 3,5m breit anzulegen. Auf die Höhe der Bordsteinkanten ist zu achten (siehe oben). Eine behindertengerechte Toilette und eine für Behinderte jederzeit erreichbare Notrufanlage/Telefon ist bei Neuanlage generell vorzusehen.

#### 4.9. SONSTIGE GESTALTUNGSVORSCHLÄGE

Kunstwerke bzw. Skulpturen können einen Platz bereichern. Sie sollten ohne Barrieren errichtet werden, damit sie alle Kinder erreichen und betasten können. Auch akustische Objekte fördern die sensorische Wahrnehmung und müssen nicht unbedingt mit hohen Kosten verbunden sein. Am Baum hängende Windspiele oder Glöckchen können für alle Kinder interessant sein. Sicherlich ist diese Art von Wahrnehmung für sehbehinderte Kinder von größerer Bedeutung, aber alle Kinder können das erleben, was Sehbehinderte hören, wenn die anderen Kinder ihre Augen schließen.

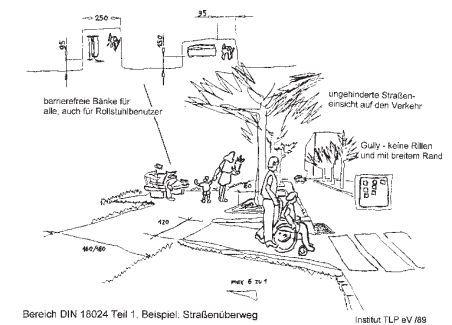
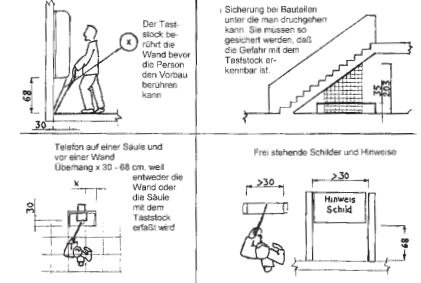
Bei Berücksichtigung dieser Tips zur behindertengerechten Planung von Spielplätzen lassen sich die Möglichkeiten zur Integration behinderter und nichtbehinderter Kindern stärken. Es gibt noch viele Beispiele, wie der Spielbereich mit wenig Aufwand geplant und umgesetzt werden kann, um dort für alle Kinder positive Erlebnisse im gemeinsamen Spiel zu fördern.

#### Grundsätze der Mindest-Bewegungsflächen z.B. nach DIN 18025



\* alle zitierten Normen beziehen sich auf die Neufassung 91/92 Institut T.L.P. e.V. / 91

#### Orientierung nach DIN 18025



# 5 Nicht als Spielraum ausgewiesene Flächen

Bewegt man sich durch die Stadt, kann man an den verschiedensten Orten Kinder beim Spielen beobachten. In den Fußgängerzonen fahren sie Skateboard. Auf Fußwegen spielen sie Gummihopse. In Baulücken tumeln sie sich zwischen wilden Sträuchern. Im Park fahren sie Fahrrad, spielen Ball oder Fangen. In Hinterhöfen malen sie mit Kreide bunte Bilder auf den Boden. An einer Baustelle klettern sie über einen Zaun und spielen im Sand...

Ist also jeder Ort prinzipiell auch ein Ort des Spiels? Suchen Kinder die Gesellschaft von Erwachsenen, da sie ohne deren Beispiel nicht erwachsen werden können? Brauchen Kinder alltägliche Situationen und nicht den von der Gesellschaft verordneten Schonraum „Spielplatz“?<sup>35</sup>

Ist Stadtraum gleich Spielraum?

Die Stadt ist voller Räume, die zum Spiel anregen, während andere weniger einladend wirken. Es gibt Orte, die herausfordern zum Umgang mit der Umgebung, die Bewegungsfreiheit lassen, die Raum geben für Entdeckungen und Aktivitäten und so letztendlich die Raumeignung fördern und Möglichkeiten bieten, selbst Erfahrungen zu sammeln.<sup>36</sup> Mitsuro Senda erklärt Kinder zu „Spielgenies“, die Spiele erfinden und Spielmöglichkeiten entdecken, wo immer sie sind. Es ist nicht notwendig, Kinder mit künstlich geschaffenen Objekten oder Spielräumen zu beglücken, da sich dieses negativ auf ihre Fähigkeiten, Spiele zu erfinden oder Spielräume zu entdecken, auswirken kann.<sup>37</sup>

Kinder wollen ihren Mut beweisen, sie wollen sich bewegen, sich austoben, die Umwelt erforschen. Möglichkeiten dafür finden sie nicht auf herkömmlichen Spielplätzen, auch pädagogisch betreute Plätze stehen oft unter Aufsicht, so daß hier die eigenbestimmte Spielerfahrung nicht wie in der alltäglichen Umgebung der Kinder stattfindet.

Welcher Raum eignet sich also für das Spiel besser als die alltägliche Umgebung?

In der alltäglichen Umgebung gibt es Räume, die nicht primär fürs Spielen vorgesehen oder geschaffen worden, sondern mit der Zeit entstanden sind. Sie sind Teil der Stadt und somit unmittelbarer Teil des kindlichen Lebensraumes.<sup>38</sup>

Aber welche Bedürfnisse von Kindern können sie befriedigen? Was bieten sie, was Kinder auf speziell für sie angelegten Spielflächen nicht finden können?

Dieses soll im Folgenden unter Berücksichtigung der Bedürfnisse von Kindern untersucht werden. Weiterhin werden Empfehlungen zur Gestaltung gegeben, um die Qualität, die der jeweilige Raum aufweist, zu verstärken. Letztendlich sollen Möglichkeiten zur Umsetzung aufgezeigt werden.

## 5.1. QUALITÄTSKRITERIEN FÜR UNAUSGEWIESENE SPIELFLÄCHEN

Obwohl stark von Kindern genutzt, wurden und werden die nicht für Spiel ausgewiesenen Spielmöglichkeiten und -räume im städtischen Bereich bisher nicht ausreichend berücksichtigt. Die kindlichen Bedürfnisse und die Ansprüche, die sich daraus an die Freiräume ergeben, wurden bereits dargestellt (siehe Kapitel IV. 1.). Hier soll nun versucht werden herauszufinden, ob es Räume in der Stadt gibt, die diese Anforderungen erfüllen.

Um diese Räume in ihrer Qualität bewerten zu können, werden Kriterien aufgestellt, die die Ansprüche der Kinder und ihre Bedürfnisse an den Raum repräsentieren sollen. Bei der Formulierung der Kriterien stehen die Aktivitäts- und Nutzungsmöglichkeiten für Kinder im Vordergrund. Weiterhin werden eigene Kindheitserfahrungen und Be-

obachtungen berücksichtigt. Aufgrund der großen Vielfalt von Kriterien werden Gruppen gebildet und unter einem Oberkriterium zusammengefaßt.

Um die Lesbarkeit zu erhöhen, werden die Kriterien mit dem Oberbegriff im Folgenden genannt und im nächsten Abschnitt beispielhaft angewendet.

*Räumliche und soziale Nähe* verdeutlichen das Bedürfnis von Kindern nach Kontakten mit Menschen unterschiedlicher Altersgruppen und eine ihrem Alter entsprechende Erweiterung des Aktionsradiuses. Diese Bedürfnisse werden berücksichtigt durch:

- Wohnungsnähe, Familiennähe, Einfluß- und Zugriffsmöglichkeiten der Eltern, Erreichbarkeit, Bekanntheit,
- Überschaubarkeit, Sicherheit, Schutzbereich, Geborgenheit, Zugehörigkeitsgefühl, Vertraulichkeit, Privatheit,
- Kommunikation, Generationsaustausch

Im *Rollenspiel* können sich die Kinder ausprobieren, verschiedene Rollen oder Verhaltensmuster „testen“ und sich so auf spätere soziale Rollen vorbereiten.

- Selbstverwirklichung
- Identifikation mit Erwachsenen

*Raumerfahrung* ermöglicht Kindern die Befriedigung ihres Bedürfnisses nach sinnlichem Erleben durch Bewegung, Tasten, Riechen, Sehen und trägt gleichzeitig zur Entwicklung von intellektuellen Fähigkeiten bei. Es wird gefördert durch:

- Kleinteiligkeit, Differenziertheit, Eigenart
- Orientierung, Identifikation

*Bewegungsmöglichkeiten* müssen gegeben sein, um den Kindern die Entwicklung wichtiger körperlicher Fertigkeiten, aber auch den Abbau von Spannungen und überschüssigen Energien zu ermöglichen. Diese Bedürfnis wird unterstützt durch:

- Bewegungsfreiheit, Mobilität fördern, Energien ausleben
- Schlendern, Austoben können

*Spieltrieb* verdeutlicht das Bedürfnis von Kindern nach Spiel an sich.

- sinnvoll Zeit überbrücken
- Langeweile verkürzen

*Abenteuer - Grenzüberschreitung - Exploration* beschreiben das Bedürfnis von Kindern, sich selbst auszuprobieren und die eigenen Grenzen festzustellen. Es wird charakterisiert durch:

- Eigeninitiative, Herausforderung, Mitproben, Verbotenes, Lärmüberschreitung
- Neugier, Fantasie, Sehnsüchte befriedigen, Begeisterung wecken, Spontanität fördern
- Beliebtheit, Attraktivität, Vielfältigkeit, Natürlichkeit, erlebnisreich, Anziehungskraft

*Ungestört* beschreibt das kindliche Bedürfnis nach Ruhe und Einzelaktivitäten und wird repräsentiert durch:

- Privatsphäre, Rückzugsmöglichkeit, Ausruhen können, Unbeobachtet sein, Unkontrolliertheit
- Zufälligkeit

*Forschen und Lernen* entspricht dem Bedürfnis von Kindern, mit all ihren Sinnen Neues zu entdecken, kennenzulernen, zu erleben und auszuprobieren. Dieses wird gefördert durch:

- Konstruieren, experimentieren, jagen und sammeln
- technische Fähigkeiten erwerben, Wissenszuwachs
- Reiz unterschiedlicher Materialien

Die *Befriedigung vielfältiger Bedürfnisse* in einem Raum ermöglicht Kindern, jederzeit zwischen verschiedenen Spielen zu wechseln und selbstbestimmt, etwas Neues, anderes zu tun.

## 5.2. BEISPIELE UND EMPFEHLUNGEN

Wir gehen davon aus, daß bestimmte Räume der Befriedigung spezieller Bedürfnisse eher gerecht werden als andere. Weiterhin gibt es Räume, in denen vielfältige Bedürfnisse verwirklicht werden können (z.B. Park und Schullhof). An dieser Stelle soll versucht werden, ausgewählten Kriterien beispielhafte Spielmöglichkeiten/-räume zuzuordnen, zu beschreiben und ihre besonderen Qualitäten hervorzuheben. Weiterhin werden Empfehlungen gegeben, um durch die Gestaltung und Ausstattung des jeweiligen Raumes das Typische zu verstärken.

Bei der Betrachtung der ausgewählten Räume werden erst die wohnungsnahen Bereiche untersucht. Entsprechend den sich mit dem Alter vergrößernden Aktionsradius von Kindern werden dann die wohnungsfremden Flächen berücksichtigt.

### 5.2.1. INNENHÖFE: RÄUMLICHE UND SOZIALE NÄHE, ROLLENSPIEL

Ursprünglich waren Haus und Hof in der Stadt von Privatheit geprägt und ein Privileg von Patriziern, teilweise auch von Handwerkern und demonstrierten in gewisser Weise Besitz. Doch mit der Industrialisierung strömten viele Menschen in die Städte. So wurden Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche Mietskasernen mit oft mehreren Hinterhäusern und -höfen gebaut, die heute noch prägend in einigen Stadtteilen sind. In der Qualität unterschiedlich, meistens dunkel und feucht, aber oftmals auch hell und freundlich, hatten sie unterschiedliche Auswirkungen auf das soziale Leben der Bewohner. Es gab nicht nur Verbote und Beengtheit, sondern auch Feste und Spiele im Hof. In den 20er Jahren vollzog sich eine Wandlung: weg von der Mietskasernen mit dem dunklen Hinterhof, hin zu lockerer Zeilenbebauung eingebettet in Straßen, öffentliche Parks und Rasenflächen. Die Sozialfunktion eines Innenhofes, hier sei vor allem die Begegnung der verschiedenen Generationen genannt, verlor somit mehr und mehr an Gewicht. In den vergangenen Jahren

besann man sich, sicher auch aufgrund der mangelnden Freiräume, wieder auf die Höfe mit ihrer halböffentlichen Atmosphäre.<sup>39</sup>

Aufgrund ihrer „räumlichen und sozialen Nähe“ und ihres Anregungsgehaltes zum „Rollenspiel“ kommt Innenhöfen eine große Bedeutung als Frei- und Spielraum, hauptsächlich für jüngere Kinder, zu.

Die Nutzung des Hofes ist altersabhängig. Kinder (bis zu einem gewissen Alter) halten sich gerne in überschaubaren, geschlossenen Räumen auf. Für die Drei- bis Sechsjährigen stellt der Innenhof oft den ersten Spielplatz dar und verliert nicht an Bedeutung, bis die Kinder im Schulalter ihren Aktionsradius auf die umliegenden Flächen erweitern. Dann ist dieser Bereich nur noch kurzfristiger „Lückenfüller“ auf dem Weg von Spielen nach Hause oder bis das Essen fertig ist.<sup>40</sup>

Die Wohnungsnähe ermöglicht ihnen das selbständige (sowie schnelle und gefahrlose) Aufsuchen einer Spielmöglichkeit, ohne auf die elterliche Organisation oder Begleitung zum Erreichen eines fernen Spielortes angewiesen zu sein. Im Hof wird der Ruf- und Sichtkontakt zu den Eltern nicht völlig unterbunden, dennoch besteht die Chance zum spontanen, selbstbestimmten sowie unkontrollierten und unbeobachteten Spiel im Freien und je nach Ausstattung des Hofes auch in der „Natur“<sup>41</sup>. Weiterhin erlaubt die Situation den Kindern, ihr eigenes Spielzeug mit in den Hof zu nehmen. Auch ihre Lage, abgekehrt vom Verkehr und Lärm, stellt einen positiven Aspekt dar.

In Mehrfamilienhäusern treffen willkürlich verschiedene Menschen, deren Lebensarten und -erfahrungen zusammen. Die vielschichtige Bewohnerstruktur, auch in Bezug auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen, ermöglicht eine Vielfalt von sozialen Kontakten und Beziehungen<sup>42</sup>; man trifft auf gleichaltrige, jüngere und ältere Kinder sowie auf Erwachsene mit unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen.

Je nach Struktur des Innenhofes, d.h. inwiefern er den unterschiedlichen Ansprüchen der Bewohner gerecht und somit genutzt wird, existiert hier

ein Raum, um in Kontakt zu treten, Zeit miteinander zu verbringen und am Leben anderer teilzunehmen.

Der gemeinsame Spielraum bietet gerade Kindern die Möglichkeit, sich kennenzulernen und Freundschaften zu schließen. Das scheint uns wichtiger, da Kinder mangels fehlender Spielräume oft eine Organisation und Vermittlung von Kontakten durch ihre Eltern erfahren.<sup>43</sup> Weiterhin besteht die Möglichkeit, Erwachsene zu beobachten, sich mit ihnen zu identifizieren und sie im Rollenspiel nachzuahmen. Im abgegrenzten Innenhof können die Kinder Feste organisieren, Theater spielen, Buden bauen...<sup>44</sup>

#### Empfehlungen

Noch immer gleichen viele Hinterhöfe eher Abstellplätzen für Autos und Mülltonnen als Freiräumen. Dunkel, feucht, eng, versiegelt bergen sie dennoch das Potential von Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten in sich.

Ziel einer Umgestaltung sollte ein Hof sein, der von Kindern und den anderen Mitgliedern der Hausgemeinschaft akzeptiert und gern genutzt wird. Das könnte bedeuten, daß in der Konzeption Bereiche für Entspannung - Aktivitäten, Rückzug - Geselligkeit, Kinderspiel - ruhiges Gespräch der Erwachsenen berücksichtigt werden. Das Miteinander muß ohne Störungen anderer möglich sein, darf aber nicht die Isolation einzelner bedeuten.<sup>45</sup> Bereiche vielfältiger Nutzungen können durch unterschiedliche Raumbildungen entstehen. Zur Realisierung genügen allerdings kleinere Eingriffe, um „perfekte“ Lösungen, die einer Funktionalisierung gleich kämen, zu vermeiden und nicht die Grundlage von Verbots- und Gebots- zu bilden.<sup>46</sup> Es ist außerdem empfehlenswert, daß das Konzept Raum läßt für Veränderungen und vor allem ein Wachsen der Strukturen mit der Zeit.<sup>47</sup>

Ganz besonders sollte auf die Ausstattung des Innenhofes geachtet werden. Ein begrünter Hof kann sowohl für Kinder eine Oase zum Spielen, als auch für Erwachsene ein Ort zum Verweilen werden.

Für Erwachsene empfiehlt sich das Aufstellen von Bänken zum Sitzen, Lesen, sich Unterhalten sowie auch ein Bereich, in dem ein Grill seinen Platz findet. Angelegte Beete können wiederum je nach persönlichem Interesse von allen Bewohnern, d.h. auch von den Kindern, genutzt werden.

Kleinteilige Raumstrukturen wie Schuppen, Remisen, Nischen, Mauerteile etc. regen Kinder zum Rollenspiel sowie zum darstellenden Spiel an. Mauern, Teppichklopfstangen, Treppen und Eingänge gehören fast zu jedem Hof, stellen aber gleichzeitig fantasievoll genutzte Spielelemente dar. Im Interesse der Kinder liegen auch nicht einsehbare Nischen oder Hecken, hinter denen sie sich verstecken können.

Im Rahmen der Begrünung sollten robuste und schnellwachsende Sträucher und Bäume verwendet werden. So entstehen einerseits relativ schnell Schlupfwinkel, andererseits unterlassen die Bewohner es, die Kinder von den Pflanzen fernzuhalten, wie es bei zierlichen Gewächsen der Fall wäre. Obststräucher und -bäume sowie duftende Kräuter sprechen die sinnliche Erfahrungswelt des Kindes an und sind deshalb sehr geeignet. Aber auch ein Apfel oder Kirschen frisch vom Baum sind weder für Kinder noch für Erwachsene zu verachten.<sup>48</sup>

Autos sollten auf die Straße verbannt werden, um den Hof nicht zum Parkplatz zu degradieren.

Konflikte lassen sich vermeiden, wenn die Betroffenen am gesamten Prozeß - von der Ideenentwicklung bis zur Umsetzung - beteiligt werden. Durch diese Arbeit lernen sich die Bewohner näher kennen, so daß in diesem Rahmen auch über die Bedürfnisse von Kindern, als Teil der Gemeinschaft, gesprochen werden kann. Denn Kinderspiel „stört“, solange kein Verhältnis zu den Kindern und deren Eltern besteht bzw. Verständnislosigkeit den Bedürfnissen von Kindern und der Bedeutung von Spiel gegenüber herrscht. Von Seiten der Bewohner ist also ein hohes Maß an Akzeptanz bzw. Toleranz notwendig. Denn die starke soziale Kontrolle, die hier sehr häufig ausübt wird, verhindert oft eine freie Nutzung und Aneignung der Flächen durch die Kinder.<sup>49</sup>

Umsetzung  
Werden Bewohner für eine Umgestaltung gewonnen, wird es notwendig, mit dem Hausbesitzer oder der Verwaltung Kontakt aufzunehmen. Während dessen wird eine Art Bestandsaufnahme entwickelt, in der Eingänge, Kellertreppen, Müllstandorte etc. dargestellt werden, wobei auch wieder verwendbare Materialien (Pflanzen, Pflaster) beachtet werden sollten. Es erweist sich als günstig, die Planung unter Berücksichtigung der einzelnen Mieterwünsche aufzuzeichnen (wobei es nur um Erkennbarkeit, nicht um Professionalität geht). Sind die Mieter differenziert in ihren Ideen, wäre es günstiger, einen Fachmann (Landschaftsplanung) heranzuziehen, um die Ideen abzustimmen. Mit ausgesprochenen Genehmigungen der BesitzerInnen/Verwaltung zur Umgestaltung bietet es sich an, (falls noch nicht geschehen) sich an einen Fachmann zu wenden, um eine Kostenschätzung sowie einen Finanzierungs- und Zeitplan aufstellen zu lassen.

Nach der Entsorgung von Gerümpel und Schutt wird der Boden (mindestens) in den Bereichen geplanter Pflanzungen entsiegelt. Die Entsiegelung kann teilweise oder vollständig erfolgen. Man kann aber davon ausgehen, daß Kinder für Restasphalt- oder -betonpflasterflächen ihre Verwendung finden, z.B. als Fahrbahnen für Rollschuhe oder als Malflächen. Bei der Entsiegelung muß auf Kellerdecken, Rohre oder Leitungen geachtet werden (Fachmann fragen). Nach Entfernung der aufgebroschenen Beläge sollten die zukünftigen Beete nochmals aufgelockert werden. Platz- und Wegflächen steckt man ab. Dabei berücksichtigt man auch notwendige Fundamente für Fahrradständer sowie Pergolen über Sitz- oder Müllplätzen. Da die Flächen z.T. 30 - 40cm tief abgegraben werden müssen, steht Material zur Modellierung des Geländes zur Verfügung. Beläge können aus verschiedenen Pflastermaterialien kombiniert werden, je nachdem, welche Nutzung für die Fläche vorgesehen ist (siehe auch Kap. 5.2.4.). Bevor mit Pflanzungen (im Herbst, Frühjahr) begonnen wird, sollte der Boden mit organischen Materialien gedüngt werden, um die in der Regel nährstoffarmen Böden etwas anzureichern.<sup>50</sup> Die Begrünung kann neben ganz speziellen Gelände modellierungen durch Aufforsten von Erdaushub (eignet sich

nicht für sehr kleine Höfe) zur Raumbildung und Untergliederung des Hofes beitragen. Auch zur Verbesserung des Gesamteindrucks werden Pflanzen eingesetzt, z.B. Bäume, Sträucher und Rasenflächen (Fassadenbegrünung als Schadstoff-/Lärmschutz, Sträucher als Unterschlupf, Kletter-, Obstbäume). Es ist empfehlenswert, sich die Vorschriften für Parkplätze (wenn man darauf nicht ganz verzichten möchte), Garageneinfahrten und die Sicherheitsvorschriften der Feuerwehr zu besorgen.<sup>51</sup>

Da das seit 1983 existierende Hinterhofbegrünungsprogramm des Senats gestrichen wurde, muß die Finanzierung über den Hausbesitzer, was sich letztendlich in der Miete als Verbesserung des Wohnkomforts niederschlagen kann oder als Eigeninitiative der Hausgemeinschaft erfolgen.

Von großer Bedeutung ist die Beteiligung der Kinder. Führen sie Pflanzaktionen selbst durch, vielleicht in Verbindung mit einem Hoffest, werden sie sicher auch Rücksicht auf Bäume und Sträucher nehmen.<sup>52</sup> Außerdem erfahren sie eine Innenhofgestaltung, ob bewußt oder unbewußt, als Chance der Veränderbarkeit und somit als Möglichkeit zur Verbesserung der Umwelt.<sup>53</sup>

Eine Anregung sind sicher Besichtigungen von bereits umgestalteten Hinterhöfen und ein Austausch mit der entsprechenden Hausgemeinschaft. Hier empfiehlt es sich, sich an Mitarbeiter des Senats für Stadtentwicklung und Umweltschutz zu wenden, die am Hofbegrünungsprogramm beteiligt waren. Aber auch Literatur zum Thema kann weiterhelfen.

### 5.2.2. ABSTANDSPFLÄCHEN: RAUMERFAHRUNG, RÄUMLICHE NÄHE

Abstandsflächen sind den Gebäuden zugeordnet und grenzen ein Grundstück mehr oder weniger deutlich gegen den Straßenraum ab. In der Regel sind sie mit Bäumen, Sträuchern oder Rasen bepflanzt und schließen oft die Eingangsbereiche von Häusern ein. Nach außen wirken Abstandsflächen zum Teil öffentlich, sind aber privat. Besonders um die Jahrhundertwende waren sie das „Aushängeschild“ eines Hauses und wurden für die

sen Repräsentationszweck intensiv gepflegt.<sup>54</sup> Als Grundstücksabgrenzung zum Straßenraum verloren sie nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings an Bedeutung, und ihre Gestaltung wurde mit der Zeit monotoner. Doch seit den 70er Jahren kann man wieder eine größere pflanzliche Vielfalt auf einigen dieser Flächen feststellen, so daß sie für Kinder und deren Spiel attraktiver werden. Damit werden sie dann zum Gegenstand von Konflikten, wenn Repräsentationszweck und ihre Nutzung als „Spielplatz“ aufeinander treffen. Oft werden sie aber nicht als Spielraum in Betracht gezogen, obwohl sie als eine Art von Freiraum ein hohes ungenutztes Potential für diverse Aktivitäten darstellen. Für das Spiel der Kinder können sie unterschiedliche Bedeutung haben. Im Folgenden sollen Abstandsflächen unter dem Kriterium „Raumerfahrung“, aber auch unter dem wichtigen Aspekt „räumliche Nähe“ betrachtet werden.

Abstandsflächen stellen eine der wichtigsten „Spielzonen“ in unmittelbarer Nähe der Hauseingänge dar, die von Kindern besonders gerne, nicht nur auf ihren Streifzügen durch die Umgebung, aufgesucht werden.<sup>55</sup> Sie sind meistens gut strukturiert, differenziert und bestehen häufig aus einer mehr oder weniger großen Grünfläche. Die Kinder können diesen Raum unterschiedlich nutzen: sie können verstecken spielen, toben, solange es die Bewohner nicht stört, Ball spielen u.a. . Außerdem ist es möglich, spontan zwischen Innen- und Außenraum zu pendeln und je nach Lust, Spielgeräte herauszuholen.

Abstandsflächen gehören zu den Bereichen, die sich Kinder als erstes erschließen können. Mit zunehmendem Alter, aber auch abhängig von den elterlichen Vorgaben, beginnen sie, den Außenraum selbstständig aufzusuchen. Die Wohnungsnähe und somit der Sicht- und Rufkontakt zu den Eltern bieten Sicherheit und ein Gefühl der Geborgenheit. Bekannte Strukturen gewährleisten eine gute Orientierung. Im Zusammenhang mit der Offenheit nach außen, als Übergang zwischen Haus und Straße, sind sie eine günstige Voraussetzung für Kinder, ihren Aktionsradius langsam zu erweitern und so ihre nähere, mit dem Alter werden auch die fernere Umgebung eigenständig zu erkunden.

Die Raumerfahrung ist ein entscheidender Faktor in der frühen Kindheit und trägt der intellektuellen Entwicklung bei. Kinder versuchen, Räume sowohl in vertikaler (klettern) als auch in horizontaler (bewegen) Richtung zu erforschen. Das ermöglicht ihnen, Abstände zwischen sich und Gegenständen, Entfernungen sowie Größen von Objekten zu erfahren. Die Fähigkeit zur Raumwahrnehmung spielt eine große Rolle beim Schreiben und Rechnen lernen: Es beeinflusst, ob Zahlen als 14 oder 41 erkannt werden oder Buchstaben in der richtigen Reihenfolge stehen.<sup>56</sup> Kleinteilige, differenzierte Strukturen wecken Interesse, bieten viele Anreize zur Raumerforschung und schärfen die Wahrnehmungsfähigkeit der Kinder.

Abstandsflächen können, wenn sie kindgerecht gestaltet und nicht mit Nutzungsverböten belegt sind, einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Spielsituation leisten.

Neben den Kleinkindern ist dieser Raum gerade für Mädchen von großer Bedeutung, da ihr Aktionsradius meistens geringer ist als der von Jungen. In der Regel nutzen sie wohnungsnah, zum Spiel geeignete Flächen eher als entferntere. Dieses Verhalten ist sozialisationsbedingt (siehe Kapitel II. 3.4.). Allerdings gibt es nicht viele Freiräume, die das Kriterium „Wohnungsnähe“ erfüllen, so daß auf die Erhaltung dieser Flächen gedrängt werden muß, um den Kindern die Möglichkeiten zum wohnungsnahen Spiel zu bieten.

Oft sind Abstandsflächen durch kleine Zäune, Mauern, Hecken oder Gitter begrenzt. So werden Kinder geradezu herausgefordert, „zu gucken, was sich dahinter verbirgt“. Abgrenzungen, die Kinder gerade noch überwinden können, wecken ihr Explorationsbedürfnis und ihre Neugier. Nur ausdrückliche Verbote können sie eventuell davon abhalten, diesem Bedürfnis nachzugehen. Je höher oder deutlicher die Abgrenzungen sind, desto größer müssen Mut und Risikofreude zur Überwindung des Hindernisses sein. Meistens sind es Grenzüberschreitungen, die Kinder begehen, wenn sie Abstandsflächen betreten, denn diese sind oftmals Tabuzonen für sie. Diverse Schilder machen kenntlich, daß Kinderspiel nicht gewünscht ist.

Hier kann es zu konfliktträchtigen Situationen mit Eigentümern oder Bewohnern kommen.<sup>57</sup>

#### Empfehlungen

Abstandsflächen sollten ihrer Bedeutung für das Kinderspiel gerecht werden. In erster Linie hieße das, den Konflikt zwischen dem Wunsch der Kinder nach spielerischer Nutzung der entsprechenden Fläche und der Verwirklichung eines Repräsentationsanspruches einiger Erwachsener abzubauen. So könnte ein großes Freiraumpotential nutzbar gemacht werden. Grundlage dafür ist die Akzeptanz der Eigentümer und Bewohner gegenüber dem Kinderspiel, die durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit herbeigeführt werden kann.<sup>58</sup>

Abstandsflächen in Verbindung mit Mietergärten und gemeinschaftlichen Hausvorbereichen sowie mehrfach nutzbaren Erschließungszonen bieten bei ansprechender Gestaltung ein räumlich und sozial abwechslungsreiches Angebot, das nicht nur für Kinder sondern für alle Altersgruppen geeignet wäre.<sup>59</sup> Gestalterisch könnten Anreize zur Nutzung geschaffen werden, z.B. durch die gezielte Anpflanzung mehrstämmiger, belletterbarer Bäume oder dem Wegreißen von Einfriedungen. Letzteres sollte aber nicht überall geschehen, da der Reiz für die Kinder gerade im Übertreten von Grenzen liegt.

#### Umsetzung

Abstandsflächen sind Gebäuden zugeordnet und privat. Besteht der Wunsch nach einer Umgestaltung, ist es erforderlich, sich wegen einer Genehmigung an den Eigentümer zu wenden. Außerdem ist zu bedenken, daß das Tiefbauamt für Bereiche zuständig ist, die mehr als einen Meter von der Hauskante entfernt sind.

Abreden mit den Bewohnern sind sinnvoll, um den erwähnten möglichen Konflikt zwischen Repräsentation und Nutzung zum Spiel auszuräumen. Die Maßnahmen selbst können, wenn genehmigt, mit den Kindern umgesetzt werden. Es ist nicht erforderlich, aufwendige Gestaltungen vorzunehmen, Kleinteiligkeit und Differenziertheit sind mit einfachen Mitteln erreichbar: es genügt, eine Strukturierung mit Hilfe von belletterbaren

Bäumen und widerstandsfähigen Sträuchern vorzunehmen.

#### 5.2.3. STRASSENRAUM (FLÄCHIG): BEWEGUNGSMÖGLICHKEITEN

Ob zur Schule oder zum Kindergarten, zu Freunden, zum Park oder Einkaufen - die Straße wird tagtäglich von Kindern benutzt. Sie benutzen den Straßenraum wie Erwachsene auch: sie gehen auf Bürgersteigen, überqueren Straßen, warten an Ampeln, z.B. auf ihrem Weg zum Spielplatz. Aber trotzdem gibt es einen großen Unterschied: Erwachsene benutzen den Straßenraum zu zielgerichteten Gängen, während Kinder ihn spielend zurücklegen.<sup>60</sup> Das bedeutet, daß ihre Fortbewegung durch Pausieren, sich Umsehen, durch Rennen oder die Verwendung von mitgeführten Spielgeräten - z.B. wird ein Ball während des Laufens hochgeworfen - gekennzeichnet ist. Spielen mehrere Kinder zusammen, fangen sie sich, toben die Straße entlang oder verstecken sich. „Dabei laufen wir dann so durch alle Straßen“, sagt ein Kind zur Erklärung.<sup>61</sup> Häufig ist das Verhalten von Kindern und Jugendlichen im Straßenraum durch Spontaneität gekennzeichnet.

Straßen erfüllen zwei Funktionen für Kinder: Zum einen stellen sie das Verbindungsnetz zwischen einzelnen für das Kind bedeutenden Orten, zum anderen den Spielort selbst dar. An erster Stelle der für Spiel genutzten Straßen steht oft die Wohnstraße, die einen ganz entscheidenden Vorteil hat: die Wohnnähe. Wenn es, wie es in vielen Wohnquartieren üblich, keine oder nur eine weit entfernte Alternative zum Spielen gibt, greifen Kinder auf den Spielraum „Straße“ zurück, unabhängig davon, ob er sich eignet oder nicht.

Gerade im Straßenraum „werden Kinder... am Alltagsgeschehen und am Leben der Erwachsenen beteiligt. Und gerade das ist von großer Bedeutung angesichts der schwierigen Aufgabe der Kinder, erwachsen werden zu müssen, ohne direkt am Erwachsenenleben teilzuhaben“<sup>62</sup>. Im Gegensatz zum Spielplatz mit seinem „Schoncharakter“, erfüllt die Straße für die Kinder eine wichtige Funktion und zwar die Auseinandersetzung mit der Erwachsenenwelt. Das ist umso stärker der Fall,

wenn im Erdgeschoss interessante Geschäfte liegen, wo man Erwachsene gut beobachten kann.

Bei einer Untersuchung Ende der 70er Jahre konnte man feststellen, daß Bewegungsspiele im Straßenraum am häufigsten gespielt wurden, anschließend folgte die Kommunikation mit anderen Spielkameraden.<sup>63</sup>

Straßenraum ist überreichlich vorhanden. Doch die Nutzungskonzepte berücksichtigen Kinder wenig, so daß die Gestaltung von Straßen in keiner Weise mit der spielerischen Nutzung durch Kinder im Einklang steht. Auch die hier auftretenden Gefahren durch den Verkehr schränken das Spiel für Kinder stark ein. Im Straßenraum selbst werden Konflikte verstärkt, wenn die Gehwege zu schmal sind: „mit zunehmender räumlicher Beengtheit wachsen dort die Konflikte und der Anteil an ruhigen und kreativen Spielen nimmt stark ab.“<sup>64</sup> Es wird zu einem Problem, zwischen verschiedenen Spielorten hin und her zu wechseln. In Folge dessen wird die Eroberung und Aneignung dieser Bereiche nicht mehr nur durch den Entwicklungsstand (Erweiterung des Streifenraumes mit zunehmendem Alter) und das Neugierverhalten der Kinder bestimmt, sondern im großen Maße vom Verkehr. Häufig wird das Kinderspiel als störend empfunden oder aber als zu gefährlich erachtet und deshalb verboten.

#### Empfehlungen

Kinder könnten durch Verkehrserziehung an den Verkehr „angepaßt“ werden. Hier besteht allerdings das Problem, daß sie altersabhängig erst bestimmte kognitive Leistungen entwickeln müssen, die für ein ausreichendes Verkehrsverständnis notwendig sind.<sup>65</sup> Da auf diese Art keine befriedigende Lösung erreicht werden kann, um das Unfallrisiko entscheidend zu mindern, die Straße aber trotz vorhandener Kinderspielplätze als attraktiver Spielort erhalten bleiben soll, muß eine Anpassung des Verkehrs an das kindliche Leistungsvermögen geschehen und nicht umgekehrt. „Deshalb erscheint es... erforderlich, die Eignung des Straßenraumes für wohnungsnahes Kinderspiel durch verkehrsberuhigende und spielfördernde Maßnahmen zu verbessern.“<sup>66</sup> Innerhalb einer kindgerechten Verkehrsplanung sind Maßnahmen zur Verkehrsber-

uhigung, Einrichtung von Überquerungshilfen an stark befahrenen Straßen, Gestaltung der Bürgersteige, zum Ausbau des Fuß- und Radwegnetzes oder zur Umgestaltung des Straßenraumes selbst etc. sinnvoll. Es ist empfehlenswert, großflächige Veränderungen anzustreben, um den „Inselcharakter“ von kindgerecht angelegten Zonen zu vermeiden. Sinnvoll sind alle Maßnahmen, wenn die monofunktionale Nutzung der Straße als Verkehrsraum aufgehoben wird und er wieder als Kommunikations- und Spielraum an Bedeutung gewinnt.<sup>67</sup>

Im Vordergrund muß die Rückgewinnung von Straßenflächen für den Aufenthalt und das Kinderspiel stehen. Während in Straßen mit dichtem Autoverkehr nur wenige Spielmöglichkeiten existieren, trägt vor allem in ruhigeren Straßen (Wohnstraßen) bereits jede Erweiterung des Straßenraumes, z.B. mit Nischen oder Vor- und Rücksprüngen, zur Steigerung der Vielfalt an Spielmöglichkeiten bei. Weniger stark genutzte Straßen (Sackgassen, Nebenstraßen) können in Spielstraßen umgewandelt werden. Die Enden der bespielbaren Zone müssen deutlich werden, um das Hineinlaufen in den angrenzenden Verkehr zu verhindern. Die Ausweisung von Spielstraßen mit einem zeitlich befristeten Park- und Fahrverbot für Autos ist sinnvoll.<sup>68</sup>

Geschwindigkeitssenkende Einrichtungen sind unbedingt notwendig. Versetzte Parkflächen, Reduzierungen der Fahrbahnbreite, Aufpflasterungen oder verschwenkte Linienführungen beeinflussen das Fahrverhalten direkt. Grünflächen, Bäume, verschiedene Materialien (Pflaster) und Straßenbeleuchtung wirken mittelbar.

Kinder brauchen ein sicheres Wegenetz. Durch den flächendeckenden Ausbau des Rad- und Fußwegenetzes (Berücksichtigung der Breite von Fußwegen) lassen sich zusammenhängende Spielwege schaffen, die den Kindern ermöglichen, sowohl Spielräume als auch Schulen, Freunde oder Kindergärten sicher zu erreichen. Direkt im Straßenraum soll punktuell bespielbares Mobiliar aufgestellt werden, wie z.B. eine kleine Mauer als Ausguck oder Kletterbäume, um das Spiel auf bestimmte Bereiche zu konzentrieren. Die Reduzie-

zung der Fahrbahnbreite ermöglicht im Bereich von Hauseingangszonen und auf Bürgersteigen eine reizvolle räumliche Gliederung, z.B. durch Treppen und Vorsprünge, um Kindern die Chance zum gemeinsamen Spielen zu geben.<sup>69</sup>

Viele Grundschulen bieten bei der Einschulung Pläne an, die den sichersten Schulweg zeigen. Es ist empfehlenswert, dies auch in anderen Schulen vorzuschlagen und die Pläne in Zusammenarbeit von Lehrer:innen und Eltern zu entwickeln.

Grundlage all dieser Maßnahmen ist eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. So lassen sich Konflikte zwischen Autofahren und spielenden Kindern minimieren.

Da Maßnahmen zur Verbesserung der Situation im Straßenraum oft nur nach Anregungen aus der Bevölkerung ergriffen werden, sollte dies verstärkt geschehen, um dadurch Interesse zu bekunden und eine Sensibilisierung für diese Problematik bei den einzelnen Parteien zu erreichen.<sup>70</sup>

**Umsetzung**  
Man unterscheidet zwischen der Verkehrsberuhigung (Tempo-30-Zonen) und der Einrichtung verkehrsberuhigter Bereiche (sogenannte Spielstraßen, in denen alle Verkehrsteilnehmer gleichberechtigt sind und Schrittgeschwindigkeit vorgegeben ist). Grundlage für ersteres ist § 45 Abs. 4a StVO. Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung werden nicht nur zum Schutz der Bewohner vor Lärm und Schadstoffen (§ 45 Abs. 1 Nr. 3) oder zur Erhaltung der Sicherheit eingesetzt, sondern auch, um städtebauliche Ziele, wie die Wohnumfeldverbesserung (§ 45 Abs. 1b Nr. 5), durchzusetzen. Spielstraßen werden durch Zeichen 325 und 326 StVO (§ 42 Abs. 4a StVO) gekennzeichnet.<sup>71</sup>

Im Rahmen der Verkehrsberuhigung gibt es Maßnahmen mit geringem bis hohem Aufwand. Die Einrichtung von Tempo 30-Zonen, Fahrbahnbelegungen als optische Bremse, die Einrichtung von Park- und Halteverboten sowie die Beseitigung von Vorfahrtsregelungen gehören zur ersten Gruppe. Mit mittlerem Aufwand kann man in die Straßengestaltung eingreifen, z.B. durch Schwellen, Fahrbahnverengungen, Begrünung und Mö-

blierung. Zur grundlegenden Änderung des Erscheinungsbildes und der Benutzungsmöglichkeiten der Straßen sind Maßnahmen notwendig, bei denen die Trennung von Gehweg und Fahrbahn durch Aufpflasterung beseitigt wird oder neugewonnene Freiflächen begrünt und möbliert werden.<sup>72</sup>

Die Einrichtung von verkehrsbenutzten Bereichen kann aufgrund von Hinweisen und Anregungen aus der Bevölkerung erfolgen. Diese werden entweder an das Umweltamt (beim Bezirksamt), an die Parteien in der Bezirksverordnetenversammlung, an den Petitionsausschuss (Ausschuss für Eingaben und Beschwerden) oder auch an den Senat gerichtet. Der Adressat, bei dem die Entscheidungshoheit liegt und an den die Anregung weitergeleitet werden muß, ist die Straßenverkehrsbehörde beim Polizeipräsidium. Dort wird entschieden, was in der betreffenden StraÙe realisiert werden kann. Die Umsetzung (von der Planung bis zur Umgestaltung) erfolgt auf Anordnung dieser Behörde durch das Tiefbauamt.

Tempo-30-Zonen lassen sich in der Regel leichter durchsetzen, da nur eine kostengünstige Beschilde- rung erforderlich ist. Bei einem Umbau von Wohnstraßen in Spielstraßen sind allerdings Gestaltungsmaßnahmen, wie die Beseitigung der Fußwege als Grundlage eines gleichberechtigten Nebeneinanders der einzelnen Verkehrsteilnehmer, erforderlich. Die Art dieser baulichen Maßnahmen wird ebenfalls vom Tiefbauamt erarbeitet und der Straßenverkehrsbehörde zur Genehmigung vorgelegt.

Die oberste Verkehrsbehörde (Senat für Bauen, Wohnen, Verkehr) wird angehört, die betroffenen Bürger haben kein Einspruchsrecht. Sie sollten bei geplanten Umbaumaßnahmen zwar vom Bezirksamt informiert werden, doch das unterbleibt in der Realität oft.

Obwohl die Entscheidung bei der Straßenverkehrsbehörde liegt, ist eine Verhinderung des genehmigten Umbaus durch die Bezirksverordnetenversammlung möglich: nämlich dann, wenn vom Bezirk keine finanziellen Mittel zur Umsetzung bereitgestellt werden. Ein weiteres Problem ist der

Zeitpunkt der Umgestaltung, da die Mittel fünf Jahre vorher im Rahmen der Investitionsplanung vom Bezirk beantragt werden müssen.<sup>73</sup>

Grundlage für jede Anregung sollte sein, daß die Maßnahme prinzipiell möglich ist und daß die Idee von den Anwohnern akzeptiert wird.

#### 5.2.3.1. Haltestelle: Spieltrieb

Kinder würden den Ort kaum freiwillig zum Spielen aufsuchen, wenn sie nicht von den Gegebenheiten zum Warten gezwungen wären. Die Haltestelle ist ein funktionaler Ort und wenn selbst dort gespielt wird, zeigt dies, wie stark der Spieltrieb bei Kindern ausgeprägt ist.

An Haltestellen findet eine spezifische Tätigkeit statt: das Warten. Je nach Stimmung und Temperament der Wartenden sind die Reaktionen unterschiedlich. Häufig sind die Leute gereizt und ungeduldig oder gelangweilt. Kinder versuchen, das Warten an Haltestellen „zu verkürzen“, indem sie anfangen, geplant oder ungeplant zu spielen. So kann man häufig beobachten, daß Kinder um eine Bushaltestelle herum „fangen“ spielen. Oder sie beginnen, alle „Einrichtungsgegenstände“ der Haltestelle zu untersuchen: Geländer, Müllbehälter, Kanaldeckel, Bodenbelag - alles scheint von Interesse für sie zu sein. U-Bahn-Stationen spielen gerade für ältere Kinder und Jugendliche eine wichtige Rolle. Die glatten Beläge und kurzen Treppen eignen sich besonders gut zum Skateboard fahren. Als ein Aspekt für die Wahl dieses Ortes zum Spiel kann wohl auch eine gewisse Anonymität gelten: die Leute hasten auf dem Weg zum Arbeitsplatz oder nach Hause vorbei, ohne dem Vorgehen große Aufmerksamkeit zu schenken. Man kann also ungestört spielen! Reizvoll mag auch sein, daß dieser Ort mit Verboten belegt ist.

Kinder haben ein anderes Zeitempfinden als Erwachsene, d.h. nicht die Vorstellung über die Länge von 20minütiger Wartezeit. Sie würden auch dann mit Spielen anfangen, wenn der Bus in einer Minute ankäme.

Einfluß auf den Spielablauf haben der Ort der Haltestelle, die Frequenz der Verkehrsmittel, die Anzahl der wartenden Personen sowie die Vielfalt

der zum Spielen reizvollen Elemente. Je mehr unterschiedliche Elemente vorkommen, desto mehr Spiele sind möglich. Bei Straßenbahnhaltestellen bzw. Haltestelleninseln sind die Möglichkeiten zum Spielen stark eingeschränkt, da diese oftmals zu eng und gefährlich sind.<sup>74</sup>

#### Empfehlungen

Im Rahmen einer allgemeinen Verkehrsberuhigung (Aspekt der Reduzierung von Fahrzeugen), die mit dem Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs verbunden sein sollte, ist es empfehlenswert, die Gestaltung von Haltestellen als Ort des Spiels in die Konzeption einzubeziehen. Das Schaffen von Sitzmöglichkeiten an Haltestellen, die auch Schutz bei schlechtem Wetter bieten und kindgerecht sind, ist empfehlenswert. Es sollte versucht werden, diesen Ort mit verschiedenen Spielstrukturen anzureichern. So könnten beispielsweise verschiedene Bodenbeläge oder Muster angebracht/kombiniert werden: Natursteine, industriell hergestellte Steine, Karo- oder Streifenmuster. Durch eine gezielte Strukturierung der Bodenoberfläche sollte es möglich werden, ein Muster „bespielen“ zu können.<sup>75</sup> Es besteht auch die Möglichkeit, Wartehäuschen von der Fußgängerseite aus beklebbar zu gestalten, indem zum Beispiel Sprossen oder stabile Spalierre angebracht werden. Auf dem umzäunten Dach hätten die Kinder dann einen guten Ausblick über die nähere Umgebung.

Es ist wahrscheinlich, daß Maßnahmen an Haltestellen aufgrund eines ausgeprägten Sicherheits- und Normendenkens abgelehnt werden. Doch sollte man versuchen, die Bedeutung von Spielorten innerhalb der Erwachsenenwelt hervorzuheben.

#### 5.2.4. SCHULHÖFE: BEFRIEDIGUNG DES BEDÜRFNISSES NACH VIELFALT - SOZIALE NÄHE, RAUMERFAHRUNG, BEWEGUNG, UNGESTÖRTHET, SPIELTRIEB, FORSCHEN UND LERNEN

Durch die allgemeine Schulpflicht sind Kinder in der Regel ab dem sechsten Lebensjahr gezwungen, einen beachtlichen Teil der folgenden Jahre - es handelt sich umgerechnet um etwa 15000 Stunden - in der Schule zu verbringen. Aber auch

eine große Anzahl von LehrerInnen ist in dieser Einrichtung beschäftigt und betritt so, wie die Kinder auch, täglich den Schulhof.<sup>76</sup>

Man könnte also schlussfolgern, daß Schulhöfe als Orte, an denen Kinder so viel Zeit verbringen, Möglichkeiten für soziale Kontakte, Geborgenheit in einer Gruppe, für die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls zur Einrichtung, zum Lernen und Forschen, (ungestörten) Spielen oder „einfach“ nur zum Herumtoben als Ausgleich zum langen Sitzen bieten - mit der Besonderheit, daß sich hier Kinder unterschiedlicher Altersgruppen begegnen und austauschen könnten.

Doch die Gestaltung der Schulhöfe wird diesen Anforderungen im allgemeinen nicht gerecht. Sie sind oft „quadratisch, praktisch, grau“.<sup>77</sup> Sieht man sich um, findet man des öfteren großflächige, übersichtliche, betonierte Flächen, die keinen Raum lassen für Vegetation oder Spiel. Andere Ausstattungsmittel fehlen meist vollständig. Es gibt selten Gelegenheiten zum Sitzen, Quatschen, ungestört Sein, neues Entdecken, Verstecken, Herumtoben... So wirken viele Schulhöfe wenig spiel-anregend. Hygienische (Bewegen, frische Luft schnappen) und didaktische (Einbeziehen des Schulhofs in den Unterricht) Aspekte sowie die Beaufsichtigung der SchülerInnen standen lange Zeit ausschließlich im Vordergrund. Obwohl sie noch immer von großer Bedeutung sind, gibt es inzwischen auch Bestrebungen, Spiel und Ökologie auf den Schulhof zu bringen.<sup>78</sup>

Auch der Bereich des Schulvorfeldes spielt eine wichtige Rolle: morgens und mittags trifft man sich beim Betreten sowie Verlassen der Einrichtung und kann sich mit Freunden über Erlebtes austauschen. Natürlich besteht die Möglichkeit, sich nach dem anstrengenden Sitzen im Klassenzimmer intensiver zu bewegen und einen physischen Ausgleich zu schaffen. Das trifft insbesondere auf die unter 10jährigen zu.<sup>79</sup> Aber auch dieser Bereich ist selten ansprechend gestaltet.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Schulhöfe trotz dieser Mängel ein großes Potential zur Befriedigung unterschiedlicher Bedürfnisse der Kinder in sich bergen, das aber durch die Art der

Gestaltung ungenutzt bleibt. So besteht die Notwendigkeit, dieses Potential auf existierenden Schulhöfen den Bedürfnissen der Kinder entsprechend zu entwickeln, da sie hier einen großen Teil ihrer Zeit verbringen (müssen).

**Empfehlungen**  
Schulhöfe sollten sowohl umwelt- als auch schülergerecht gestaltet werden. Ersteres bedeutet die Schaffung naturnaher Spielflächen und ökologischer Lernorte, letzteres die Umgestaltung nach den Bedürfnissen der SchülerInnen mit ihrer Beteiligung am gesamten Prozeß.

Das Ergebnis der Umgestaltung könnte ein Schulhof sein, der durch Modellierungen, Vegetationsbereiche und bestimmte Ausstattungsgegenstände kleinräumige Strukturen aufweist, in denen Bewegungsflächen, Ruhezeiten, Spiel- und Aktionsbereiche ihren Platz finden und somit den Kindern die Befriedigung vielfältiger Bedürfnisse ermöglichen. Mit der naturnahen Umgestaltung soll erreicht werden, daß sowohl das ökologische als auch das soziale Verhalten der Kinder positiv beeinflusst werden (durch Beteiligung an der Umsetzung). Die zu schaffenden Bereiche sollten ohne gesonderte Markierung oder Vereinbarungen räumlich erlebbar und erfahrbar sein.<sup>80</sup>

Nach der mehr oder weniger vollständigen Entsiegelung (Reste können als Malflächen verwendet werden) sollten Vegetationsflächen angelegt werden, die neben Rasen- und Wiesenflächen auch Strauch- und Baumpflanzungen (Kletter- und Obstbäume) enthalten. Eine reiche Pflanzenwelt ermöglicht den Kindern, die Jahreszeiten aus nächster Nähe mitzerleben. Es können grüne Biotope entstehen (aber auch andere: Teich, Steinhaufen oder Nisthilfen), die gleichzeitig der Beobachtung dienen. Eine Modellierung des Geländes läßt sich durch das Aufbringen von Erdaushub oder der Errichtung von kleinen Mauern oder Palisaden realisieren.

Das Bedürfnis nach Bewegung und Ruhe ist bei den Kindern verschieden ausgeprägt. Also müssen beide Aspekte berücksichtigt werden. Als Ruhe- und Kommunikationszonen bieten sich Sitzgelegenheiten auf Baumstämmen, Rasenbänken

bzw. Weideniglus, Pergolen, Hütten... an. Der Fantasie (besonders der SchülerInnen) sind hier keine Grenzen gesetzt. Aber auch dem Bedürfnis nach Bewegung und Spiel sollte man genügend Aufmerksamkeit schenken. Es muß Räume zum ungestörten Herumtoben geben, ebenso wie Bereiche für Gruppen- oder Einzelspiele (Ballspiele, Kletterbäume, Buschlabyrinth...). Neben diesen Aspekten gibt es weitere vielfältige Spielmöglichkeiten: Gerade kreatives Gestalten kommt sehr oft zu kurz. Elemente wie Lehm, Wasser (siehe Kapitel IV. 5.2.7.1.), Pflanzen sind hierzu besonders geeignet.<sup>81</sup>

Die Erlebarkeit der kleinräumigen Strukturen kann durch wechselnde Bodenbeläge verstärkt werden, die sich nach der geplanten Nutzung richten. Zum Skateboard oder Rollschuh fahren eignen sich glatte Beläge (Asphalt), für Ruhezeiten differenzierte (z.B. Naturstein), deren Verschiedenheit man sehen und fühlen kann. Für den Spielbereich können je nach Ausstattung Sand aufgebracht oder eine Wiese angelegt werden.<sup>82</sup>

Begrünungen von Fassaden, Wänden und Mauern eignen sich gut, um „häßliche Stellen“ schnell zu verstecken und lassen sich einfach sowie relativ preiswert durchführen. Sie tragen sowohl zur Verbesserung des Kleinklimas als auch zur Erhöhung des Wohlbefindens bei, denn wer hat schon Lust, auf eine graue Wand zu sehen? Eine andere Möglichkeit ist die „malerische“ Gestaltung von Wänden. Empfehlenswert wäre ein Malwettbewerb der verschiedenen Klassen, nach dem der Schulhof sicher viel einladender wirkt.<sup>83</sup>

Notwendig ist auch die Berücksichtigung des Schulvorfeldes, da es, wenn nicht vorhanden oder nur sehr klein, ein großes Unfallrisiko in sich birgt. Empfehlenswert wäre die Öffnung der Schulhöfe. Sie würden dann die angespannte Spielraumsituation entlasten und gleichzeitig zur Beispielbar-machung des Stadtraumes und zur Vernetzung beitragen.

**Umsetzung**  
Die Grundlage für die Öffnung von Schulhöfen bildet das Berliner Spielplatzgesetz in der Fassung von 1995. § 3 Abs. 3 bestimmt, daß „an neu zu

errichtenden öffentlichen Schulen unabhängig von der Deckung des Bedarfs gemäß § 4 Freiflächen zum Spielen hergerichtet und, soweit der Schulbetrieb nicht beeinträchtigt wird, zur Verfügung gestellt werden sollen. Dies gilt gleichermaßen für bestehende Schulen, soweit es die Grundstückssituation zuläßt.“<sup>84</sup>

Erster Anlaufpunkt bei einer geplanten Schulhofumgestaltung könnte der Arbeitskreis „Grün macht Schule“ (der Stiftung Naturschutz Berlin) sein, der seit 1986 ca. 600 Projekte pädagogisch und land-schaftsplanerisch betreut.

Von ganz besonderer Bedeutung ist die Beteiligung der SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern an jeder Phase des Projektes, d.h. an der Planung, Umsetzung sowie Pflege und Wartung. So können die vielfältigsten Bedürfnisse und Wünsche berücksichtigt werden. Empfehlenswert ist die Bildung einer Planungsgruppe, die das gesamte Unterfangen leitet und koordiniert sowie aus verschiedenen Vertretern (Schüler, Lehrer, Eltern) zusammengesetzt ist. Grundlage für die weitere Arbeit ist die Beschaffung von Planungsunterlagen (Lagepläne) und die Dokumentation des Ist-Zustandes. Darauf aufbauend wird unter Beteiligung der SchülerInnen unter anderem ein Gestaltungs-/Durchführungskonzept erarbeitet, das Zeichnungen, Arbeitsschritte, Zeitplan und Angaben zur Finanzierung enthält. In dieser Phase wird es notwendig, Kontakt zu den Naturschutz- und Grünflächenämtern sowie zum Schulamt aufzunehmen, um diese über die Planungsabsichten und die Arbeitskapazitäten zu unterrichten. Danach wird die Realisierbarkeit durch die Verwaltung geprüft. Nach Vorstellung des Gestaltungskonzeptes in den Schulgremien und in der Schule selbst werden Kritiken, Anregungen etc. erarbeitet. Jetzt folgt die Beschlussfassung in der Schulkonferenz und die Antragstellung beim Naturschutz- und Grünflächenamt und bei der Abteilung Volksbildung, wo Planung, finanzielle, materielle, personelle Unterstützung genehmigt werden. Dann kann das Projekt realisiert werden.<sup>85</sup> Materielle Unterstützung, d.h. Pflanzen, Erde, Lehm etc. kann man bei den Naturschutz- und Grünflächenämtern des jeweiligen Bezirkes, bei Forstämtern oder bei der Bodenleitstelle (Lehm,

Erde) bei der Senatsverwaltung für Bau und Wohnungswesen finden. Zusätzliche finanzielle Unterstützung kann man sich bei den folgenden Stellen holen: WWF - World Wide Fund for Nature, SDJ Stiftung (Demokratische Jugend), Plus e.V. - Praktisches Lernen und Schule e.V., Stiftung Naturschutz Berlin, Hertie-Stiftung. Neben diesen besteht auch die Möglichkeit, sich an Banken und Sparkassen zu wenden oder auf Elternspenden zurückzugreifen.<sup>86</sup>

Empfehlenswert ist es, sich bereits umgestaltete Schulhöfe anzusehen und mit den entsprechenden Schulen in Erfahrungsaustausch zu treten.

Bei Fragen zur Versicherung wende man sich an die Unfallversicherungsverbände. Grundlage sind die DIN-Vorschriften bzw. die der Versicherer.

Grundsätzlich ist nicht verboten,

- den Schulhof nach dem Unterricht zu öffnen;
- bei der Realisierung der Umgestaltung mitzuarbeiten;
- Geräte, die den Vorschriften über Konstruktion und Untergrund entsprechen, aufzustellen;
- Laubbäume zu pflanzen (auch wenn sie im Herbst Laub abwerfen);
- die Schneebeseitigung zu unterlassen und Schlitterbahnen anzulegen, solange die Hauptgänge sicher begehbar sind.<sup>87</sup>

Auf die Beteiligung der Schüler sollte verstärkt hingewiesen werden. Sie ermöglicht ihnen neben der Entwicklung praktischer Fähigkeiten auch die Bildung von Gemeinschaftsgefühl, Selbstvertrauen und Schlitterbahnen anzulegen, solange die Hauptgänge sicher begehbar sind.<sup>87</sup>

Auf die Beteiligung der Schüler sollte verstärkt hingewiesen werden. Sie ermöglicht ihnen neben der Entwicklung praktischer Fähigkeiten auch die Bildung von Gemeinschaftsgefühl, Selbstvertrauen durch den Stolz auf Erreichtes sowie Verantwortungsgefühl für die errichteten Anlagen. Man kann davon ausgehen, daß die Umgestaltung Veränderungen des Schülerverhalten nach sich zieht. Beobachtungen zeigen, daß sowohl Unfälle als auch aggressiv zerstörerisches Verhalten zurückgehen.<sup>88</sup>

#### 5.2.5. BAUSTELLEN UND BRACHEN: ABENTEUER - GRENZÜBERSCHREITUNG - EXPLORATION

Diese Orte sollen vor allem unter den Kriterien „Abenteuer - Grenzüberschreitung - Exploration“ untersucht werden. Sie wurden gewählt, weil sie auf Kinder einen besonderen Reiz ausüben. Da es in erster Linie Orte sind, die mit Verboten belegt sind und eine große Risikobereitschaft erfordern, werden sie gerne von Kinder aufgesucht.

##### 5.2.5.1. Baustellen

Baustellen sind meist gut abgesicherte, unbetretbare Bereiche und für Kinder immer nur temporäre Spielorte. Oft sind es die weniger gesicherten und kleinen Bauprojekte im Wohnumfeld, die von Kindern genutzt werden können.<sup>89</sup>

Die Baustelle ist immer auch ein gefährlicher Ort und deshalb mit Verboten (vor allem für Kinder) belegt. Für das Spielen der Kinder, insbesondere in den Augen einer verantwortlich handelnden Person scheinbar ungeeignet, bergen gerade solche Räume eine Vielfalt von Möglichkeiten.<sup>90</sup>

Baustellen sind immer Spielorte auf Zeit und können nur zu bestimmten Zeiten genutzt werden. An den Wochenenden und am Feierabend können Kinder die Absperrungen überschreiten und das Gelände entdecken und erobern. Dabei gehört schon die Grenzüberschreitung zu einer der größten Abenteuer und ist oft eine besondere Mutprobe. Auf dem Gelände können die Kinder ihrer Fantasie freien Lauf lassen, Sehnsüchte befriedigen und lächeln, denn niemand beobachtet oder beaufsichtigt sie.

Baustellen üben trotz (oder gerade wegen) aller Verbote immer eine ungeheure Faszination auf Kinder aus. Loidl-Reisch schreibt, daß dies zum einen in der Veränderbarkeit von Baustellenstrukturen liegt und zum anderen, daß Kinder hier, wie kaum sonst, Einblicke in das Baugeschehen ihrer Umgebung gewinnen.<sup>91</sup>

Empfehlungen

Kinder sollten an allen Bereichen der Lebenswelt der Erwachsenen teilhaben, um das Leben in seiner Gesamtheit kennenzulernen. Auch Baustellen, trotz ihrer Gefahren für Kinder, gehören in die Lebenswelt. Je früher Kinder Kontakt auch mit Gefahrenquellen haben, umso eher lernen sie den Umgang mit ihnen. Baustellen sind beliebte Spiel- und Lernorte. Hier bekommen die Kinder einen Einblick in die Arbeitswelt der Erwachsenen, von der sie sonst stark getrennt werden. Kenntnisse über verschiedene Materialien (Sand, Steine, Gips, Beton, Stahl etc.) können erworben werden. Die Freigabe einiger kleinerer Baustellen zum Bespielen sollte gefördert werden. Wie dieses aussehen kann, müßte mit den verschiedenen betroffenen Parteien geklärt werden. Sicherlich wird man zunächst auf Unverständnis stoßen und eine Ablehnung allein schon aus Sicherheitsgründen erhalten. Am Beispiel der Brachen wird jedoch gezeigt, wie es möglich wird, auch verbotene Räume mit rechtlicher Genehmigung zu bespielen.

##### 5.2.5.2. Brachen

Brachen sind Grünflächen, die für das Naturerleben und die naturgeprägte Naherholung von Kindern und Erwachsenen von großer Bedeutung sein können.<sup>92</sup>

Da sie, meist nur vorübergehend, keiner definierten Nutzung unterliegen, können sie für Kinder ein potentieller Spielraum sein. Zwar sind sie, insbesondere wenn es sich um Privatbesitz handelt, nicht immer frei zugänglich, aber davon lassen sich die Kinder gewöhnlich nicht abschrecken. Wie bei den Baustellen wird dadurch ein zusätzlicher Anreiz, etwas Verbotenes zu tun, geschaffen.<sup>93</sup>

Vielältig strukturierte Brachflächen bieten insbesondere älteren Kindern und Jugendlichen abwechslungsreiche Betätigungs- und Spielmöglichkeiten (z.B. Bauen von Hütten, Errichten von Baumhäusern u.a.). Hier finden sie einen Zufluchtsort vor den Erwachsenen. Denn Kinder brauchen, obwohl sie bestrebt sind, sich die Welt der Erwachsenen anzueignen, auch Räume in denen sie vor den Zugriffen der Erwachsenen sicher sind. Für die Kinder wird dieser Raum zu

einem geheimen Ort, dem sogar eine rituelle Bedeutung beigegeben wird.<sup>94</sup>

Die ungeordnete und verwilderte Brachfläche, im Gegensatz zu der sonst gepflegten Grünanlage, bildet für die Kinder ein erlebnisreiches Spielterritorium, wo es immer wieder Neues zu entdecken und zu erlangen gibt.<sup>95</sup> „In ihrer Komplexität, ihrer Vielfalt und in ihrem Abwechslungsreichtum beinhalten verwilderte Areale ein von Kindern erwünschtes, notwendiges Gefahrenmoment, das nach Bewältigung ruft, Gefahrenbewußtsein entstehen läßt und Kindern das beglückende Gefühl gemeisterter Gefahren ermöglicht.“<sup>96</sup> Nach Gebhard et al. sind Brachflächen Verwildungsareale, die durch diese Eigenschaften eine anspruchsvolle und anziehende Alternative zu herkömmlichen Spielplätzen darstellen.

Empfehlungen

Da für Kinder gewisse Herausforderungen und Wagnisse auf ihrem Spielgelände reizvoll und notwendig sind, sollten Brachflächen bewußt erhalten bzw. ausgewiesen werden. Sie könnten als Ergänzung zu sonstigen Spielangeboten dienen. Leider werden diese Flächen nur allzu schnell verplant. Hier sollte die Planung bewußter eingreifen und auf gewachsene Strukturen Rücksicht nehmen. Auch sollten gezielt geeignete Flächen sich selbst überlassen werden, damit neue Brachflächen geschaffen werden. Der einzigartige Charakter („Wildnis“) sollte auf jeden Fall erhalten bleiben, denn nirgends in den Städten findet man derartige Strukturen. Deshalb müßte auch auf Kosten der Sicherheit auf eine Aufräumaktion verzichtet werden. Bezüglich der Haftungsfrage sollte eine öffentliche Diskussion stattfinden und nach rechtlichen Auswegen gesucht werden.<sup>97</sup>

Brachflächen, von deren ehemaliger Nutzung schwerwiegende Gefahren für Kinder ausgehen können, wie z.B. Bodenvergiftung, Chemikalien, Sprengkörper, einsturzgefährdete Gebäude u.a. sollten nicht als Spielflächen freigegeben werden oder so gesichert/saniert werden, daß sie nutzbar werden.

Umsetzung  
Brachflächen stehen als Bauerwartungsland nicht eigentlich zur Verfügung. Es gibt jedoch eine, auch rechtlich durchsetzbare Möglichkeit, solche Flächen zwischenzeitlich zu nutzen. Dabei handelt es sich allerdings nur um Flächen, die nicht in Privatbesitz sind, also um Flächen, die dem Land oder der Gemeinde gehören.

In Berlin wird diese sogenannte Übergangsregelung als eine bezirkliche Regelung angewandt, allerdings nicht in jedem Bezirk. Da die Voraussetzungen von Bezirk zu Bezirk sehr unterschiedlich sein können, ist es fraglich, ob die Übergangsregelung allgemein umsetzbar wäre.

In Steglitz wird die Übergangsregelung schon seit einigen Jahren praktiziert. Leider gibt es keine allgemeine Rechtsgrundlage zur Nutzung dieser Flächen, so daß nur wenige wissen, wie an die Flächen heranzukommen ist. In Steglitz übernimmt die Aufgabe der Inanspruchnahme das Naturschutz- und Grünflächenamt. Wobei die Übernahme der Flächen immer nur eine provisorische Lösung ist. Diese kann zunächst für ca. vier Jahre bestehen. Da jedoch oftmals die angedachten Bauprojekte zeitlich nach hinten verschoben werden, bleibt für diese Übergangsprojekte meist genug Zeit, daß sie sich amortisieren können. Hohe Kosten entstehen z.B., wenn es sich um Flächen mit Altlasten oder Sprengkörpern handelt.

Für kontaminierte Standorte gilt die Berliner Liste.<sup>98</sup> Hier werden Richtwerte aufgeführt, bei deren Überschreitungen es zur Notwendigkeit von Sanierungsmaßnahmen kommt.

Eine Kosten-Nutzen-Abwägung geschieht bei stark belasteten Flächen. Hier stellt sich vor allem das Problem des Bodenabtrags und der Deponierung dieser Altlasten. Ein weiteres, häufig (in Berlin) anzutreffendes Problem sind alte Sprengkörper. Hier muß eine Kampfmitteluntersuchung stattfinden.

Problematisch werden kann auch die illegale Müllentsorgung. Dieses ist oft schwer zu unterbinden und zieht häufig eine Rattenplage nach sich.

Die als Spielfläche vorübergehend angeeignete Brachfläche muß anschließend als solche kenntlich gemacht werden (Aufstellung eines Schildes). Zäune sollten erhalten bleiben, um z.B. auch Hunde fernzuhalten.

Besonders interessant sind solche Flächen für ältere Kinder. Damit auch kleinere Kinder mit ihren Eltern diesen Raum nutzen können, wird im Rahmen der Übernahme oft ein Bereich für das Kleinkindenspiel aufbereitet. So entsteht schließlich eine Kombination von ungestalteter Wildnis und gestalteten Bereichen.

Wie sollte vorgegangen werden, wenn eine geeignete Fläche zur Verfügung steht? Es gibt verschiedene Wege: eine Möglichkeit wäre, sich an den zuständigen Sachbearbeiter im Bezirk zu wenden und zunächst Interesse zu bekunden. Diese(r) kann die nächsten Schritte in die Wege leiten. Wichtig ist eine Unterschriftensammlung, die dem Stadtrat vorgelegt werden kann. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, sich an die Spielplatzkommission, die es in jedem Bezirk gibt, zu wenden. Die Kommissionen tagen regelmäßig (Termine dort anfragen) oder können einberufen werden. In der Kommission trägt man sein Interesse vor und gewinnt häufig MitstreiterInnen. Über die Parteien besteht die Möglichkeit, durch die „kleine Anfrage“ Einfluß auf Entscheidungen zu nehmen.<sup>99</sup>

#### 5.2.6. PARK: VIELFALT

In der Regel ist unter einem Park eine von Menschen gestaltete, in Verbindung mit einem bestimmten Bauwerk stehende, überdurchschnittlich große Gartenanlage zu verstehen.<sup>100</sup>

Parkanlagen lassen sich nach ihrer Entstehungszeit unterscheiden in Guts-, Barock-, Landschafts- und Volksparks. Die Entstehungszeit der Parkanlagen läßt Rückschlüsse auf die unterschiedlichen Gestaltungsformen und -elemente zu.<sup>101</sup> Parks sind auch immer ein Spiegel ihrer Zeit. Bis in das 19. Jahrhundert hinein lag der Schwerpunkt der Parkgestaltung in der Anlage feudaler Park- und Lustgärten. Die sich ändernden wirtschaftlichen Verhältnisse, die wachsende Industrialisierung und der rasche Bevölkerungszuwachs forderten schon

bald ein Umdenken in der Parkgestaltung. Zur Jahrhundertwende führten Reformbestrebungen zur Anlage von Volksparks und Stadtplätzen, die als „Gartenplätze“ mit Blumenrabatten und Kinderspielflächen einen gesteigerten Erholungswert aufwiesen.<sup>102</sup> Der Volkspark entstand in größerem Umfang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Verstädterung bärgstige Formen annahm und den grünen Ausgleich unumgänglich machte. Das Bewußtsein um die Bedeutung der Freiraumerholung für die Volksgesundheit wurde zu dieser Zeit nicht verkannt. Medizinisch, hygienisch, ökologisch und sozial war dieses innovativer als ein Großteil heutiger Planungen. In Anbetracht des alarmierenden physischen und psychischen Gesundheitszustandes der Gesellschaft und insbesondere der Kinder (siehe Kapitel II. 2.) ist es unverständlich, warum nicht längst Maßnahmen zur Minimierung dieser Mißstände unternommen wurden. Stattdessen werden Sport- und Freizeitparks eingerichtet, die wieder einmal zeigen, wie wunderbar funktional unsere Städte sind.

Ein Park kann weitaus mehr als nur ein Sport-, Schmuck- oder Freizeitpark sein. Dieser „Ideale Park“ ist ein Ort, an dem vielfältige Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen erfüllt werden.

Wie könnte so ein Park aussehen und welche Bedürfnisse könnte er befriedigen? Parks könnten bei entsprechender Größe und Ausstattung ein idealer Spielraum sein, der den Kindern zur Erholung zur Verfügung steht, wenn dieses nicht durch eine Umengung von Verboten und/oder durch die rein zu repräsentativen Zwecken angelegten Grünflächen verhindert würde.

So könnte ein Park eine Vielfalt von kindlichen Bedürfnissen befriedigen. Eine große Vielfalt an Spielmöglichkeiten bedeutet wiederum mehr Erfahrung- und Lernraum für Kinder und dieses trägt dann zu einer positiven geistigen, seelischen und körperlichen Entwicklung bei (vgl. Kapitel Gesundheit, Spiel).

Eine gewisse Parkgröße ermöglicht einerseits das Bedürfnis nach Ruhe und Zurückgezogenheit und andererseits bieten sich Beobachtungs-, Aktions-

und Kommunikationsmöglichkeiten. Sind die Elemente Wasser, Erde und Pflanzen vorhanden, können durch den unmittelbaren Kontakt Naturerfahrungen gesammelt werden. Auch sind Parks häufig Orte für Gruppentreffen. Ausgedehnte Rasenflächen werden z.B. gerne von älteren Kindern für Bewegungsspiele (z.B. Fußball) genutzt.<sup>103</sup> Sind befestigte Wege vorhanden, können diese zum Fahrrad-, Rollschuh-, Skateboardfahren oder Inlineskaten genutzt werden.

Parks sind Orte der Kommunikation, hier treffen sich alt und jung. Deshalb sollte für klein und groß Raum zur Verfügung stehen, in dem entweder Kontakt aufgenommen oder in dem Ruhe und Ungestörtheit gefunden werden kann.

#### Empfehlungen

Parks haben einen besonderen Wert, schon aufgrund ihrer (möglichen) Vielfalt. Deshalb sollte auf eine sorgfältige Gestaltung unter Berücksichtigung der verschiedenen Interessen (insbesondere der Kinder) geachtet werden. Denn durch eine entsprechende Gestaltung können Parkflächen „Spielraum“ für Kinder und Erwachsene sein. Diese Chance sollte wahrgenommen werden, da die Nutzungsansprüche auf die noch bestehenden naturnahen Freiräume (vor allem in den Städten) immer größer werden. Naturerleben wird somit nicht nur für Kinder immer mehr auf ein Minimum beschränkt. Ökologisch wichtige Funktionen (z.B. klimatischer Ausgleich, Lebensraum für z.T. gefährdete Pflanzen und Tiere; siehe Kapitel II. 4.), wie sie von mehr oder weniger großen Parkflächen ausgehen, spielen zwar für das Kinderspiel nur eine indirekte Rolle, doch die positiven Effekte tragen zu einer gesunden Entwicklung der Kinder bei.

Eine vielfältige, abwechslungsreiche Gestaltung und die Möglichkeit, Natur zu erleben ist für Kinder wichtig.

Bei Grünflächen besteht die Möglichkeit, wieder mehr Natur zuzulassen. Naturnaher Grünflächen haben wiederum einen höheren Erlebniswert (z.B. bietet auch eine Wiese mehr Lebensraum für Tiere als ein intensiv gepflegter Rasen).

Es sollte darauf geachtet werden, für ein breites Spielpublikum (Kleinkind bis Jugendliche) Räume zu schaffen. Die Flächengröße ist in diesem Fall von Bedeutung, denn nur wenn genügend Raum vorhanden ist, kann ein breites Spektrum abgedeckt werden. Ausreichend Bewegungs- und Rückzugsmöglichkeiten sollten neben vielfältigen Erfahrungs-, Erlebnis-, und Spielmöglichkeiten, vorhanden sein (siehe Kapitel IV. 1.1.).

Aber auch bei kleineren, wohnungsnahen Parkflächen sollte auf Bespielbarkeit in entsprechenden kleineren Rahmen geachtet werden.

Gestalterisch kann schon mit wenig Mitteln viel erreicht werden: wenn sich z.B. kleinteilige Strukturen (abgepflanzt durch Heckenstrukturen o.ä.) mit größeren, freien Bereichen abwechseln, wenn das Gelände modelliert wird, so daß unterschiedliche Räume oder Ebenen entstehen. Es gibt eine Fülle von (gestalterischen) Möglichkeiten und Elementen, um einen Park aus seinem „Schneewittchen-Dasein“ zu wecken bzw. bei Neuplanung sich ein bißchen dem (Vor-)Bild „Villa Kunterbunt“, in der fast jede(r) und alles Platz hat, planerisch und gestalterisch zu nähern.

#### Umsetzung

Ein großes Problem bei der Umsetzung ist, daß die BürgerInnen meist nicht mitbekommen, wenn ein Park in der nächsten Umgebung, ge- bzw. umgestaltet wird. Früher gab es dafür Hinweisschilder. Diese sind heute mehr oder weniger von der Bildfläche verschwunden. Das bedeutet, man muß sich zunächst kundig machen, ob Umgestaltungsmaßnahmen angedacht sind. Für die Ge- und Umgestaltung öffentlicher Grünanlagen ist das jeweils zuständige Naturschutz- und Grünflächenamt (NGA) der Bezirke verantwortlich. Weiterhin sind geplante und bestehende Grünanlagen und Parkanlagen ab 3ha Größe im Flächennutzungsplan (FNP) dargestellt. Hier können also grundsätzliche Informationen eingeholt werden. Der FNP liegt nach Erscheinen einen gewissen Zeitraum öffentlich aus und die BürgerInnen haben (theoretisch) das Recht, sich zu beteiligen. Eine Möglichkeit zur Integration von Ideen könnte über diese Ebene der Planung laufen.

Auf Bezirksebene könnten konkrete Vorschläge bei den zuständigen Behörden (z.B. NGA) eingebracht werden.

Diese nehmen Anregungen sehr gerne entgegen, doch diese Möglichkeit wird zum Teil nur unzureichend von der Bevölkerung genutzt (sicherlich von Bezirk zu Bezirk unterschiedlich). Allerdings muß damit gerechnet werden, daß gerade bei Neuplanungen die Zeit bis zur Umsetzung (meist länger als 4 Jahre) sehr lang ist, so daß die eigenen Kinder bei Realisierung schon aus der angedachten Spielidee herausgewachsen sein könnten.<sup>104</sup> Trotzdem sollte an der Gestaltung mitgewirkt werden, denn eine planerische Integration unterstützt die spätere Identifikation mit einem Projekt/Raum.

Ein Park mit nur wenigen Angeboten wird häufig nicht angenommen, deshalb sollte Vielfalt bei der Gestaltung im Vordergrund stehen. Natürliche Elemente wie Erde, Wasser, Pflanzen etc. sorgen für mannigfaltige Reize, Anstöße und Anregungen. Sie sollten als Spielangebote in keinem Park fehlen (siehe Kapitel IV. 5.2.7.).

Verbotsschilder gibt es auch in Grünanlagen: laut Grünanlagengesetz vom 03.11.1962 sind Grün- und Erholungsanlagen gärtnerisch gestaltete Anlagen, die der Erholung der Bevölkerung dienen. Dazu gehören auch Parkanlagen. Ge- und Verbote werden von den Bezirken geregelt und sind im Gesetz von 1962 aufgeführt. Das neue Grünanlagengesetz (noch nicht verabschiedet) sieht vor, daß die Bezirke Ge- und Verbote zukünftig selbst regeln. Es ist zu hoffen, daß die Bezirke einige Vorschriften mildern werden.

§ 3 Abs. 1, Art. 3 besagt z.B., daß es „in den öffentlichen Grün- und Erholungsanlagen untersagt ist, außerhalb der Kinderspielplätze und Turnplätze zu spielen, soweit andere Besucher der Anlagen gestört (manche Menschen stört schon die Anwesenheit von Kindern) oder gefährdet werden können, und zwar auch bei der Benutzung von Liegewiesen.“ Weiterhin heißt es in § 3 Abs. 2: „Personen über 15 Jahre dürfen sich auf Kinderspielplätzen nur zur Beaufsichtigung ihnen anvertrauter Kinder aufhalten. Die auf Kinderspiel-

plätzen aufgestellten Turn- und Spielgeräte dürfen nur von Kindern bis zu 15 Jahren und nur mit Zustimmung oder unter Aufsicht der Erziehungsberechtigten benutzt werden.“<sup>105</sup>

Bei derartigen Gesetzen ist es nicht verwunderlich, daß Zerstörungen zur Tagesordnung gehören.

Gerade Vorschriften (vor allem Verbote) verleiten Kinder und Jugendliche zum Überschreiten derselben - sollte hier nicht allmählich ein Umdenken stattfinden?!

## 5.2.7. NATÜRLICHE ELEMENTE

**5.2.7.1. Wasserflächen: Forschen und Lernen**  
„Das Beste aber ist das Wasser.“<sup>106</sup> Wasser übt nicht nur auf Kinder eine große Anziehungskraft aus, auch nur wenig Erwachsene können sich der Magie des Wassers (z.B. Urlaub am Meer) entziehen. Die Wasserflächen wurden gewählt, weil



Abb. 19: Spiel im Wasser

Wasser ein Medium ist, mit dem die meisten Kinder besonders gerne spielen. Kinder halten sich mit Begeisterung an Wasser auf. Brunnen, Wasserbecken, Wasserläufe oder Pflützen/Laken regen in hohem Maße die spielerischen Aktivitäten der Kinder an. Größere Wasserflächen wie Teiche und Seen eignen sich für vielfältige Nutzungen wie Baden, Plantschen, Angeln, Bootfahren etc. und sind auch im Winter (z.B. Schlittschuh laufen) nutzbar.<sup>107</sup>

Kinder nehmen selbst die kleinste Pflütze/Lake, die bei einem Regen entsteht, mit Begeisterung in Beschlag.

Der spielerische Umgang mit Wasser ermöglicht Kindern essentielle Erfahrungen in ihrer Umwelt und verschafft ihnen durch nichts zu ersetzende Spielerlebnisse. So erforschen sie und lernen die verschiedenen Zustandsformen des Wassers (flüssiges Wasser, gasförmiger Dampf durch Verdunsten, festes Eis durch Überfrieren im Winter) und die physikalischen Gesetzmäßigkeiten (Strömungsverhalten, Lichtbrechung, Auftrieb) kennen,<sup>108</sup> oder an einem größeren Gewässer die Fauna und Flora. Ein besonders beliebter Untersuchungsgegenstand von Kindern sind Fische und Frösche mit ihren verschiedenen Zustandsformen (Kaulquappen). Das Spielen mit Wasser in Verbindung mit anderen Elementen, z.B. Sand fördert die konstruktive Kreativität der Kinder. „Sandratschen“ ist etwas, was Kinder sehr lieben.

#### Empfehlungen

Wasser ist ideales Spielmaterial und ein idealer Spielort. Bei der Planung nicht nur von Spielräumen sollte Wasser stärker Einsatz finden. Oft werden Teiche etc. als Gefahrenquellen für Kinder angesehen, hier sollte so gebaut werden, daß die Anlagen für Kinder bespielbar sind (z.B. geringe Tiefe, flache breite Uferzone). Brunnenanlagen im Stadtgebiet werden von Kindern gerne bestiegen und das Wasser wird zum Bespritzen anderer benutzt. Brunnenanlagen sollten so konstruiert sein, daß Kinder bequem an das Wasser herankommen können. Durchnässte Kinder sollten nicht gleich die strafenden Blicke ihrer Eltern erhalten.

Der beste Schutz für das Kind ist der frühe Umgang mit dem Element Wasser.

#### Umsetzung

Auf allen vorher beschriebenen Räumen sollte das Element Wasser eigentlich nicht fehlen. Deshalb ist der Einsatz von Wasser insbesondere in der Planung zu berücksichtigen. In Innenhöfen, auf Schulhöfen und Parks kann ein Brunnen, eine Wasserspielanlage oder ein Teich den Raum bereichern. Auf Baustellen sammelt sich das Wasser in Gruben, Wannen und Trögen. Solche Be-

hälter könnten im Sommer als Alternative im Vorgarten oder im Innenhof aufgestellt werden. Regenrinnen, Trockenbachläufe, die sich mit Niederschlagswasser füllen, könnten ähnliche Zwecke erfüllen. Auch kleine Unebenheiten im Boden könnten durchaus gewollt sein, damit sich dort Pflützen bilden. Dieses sind einfache Mittel und Materialien, für die keine schwierigen Planungen und Konstruktionen notwendig sind.

**5.2.7.2. Kletterbaum und andere Pflanzungen**  
 „Ein Baum ist mehr als ein Baum.“<sup>109</sup> Bäume sind multifunktional. Neben ihrer kulturellen und symbolischen Bedeutung (seit jeher gilt der Baum als Symbol für Leben, Schutz und Geborgenheit, für Standfestigkeit und Vertrauen), ihrer ökologischen Leistungsfähigkeit (als Totholz dienen sie vielen Tierarten noch als Lebensraum) und ihrer wertvollen gestalterischen Funktion für die Landschaft sind Bäume herrliche natürliche Spielangebote für Kinder.

Bevor auf den Baum und seine Funktion für das Spiel eingegangen wird, sollen an dieser Stelle seine ökologischen und gestalterischen Werte hervorgehoben werden (siehe Kapitel II. 4.).

Bäume können in der durch Bebauung, Industrie und Verkehr geprägten Umwelt vielfältige Funktionen übernehmen und somit zum Wohlbefinden aller beitragen. Als erstes sei die Ausfilterung von Luftschadstoffen zu nennen (Großbäume können 100 Kilogramm Staub im Jahr binden). Als zweites verbessert er das Klima. Zum Beispiel durch Windschutz, Erhöhung der Luftfeuchtigkeit und Herabsetzung sommerlicher Temperaturen bis zu 6° C als Folge der Beschattung und Transpirationkühlung. Als drittes trägt er zur Bereicherung der biologischen Vielfalt bei, da er vor allem für die Tierwelt, insbesondere für Vögel, Bienen und andere Insekten Unterschlupf und Nahrungsquelle ist.<sup>110</sup>

Bäume dienen der optischen Gliederung und Einbindung von Baugebieten, sie gestalten die Umgebung, sie betonen z.B. Einfahrten und sie beleben Gärten, Höfe und Hausbereiche. Diese Werte können als unterstützende Argumente zur Durchsetzung von Baumpflanzungen gegenüber Vermie-

tem, öffentlichen Trägern etc. hilfreich sein, dem ökologische und gestalterische Werte haben oftmals Vorrang vor pädagogischen oder sozialen.

Welche Funktion kommt dem Baum nun als Spielangebot zu?  
 Meistens handelt es sich um Bäume, die sich zum Klettern eignen. Diese setzen tief unten an, damit die Kinder sie leichter besteigen können, mit guten Gabelungen und Verzweigungen der Äste. Gerade, wenn solch ein Baum nicht an einem Spielplatz wächst, kann er für Kinder sehr verlockend wirken. Das Interesse an Kletterbäumen beginnt erfahrungsgemäß bei Kindern mit vier bis fünf Jahren. Zu diesem Zeitpunkt finden auch die ersten Besteigungen von Bäumen statt.<sup>111</sup>



Abb. 20: Kletterbaum

Kinder können mehrere Erfahrungen an Kletterbäumen machen. Es wird von ihnen Geschicklichkeit und Mut verlangt. Dabei erfährt das Kind sein Eigengewicht und die Schwerkraft und sieht von oben seine unmittelbare Umgebung aus einer anderen, der Vogelperspektive. Wenn mehrere Kinder an einem Kletterbaum spielen, können noch andere Aspekte zum Tragen. Zum einen der soziale Aspekt, nämlich dann, wenn je nach Leistungsfähigkeit, Alter und eigenem Rang einem jeden Kind ein gewisser Platz auf dem Baum zugeteilt wird, zum anderen aber auch ein konstruktiver

Aspekt. So wird beispielsweise überlegt, mit welchen Hilfsmitteln es noch höher in den Baum klettern oder ihn überhaupt erklimmen kann. Ein Beispiel: ein Kind will einen für ihn „reizvoller“ Baum erklimmen (Kirschen pflücken) und holt sich hierfür eine Kiste, um den Baum besser zu besteigen und die leckeren Kirschen zu essen. Hierbei wird auch ein Grundthema der mittleren Kindheit befriedigt: das Jagen und Sammeln der Kinder.<sup>112</sup>

#### Empfehlungen

Die Beziehung vieler Menschen zu den Bäumen ist in den vergangenen Jahrzehnten verlorengegangen. Nicht nur, daß sie ihre Symbolkraft verloren haben, oft wurden sie auch als Verursacher der „Verschmutzung“ von Plätzen, Gehwegen und Rasen durch Pollen, Samen- und Laubfall abgestempelt und für die Gefährdung der Verkehrsteilnehmer verantwortlich gemacht.<sup>113</sup> Hier ist es wichtig, daß ein Umdenken stattfindet und die Wahrnehmung und die Qualitäten von Bäumen (insbesondere von Obstbäumen, die durch Blüte, Herbstlaub u.v.a. Früchten beeindrucken) gestärkt werden.

PlanerInnen sollten bei der Gestaltung Bäume nicht nur aus ästhetischen oder ökologischen Gründen, sondern auch bewußt zum Bespielen einsetzen. Obstbäume im unmittelbaren Wohnumfeld sind für Kinder und Erwachsene eine Bereicherung und sollten nicht nur bei Neupflanzungen auf Spielplätzen berücksichtigt werden. Auch außerhalb von Spielplätzen, z.B. im Abstandsgrün, auf Parkplätzen, an Haltestellen... können Kletterbäume gepflanzt werden und mit einer weichen Unterlage als Fallschutz versehen werden. In der Nähe von Kletterbäumen wäre es wünschenswert, wenn Baumaterial zur Verfügung gestellt wird, damit Kinder die Möglichkeit haben, sich ein Baumhaus zu bauen. Mehrere Kletterbäume nebeneinander bieten die Chance, von einem zum andern zu gelangen und somit die Geschicklichkeit zu verbessern. Eltern oder Elterninitiativen sollten sich dafür einsetzen, daß Bäume z.B. in Innenhöfen gepflanzt werden. Pflanz man gleich mehrere Bäume, so können zwischen den Bäumen Seile gespannt werden. Mit einfachen Mitteln schafft man so Spielangebote, die besonders

reizvoll sind. Auch die Haftungsfrage seitens der Öffentlichen Hand, im Falle eines Unfalls, sollte geklärt werden.

#### Umsetzung

Bei der Verwendung von Bäumen sollte beachtet werden, daß es Baumarten sind, die an die örtlichen Bedingungen angepaßt sind. Dies können heimische Baumarten als Teile natürlicher Vegetationsgesellschaften sein oder standortgenäße Arten. Für die Stadt mit ihren meist schwierigen Wachstumsbedingungen gibt es sogenannte Straßenbaumlisten bei den Naturschutz- und Grünflächenämtern, die oft auch viele „Exoten“ enthalten. In besonderen Fällen müssen bei der Wahl der Baumarten spezielle Eigenschaften beachtet werden. Beispielsweise sind für die Verwendung von Bäumen an Straßen und Parkplätzen Pflanzen mit hoher Salzverträglichkeit, geringer Astbruchgefahr und mit nur leichten und schmutzfreien Früchten wichtig. Um nicht in Konflikt mit den anderen Nutzern zu kommen, sollten hier Kompromisse geschlossen werden. Geeignete Arten sind: Eiche, Platane, bedingt auch Ahorn und Linde (wenn man Honigtau in Kauf nehmen will).<sup>114</sup>

Für das Kinderspiel ist es wichtig, daß die Bäume nicht hochaufgestast sind, sondern klein- bis mittelkrönig, die Krone tief unten ansetzt und eine gute Gabelung der Äste aufweist. Weiterhin sollten die Bäume sehr robust sein. Einige Arten, die sich dafür eignen sind Eschenahorn, Apfelbaum, Essigbaum, Kirschenbaum, Pappel und Weiden.<sup>115</sup>

Vor der Pflanzung empfiehlt sich die Kontaktaufnahme mit der Post, dem Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerk. In manchen Städten verlegt man zwar einen Teil der Versorgungsleitungen (Wasser- und Gasleitungen) in den Bereich der Fahrbahnen, aber Postkabel und Stromleitungen sind häufig im Bereich der Gehwege.<sup>116</sup>

Gesetzlich gibt es unter anderem nach den Rahmenvorschriften des Bundesnaturschutzgesetzes verschiedene Möglichkeiten für die Erhaltung und Pflanzung von Bäumen. Integrierter Bestandteil des Berliner Naturschutzgesetzes ist die Baumschutzverordnung, die vor allem dem Schutz des

Baumbestandes dienlich ist. Aber auch im Rahmen von Eingriffen könnten Ausgleichsmaßnahmen in Form von Ersatzpflanzungen eingefordert werden. Dieses könnte man sich zunutze machen und für solche Bereiche Baumpflanzungen fordern, die in stark von Kindern frequentierten Gebieten liegen. Auch im Baugesetzbuch ist vorgesehen, „Belange des Umweltschutzes, des Naturhaushaltes und der Landschaftspflege, insbesondere des Naturhaushaltes, des Wassers, der Luft und des Bodens... sowie des Klimas“ zu berücksichtigen. Wichtig ist hier, daß bei Neubauten Bestimmungen zum Anpflanzen und Erhalten von Bäumen im Bebauungsplan verbindlich festgelegt werden. Vermieden werden sollte, daß entlang von Straßen in Neubaugebieten oft nur Parkflächen, Garagen etc. angelegt werden. Es sollte zur Selbstverständlichkeit werden, daß hier Baumpflanzungen, auch mit Blick auf Bepflanzbarkeit, angelegt werden. Die Kosten könnten, ähnlich wie die von Erschließungsmaßnahmen, später umgelegt werden, wie dies beispielsweise in England geschieht.<sup>117</sup>

Um den Sicherheitsanforderungen an Spielgeräten zu genügen, sollten im Bereich von „Spielbäumen“ Sicherheitsbereiche freigehalten werden. Damit sichergestellt wird, daß sich die Kinder bei einem Sprung oder Sturz nicht an z.B. harten Gegenständen verletzen. Falldämpfende Bodenarten sind zu verwenden. Vergleichsweise kann man hier einige Werte aus der Spielplatznorm als Orientierung nehmen. Dies sollte aber nicht die Regel sein.

Eine fachliche Beratung, Planung und Durchführung von Maßnahmen übernehmen Firmen des Garten- und Landschaftsbaus, Planungsbüros, Baumschulen, Naturschutzbehörden, Naturschutz- und Grünflächenämter (eventuell auch Forstämter).

Pflanzungen: Ungestörtheit  
„Ungestörtheit“ ist ein Kriterium, das viele Orte mit Hilfe von Pflanzungen gerecht werden können. Es ist möglich, sich in Gebüsch Höhlen oder in Baumkronen Baumhäuser zu bauen und diese jederzeit zu verändern. Das Kind kann allein sein, wenn es das Bedürfnis nach Ruhe und

Zurückgezogenheit hat, selbst entscheiden, ob und wenn es von seiner Höhle erzählen will. Persönliche Dinge oder Geheimnisse können mit an diesen Ort genommen werden und ihm Identität und Eigenart verleihen. Dieser für Fremde unbekannt, ungestörte Ort kann große Bedeutung für das Kind erlangen. Oft befinden sich diese Orte in unmittelbarer Umgebung der elterlichen Wohnung.

#### Empfehlungen

Der Wunsch der Kinder nach Ungestörtheit sollte auf jeden Fall berücksichtigt werden. Viele Kinder haben kein eigenes Zimmer und kaum eine Möglichkeit allein zu sein. Der Baum, die Höhle, eventuell auch eine Garage, sind vielleicht die einzige Chance, vor den Blicken anderer geschützt zu sein. Die Eltern sollten sich bewußt werden, daß auch ein Kind manchmal unkontrolliert und unbeobachtet sein möchte und daß es ein Recht dazu hat.

Diese Orte sind oft nur provisorisch, können sich überall in der Stadt befinden, wenn sie schlecht einsehbar sind und sollten aufgrund ihrer großen Bedeutung für die Kinder erhalten bleiben.

### 5.3. FAZIT

In den Plänen der Stadtplaner/Ämter kommen im Zusammenhang mit Kindern fast ausschließlich standardisierte Spielplätze als Freiräume vor. Das Spielen muß auf und in allen (und nicht nur den oben beschriebenen) in irgendeiner Form für Kinder zugänglichen Flächen und nutzbaren Räumen stattfinden können. Diese Spielräume sind wichtig, denn auch wenn es genügend Spielplätze in der unmittelbaren Umgebung der Kinder gibt, werden diese Räume immer einen hohen Stellenwert für die Kinder haben, da sie hier nicht vom Leben der Erwachsenen ausgeschlossen werden.

Daraus folgt die Wichtigkeit einer Kartierung im Flächennutzungsplan und das Wissen der Planer um die Zusammenhänge, um daraus Konzepte zu entwickeln.

„Ungeplante Spielräume“ bedeutet nicht, daß nichts geschieht. Für Kinder interessante Objekte können z.B. im Straßenbild einfach stehengelass

sen werden, anstatt sie zu entsorgen. Ihr anregender, jederzeit veränderbarer, vielleicht provisorischer Charakter wird von den Kindern bestimmt erkannt und sollte die Eltern nicht erschrecken oder ängstigen. Dies läßt sich feststellen, wenn häufig Gegenstände und Einrichtungen „umfunktioniert“ werden, indem sie in kindliche Aktivitäten einbezogen werden, wie z.B. Stromkästen, Garagen oder Teppichstangen. Was den Eltern als gefährlich erscheint, kann Kinder gerade dazu bringen, aufmerksam und vorsichtig zu sein und trotzdem eine Menge Spaß dabei zu haben.

Ein täglicher Weg für Kinder ist der zum Kindergarten oder zur Schule. Wenn dieser von vielen Kindern aus einem Wohnviertel regelmäßig genutzt wird, könnte er besonders anziehend für das Spiel gestaltet werden; in dem Bewußtsein, daß die Kinder länger brauchen, um zur Einrichtung oder von der Einrichtung nach Hause zu kommen. Mehrere Orte dieser Art (Schwimmbad, Musikschule, Sportplatz, Kleingartenanlage etc.) könnten Fixpunkte eines Netzes von beispielbaren Wegen bilden, die entsprechend begrünt und gepflegt sowie mit spielanregenden Strukturen versehen werden. Mit einer gelungenen Vernetzung kann es wieder möglich werden, verschiedene Teilbereiche / Inseln zusammenzufügen und eine räumliche Kontinuität herzustellen, die für Kinder beispielbar und leicht zu erreichen ist.

Dabei darf kein „Trimm-Dich-Pfad“ auf Spielbene entstehen, ebensowenig wie spektakuläre Einzelobjekte. Eine einfache Gestaltung soll überwiegen.

Der Blick der Erwachsenen auf die Kinder, ihre Belange und Probleme müßte sich verändern und schärfen. Kinder dürfen z.B. auf Bürgersteigen nicht als Hindernisse und Störenfriede wahrgenommen werden, sondern als gleichberechtigte Verkehrsteilnehmer mit bestimmten Bedürfnissen. Dies ist ein generelles gesellschaftliches Problem, nicht nur eines des Straßenverkehrs.

Wenn Kinder ein gewisses Maß an Selbstvertrauen und innerer Freiheit besitzen, gelingt es ihnen, ihre Freiräume auszuweiten und selbstbestimmt zu spielen. Kinder können am Planungsprozess

beteiligt werden, nicht nur an der Realisierung von vorgeplanten Spielflächen. Öffentlichkeitsarbeit und Präsentationen müssen in Teilen kindgerecht und ansprechend sein, sobald es um die Belange von Kindern geht, und es muß ausreichend Zeit vorhanden sein, sich zu engagieren. Dabei sollten sich die Planer als Ansprechpartner und Interessenvertreter der Kinder verstehen.

In raumwirksamen Planungen sollte, ähnlich dem Prinzip der Umweltverträglichkeitsstudie, eine „Spielverträglichkeitsprüfung“ in allen Siedlungsbereichen durchgeführt werden.<sup>118</sup> Dazu ist es notwendig, den Kreis der Planer um Mitarbeiter aus anderen Ressorts, z.B. aus der Wirtschaft, zu erweitern. Dies könnte in Form von dauernden oder befristeten Arbeitsgruppen geschehen. „Ziel von Planungen und des planerischen Vorgehens sollte sein, Umweltbedingungen zu schaffen, die überall ideale Möglichkeiten zum Spiel bieten und so attraktiv, abwechslungsreich und fantasieanregend gestaltet sind, daß dem gegenüber selbst die besten Spielplätze keine Konkurrenz darstellen und somit weitgehend überflüssig werden.“<sup>119</sup> Das bedeutet auch, daß bei Nutzungskonflikten stärker zugunsten des freien Spiels entschieden werden sollte.

*Kinderspiel ist als elementares, umfassendes, ressortübergreifendes Problem anzusehen und die Akzeptanz der Erwachsenen für dieses Problem muß geschärft werden. „Eine beispielbare Stadt kann letztlich nur dann entstehen, wenn sich in unserer Gesellschaft die Einstellung zu Kindern verändert und deren eigenständiges Interesse ernst genommen wird“.*<sup>120</sup>

## 6 Ausgewiesene nichtbetreute Spielplätze

Die heutzutage existierenden sogenannten konventionellen Spielplätze sollen den Spielraum ersetzen, der den Kindern zunehmend entzogen wurde und wird. Der Verlust dieser vielfältigen bespielbaren Stadtlandschaft kann jedoch keineswegs durch die Verdrängung der Kinder in realitätsferne, von der Erwachsenenwelt isolierte Spielzonen ausgeglichen werden. Aufgrund der vielfältigen Bedürfnisse, die Kinder haben, ergeben sich entsprechende Ansprüche an die von ihnen genutzten Freiräume (siehe Kapitel IV. 1.). Diese werden in der Stadtplanung sträflichst vernachlässigt und so entsprechen weder die Spielplätze noch die Wohnumwelt der Kinder ihren Bedürfnissen.

In der aktuellen DIN 18034 (Oktober 1988) sind bereits sehr differenzierte Grundlagen und Hinweise zur Gestaltung von Spielplätzen und Freiflächen zum Spiel enthalten. Dort wird unter anderem darauf hingewiesen, daß für öffentliche Spielplätze im Wohnbereich Spielbereiche mit unterschiedlicher abwechslungsreicher Ausstattung notwendig sind.<sup>121</sup>

Dennoch ist der größte Teil der herkömmlichen Spielplätze heute noch weitgehend standardisiert und weist zahlreiche Defizite auf.

Die Plätze sind meist überschaubar gestaltet, selten modelliert (kaum Hügel, Wälle, Gräben etc.) und oft gibt es, wenn überhaupt, größere Pflanzen wie Sträucher und Bäume nur als Abtrennung zu den jeweils angrenzenden Stadträumen. Dadurch können die Eltern/Erwachsenen jederzeit sehen, wo sich die Kinder gerade aufhalten und was sie gerade tun. Das heißt, es gibt für Kinder nur selten die Gelegenheit, sich zurückzuziehen und unbeobachtet von den Erwachsenen zu spielen. Daraus folgt eine Einschränkung des freien Handelns der Kinder, denn ihr Spielen muß den Erwartungen der Eltern genügen.

Auf fast allen Spielplätzen ist die Ausstattung ähnlich, vor allem was die Art, das zahlenmäßige Verhältnis der Spielgeräte zueinander und ihr Aussehen betrifft. So findet man fast auf jedem Spielplatz Wippe, Schaukel, Klettergerüst, Rutsche und Sandkasten.

Die Gestaltung und Ausstattung der Spielplätze wird im allgemeinen von den Angeboten der Spielgerätehersteller bestimmt. Diese Angebote sind meist wenig reizvoll. Zwar wird heute zunehmend versucht, die Spielgeräte aus Holz, textilen Materialien und Kunststoffen aller Art herzustellen und Fantasievoller zu gestalten, doch führen qualitative Veränderungen des verwendeten Materials weder zu einer Bereicherung des qualitativen noch des quantitativen Spielangebots. Spielplätze mit Holzgeräten unterscheiden sich von Aktivitätenangebot her kaum von denen mit Metallgeräten.

Nach wie vor ermöglichen die konventionellen Spielplätze kaum vielseitiges, variationsreiches und einfallreiches Spiel, da die Spielangebote kaum veränderbar sind. So fördern die Spielgeräte eher rezeptives, passives Verhalten sowie Tätigkeiten und Spielen mit einem überwiegend niedrigen Komplexitätsgrad. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das auf herkömmlichen Spielplätzen oft zu beobachtende ständige Wiederholen bestimmter Aktivitäten auf die Beschränkung des Aktionsfeldes der Kinder auf einen bestimmten Raum und bestimmte Gegenstände zurückzuführen ist. Diese Annahme wird dadurch bestärkt, daß bei Plätzen mit freien Spielangeboten kaum Wiederholungen von Spielaktivitäten und ein variationsreicheres Spiel zu beobachten sind.<sup>122</sup>

Die Vielfalt der möglichen Bewegungsabläufe ist entsprechend eingeschränkt und vor allem fest vorgegeben. Es sind in der Regel nur bestimmte lineare Bewegungsabläufe, die gefördert werden. Spiel ist jedoch mehr, als nur ein Abbau von Bewegungsdefiziten!<sup>123</sup>

Kindliche Bedürfnisse, wie z.B. etwas neues auszuprobieren, zu entdecken, selbst zu gestalten, werden auf den konventionellen Spielplätzen eher verhindert. Kinder haben kaum die Möglichkeit, selbstbestimmt zu spielen und Eigeninitiative zu entwickeln.

Konventionelle Spielplätze machen die Trennung der Lebenswelten von Kindern und Erwachsenen deutlich. Die Plätze bieten nur Spielmöglichkeiten für Kinder und sind meist gegenüber anderen Stadtbereichen abgrenzt. Dies bedeutet, daß Kinder aus öffentlichen Räumen weitgehend in isolierte Räume „verdrängt“ werden, die ihren Spielbedürfnissen nicht entsprechen.

### 6.1. VERBESSERUNGSVORSCHLÄGE FÜR AUSGEWIESENE NICHTBETREUTE SPIELRÄUME

Bei der Überlegung zur Erstellung von Verbesserungsvorschlägen für Spielräume, die Eltern, Kindern und Jugendlichen helfen sollen, die Anlage und Gestaltung ihrer „Spielräume“ selbst in die Hand zu nehmen, kam die Frage auf, ob Tips zur Verbesserung der offiziell zum Spielen ausgewiesenen Räume gegeben werden sollten.

Diskutiert wurde darüber, ob ausgewiesene Spielplätze überhaupt sinnvoll sind.

Gibt es Gründe, die die Ausweisung spezieller Orte für das Spiel rechtfertigen?

Ein gewichtiges Argument für die Ausweisung von Spielräumen schien die Notwendigkeit der Sicherung von Freiflächen zu sein. Der gegenwärtig noch immer steigende Nutzungsdruck auf die wenigen vorhandenen Freiflächen gepaart mit dem allgemein anerkannten Vorrang ökonomischer Interessen macht eine rechtliche Absicherung durch eine offizielle Ausweisung ausreichender Flächen, die zum Leben und damit auch zum Spielen und Erholen geeignet sind, dringend erforderlich.

Gegenwärtig gibt es vor allem in den Ballungsgebieten Defizite, was die Anzahl, die Verteilung, die Vernetzung, die gefahrlose Zugänglichkeit so-

wie die Größe und Platzierung (ganz zu schweigen von der Qualität) der einzelnen Spielplätze anbelangt. Eine sinnvolle Planung und Ausweisung geeigneter Räume könnte hier Abhilfe schaffen.

Allerdings besteht die Gefahr, daß eine verstärkte Ausweisung von Spielplätzen von dem eigentlichen Problem, nämlich dem Vorhandensein einer extrem kinderfeindlichen Wohnumwelt, ablenken könnte. Kinderspielplätze dürfen weder von PolitikerInnen noch von PlanerInnen als Alibi für angebliche Kinderfreundlichkeit benutzt werden. Allein die Tatsache, daß ein rechtliches Instrumentarium zur Sicherung von Flächen notwendig ist, das wenigstens ein Minimum an humaner Umwelt gewährleisten soll, macht deutlich, welchen Wert die menschliche Existenz in unserer Gesellschaft hat.

Außerdem stellte sich die Frage: Gibt es sinnvolle Funktionen, die ausgewiesene nichtbetreute Spielräume in besonderem Maße erfüllen können?

Bei der Erörterung dieser Frage stößt man, egal, ob in der Literatur oder in persönlichen Gesprächen, immer wieder auf den unverzichtbaren Schutzraumcharakter, den solche Flächen für Kinder haben sollen. Wenn dies jedoch das einzige Argument für solche Plätze ist, bedeutet das erstens, daß mit der Anlage solcher Spielplätze die bestehende kinderfeindliche Umwelt, die die speziellen Schutzräume für Kinder erfordert, gebilligt und legitimiert wird und zweitens, daß solche Spielplätze in dem Moment überflüssig werden, wo die gesamte Lebensumwelt unserer Kinder kinderfreundlich gestaltet ist. In der Funktion des Kinderschutzes sehen wir daher keine Rechtfertigung für die Ausweisung von Kinderspielplätzen und die anschließende Einweisung unserer Kinder in diese Spielghettos.

Nach den Grundlagen, die im ersten Teil dieses Projektberichtes erarbeitet wurden, erscheint es uns als wenig sinnvoll, durch die Planung und Ausweisung von speziellen Kinderspielplätzen die Trennung von Kinder- und Erwachsenenwelt zu untermauern.

In Zukunft müssen die ausgewiesenen Spielräume neue Funktionen übernehmen. Dabei steht die Aufhebung dieser Trennung - und das bedeutet die Integration der Kinder in das Leben (vor allem in das Freizeitleben) der Erwachsenen und umgekehrt der Erwachsenen in das Leben der Kinder - im Mittelpunkt. Es müssen Räume entstehen, in denen sich Kinder, Jugendliche, Eltern und Kinderlose, Ältere und Jüngere, Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, Behinderte und Nichtbehinderte, Inländer wie Ausländer, Kranke und Gesunde wohlfühlen.

Dies soll das Ziel des nun folgenden Textes sein. Die als Spielflächen ausgewiesenen Räume sollen danach zu sozialen Knotenpunkten, Treffpunkten, Aktivitätszentren entwickelt werden. Unsere Vorschläge sollen dazu dienen, die physischen, psychischen und sozialen Ansprache der Kinder an Freiräume zu verwirklichen.

„Ziel einer auf Förderung des Kinderspiels angelegten Planung müßte es sein, die einseitige Dominanz einzelner Spielaktivitäten zu vermeiden und für alle Formen des Spiels gleich günstige Voraussetzungen zu schaffen.“<sup>124</sup> Die Handlungsmöglichkeiten jedes Kindes sollen also so groß werden, daß es frei entscheiden kann, wie es sein Spiel gestalten will.

Allerdings sind Spielräume nur bedingt planbar. Allein die Ausweisung von Spielräumen bedeutet noch lange nicht, daß Kinder hier spielen. Nur wenn die zum Spielen ausgewiesenen Bereiche für Kinder anziehender sind als andere Bereiche (z.B. die für Kinder gefährlichen Bereiche wie Straßen, Parkplätze etc.), werden sie sich dort auch aufhalten. Dazu müssen die zum Spielen ausgewiesenen Plätze eine möglichst große Bandbreite der Ansprüche, die Kinder an Freiräume stellen, erfüllen und vor allem leicht zugänglich sein. Dagegen ist es nur sehr begrenzt möglich, das Spiel mit restriktiven Maßnahmen wie Zäunen und Verbotsschildern zu lenken.<sup>125</sup>

Zweitens muß es in Anbetracht des oben formulierten Ziels vermieden werden, feste Spielabläufe vorgeben zu wollen. Schaut man sich die neueren Spielplätze an, so erkennt man jedoch, daß

es gerade dies ist, was einige „moderne“ SpielplatzplanerInnen tun. Sie wollen weg von bloßen Geräteaufstellen, das eine begrenzte Anzahl relativ starrer, unzusammenhängender Bewegungsabläufe vorgibt. Durch die Einrichtung von 'Ritterburgen', 'Überseehäfen' oder 'Pflanzenwelten' sollen die einzelnen Bewegungsabläufe nun in einen Spielzusammenhang gebracht werden. Hierdurch wird neben den möglichen Bewegungsabläufen zusätzlich noch die Fantasie der Kinder eingegrenzt. Von einer freien, selbstbestimmten Wahl des Spiels kann man dann kaum noch reden. Sinnvoll ist es dagegen, möglichst vielfältige, aber unspezifische Anreize und Anregungen zum Spiel zu bieten. Dadurch können Kinder ihre eigenen Ideen entwickeln und verwirklichen.

Zunächst werden Hinweise gegeben, was, wo und wie Eltern und andere InteressentenInnen tun können, um sich für die Ausweisung von Spielräumen einzusetzen bzw. eine Ausweisung durchzusetzen, bevor Verbesserungsvorschläge zur Planung, Gestaltung und Ausstattung der Spielplätze gegeben werden.

#### 6.1.2. AUSWEISUNG VON SPIELRÄUMEN

Einige Vorschläge, die von Bedeutung für die Ausweisung von Spielflächen sind, wurden bereits im Kapitel IV. 3.2. dargestellt. Hier werden noch ein paar weiterführende, speziellere Hinweise gegeben.

Trotz der vorhandenen gesetzlichen Grundlagen und Richtlinien, die im Kapitel IV. 3. beschrieben wurden, ist die Versorgung unserer Wohnsiedlungen mit Spielplätzen unzureichend. Dabei ist nicht nur die hinreichende Anzahl von Spielflächen ein großes Problem. Es gibt vor allem auch einen Mangel an hinreichend großen Spielflächen.

In zahlreichen Erhebungen wurde festgestellt, daß die Größe von Spielplätzen Art und Umfang des Spielangebotes und damit der Spielaktivitäten maßgeblich mitbestimmt.<sup>126</sup> Daher ist die Flächengröße ein nicht zu vernachlässigender Faktor, wenn es um die Planung von Spielräumen geht.

Die Größe und Lage einer Fläche sind jedoch entscheidende Kriterien für anderweitige Nutzungen von Freiflächen. In vielen Ämtern fehlt der politische Wille, den Kindern 'wertvolle' Flächen zu überlassen. So steht z.B. beim Stadtplanungsamt in der Regel der Wohnungsbau an erster, der Kita- und Schulbau an zweiter, ... und die Einrichtung von Spielplätzen an letzter Stelle. Das Tiefbauamt, das für die Verkehrsflächen zuständig ist, dagegen vertritt die Interessen der Autofahrer - vor allem der Parkplatzsuchenden. Die Ausweisung von Spielstraßen ist daher schwer zu realisieren. Die größten Probleme wird bei einer angespannten Finanzlage, wie sie momentan herrscht, das Grundstücksamt bereiten. Dies ist bestrebt, für jedes Grundstück eine möglichst gewinnbringende Nutzung zu ergattern. Nur die ungünstigsten Flächen bleiben zum Spielen und das sind selten die sinnvollen.

Anhand des eben Beschriebenen wird deutlich, daß eine Fachplanung, die sich allein mit der Schaffung und Unterhaltung von Kinderspielräumen beschäftigt, wenig für die Kinder erreichen kann. Trotz des Abwägungsgebotes fallen die Entscheidungen meistens zu Ungunsten der Kinder aus. „Die Umsetzung eines umfassenden Spielraumpkonzepts erfordert fachübergreifende Planungen. Das Prinzip der kinderfreundlichen Spiel- und Wohnumwelt kann daher nur verwirklicht werden, wenn es als wesentlicher Aspekt in sämtlichen raumwirksamen Planungen berücksichtigt wird.“<sup>127</sup>

Für Kinder, Jugendliche, Eltern, PlanerInnen und PolitikerInnen gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten und Ansatzpunkten, die der Annäherung an dieses Ziel dienen können.

Da durch die Bauleitplanung die äußeren Bedingungen für den Aufenthalt der Kinder im Freien bestimmt und für lange Zeit gebunden werden, ist es wichtig, daß sich Eltern aktiv und frühzeitig in die Planung einmischen. Es ist darauf zu drängen, daß die Belange der Kinder von Anfang an in der Planung berücksichtigt werden. Dies bedeutet, daß die Spielplatzplanung gleichzeitig und unter ständiger Absprache mit den übrigen Flächenplanungen erfolgen muß. Nur so kann eine

sinnvolle Anordnung der Freiflächen und der dazugehörigen sicheren Verbindungswege erfolgen.

Da der Wert von Spielflächen entscheidend von ihrer Erreichbarkeit abhängt, muß darauf geachtet werden, daß es von jedem Haus aus eine verkehrssichere Fußverbindung zu einem Spielplatz gibt. Besondere Spielplätze mit speziellen Angeboten müssen sicher zu Fuß und mit dem Rad zu erreichen sein, überregionale Anlagen zusätzlich noch an das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel angebunden sein. Für Kinder ist eine autoverkehrsfreie Umgebung von Eingängen, Spielplätzen und Fußwegen besonders wichtig.

Bei einer geplanten Neueinrichtung von Spielplätzen sind diese meist lange vorher bei der Investitionsplanung anzumelden.<sup>128</sup> Bis der Platz fertig gestellt ist, sind die Kinder, für die er gedacht war, oft schon so alt, daß sie nicht mehr darauf spielen wollen.

- Im Bezirksamt beschließen der Bürgermeister, die Stadträte, der Planungsbeauftragte und die Frauenbeauftragte den Spielplatzplan. Zu fordern wäre, daß in diesem Gremium auch ein „Kinderbeauftragte/er“ mitentscheidet.
- Daneben kann man sich direkt an die zuständige Stelle für Spielplatzplanung, die in der Regel dem Naturschutz und Grünflächenamt (NGA) zugeordnet ist, wenden (Sie ist auch für die Umgestaltung alter Spielplätze zuständig). Dies sollten vor allem die Kinder selber tun, damit die öffentlichen SpielplatzplanerInnen eine Rückkopplung über ihre Anlagen bekommen. Für sie ist es viel leichter zu planen, einzufordern und durchzusetzen, wenn sie wissen, daß die Kinder hinter ihnen stehen.
- Außerdem sollte das Jugendamt unbedingt in die Verantwortung genommen und auf seine Aufgaben verwiesen werden. Laut § 1 Abs. 3 des KJHG (Kinderjugendhilfegesetz) ist die Jugendhilfe verpflichtet, sich aktiv für die Schaffung „positiver Lebensbedingungen“ einzusetzen. (siehe Kapitel. IV. 2.) Als ein Träger öffentlicher Belange ist das Jugendamt frühzeitig in die Bauleitplanung einzubeziehen. Seitdem in Berlin die Zuständigkeit für die Spielplatzplanung - mit dem Inkrafttreten des Spiel-

platzgesetzes 1979 - vom Jugendamt zum NGA (bzw. in Schöneberg zum Stadtplanungsamt) verlegt wurde, betrachten erstere die Planung und Ausstattung von Kinderspielplätzen nicht mehr als Teil ihres Aufgabensgebietes. Da aber der pädagogische Aspekt und nicht der gärtnerisch-pflegerische im Vordergrund stehen sollte und Spielplätze ein Teil des möglichst ergaschigen Netzes von Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche sein sollen, ist die Rückübertragung dieser Aufgaben an das Jugendamt zu fordern.

- Auch über andere *Träger öffentlicher Belange und Parteien* kann man versuchen, Einfluß auf die Flächenausweisungen zu nehmen.
- Die Parteien können sogenannte „*kleine Anfrager*“ an das Amt stellen, die von diesem bearbeitet werden müssen.
- Im *Petitionsausschuß* (Ausschuß für Eingaben und Beschwerden) kann man in jedem Bezirk seine Bedenken/Beschwerden äußern.
- Stärkeres Gewicht haben die eigenen Argumente, wenn man sich mit Gleichgesinnten zu einer *Bürgerinitiative*, Arbeitsgruppe o.ä. zusammenschließt.
- Ein *Bürgerbrief* kann schon mal ein Wunder bewirken. Eine Verwaltung ist träge. Bewegung kommt oft nur von Außen rein. Dann aber um so gewaltiger; vor allem, wenn der Brief an den Stadtrat gerichtet ist.
- Oft bekommen Eltern gar nicht mit, daß die Umgestaltung oder Neuanlage eines Spielplatzes oder einer Grünanlage geplant ist. Deshalb sind bei der zuständigen Behörde entsprechende Bekanntmachungen, so z.B. durch Schilder am Ort der geplanten Maßnahmen, die die Bürger dazu auffordern, sich an der Planung zu beteiligen, zu fordern.
- Bedenken und Anregungen zum *FNP* oder *B-Plan* müssen fristgerecht eingereicht werden.
- Wenn die gesetzlich vorgeschriebenen Fristen (z.B. die Ankündigung und Auslegung der Bauleitpläne) oder andere Vorschriften von den Behörden nicht eingehalten werden, kann man die Verabschiedung der Bauleitpläne vorläufig verhindern (schriftlich Einspruch erheben).
- Eine fachübergreifende Planung im Sinne der Interessen der Kinder könnte dadurch erheblich verbessert werden, daß sich jedes Vorha-

ben, bei dem die Belange der Kinder berührt werden - und dies ist häufig nicht auf den ersten Blick offensichtlich! - einer *Kindervertraglichkeitsprüfung (KVP)* unterziehen muß. In Stendal wurde 1993 das Instrument der *Kindervertraglichkeitsprüfung* eingeführt mit dem Ziel die „bestehenden Verwaltungsabläufe dahin zu optimieren, daß Kinderinteressen eine verstärkte Berücksichtigung finden.“<sup>129</sup> Sie beinhaltet Leitfragen und speziellere Kriterien (unter anderem auch für Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten), nach denen die einzelnen Vorhaben geprüft werden. Alle Vorentwürfe zu Bauleitplänen, Verkehrsplanungen etc. werden vom Jugendförderungsamt nach dem Kriterienkatalog geprüft und eine entsprechende Stellungnahme dazu abgegeben. Nähere Informationen zum Inhalt und zur Verfahrensweise der KVP in Stendal kann beim dortigen Jugendförderungsamt angefordert werden.

- Sinnvoll ist die Einrichtung von *Kinderbüros*, die als Schnittstellen zwischen den Interessen von Kindern und den kommunalen Behörden dienen können.<sup>130</sup>
- Die *Einhaltung der von politischer Seite gesetzten Mindestwerte* für Spielflächen muß auf allen politischen und Planungsebenen eingefordert werden. Hierzu ist es dringend notwendig, einen individuell einklagbaren Rechtsanspruch für Kinderspielplätze zu fordern. Um dieses Problem zu lösen, sind politische Diskussion und Willensbildung notwendig.
- Zu fordern ist ein intensiver Austausch und eine ebenso geartete *Zusammenarbeit der SpielplatzplanerInnen*, z.B. durch eine unabhängige Zeitschrift (nicht vom Bundesverband der *Spiegelgerätehersteller*), Rundschreiben, Fortbildungsmaßnahmen und Fachtagungen auch auf nationaler und internationaler Ebene.

Um trotz der vielfältigen Hindernisse mehr Flächen und Räume für Kinder zu sichern, ist Fantasie, Einfallsreichtum und der Mut zum Ungewöhnlichen gefragt (siehe Kapitel IV. 5.).

- So können auf *bespielbaren Wiesen, Plätzen oder in Fußgängerzonen* Anreize zum Spielen geschaffen werden und diese Bereiche mit Hilfe von Schildern und Spielelementen eindeutig als

Räume ausgewiesen werden, in denen das Spielen erwünscht ist. Eine solche Maßnahme hätte außerdem den positiven Nebeneffekt, daß Kinder und ihr Spiel stärker in die Erwachsenenwelt integriert würden. Gestaltungsmöglichkeiten: beispielbare Kunstwerke, Wasser, u.ä.. AnsprechpartnerInnen: Stadtplanungsamt, Anwohner, Naturschutz und Grünflächenamt (NGA)/Gartenamt, Künstler, ...

- Außerdem sollten *Schul- und Kitagelände* zunehmend so gestaltet werden, daß zumindest ein Teil nachmittags öffentlich zugänglich gemacht werden kann. AnsprechpartnerInnen: Schulamt, Schulen, NGA/Gartenamt
- Vielversprechend ist es auch die „*zwischenzeitlichen Nutzung*“ (Kinderspielplatzgesetz Berlin, Juli 1995 § 3 Abs. 2) von Grundstücken zu beantragen, die für eine spezielle Nutzung in der Zukunft reserviert sind, zur Zeit aber brach liegen (wie reservierte Bauflächen für Kitas o.ä., Verkehrsflächen für geplante Straßen usw.). Man sollte sich mit diesem Anliegen gleich an die zuständige Stelle für Spielplatzplanung wenden. Derartige sind oft naturbelassen und können schnell mit geringen Mitteln als Orte des Spiels eingerichtet werden. *Brachflächen* mit verwildertem Vegetationsbestand ermöglichen das Erleben von wildwachsenden Pflanzen und freilebenden Tieren. Da es solche Flächen in Städten kaum noch gibt, müssen sie besonders für die Kinder gesichert werden. Oft haben solche „provisorischen“ Spielplätze eine lange Lebensdauer - vor allem bei einer angespannten Lage des öffentlichen Finanzhaushaltes. Allerdings lohnt sich eine zwischenzeitliche Nutzung erst für Flächen, die etwa fünf Jahre zur Verfügung stehen. Es muß ein Jahr für die Planungsphase eingerechnet werden. Neben der Kampfmitteluntersuchung (Munitionssuche) muß das Umweltamt beauftragt werden, Bodenuntersuchungen durchzuführen. Falls die Belastungen zu hoch sind und ein Bodenabtrag erforderlich ist, können die hohen Denonkationen zu einem großen Problem werden. Das Geld für die Einrichtung dieser Plätze kann nur aus dem „Topf für Umgestaltungs- und Unterhaltungsmaßnahmen“ genommen werden. Die zwischenzeitliche Nutzung ist allerdings nur bei Flächen mög-

lich, die in öffentlicher Hand sind. Zu fordern wäre also, daß eine derartige Nutzung auch bei privaten Flächen ermöglicht wird. AnsprechpartnerInnen: Grünflächenamt, Grundstücksamt, Eigentümer

- Durch Maßnahmen zur *Verkehrsberuhigung* können weitere Flächen für das Kinderspiel gesichert werden und außerdem eine bessere Vernetzung der Spielräume erreicht werden. Gestaltungsmöglichkeiten: Einrichten von Spielstraßen, vor allem in Sackgassen, auf Wendepunkten; AnsprechpartnerInnen: Tiefbauamt, Straßenverkehrsbehörde
- Am sinnvollsten ist es, vor allem in verdichteten Altbaugebieten, die *Entwicklung von Straßen* zu beantragen (d.h. diese Bereiche sind dann gar nicht mehr als Straßen ausgewiesen). Dies ist ein sehr langwieriger Prozeß, bei dem alle Betroffenen gehört werden müssen. Da die PlanerInnen im Amt meist nicht wissen, welche Straßen sich dafür eignen, ist es wichtig, daß Anregungen von den Betroffenen kommen. Ansprechpartner: Tiefbauamt
- Wie wäre es mit der Ausweisung von *Spielzonen* analog zu den Ladezonen, die als Ansprüche des Gewerbes selbstverständlich akzeptiert werden? So könnte zumindest eine zeitlich begrenzte Ausdehnung des Spielraumes von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch Parkverbot zu bestimmten Tageszeiten erreicht werden. AnsprechpartnerInnen: Tiefbauamt, Straßenverkehrsbehörde
- Die Ausweisung von *Spielbereichen in unmittelbarer Wohnungsnähe* muß eingefordert werden; Gestaltungsmöglichkeiten: Spielorte beim Hauseingang und im Hof, Parkverbote unmittelbar vor dem Haus, Schaffung von Übergangszonen zum Straßenraum; AnsprechpartnerInnen: private Hausbesitzer, Wohnungsbauvereinigungen
- Eine *Umgestaltung bestehender Spiel- und Bolzplätze* ist oft dringend angesagt. Sinnvolle Gestaltungsmöglichkeiten: z.B. weniger Gerät, dafür mehr Naturnähe. AnsprechpartnerInnen: Eltern und Kinder, NGA/Gartenamt, Initiativen, Spielernähe

### 6.1.3. NORMEN UND RICHTWERTE

Normen und Richtwerte sind immer etwas starres und unflexibles. Sie sind dem vergangenen, allenhöchstens noch dem gegenwärtigen Stand der Dinge angepaßt. Den sich laufend ändernden Umwelt- und Lebensbedingungen können sie nicht folgen.

Ihre Gültigkeit und Anwendung läßt einen Rückschluß auf die herrschende Wertschätzung des zu normierenden Objektes (in unserem Falle dem Spiel der Kinder) zu.

Außerdem verführen Richtwerte und Normen dazu, Dinge ausschließlich nach den darin vorgegebenen Richtlinien zu beurteilen. Es reicht aber beispielsweise nicht aus zu schauen, wieviel Spielraum pro Einwohner vorhanden ist, um dann anhand von allgemein gültigen Richtwerten sagen zu können, wie gut die Versorgung der Kinder mit Spielflächen ist. Die Qualität der einzelnen Spielflächen und die jeweils spezifische Situation der Umgebung werden hierbei nämlich in keinsten Weise berücksichtigt.<sup>131</sup>

Spiel ist zu vielfältig und nicht jede Gefahr kann durch normengerechte Spielgeräte gebannt werden. Es bleibt ein allgemeines Spielrisiko und die Verantwortung dafür müssen die Eltern und Kinder selber tragen.

Die sogenannte 'deutsche Gründlichkeit' drückt sich eindrucksvoll in der Vielzahl der vorhandenen Richtwerte und Vorschriften sowie in deren besonders penibler Einhaltung aus. Dies gilt für die Sicherheitsvorschriften mehr als für alle anderen. Natürlich ist ein gewisses Maß an Sicherheit auf Spielplätzen notwendig. Allerdings darf dies nicht dazu führen, daß sie das Spiel derart beeinträchtigen, daß es einen maßgeblichen Teil seiner Funktionen verliert. Spielgeräte, die aufgrund der einzuhaltenden Sicherheitsbestimmungen so gestaltet sind, daß sie nur noch monotone Spielabläufe zulassen, haben auf dem Spielplatz nichts zu suchen. Sie erfüllen nicht ihren eigentlichen Zweck, nämlich das freie, selbstbestimmte Spiel zu ermöglichen und zu fördern. Im Gegenteil: sie be- und verhindern es sogar.

- Kinder, Jugendliche und Eltern sollten Richtwerte und Normen nicht einfach als unausweichlich hinnehmen, sondern ihre Sinnhaftigkeit immer wieder in Frage stellen. Einige der Bestimmungen aus der DIN 7926 sind z.B. aus dem Industrie- und Arbeitsbereich entnommen und für Spielgeräte wenig sinnvoll (beispielsweise gleicher Sprossenabstand).

Es gilt für den einzelnen Raum Ausnahmeregelungen zu erstreiten und diese Ausnahmen zur Regel zu machen!

Demnächst sollen europäische Normen verabschiedet werden. Diese werden hoffentlich weniger star sein.

An dieser Stelle folgt einer kleinen Exkurs in die immer wieder aktuelle Giftpflanzendiskussion.

#### 6.1.3.1. Exkurs - Angst vor Giftpflanzen

*Gibt es denn etwas von Gott Geschaffenes, das nicht mit einer großen Gabe begnadet wäre? Das nicht dem Menschen zum Nutzen angewendet werden könnte? Wer das Gift verachtet, der weiß nicht, was im Gift ist ... Gibt es überhaupt etwas, das nicht giftig wäre? Alle Dinge sind Gift - und nichts ist ohne Giftigkeit. Allein die Dosis macht, daß etwas giftig wird.*

Paracelsus

Unsere Vorfahren in der Steinzeit benutzten das Gift bestimmter Pflanzen, um ihre Pfeile zu vergiften, mit denen sie ihr Wild erlegten. Pflanzengifte wurden auch zum Töten verwendet, selbst zur Hinrichtung. Das prominenteste Opfer einer Hinrichtung durch Giftpflanzen war Sokrates. Giftpflanzen wurden aber nicht nur zum Töten verwendet, sondern auch zu Heilzwecken. In Grabchriften der Pharaonengräber wurden Darstellungen gefunden über die Heilwirkung von Pflanzen. Von München im Mittelalter ist bekannt, daß sie ein großes Wissen über die Heilwirkung von Pflanzen hatten. Warum es wenig Überlieferungen über Kräuter und ihre Wirkungen gibt, könnte dem Schutz vor Konkurrenten der Kräuterkundigen gedient haben. Viele Vorschriften für den Umgang

mit Giftpflanzen wurden nur mündlich überliefert. Dadurch entstand um Giftpflanzen ein Geheimnis, das von den Nichtkräuterkundigen dämonisiert wurde.

Das Unwissen über die Wirkung von Giftpflanzen verunsicherte die Menschen. Dies führte unter anderem dazu, daß die Kirche im Mittelalter „Hexen“, die aus Kräutern Salben herstellten, welche sie unter anderem „fliegen“ ließ, mit dem Feuer todbestraufte. Heute besteht immer noch eine große Unkenntnis über Giftpflanzen und immer noch haftet der Aberglaube an ihnen. Selbst Experten im 20. Jahrhundert streiten sich darum, ob eine Pflanze sehr stark giftig ist, ob sie sehr giftig ist oder ob sie nur giftig ist. Da dieses Thema selbst in Fachkreisen so unstritten ist, herrscht auch eine große Unsicherheit auf Seiten der Eltern.

Kinder, vor allem jüngere, machen bei der Erkundung ihrer Umwelt auch vor Pflanzen nicht halt und probieren Teile davon.<sup>132</sup>

1970 wurde ein starker Vergiftungsunfall eines Kindes von den Medien aufgebauscht. Es entstand eine Giftpflanzenhysterie, die Pflanze wurde als „...Naturgefahr“ dargestellt.<sup>133</sup>

Daraufhin wurde eine lange Giftpflanzenliste herausgegeben, um weiteren Vergiftungsunfällen in öffentlichen Räumen vorzubeugen. In diesen Listen wurden alle Pflanzen aufgeführt, welche auch nur im geringsten Maße Vergiftungen hervorrufen könnten. Einige Beispiele hierfür sind Waldkiefer, Eiche und Weide.<sup>134</sup> Der öffentliche Raum sollte so gestaltet werden, daß jede Pflanze von jedem unbedenklich verzehrt werden kann. Dies versuchte man z.B. in München. Dort wurden alle Holundersträucher von den Außenanlagen öffentlicher Kindergärten entfernt, weil ein Kind unreife Früchte dieses Strauches verzehrt hatte und krank wurde.

Koch weist darauf hin, daß die Giftigkeit der Pflanzen von der Dosis der eingenommenen Pflanzen, von den Begleitumständen des Vorganges und besonders von der Konstitution des Kindes abhängen.<sup>135</sup> Das bedeutet, daß eine Vergiftung von mehreren Faktoren beeinflusst wird. Ob ein Kind

sich nach dem Genuß einer giftigen Pflanze erbrechen muß, ob es Durchfall bekommt oder ob eine lebensgefährliche Bedrohung für das Kind besteht. Dies hängt wiederum von mehreren Faktoren ab. Einmal von der Menge des Verzehrten, dem Gewicht des Kindes, von den jeweiligen Umständen.

Nach Arzneimitteln und Haushaltschemikalien nehmen Pflanzen bei Kindern immerhin den dritten Platz in der Gifunfallstatistik ein.<sup>136</sup> Dabei wird aber nicht differenziert, ob es ein Ingestionsfall (d.h. Aufnahme von Pflanzenteilen ohne das Auftreten von Vergiftungssymptomen, allenfalls Unwohlsein und einmaliges Erbrechen) oder ein Intoxikationsfall (d.h. Einsetzen von Vergiftungssymptomen, die leichter oder schwerer Natur sein können und in jedem Falle ärztlicher Behandlung bedürfen) war.

Es ist Tatsache, daß es Vergiftungsfälle mit tödlichem Ausgang gibt und darum stellt sich die Frage, ob man Giftpflanzen im öffentlichen Raum „ausrotten“ soll. Es gibt jedoch kaum eine Pflanze, die in allen Teilen zu jeder Jahreszeit in jeder Menge essbar wäre. Aus pädagogischer Sicht ist es sogar gefährlich für Kinder, alle Pflanzen, die nur im geringsten schädlich sind, zu verbannen, denn dann würde man den individuellen Selbstsicherungsmechanismus ausschalten. So wären Kinder in öffentlichen Räumen zwar vor giftigen Pflanzen geschützt und könnten dort alle Pflanzen unbedenklich verzehren. Sie wären aber nicht geschützt vor Giftpflanzen, die in Hausgärten unbedenklich seit Jahrzehnten gepflanzt und geliebt werden (z.B. Maiglöckchen, Goldregen, Efeu usw.) oder vor Pflanzen in Wohnungen, die stark giftige Inhaltsstoffe enthalten (z.B. Diefenbachie...). Und wer würde die Kinder vor Giftpflanzen an den verschiedensten Urlaubsorten schützen, wenn nicht sie selbst?

Die Gefahr vor giftigen Pflanzen und ihrer Wirkung auf Kinder wird immer bestehen, so daß Kinder und Erwachsene aus pädagogischen, wie auch aus ökologischen Gründen lernen müssen, daß die Natur nicht beliebig verfügbar ist, daß nicht alles beliebig zum Verzehr gemacht ist und daß man nur essen soll, was man kennt. Nicht Pflanz

zenbeseitigung ist die Lösung, sondern eine Aufklärung über Pflanzen mit ihren giftigen Teilen. Es ist wichtig, daß eine Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung sowohl von Eltern und Lehrern als auch von ErzieherInnen übernommen wird. „Gefährlich ist nicht die Pflanze, sondern unser Unwissen und unsere falsche Einstellung zur Natur.“<sup>137</sup>

In der aktuellen DIN 18034 sind Pflanzenarten aufgeführt, die auf Spielplätzen nicht gepflanzt werden dürfen. Dies sind das Pfaffenhütchen (*Burynymus europaea*), der Seidelbast (*Daphne mezereum*), die Stechpalme (*Ilex aquifolium*) und der Goldregen (*Laburnum anagyroides*).

#### 6.1.4. PLANUNGS- UND BAUPHASE

Die Partizipation der Kinder in der Planungsphase wurde bereits ausführlich im Kapitel IV. 2. beschrieben.

Schon bei der Planung und Gestaltung von Spielräumen gibt es viele Möglichkeiten, Kinder direkt mitbestimmen und mitwirken zu lassen.



Abb. 21: Bei der Gestaltung von Spielräumen packen die Kinder und Jugendlichen gerne mit an

Kinder sollten aber nicht nur am Planungsprozess, sondern auch beim Einrichten und Bauen des Spielplatzes beteiligt werden. So können z.B. bei der Teamarbeit von Kindern, Handwerkern, Planern und Freiwilligen durch die Ideen der Kinder völlig neue Geräte entwickelt werden, die man nicht in Prospekten der Spielgerätehersteller fin-

det (allerdings müssen auch bei selbsthergestellten Spielgeräten die DIN-Normen beachtet werden). Dadurch sind die jeweiligen Plätze nicht mehr einer wie der andere, monoton und einfalllos, sondern erhalten einen unverwechselbaren Charakter. Dies erfordert Zeit, Engagement und entsprechende Materialien. Trotzdem wird es sich rechnen. Wenn die Betroffenen einbezogen werden und sie sich damit identifizieren können, kommt es oft zu ehrenamtlicher und dadurch kostenreduzierender Mithilfe bei Aufbau, Wartung und Pflege. Was Kinder und Eltern selber aufbaut haben, ist für sie auch wertvoll. Sie werden selbst achtsamer damit umgehen und aufpassen, daß andere dies tun.

Vor allen die größeren Kinder und Eltern können beim Bau und Aufstellen von Geräten und der Modellierung des Geländes beteiligt werden. Aber auch die jüngeren Kinder können in die Bauphase integriert werden. So kann man z.B. mit ihnen Tierplastiken bauen oder Mauern gestalten. Sie können diese dann ganz allein bemalen oder jedes Kind bringt kleine Utensilien mit (Kaputte Brille, Knopf, Stift etc.), die dort eingearbeitet werden. Hierdurch haben sie das Gefühl, daß es ihr Platz ist, den sie mitgestaltet haben.

Auf diese Art wird das Errichten und Bauen des Platzes an sich zum Spiel. Kinder haben die Möglichkeit, eigene Vorstellungen zu entwickeln und zu verwirklichen (soweit möglich). Sie können selbst Initiative ergreifen und Umweltgegebenheiten nach eigenen Ideen und Bedürfnissen gestalten. Sie lernen so, mit anderen Menschen umzugehen, ihre Bedürfnisse und Entscheidungen mit ihnen abzusprechen und Kompromisse einzugehen. Eine derartige Planungs- und Aufbauphase bietet den Kindern viele Möglichkeiten zur Befriedigung der in Kapitel IV. 1. beschriebenen Bedürfnisse von Kindern.

Für die Akzeptanz und die Nutzung eines Platzes durch die Nachbarschaft ist es wichtig, frühzeitig mit ihr Kontakt aufzunehmen und sie in den Planungsprozess und in die Bauphase einzubeziehen. Genauso, wie die Beteiligung der Kinder in der Planungs- und Aufbauphase beschrieben wurde, ist es auch wichtig, Erwachsene zu integrieren.

Die gesamte Nachbarschaft sollte gefragt werden, welche Vorschläge sie zur Gestaltung des Platzes haben, daß nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene sich gern dort aufhalten. Was würden sie gerne dort tun? Wo hätten sie gern ihre Sitzgelegenheiten? Wie wäre es mit einem Café? Einer Pinwand als Kontaktbörse? Spiele für Erwachsene? Grillstellen? Oder einfach trockenen, windgeschützten, gemütlichen Ruhezonen?

#### 6.1.5. AUSSTATTUNG UND GESTALTUNG

Es wurde bereits beschrieben, daß Kinder die Spielangebote häufig „konsumieren“, ohne dabei viel von sich selbst einzubringen bzw. einbringen zu können. Deshalb sollte die Ausstattung viel mehr Anregungen für Spiele liefern. Sie sollte helfen, die schöpferische Kreativität der Kinder zu aktivieren und nicht verkümmern zu lassen. Deshalb ist es notwendig, daß den Kindern nach der Fertigstellung des Spielplatzes weiterhin die Gelegenheit gegeben wird, gestalterisch auf ihre Umwelt einzuwirken.

Kinder sollten Gelegenheit haben, elementare Erfahrungen im Umgang mit den Grundelementen Feuer, Wasser und Erde und den verschiedenen Geländeformen zu machen. So sind Wasserstellen, wenn möglich Feuerstellen, große Bereiche zum Buddeln und Moddern sowie Modellierungen, die das Gelände interessanter und abwechslungsreicher machen, sehr wichtig.



Abb. 22: Wasserspiel

Feuer übt eine unbeschreibliche Faszination auf Kinder (und Erwachsene) jeden Alters aus. Die Möglichkeit, Feuer erleben und den Umgang mit

ihm erleben zu können, sollte jedes Kind haben. Ein Verbot des Feuermachens führt nur dazu, daß es illegal und an ungeeigneten Orten gemacht wird. Die Zerstörung von Spielplatzgeräten durch Feuer ist ein Beweis dafür. In Berlin gab es bis vor kurzem auf einigen Spielplätzen Feuerstellen. Doch diese mußten beseitigt werden, da es inzwischen ganzjährig nicht mehr gestattet ist, ein Feuer zu machen. Eltern und Pädagogen sollten sich auf der Senatsebene dafür einsetzen, daß Feuerstellen auf Spielplätzen erlaubt werden.

Kinder sollen die Gelegenheit haben, Pflanzen zu erleben und zu verwenden. So könnten z.B. schnellwüchsige und robuste Sträucher angepflanzt werden (Gartenbanbus oder Chinaschilf werden schnell zu Spielhütten; Haselstecken zu Pfeilen und Bogen; Holunderäste zu Pfeilspitzen, Friedenspfeifen oder Zauberflöten; Weiden zu Flechtwerken; Obststräucher dienen der Beerenerte etc.).

Erde, Sand, Lehm, Kies, Steine, Stöcker und Pflanzenteile eignen sich zum Bauen, Buddeln, Matschen, Moddern, Wasserstauen.



Abb. 23: Feuerspiel

Bodenbelege sollten so geplant werden, daß eine Vielfalt von Spielen möglich ist. Wassergebundene Oberflächen sind für viele Spiele eine geeignete Unterlage, so z.B. für Ballspiele, Kugelspiele, Laufspiele, Spiele, die Markierungen im Boden erfordern. Interessant an dieser Oberfläche ist auch, daß sie aus beeinflusbarem Material bestehen. Man kann Figuren in die Unterlage zeichnen oder etwas schreiben. Wassergebundene Decken sind im Winter gut geeignet für Eisbahnen. Au

ßerdem eignen sich wassergebundene Oberflächen gut für Radsport. Rasenflächen lassen sich z.B für Ballspiele, Laufspiele etc. nutzen.

Es empfiehlt sich aber, das Gelände *nie vollständig* zu ver-/beplanen und so den Kindern einen Raum zu geben, in dem sie ihre eigenen Spuren hinterlassen können.

Es geht nicht darum, die Plätze mit Spielgeräten vollzustopfen, denn so bleibt den Kindern kaum Raum für eigene Spielideen. Bei den beschriebenen Gestaltungshinweisen werden den Kindern keine Spiele „vorgegeben“, sondern sie liefern lediglich das Material für das Spiel. Kinder können ihre eigenen Spiele entwickeln und selbst bestimmen, was und wie gespielt wird.

*Veränderlichkeit* ist ein Kriterium, dem Spielräume entsprechen sollen. Sowohl die Ausformung der Flächen als auch ihre Ausrüstung sollen so flexibel sein, daß sie Variationsmöglichkeiten bieten und nach Bedarf verändert werden können. Da sich Wohngebiete kontinuierlich entwickeln, müssen es die in ihnen vorhandenen Spielmöglichkeiten ebenfalls tun. So ändert sich z.B. mit der Zeit die Anzahl und Altersstruktur der Kinder innerhalb eines Wohngebietes. Entsprechende Untersuchungen müssen von Zeit zu Zeit durchgeführt werden, um das Spielangebot entsprechend anpassen zu können.



Abb. 24: Beispiel für begrenzte Nutzungsmöglichkeit

Allgemein sollen die Plätze verschiedene Nutzungsmöglichkeiten bieten und die Geräte unterschiedliche Verwendung zulassen. Grundsätzlich ist es günstig darauf zu achten, daß jedes Ele-

ment (Gerät, Material, Pflanze, Bodenbelag oder Geländeformation) mehrere Funktionen erfüllen kann und umgekehrt jede Funktion durch mehrere Elemente erfüllt wird. So können Wände zum Ballspielen, Klettern, Bemalen, aber auch als Sicht- und Lärmschutz dienen. Die in den Jahreszeiten liegenden Möglichkeiten sollen bei der Planung bedacht werden (wie Hügel zum Rodeln, Rollschubbahnen als Eisbahnen u.ä.). Auch ein Austausch der Geräte bzw. ihre veränderbare Anordnung läßt unterschiedliche Spielformen zu. Eine Umverteilung der Flächen soll je nach Bedarf möglich sein, um verschiedene Spiele zu ermöglichen.<sup>138</sup>

Was auf Spielplätzen am meisten fehlt, sind lose Spielmaterialien (z.B. Steine und Holz zum Bauen). Es ist sehr schwierig und vor allem aus Haftungsgründen nicht erlaubt, diese auf einem nicht-betreuten Spielplatz anzubieten. Dennoch gibt es auch hier Möglichkeiten, um das Spielangebot für die Kinder zu erweitern und die Attraktivität von Spielplätzen zu steigern. So könnten fahrende Spielmobile organisiert werden, welche regelmäßig (z.B. einmal pro Woche), bestimmte Spielplätze anfahren. Dann können je nach den Wünschen und dem Alter der Kinder verschiedene Spiel- und Bauangebote gemacht werden, so z.B. der Bau von Lehm- oder Holzhütten, Weidentunnel oder Wikingerschiffen, die Erstellung von Plastiken und vieles mehr.



Abb. 25: Laub-Lehmhütte

#### 6.1.6. INTEGRATION VON KINDERN IN IHRE UMWELT - „ÖFFNUNG“ DER KINDERSPIELPLÄTZE FÜR ALLE

Viele Spielplätze sind durch Zäune, Wälle oder Hecken von deren Umfeld abgegrenzt. Dies wird damit begründet, daß Eltern die Möglichkeit haben sollten, ihre Kinder ohne Aufsicht spielen zu lassen und sicher sein zu können, daß ihre Kinder vor dem angrenzenden Straßenverkehr geschützt sind. Die Kinder können so nämlich nicht, ohne die Überwindung von Hindernissen (z.B. bauliche Barrieren, Tore) unbedacht auf die Straße rennen. Außerdem soll eine Schutzpflanzung, wenn sie vorhanden ist, vor Abgasen und Lärm des Straßenverkehrs schützen.

Es ist jedoch zu diskutieren, ob hohe Zäune und dichte Hecken als Sicherheitsbarrieren notwendig sind oder ob nicht überschaubare oder kleinere Mauern die gleiche Funktion erfüllen bzw. durch Verkehrsberuhigung an Spielplätzen überhaupt überflüssig werden.

Was bei der teils völligen Abschirmung von Spielplätzen nicht bedacht wurde, ist, daß durch solch eine Gestaltung Kinder von ihrer Umgebung total ausgeschlossen werden und die Umgebung aus der Spielwelt der Kinder völlig ausgeschlossen wird. Durch die Abschirmung von Spielplätzen mit Wällen, Zäunen und Hecken und einer fantasielosen Ausstattung und Gestaltung laden sie nicht gerade zum Aufenthalt ein. Deshalb laufen Leute entweder schnell durch oder vorbei. Es besteht oft kein Anreiz, sich auf diesen Plätzen aufzuhalten. Anstatt dem Spiel der Kinder von einem einladenden gemütlichen Plätzchen zuzuschauen oder sich vielleicht mit anderen Menschen zu unterhalten, sind Nicht-Kinder aus diesen Räumen ausgegrenzt. Kein Wunder also, daß sie oft nur den Lärm der spielenden Kinder wahrnehmen und sich dadurch eher belästigt fühlen.

Ein großes Problem ist das des Hundekotes, der überall auf Freiflächen anzutreffen ist. Dennoch darf die Lösung dieses Problems nicht sein, daß die Kinder zum Spielen in hundekotfreie Reservenat verbannt werden. Dies ist Ausdruck einer Einstellung, die Hunden einen größeren Anspruch auf

Nutzung (Verschmutzung) von Freiräumen zubilligt als Kindern!!! Hier muß eine radikale und effektive Umerziehung der Hundehalter erfolgen. Gleichzeitig müssen Hundauslaufgebiete, hundeklos und entsprechende Tütenspender und Abfallbehälter in großer Zahl flächendeckend installiert werden.

Die Gestaltung der Spielplätze ist meist auf bestimmte Altersgruppen ausgerichtet. Darum werden viele Spielplätze oft nur von Kindern eines bestimmten Alters aufgesucht und sollten sich auch Erwachsene auf den Spielplätzen aufhalten, so sind diese oft nur dort, um auf ihre Kinder aufzupassen. Um der Isolation bestimmter Altersgruppen auf Spielplätzen entgegen zu wirken und Spielplätze für alle Gruppen (verschiedene Altersgruppen, unterschiedliche soziale Gruppen wie behinderte Menschen, ältere Menschen etc.) attraktiver zu machen, gilt es Anreize für alle zu schaffen und Spielplätze in ihre Umgebung zu integrieren. Nur so wäre eine Integration von verschiedenen sozialen Gruppen möglich.



Abb. 26: gemütliche, ruhige Atmosphäre

Auf ältere Menschen wird in der Gestaltung von Spielplätzen kaum bzw. gar nicht eingegangen. Es gibt wenig Plätze, die es zulassen, daß sich ältere Menschen wohlfühlen, daß sie sich bequem in einer angenehmen Atmosphäre hinsetzen und sich unterhalten können.

Damit ein Anreiz zum Aufenthalt für ältere Menschen geschaffen wird, können Ruhezone mit Bänken eingerichtet und diese durch eine Umpflanzung mit Sträuchern interessant gestaltet werden, so daß dadurch eine eigene gemütliche Atmosphäre erzeugt wird. Bei der Aufstellung von

Bänken ist zu beachten, daß eine bestimmte Form der Anordnung eine Kommunikation fördernde, im schlechtesten Fall, eine verhemdende Rolle spielen kann. Das Überreklamieren von einem Rollstuhlstellplatz zu einer im Halbkreis aufgestellten Bankgruppe fördert nicht nur die Kommunikation zwischen älteren Menschen, sondern trägt zur Integration von körperbehinderten Menschen in andere sozialen Gruppen bei. Vorschläge zur behindertenfreundlichen Gestaltung von Spielräumen wurden bereits im Kapitel IV. 4. gemacht. Diese werden hier also nicht noch einmal dargestellt. Sie müssen aber unbedingt berücksichtigt und weitestgehend umgesetzt werden, um Voraussetzungen für die Integration Behinderter auf öffentlichen Spielplätzen zu schaffen.

Es ist auffällig, daß die Präsenz von Mädchen auf konventionellen Spielplätzen gering ist. Dies liegt vor allem daran, daß in der Planung wenig auf die Bedürfnisse von Mädchen eingegangen wird (siehe Kapitel II. 3.4.). Bei der Gestaltung von Spielplätzen wird oft davon ausgegangen, daß Mädchen und Jungen bis 10 Jahre in etwa die gleichen Interessen und das gleiche Spielverhalten haben. Erst ab etwa 10 Jahren würden Mädchen eher Räume zum gemeinsamen Plausch, Räume mit Atmosphäre und Stimmung bevorzugen oder z.B. lieber Rollschuhe fahren, statt mit den Jungen Fußball zu spielen. Worin diese Verhaltensweisen begründet sind, wurde im Kapitel II. 3.4. näher erläutert. Ein Vorschlag, der sich aus diesem Text ergab, war die Einrichtung von besonderen Angeboten und Räumen speziell für Mädchen, wo sie sich austoben und ihre physischen und psychischen Fähigkeiten frei entwickeln können. So könnte beispielsweise der Bolzplatz u.ä. an einem Tag in der Woche nur für Mädchen reserviert oder Rollschuhbahnen angelegt werden. Die besondere Gestaltung von Ruhe- und Aufenthaltsbereichen könnte dazu dienen, daß sich auch ältere Mädchen auf Spielplätzen wohlfühlen können - z.B. Ecken zum Klönen etc. .

Eltern haben meist Angst (vor allem vor Übergriffen), ihre Kinder allein auf den Spielplatz zu schicken und sie unbeaufsichtigt spielen zu lassen. Durch die Isolation der Kinder auf den Spielplät-

zen fehlt die soziale Kontrolle. Es besteht die Gefahr, daß dadurch z.B. „Halbstarke“ oder Triebtättern eine Chance gegeben wird, ihre „Triebe“ unbeobachtet ausleben zu können. Dem kann man durch die Integration von Spielplätzen in die Umgebung (z.B. Parkanlagen) und die Öffnung sowie die attraktive Gestaltung von Spielplätzen für alle sozialen Gruppen entgegenwirken.

Es besteht z.B. die Möglichkeit, Sitzgelegenheiten im Park zu bauen, von denen aus man Spielbereiche beobachten kann und die zum Zuschauen geradezu einladen. Hier zeigt sich natürlich wieder das Problem zwischen dem Bedürfnis der Kinder nach unbeobachtetem Spiel und dem Sicherheitsaspekt. Man muß natürlich darauf achten, daß Kindern trotzdem Raum für unbeobachtetes Spiel und Rückzugsmöglichkeiten erhalten bleiben. Wenn die Erwachsenen Möglichkeiten haben, sich auf bzw. neben den Spielplätzen zu beschäftigen - z.B. im Café zu sitzen und zu plaudern, Volleyball, Fußball etc. zu spielen, sich auf die Wiese zu legen und zu lesen - haben die Kinder jederzeit jemanden in der Nähe, falls sie Hilfe brauchen und fühlen sich gleichzeitig weniger beobachtet.

Die Mehrzahl der Kinder spielt allerdings auch gern Spiele zusammen mit den Erwachsenen. (siehe Kapitel IV. 2.1.1.) Daher sollten bei der Planung Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten wie Boccia, Federball, Verstecken usw. berücksichtigt werden.

Öffnung der Spielplätze durch Vernetzung  
Wenn es die Verkehrssituation zuläßt, sollten Spielplätze mit naheliegenden Parks, angrenzenden Gärten oder mit Schulhöfen verbunden werden und wie oben beschrieben, Sitzgelegenheiten und Aufenthaltsräume für verschiedene soziale Gruppen enthalten. Das heißt, daß alte Menschen, Erwachsene ohne Kinder usw. die, um in den nahe gelegenen Park zu gelangen, am Spielplatz bisher vorbeigegangen oder schnell durchgelaufen sind, sich durch die Situation angesprochen fühlen und sich dort aufhalten können (z.B. nahe Cafés, Möglichkeiten für Ballspiele für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Liege- und Picknickwiesen, ansprechende Sitzgelegenheiten etc.) .

## 6.2. WEITERE PRAKTISCHE HINWEISE ZUR GESTALTUNG VON SPIELPLÄTZEN

Jede Umgestaltung oder Neuplanung von Spielplätzen muß sorgfältig vorbereitet werden. So muß die Umgebung des Platzes geprüft und berücksichtigt werden.

Form, Größe und Verteilung von Spielräumen in Wohngebieten:

Man sollte an dieser Stelle auch über die Formen und Größen der Spielräume nachdenken. Plätze von verschiedener Größe und mit unterschiedlichen Spielangeboten sollten verteilt liegen.

Es gibt die Möglichkeit, einzelne zentrale Spielräume in einem Wohngebiet anzulegen. Durch die Konzentration der Spielangebote auf einer Fläche kommt es jedoch leicht zu Konflikten. Einerseits stören sich die einzelnen Spielgruppen oft gegenseitig, andererseits werden die 'ruhebedürftigen' AnwohnerInnen von dem Lärm geplagt .

Vor allem in Neubaugebieten können die Spielmöglichkeiten bandartig entlang der Wohnhäuser angelegt werden. Dies erlaubt eine optimale Zugänglichkeit der Spielflächen von jedem Haus aus, ist allerdings in der Pflege sehr aufwendig.

Am sinnvollsten erscheint daher eine Kombination, also die Anlage von Spielbereichen verschiedener Größe und Gestaltung, die durch bandartige bespielbare Freiräume miteinander in Verbindung stehen.

Bei der Entscheidung über die zukünftige Lage von Spielplätzen sind es oft die beiden Ansprüche „bestmögliche Zugänglichkeit“ und „spezialisierte Angebote“ (wie Feuermachen, Bauen, Tierpflege), die miteinander nicht zu vereinbaren sind. So haben Plätze mit besonderen Angeboten in der Regel einen großen Platzbedarf und ein großes Einzugsgebiet (je nachdem wie interessant das Angebot für Kinder ist). Die Anwohner fühlen sich durch Lärm, Geruch und 'Unordnung' leicht gestört, so daß es sinnvoll ist, diese Plätze in einer gewissen Entfernung von Wohnhäusern anzule-

gen. Andererseits sollen die Spielräume gefahrlos und schnell von den Kindern erreicht werden können. Einen Kompromiß zu finden, ist, vor allem bei der geringen Anzahl von Flächen, die für Spielräume zur Verfügung stehen, oft schwierig.

Lärm:

Das ungestüme Spiel der Kinder ist oft laut. Da dies zu einem Problem bei der Zulässigkeit von Spielplätzen führen kann, ist es wichtig, die Plätze so zu gestalten, daß die Lärmbelastung gemindert werden kann. Neben der Differenzierung des Spielgebietes können Gruppierung der Bebauung bei Bauprojekten, Bepflanzung, Einfriedungen, Mauern, Schutzdächer und die Wahl der Bodenbelege dazu beitragen.

Oft ist Kinderlärm nur der letzte Auslöser für Konflikte zwischen Kindern und Anwohnern. Deutschland ist ein kinderfreundliches Land! Die Akzeptanz von Kindern ist in der Bevölkerung - noch dazu in der Stadt - sehr gering.

Mit planerischen Mitteln kann allerdings einer solchen negativen Einstellung gegenüber dem Kinderspiel nicht begegnet werden. Hier ist Aufklärungsarbeit über die Bedeutung des Spiels für eine gesunde Entwicklung der Kinder vonnöten. Denn ein kinderfreundliches Klima ist für die Entfaltung des Spiels wichtig.<sup>139</sup>

In der Praxis stellen Lärmbelästigungen durch Spielplätze (Ausnahmen sind hier besondere Spielanlagen, wie z.B. Plätze für Ballspiele), hinsichtlich der Rechtsprechung bei Streitfällen, kaum ein Problem dar.



Abb. 27: Pavillon als Wetterschutz

Wetter:

Für den größten Teil des Jahres sind Besonnung und Windschutz die wichtigsten Voraussetzungen zur Nutzung von Freiflächen. Im Sommer ist Schatten durch Bäume oder andere Pflanzen wichtig. Bei vollständiger Beschattung (Schlagschatten) z.B. durch hohe Gebäude bleibt die Lufttemperatur dagegen zu niedrig, als das man sich dort wohl fühlt. Neben regengeschützten Bereichen müssen vor allem windgeschützte vorhanden sein. Es können existierende überbaute Durchgänge in einen Spielplatz integriert oder Schutzdächer bzw. -hütten zu diesem Zweck errichtet werden. Hierbei muß auch an die Erwachsenen gedacht werden, die das Wetter viel eher von einem Gang zum Spielplatz abschreckt als die Kinder. Es ist wünschenswert, das Gelände so zu gestalten, daß es bei jedem Wetter einen besonderen Reiz bietet. So kann sich Regen in Kleinen und größeren Mulden sammeln, durch kleine Rinnen fließen. Schnee und Eis regen zum Spielen an. Ein Hügel zum Rodeln, eine vereiste Rollschuhbahn oder ein Teich zum Schliddern erhöhen das Wintervergnügen. Wenn der Boden zum Ende des Winters auftaut, werden Rasenflächen mehr oder weniger unbenutzbar. Jetzt werden besonnte, befestigte Flächen (z.B. wassergebundene Decken) zum Spielen sinnvoll.

Spielplätze sollten zu den verschiedenen Tageszeiten für die unterschiedlichsten Tätigkeiten geeignet sein. So sollte es immer schattige, aber auch sonnige Stellen geben. In Städten und besonders in dicht bebauten Stadtbereichen läßt es sich kaum einrichten, daß Spielplätze während des ganzen Tages sonnige und schattige Bereiche bieten. Hier sollte man auf jeden Fall darauf achten, daß die Plätze nicht den ganzen Tag über beschattet sind. Zu überlegen wäre auch, ob man bei wohnungsnahen Plätzen, die im Bereich hoher Häuser mit nordsüdlicher Ausrichtung angelegt werden sollen, zwei Spielbereiche günstig wären, die jeweils in einer Hälfte des Tages beschattet bzw. sonnig wären.

Im Winter ist es oft schon dunkel, wenn die älteren Kinder Zeit zum Spielen haben. Hier ist zu überlegen, ob bestimmte Außenanlagen wie Bolzplätze, Rollschuh-, Skateboard- oder Eisbahnen

u.ä. beleuchtet werden könnten. Abgesehen davon sind 'Drinnenspielräume' wichtig. In Wohnsiedlungen können Spielräume, für die keine pädagogische Betreuung vorhanden ist, mit solchen Räumen kombiniert werden, wo sich auch Erwachsene aufhalten (Waschküche, Nachbarschaftscafé etc.).

Sicherheit:

Auf bzw. unmittelbar neben jedem öffentlichen Spielplatz sollte es eine Telefonzelle geben. Dies ist besonders dann wichtig, wenn die Spielplätze einen weiten Einzugsbereich haben und die elterliche Wohnung nicht innerhalb weniger Minuten zu erreichen ist. Das Telefon muß für Kinder (etwa ab fünf Jahren, vor diesem Alter gehen Kinder kaum ohne Begleitung von Erwachsenen auf einen Spielplatz) ohne Schwierigkeiten erreichbar und bedienbar sein. Außerdem sollten der Notruf und die Telefonnummer eines in der Nähe praktizierenden Arztes deutlich lesbar in der Telefonzelle befestigt sein.

Hygiene:

Kinder müssen wissen, wo sie hingehen können, wenn sie „mal müssen“. Dies gilt besonders für Plätze in Hochhausiedlungen, denn hier ist es oft zu spät, wenn die Kinder im 10., 11., 12. Stock angelangt sind, und für solche mit wenig Vegetation (ohne Sträucher, Bäume).

### 6.3. SCHLUSSBETRACHTUNG

Aus verschiedenen Blickwinkeln heraus wurden die heute üblichen sogenannten konventionellen Spielplätze betrachtet, deren Defizite problematisiert und Veränderungsvorschläge gemacht, um sie zu Treffpunkten und Aktivitätszentren aller Bevölkerungsgruppen zu entwickeln.

Allgemeingültige Lösungen für die Planung von Spielräumen kann und soll es nicht geben.

Dies liegt zum einen daran, daß es nicht möglich ist, eindeutig zu klären „... welches Spiel in welcher Situation für welches Kind welche Bedeutung hat...“.<sup>10</sup> So lassen sich konkrete Planungsaussagen nur aus den jeweiligen Lebensumwelten und Entwicklungsbedingungen der Betroffene

nen Kinder bzw. Menschen ableiten. Davon, wie die Planenden diese Bedingungen wahrnehmen und interpretieren, welche Einstellung sie zum Spiel und zum Kind haben, hängt letztendlich die Planung, Gestaltung und Ausstattung der Plätze ab. Oder andersherum gesagt: In der Planung und Anlage von Spielplätzen drückt sich die Einstellung der Planenden zum Spiel und zum Kind, aber auch die Einschätzung der Lebensbedingungen der Kinder aus. Beide Aspekte müssen von Eltern und Kindern kritisch hinterfragt werden.

Zum anderen müssen Spielräume etwas prozeßhaftes sein und bleiben. Sie müssen entstehen, wachsen und sich ständig verändern - wie sich auch die auf ihnen spielenden und verweilenden Menschen und deren Interessen verändern. Daher sollte zu jeder Zeit genug Raum bleiben, damit Kinder und andere Nutzer selbst gestalterisch auf die Gegebenheiten der Spielräume einwirken können. Erst durch die Nutzung und ihre Spuren werden die Räume ihre sich - hoffentlich - ständig verändernde Gestalt annehmen.

Es ist wichtig, sich für die Verbesserung von Spielplätzen sowohl in quantitativer als auch in quali-

tativer Hinsicht einzusetzen. Dabei darf nie aus dem Auge verloren werden, daß diese Maßnahmen lediglich ein Teilaspekt bzw. Teilschritt im Hinblick auf eine zu schaffende „bespielbare Stadtlandschaft“ sind.

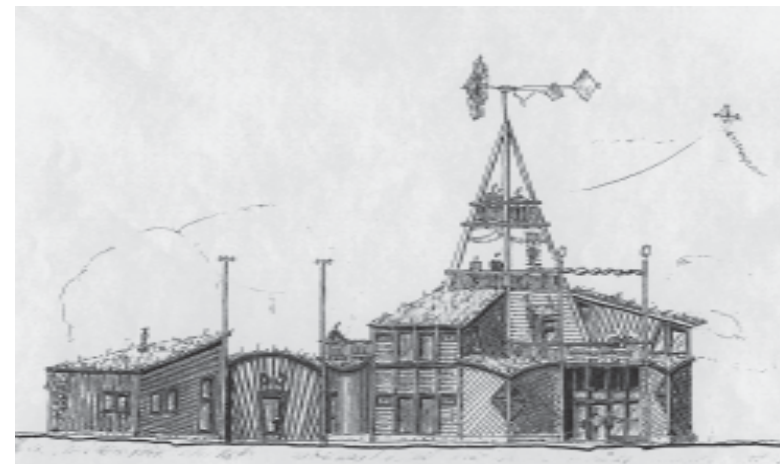


Abb. 54: Entwurf eines Spielhauses für Kinder

# 7 Abenteuer Spielplätze, Kinderbauernhöfe und Jugendfarmen

## 7.1. HINTERGRÜNDE

Die zunehmende Wahrnehmung der Defizite konventioneller Spielplätze, ein wachsender Betreuungsbedarf aufgrund der zunehmenden Berufstätigkeit von Frauen und reformpädagogische Konzepte führten schon in den 30er Jahren zur Forderung nach Aktivspielplätzen. Diese wurde in verschiedenen industrialisierten Ländern aufgenommen. Deutschland folgte erst in den späten 60er und vor allem 70er Jahren, da in der Nachkriegszeit andere Probleme vordringlich waren und in den städtischen Trümmerlandschaften jede Menge wilder und veränderbarer Spielräume existierten. (Diese ungeplanten Spielräume dienten übrigens einigen der ersten Bauspielplätze als Vorbild). Gingen die ersten Impulse dazu vor allem von Bürgerinitiativen aus, so wurde diese Strategie doch auch schnell von den zuständigen Jugendbehörden aufgegriffen und so entstand die heute typische Mischung der Einrichtungen-Landschaft. Obwohl der Bedarf in den folgenden Jahren eher zu- als abgenommen hat, zogen sich die kommunalen Verwaltungen teilweise als Träger von Aktivspielplätzen zurück. Die Begründungen dafür waren meist finanzpolitischer Art. Aber auch die Kritik an der tendenziell anti-autoritären Pädagogik auf diesen Plätzen spielte eine große Rolle

Ganz im Gegensatz zu heute würde vor allem der Mangel an Kontrolle bzw. Aufsicht über die Kinder bzw. der chaotische Eindruck auf vielen Plätzen abgelehnt. Würde die Strategie von staatlicher Seite systematisch weiterverfolgt wie in Dänemark oder den Niederlanden, so war dies fast immer verbunden mit einer zunehmenden (Sozial-)Pädagogisierung bzw. Verschulung der Einrichtung. In der Folge verloren viele Einrichtungen gerade für die Zielgruppe der älteren Kinder und jüngeren Jugendlichen an Attraktivität. Neue Impulse bekam die Aktivspielplatz-Szene aus der Ökologie-Bewegung. In jüngster Zeit sind wieder

vehmehrt Einrichtungsgründungen festzustellen. Auch bestehende Einrichtungen gehen etwas von der sozialpädagogischen Beziehungsarbeit ab, und konzentrieren sich mehr auf eine erlebnisorientierte Angebotsstruktur.

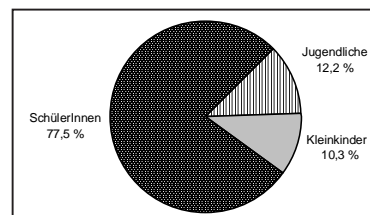


Abb. 28: Besucherstruktur von Aktivspielplätzen nach Altersgruppen (Durchschnitt BRD)

## 7.2. QUALITÄTEN VON JUGENDFARMEN UND AKTIVSPIELPLÄTZEN

Damit wird deutlich, daß Abenteuer Spielplätze und Kinderbauernhöfe kein starres Handlungsmodell besitzen, sondern sich im gesellschaftlichen Spannungsprozess dynamisch weiterentwickeln. Es können allerdings grundsätzliche Qualitäten von solchen Aktivspielplätzen festgehalten werden. So gehören die pädagogisch betreuten Spielplätze mit zu den anregungsreichsten Spielräumen und gemessen an der Nutzungsintensität pro Flächeneinheit sind sie mit Abstand die effektivsten nicht-kommerziellen Angebote. Sie können auf der Basis freiwilliger Nutzung wichtige Funktionen übernehmen, die von anderen Spielräumen bzw. öffentlichen Räumen nicht oder nur sehr beschränkt übernommen werden können.

Betreuung von Kindern und Jugendlichen in einer Zeit, in der die Eltern immer weniger Zeit mit den Kindern verbringen (können) Entgegen der pauschalen Unterstellung einer „Überbetreuung“ von Kindern und Jugendlichen in jüngster Zeit zeigen Studien, daß Eltern nur noch halb so viel Zeit mit ihren Kindern verbringen wie noch Mitte der 60er Jahre.

Schutz von Kindern und Jugendlichen gegen gewalttätige bzw. sexuelle Übergriffe BetreuerInnen auf Aktivspielplätzen sind oft Vertrauenspersonen (im günstigsten Fall Freunde) der Kinder. Sie erkennen anhand von Verhaltensauffälligkeiten oder in Gesprächen Vernachlässigung und/oder Mißbrauch bzw. körperliche Mißhandlungen oft früher als andere außenstehende Personen oder Beratungsstellen. Sie können auch bei schwerwiegenden Auseinandersetzungen unter den Kindern/Jugendlichen frühzeitig intervenieren.

Verknüpfung von präventiven und therapeutischen Ansätzen im sozialen und medizinischen Aufgabenbereich

Die Arbeit mit Robustpferden verdeutlicht besonders eindrucksvoll wie fließend der Übergang von präventiven zu therapeutischen Maßnahmen sein kann. Reiten dient generell der motorischen Entwicklung, es kann aber auch bei schon bestehenden Haltungsschäden bzw. psychosozialen Depressionen gezielt als Therapie eingesetzt werden.

Aktive Integration von verschiedenen Altersgruppen und Generationen, Nationalitäten und Kulturen sowie sozial benachteiligten Gruppen Die Trennung der Lebenswelten unterschiedlicher Bevölkerungskreise ist oft schon soweit vorangeschritten, daß es einer aktiven Vermittlung zwischen diesen Gruppen bedarf. Einige sind auch grundsätzlich auf Betreuung/Begleitung angewiesen (insbesondere behinderte Menschen).

Bereitstellung von schulergänzenden, sowohl erlebnisorientierten als auch berufsorientierten Bildungsangeboten

Die Beobachtung von lebendigen Tieren und ihrer Entwicklung (z.B. von Ei bis zum ausgewachsenen Huhn) hat einen ungleich höheren Erlebnis- und Bildungswert als die Behandlung ent-

sprechender Themen anhand von toten Bildern oder Modellen. Der Umgang mit Baumaterialien, Pflanzen, Tieren oder auch mit „Öko-Technologie“ kann einigen Kindern auch Anregung bzw. Hilfestellung im Hinblick auf die spätere Berufswahl geben.

Vermittlung von handwerklich-künstlerisch-musischen Fähigkeiten und kreativen Selbstbewußtsein

Beispiel: Verarbeitung pflanzengefärbter Stoffe oder Filzen von Wolle. Solche Tätigkeiten können zwar auch in anderen Freizeitseinrichtungen angeboten werden, sie werden aber noch interessanter, lebendiger und auch „ökologischer“, wenn dabei Färbepflanzen aus dem eigenen Garten oder Schafte vor Ort eingesetzt werden können.

Möglichkeiten der Übernahme und Einübung von Verantwortung durch Tier- und Pflanzenpflege

Pflanzen und Tiere können nicht nur konkret von praktischem Nutzen sein. Auch die indirekte Förderung von Verantwortungsbewußtsein durch Tierhaltung oder die gärtnerische Tätigkeit ist bekannt. Viele Kinder haben aber zu Hause keine Gelegenheit dazu. Auch Schulgärten stehen oft nicht (mehr) zur Verfügung. Tiere können im übrigen emotional ausgleichend und sowohl stimulierend als auch beruhigend auf Kinder wirken.

Aktive Förderung von Gleichberechtigung zwischen Mädchen und Jungen

Die Kinder werden auf den Aktivspielplätzen in der Regel gleichberechtigt behandelt. Diese Erfahrung ist durchaus nicht für alle Kinder selbstverständlich, und läßt sich auch nicht durch eine eher schulmäßige sozialpolitische Bildungsarbeit ersetzen. Voraussetzung dazu ist, daß konkrete und spezifische Mädcheninteressen auch aufgegriffen werden. Eine einseitige Ausrichtung auf reine Bauspielangebote sollte daher vermieden werden. (Siehe Umfrageergebnisse)

Knotenpunkt und Aktionsforum für eine kinderfreundliche Stadtentwicklung

Bei einer Berücksichtigung von Kinderinteressen in der allgemeinen Stadtplanung/-entwicklung spielt die Beteiligung von Kindern eine große Rolle

le. Diese sollten dort einbezogen werden, wo sie sich am meisten aufhalten. In ihrer Nachbarschaft und eben auch auf ihren Spielplätzen. Die vorhandenen Räumlichkeiten auf den Aktivspielplätzen bieten dazu optimale Möglichkeiten. Hier haben die Kinder/Jugendlichen einen „Heimvorteil“.

Stadtteil- und Nachbarschaftstreffpunkte  
Regelmäßig stattfindende Feste auf den Aktivspielplätzen unter Beteiligung der Kinder und Jugendlichen tragen wesentlich zur Verbesserung des Nachbarschafts- und Stadtteil Lebens bei. Die Plätze können aber auch im Alltag zu beliebten Besuchs- und Treffpunkten werden. Identifiziert sich die Nachbarschaft mit dem Platz besteht auch eine höhere Bereitschaft zur Nachbarschaftshilfe und Schutz vor Zerstörungen von Außen. Im günstigsten Fall wird der Platz selbst durch eine Nachbarschafts- bzw. Elterninitiative getragen. Das schließt die Arbeit von professionellen BetreuerInnen keinesfalls aus. Eine kontinuierliche und professionelle Betreuung durch reine Nachbarschaftshilfe ist erfahrungsgemäß nicht zu gewährleisten.

Permanenter Impulsgeber und Austauschplatz im Rahmen eines ökologischen und sozialnachhaltigen Stadtbbaus.

In dem Maße wie ökologische Ansätze und Themen den Alltag auf den Plätzen prägen, können sie auch eine Ausstrahlung in den Stadtteil/die Nachbarschaft haben. Durch gezielte thematische Veranstaltungen läßt sich diese Impulsfunktion noch verstärken.

Ausgangspunkte für Stadtteil- und Naturerkundungen sowie Ferienfahrten, dabei auch Brückenfunktion zum ländlichen Raum  
Exkursionen und Ferienfahrten lassen sich am sinnvollsten, effektivsten und unbürokratischsten dort organisieren, wo Kinder auch sonst einen großen Teil ihrer Freizeit verbringen. Ansätze von Naturerfahrungen lassen sich in diesem Zusammenhang wirksam vertiefen und (bei Fahrten ins Ausland) mit internationalen Jugendaustausch verbinden.

Einsatzorte bei freiwilligen Arbeitseinsätzen z.B. im Rahmen von internationalen Jugendaustauschprogrammen (work-camps).  
Workcamps für Jugendliche und junge Erwachsene bilden ein wichtiges Segment in der internationalen Jugendarbeit. Dabei lassen sich jugendhilfe-politische Ansprüche optimal mit konkretem Nutzen für die Spielplatzprojekte verbinden.

Diese Funktionen bzw. die damit verbundenen Leistungen sind nicht bloß hypothetisch sondern werden in vielen Ländern Europas praktisch ausgefüllt, wobei in jeder Einrichtung spezielle Schwerpunkte gesetzt werden. Eine große Stärke dieser Einrichtungen besteht nämlich gerade in ihrer Flexibilität, die je nach Umfeld und Trägerschaft spezielle Ansprüche aufgreifen und bedienen können. Sie können Spiel-Labore sein, wo Neues erprobt werden kann, sie können aber auch einen Sinn für Tradition und Kontinuität wecken in einer Zeit, die von vielfachen und oft unübersichtlichen Veränderungen gekennzeichnet ist.

Es ist wohl kein anderer öffentlicher Raum in der Lage, so viele verschiedene Ansprüche miteinander zu verbinden. Deshalb gibt es zu diesen Einrichtungen auch keine Alternative. Umgekehrt können diese aber eine Alternative zu vielen einseitig genutzten Räumen darstellen. Besonders wichtig sind diese Einrichtungen für Kinder und Jugendliche im mittleren Alter (etwa 6 - 14 Jahre), die von der Stadtplanung und im Rahmen der bestehenden Gemeinbedarfseinrichtungen besonders stark vernachlässigt werden. Für diese Lücke-Kinder, sowie andere sozial benachteiligte Kinder, sind sie oft die wichtigsten Spielräume, in denen sie den größten Teil ihrer Freizeit verbringen.

Eine Priorität in der Umsetzung der Strategie sollte bei den Stadtgebieten liegen, die besonders am an sonstigem Spielraum sind, also insbesondere die stark verdichteten und verkehrsreichen Innenstadtbereiche, sowie die allgemein wenig anregungsreichen, ebenfalls hochverdichteten Neubaugebiete.

### 7.3. MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN VON AKTIVSPIELPLÄTZEN IM RAHMEN EINER GANZHEITLICHEN STRATEGIE ZUR VERBESSERUNG DER STÄDTISCHEN LEBENSBEDINGUNGEN

Es gibt mehrere Gründe, warum Aktivspielplätze ein zentrales Element in einer integrierten Strategie zur Verbesserung der Lebensbedingungen (nicht nur der Kinder) sein können:

- Auf kommunaler, nationaler und internationaler Ebene ist bereits ein vielfach vernetzter und erfahrener Stamm von Spielplatz-ArbeiterInnen vorhanden, die sich auch anderweitig aktiv für Kinderrechte einsetzen.
- Die Plätze bilden dabei Knotenpunkte für Austausch und Kooperation verschiedener gesellschaftlicher Einrichtungen und Gruppen (NachbarInnen, Betreuungseinrichtungen für Kinder, Senioren, Kranke und Behinderte, Bürgerinitiativen und Umweltverbände usw.). Sie können daher Keimzellen für den Umbau der Städte im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung sein.
- Sie kommen einem zunehmenden Wunsch der Bevölkerung nach aktiver Gestaltung ihres Wohn- und Lebensraums entgegen.

Betreute Spielplätze können kein Ersatz sein für eine kinderfreundliche Gesellschaft, eine kindergerechte Stadtplanung und eine anregungsreiche, nachhaltig genutzte (Stadt-)Landschaft. Sie können aber auch nach Verwirklichung der eben genannten Bedingungen ihre Funktionen behalten, haben also eine eigenständige Berechtigung.

### 7.4. FOLGERUNGEN

- Aktivspielplätze mit einem gewissen Mindestmaß an Betreuung sind heute unverzichtbarer Bestandteil des städtischen Spielraumangebots, und sie werden es auf absehbare Zeit auch bleiben.

- Initiativen und BetreiberInnen solcher Einrichtungen sollten dem Leistungsumfang angemessene Unterstützung erhalten.
- Bestehende Einrichtungen sollten vor Interessen geschützt werden, die deren Arbeit einschränken oder in Frage stellen würden.
- Sie sollten eine selbstverständliche, gesellschaftlich geförderte Regeleinrichtung sein, aber ein Höchstmaß an Offenheit sowie Entscheidungs- und Betriebsautonomie haben, um einer Über-Pädagogisierung vorzubeugen und flexibel auf sich ändernde Anforderungen reagieren zu können.

### 7.5. DIE ROLLE VON LANDSCHAFTSPLANERINNEN

Eine entsprechende Ausbildung vorausgesetzt können LandschaftsplanerInnen eine Schlüsselrolle in dieser Strategie spielen. Sie können:

- die Einrichtung weiterer Einrichtungen anregen bzw. entsprechende Vorbereitungen fachlich begleiten,
- Initiativen in Verhandlungen mit politischen Entscheidungsträgern unterstützen und beim Aufbau von Einrichtungen betreuen,
- bestehende Einrichtungen bei der Weiterentwicklung bzw. Umgestaltung beraten.

Gegenüber Architekten haben LandschaftsplanerInnen den Vorteil, daß sie wesentlich umfassender ökologische Fragestellungen in Planung und Konzeption solcher Einrichtungen einbringen können. Da aber in der Regel auch Gebäude eine große Rolle auf diesen Plätzen spielen, empfiehlt sich eine konstruktive Zusammenarbeit beider Berufsgruppen.

### 7.6. ZUSAMMENFASSUNG DER THESEN

- Betreute Spielplätze gehören zu den anregungsreichsten und gemessen an der Nutzungsdichte pro Flächeneinheit sind sie die effektivsten nichtkommerziellen Spielanlagen überhaupt.

- Auf der Basis freiwilliger Nutzung können sie viele wichtige Funktionen erfüllen, die von anderen Spielflächen bzw. öffentlichen Räumen nicht oder nur beschränkt übernommen werden können. Diese Leistungen sind nicht rein hypothetisch, sondern werden in vielen europäischen Ländern bereits praktisch erbracht.
- Wenn überhaupt etwas die europäische Spielraumpolitik auszeichnet, dann ist es die Existenz von über 1.000 solcher Einrichtungen. Da Bevölkerungsdichte und die Urbanisierung weltweit zunehmen wird das europäische „Modell“ immer bedeutender.
- Auch im Rahmen einer ganzheitlichen Strategie zur Verbesserung der Lebensbedingungen (nicht nur der Kinder) in den urbanen Regionen können die betreuten Spielplätze als „logistische Knotenpunkte“ eine wichtige Rolle spielen.
- Betreute Spielplätze können kein Ersatz für eine kinderfreundliche Gesellschaft sein, die privat und in allen politischen Bereichen den Entfaltungsmöglichkeiten von Kindern höchste Bedeutung beimißt. Sie haben aber auch unter solchen Bedingungen eine eigene Berechtigung.
- Zeitrahmen und Kosten für die Umsetzung der Strategie sind überschaubar und vertretbar.

## 7.7. ERGEBNISSE EINER UMFRAGE IN AKTIVSPIELPLÄTZEN

### 7.7.1. ZUR UMFRAGE

Die von uns gewählte Form einer Bestandsaufnahme durch sozialempirische Befragung der TrägerInnen von Aktivspielplätzen mittels eines weitgehend standardisierten Fragebogens, der an fast zweihundert Einrichtungen adressiert wurde, war relativ zeit- und arbeitsaufwendig. Es ging hier aber nicht um die Befriedigung einer sich selbstrechtfertigenden wissenschaftlichen Daten-Sammel Leidenschaft. Es gab eine Reihe wichtiger Gründe für dieses Vorgehen:

Wie die Ergebnisse einer Ende April eingebrachten kleinen Anfrage der Berliner Abgeordneten Jeanette Martins zur Situation der Kinderbauem-

höfe und Abenteuerspielplätze in Berlin gezeigt hat, sind solche Projekte aufgrund der unklaren Vorgaben der Förderrichtlinien durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz einer beständigen Infragestellung durch die politischen Instanzen ausgesetzt. Sie gelten bis heute nicht als Pflichteinrichtung und werden daher insbesondere in Zeiten einer restriktiven Haushaltspolitik durch die Kommunen schnell über Bord geworfen. Dies hat einen schnellen Wandel in der Anzahl und Substanz bestehender Einrichtungen zur Folge, der nicht durch allgemeine Richtlinien oder Absichtserklärungen der Kommunen (z.B. über eine Befragung der Jugend- bzw. Grünflächenämter) hinreichend geklärt werden kann.

Wie die Beantwortung der oben genannte Anfrage durch die Jugendsenatorin Stalmer (SPD) feststellte, stehen allein in Berlin 16 pädagogisch betreute Spielplätze vor dem Aus. Von 58 bestehenden Plätzen wird nur in 25 Fällen die Förderung als ausreichend angesehen und das obwohl entsprechend der Berliner Richtlinien ein Grundbedarf von über 300 pädagogisch betreuten Spielplätzen besteht (Ein Platz pro 10.000 Einwohner).

Die praktische Erfahrung aus der Arbeit in solchen Einrichtungen - insbesondere solchen, die einen starken Stadtteilbezug aufweisen und/oder mit Tieren arbeiten - zeigt auch, daß der Flächenrichtwert für Aktivspielplätze (der ursprünglich für reine Bauspielplätze entwickelt wurde) viel zu niedrig angesetzt ist. Die Plätze mit Tierhaltung erfahren aber einen besonders hohen Zuspruch und entsprechen somit einem realen Bedürfnis. Außerdem erweisen sie sich als besonders entwicklungsfähig hinsichtlich zukünftiger Nutzungsansprüche. Daraus ergibt sich ein Aktualisierungsbedarf hinsichtlich der Flächenstandards. Grundsätzlich ist der tatsächliche Flächenbedarf in Berlin mit dem in anderen Großstädten vergleichbar, so daß zur Erlangung einer relevanten Datenbasis auf Erfahrungswerte aus allen deutschen Großstädten zurückgegriffen werden kann und sollte.

Eine weitere Begründung für die empirische Untersuchung in den fünfzehn größten Gemeinden der Bundesrepublik ergibt sich auch daraus, daß

diese sowohl in monetärer Hinsicht, als auch, was die Bereitstellung von Flächen in angemessener Größe und Qualität betrifft, Rückschlüsse auf die allgemeine Spielraumpolitik der Gemeinden zulassen, die zur komplementären Ergänzung der Verwaltungsangaben dienen.

Die umfassende Würdigung der Arbeit von Aktivspielplätzen in Zusammenhang mit der Betrachtung von Bedürfnissen insbesondere der Kinder im mittleren Alter legen den Schluß nahe, daß diese mit jährlich rund sieben Millionen BesucherInnen bundesweit ein besonders leistungsfähiger Bestandteil eines gesamtstädtischen Spielraumsystems darstellen. Sie sollten daher als notwendige reguläre Infrastruktur betrachtet werden, die bei angemessener Planung und Ausstattung als Kernelement einer sozial integrativen stadtteilbezogenen Spiel- und Freiraumplanung dienen kann. Inwieweit die Notwendigkeit und Qualität dieser Einrichtungen von einzelnen Gemeinden erkannt wird und inwieweit für diese ein entsprechender Beratungs- und Entwicklungsbedarf besteht, läßt sich über eine empirische Bestandsaufnahme am deutlichsten herausarbeiten. Diese Aussage gilt im Prinzip bei dezentralisierter Verwaltungsstruktur auch für die Bezirks- bzw. Stadtteilebene.

Um eine Vergleichbarkeit der Daten bzw. der zugrundeliegenden planerischen und situationsbezogenen Umstände zu gewährleisten, wurden nur Einrichtungen in Großstädten berücksichtigt. Das schließt eine analoge Übertragung auf kleinere Gemeinden aber nicht prinzipiell aus. Der Frage nach ökologischen Ansätzen wurde, nicht zuletzt im Hinblick auf die mögliche Entwicklung der Aktivspielplätze zu Service- und Bildungseinrichtungen, besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Es gibt einige Untersuchungen über Leistungsprofile von Aktivspielplätzen (unter anderem von Prof. Georg Schottmayer, Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg). Die Frage nach ökologischen Ansätzen wurde bisher aber nur am Rande oder nur sehr allgemein (auf der Ebene allgemeiner Erfahrungen mit verschiedenen natürlichen Elementen) behandelt. Unterschiedlichen öko-pädagogischen Ansätzen können auch ausstattungs- bzw. flächenmäßige Bezugs-

kriterien zugeordnet werden. Diese sind dann im planerischen Sinne operationalisierbar bzw. abfragbar. (Ohne daß wir dabei zu sehr in didaktische Detailfragen eingehen müssen.) Unsere Fragestellung ermöglicht auch, die Angebotssubstanz der Einrichtungen unabhängig von ihrer jeweiligen Bezeichnung (Abenteuerspielplatz, Spielpark, Robinsenspielplatz, Aktivspielplatz, Bauspielplatz, Kinderbauernhof, Jugendfam etc.) zu erfassen. Es wird vermieden, von vornherein einzelne Kategorien als per se ökologischer zu definieren.

### 7.7.2. ALLGEMEINE FRAGESTELLUNGEN

auf Projektebene

- Wie sieht eine Durchschnittseinrichtung aus ?

- Welche Aussagen lassen sich bezüglich der Lage im Stadtgebiet, der Einbeziehung von Tieren, dem Status des Trägers und der Ausstattung (Fläche/Personalstruktur/Finanzen) machen ?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen diesen Merkmalen und Besucherstruktur/Zielgruppen ?
- Welche ökologischen Ansätze lassen sich in Relation zu den Merkmalen feststellen ?

auf der Ebene von Städten/Regionen

- Wie sieht die durchschnittliche Ausstattung und Finanzierung der Einrichtungen in den verschiedenen Städten und/oder Regionen der Bundesrepublik aus ?
- Wie sind die Beziehungen zu der Verwaltung, der Nachbarschaft und den Eltern der Kinder?

auf Zeitebene

- Welche zeitlichen Entwicklungen lassen sich auf Projektebene erkennen ?
- Welche zeitlichen Entwicklungen lassen sich auf der Ebene von Städten/Regionen erkennen?

7.7.3. DER FRAGEBOGEN

Zur Klärung der allgemeinen Fragestellungen aber auch im Hinblick auf den von uns projektierten Leitfaden für Initiativen und Verwaltungsorgane und zur Vervollständigung/Korrektur der uns zur Verfügung stehenden Adressenliste erstellen wir

einen zweiseitigen Fragebogen, der im Folgenden wiedergegeben ist. Dabei versuchten wir uns auf die wichtigsten Parameter zu beschränken, um den Bearbeitungsaufwand so gering wie möglich zu halten und die Chancen eines Rücklaufs zu erhöhen.

**1. Grunddaten**

1.0. **Projektname** \_\_\_\_\_

1.1. **Adresse** \_\_\_\_\_

1.2. **Telefon/Fax** Tel \_\_\_\_\_ Fax \_\_\_\_\_

1.3. **Kontaktperson** \_\_\_\_\_

1.4. **Träger:** \_\_\_\_\_  staatlich  konfessionell  frei

1.5. **Gründungsjahr** \_\_\_\_\_

1.6. **Lage**  Innenstadt  Locker bebautes Gebiet  Stadtrand  Trabantenstadt

1.7. **Gebäude:**

Art	Grundfläche	Art	Grundfläche
_____	qm	_____	qm
_____	qm	_____	qm

1.8. **Ver-/Entsorgung:**  Wasseranschluß  Abwasseranschluß  Stromanschluß

1.9. **Grundfläche insgesamt** \_\_\_\_\_ qm

**2. A Flächennutzung:**

	<input type="checkbox"/> ja	<input type="checkbox"/> nein	_____ qm	<b>B Tiere:</b>	<b>Anzahl</b>	<b>Art</b>
2.0. Bauspielfläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.10. _____	_____	Ponies
2.1. Kleinkindspielfläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.11. _____	_____	Esel
2.2. Anbaufläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.12. _____	_____	Schweine
2.3. Kräuter-/Gemüsegarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.13. _____	_____	Ziegen
2.4. Obstgarten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.14. _____	_____	Schafe
2.5. Wiesen/Weidefläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.15. _____	_____	Gänse
2.6. Ställe/Gehege	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.16. _____	_____	Enten
2.7. Wald/Brachfläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.17. _____	_____	Hühner
2.8. Wasserflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.18. _____	_____	Kaninchen
2.9. Sportfläche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	_____ qm	2.19. _____	_____	

**3. Sonstige Ausstattung**

3.0. **Feuerstellen**  ja Anzahl: \_\_\_\_\_  nein

3.1. **Modellierung**  Hügel  Mulden  Höhlen  Sonstiges: \_\_\_\_\_

3.2. **Feste Spielgeräte**  ja und zwar: \_\_\_\_\_  nein

3.3. **Sonstiges:** \_\_\_\_\_

**4. Betreuung**

4.0. **Anzahl der Betreuer**

Dauerhaft	davon Teilzeit	ABM o.ä.	ZDL	Praktikanten
_____	_____	_____	_____	_____

4.1. **Ehrenamtlich geleistete Arbeitszeit 1995** \_\_\_\_\_ Stunden

4.2. **Öffnungszeiten** Normalbetrieb \_\_\_\_\_ Ferienbetrieb: \_\_\_\_\_

4.3. **Betreuungszeiten** (falls abweichend) \_\_\_\_\_

4.4. **Unser Platz ist ganzjährig geöffnet:**  ja  nein (geschlossen von \_\_\_\_\_ bis \_\_\_\_\_)

**5. Besucherstruktur**

5.0. **Anzahl der BesucherInnen** pro Tag \_\_\_\_\_ pro Jahr \_\_\_\_\_ Davon:

5.1. Kleinkinder	_____	100 %
5.2. Schulkinder	_____	%
5.3. Jugendliche	_____	%
5.4. Mädchen	_____	%
5.5. Ausländer	_____	%
5.6. Senioren	_____	%
5.7. regelmäßige	_____	%

**6. Zielgruppen/Konzeption**

Bitte ankreuzen, wenn Arbeit mit speziellen Zielgruppen Teil des Konzeptes ist

6.0. **Zielgruppen**  ja  nein

6.1. wenn ja: Sozial Benachteiligte  Mädchen  Verhaltens- BTM-Gefährdete  Behinderte

6.2. **Arbeitsschwerpunkte:**  offene Arbeit  Arbeit mit festen Gruppen  Arbeit mit Schulklassen

6.3. **Wir kooperieren mit folgenden pädagogischen Einrichtungen:** \_\_\_\_\_

**7. Ökologische Ansätze**

7.0. **Umwelt- und Naturschutz wird thematisiert**  ja  nein

7.1. **Es wird konsequent Müll getrennt**  ja  nein

7.2. **Es gibt eine Kompostanlage**  ja  nein

7.3. **Es gibt eine Komposttoilette**  ja  nein

7.4. **Es gibt Grauwassernutzung u/o Schilfkäranlage**  ja  nein

7.5. **Es gibt eine Windkraftanlage**  ja  nein

7.6. **Es gibt eine Solaranlage**  ja und zwar:  therm.  photovolt.  nein

7.7. **Es gibt Dachbegrünungsmaßnahmen**  ja  nein

7.8. **Es gibt Lehmarchitektur**  ja  nein

7.9. **Es gibt geschützte Bereiche (Biotop, Ökoteich etc.)**  ja  nein

**8. Absicherung/Finanzen**

8.0. **Das Gelände ist langfristig gesichert:**  planungsrechtlich  vertraglich  finanziell  nein

8.1. **Gesamtetat 1995** \_\_\_\_\_ DM

8.2. **Ausgaben für:**

Personal/Honorare	_____	DM
Laufende Sachmittel	_____	DM
Miete/Pacht	_____	DM
Investitionen/Gebäude	_____	DM

8.6. **Einnahmen durch:**

Kommunale Förderung	_____	DM
Sonstige staatl. Förderung	_____	DM
Spenden/Verkäufe etc.	_____	DM

8.8. \_\_\_\_\_ DM

**9. Beziehungen**

Das Verhältnis zu folgenden gesellschaftlichen Gruppen/Bereichen ist:

9.0. **Verwaltung**  eher gut  eher wechselhaft  eher schlecht

9.1. **Nachbarschaft**  eher gut  eher wechselhaft  eher schlecht

9.2. **Eltern der Kinder**  eher gut  eher wechselhaft  eher schlecht

9.3. **Sonstige:** \_\_\_\_\_  eher gut  eher wechselhaft  eher schlecht

**10. Planung**

An der Planung waren maßgeblich beteiligt:

Vereinsmitglieder  Architekt/in  Landschaftsplaner/in  Sonstige: \_\_\_\_\_

#### 7.7.4. RÜCKLAUF

Von 181 verschickten Fragebögen konnten nur 162 zugestellt werden, was wegen der veralteten Adressenliste abzusehen war. Bis zum Stichtag (31.8.1996) erreichten uns 58 Antworten. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 35,8%. Der Betrieb von 4 Aktivspielplätzen ist eingestellt worden. Von den verbliebenen wurden 50 vollständig, 4 nur zum Teil in die Auswertung einbezogen (wegen geringer Öffnungszeiten bzw. mangelhafter Ausstattung, die eine inhaltliche Vergleichbarkeit mit anderen Projekten ausschließt). Die überwiegende Anzahl der Fragebögen war weitgehend vollständig und klar ausgefüllt. Bei 12 Projekten gab es zu einzelnen Punkten telefonische Rückfragen. Von 10 Einrichtungen erhielten wir darüber hinaus Anregungen, konstruktive Kritik und zusätzliche Informationen in Form von Jahresberichten, ausführlicheren Projektbeschreibungen und Zeitungsausschnitten. Die Mitwirkungsbereitschaft und das Interesse an den Ergebnissen waren erfreulich groß.

Die Auswertung erfolgte mangels technischer Vorkenntnisse ohne Computerunterstützung. Deshalb war sie relativ zeitaufwendig und die Anzahl der Fragestellungen und Untersuchungsmerkmale mußte beschränkt bleiben. Die Verführung zur Erzeugung einer unüberschaubaren Datenflut war dadurch umso geringer (rein theoretisch lassen sich bei elektronischer Datenverarbeitung relativ schnell alle Einzelantworten beliebig auf Zusammenhänge mit allen übrigen untersuchen, was aber praktisch kaum von Nutzen ist). Aus Datenschutzgründen wurden projektidentifizierende Angaben nach Überprüfung (Abgleich mit unserer Adressenliste) in allen Fällen geschwärzt, bei denen einer Veröffentlichung von Einzeldaten nicht oder nur eingeschränkt zugestimmt wurde.

#### 7.7.5. ANMERKUNGEN ZUR AUSWERTUNG

Einige wenige abgefragte Merkmale erwiesen sich als wenig aufschlußreich und wurden entweder mit anderen zusammen und/oder im weiteren nur sporadisch ausgewertet. Die Unterscheidung zwischen locker bebautem Gebiet und Stadtrand wurde aufgegeben. Größenangaben zu den ein-

zelnen Teilflächen gab es nur bei etwa der Hälfte der Fragebögen. Sie wurden daher nicht bei allen Auswertungsschritten einbezogen. In der Tabelle ist jeweils die Häufigkeit der Nennung vermerkt. Die Durchschnittswerte wurden immer nur auf Grundlage der tatsächlichen Angaben ausgerechnet und nicht auf alle Plätze bezogen, so daß die Summe der durchschnittlichen Teilflächen leicht über der durchschnittlichen Gesamtfläche liegt. Die Fragen nach sonstiger Ausstattung, Geländemodellierung oder einzelnen Tierarten waren zwar zum Teil aufschlußreich, konnten aber aus zeitlichen Gründen nicht durchgehend abgefragt werden. Ähnliches gilt für die BesucherInnen-Struktur und die konzeptionellen Ansätze. Die Frage nach Zielgruppen wurde nur sporadisch beantwortet und ergab keine deutlichen Resultate. Am häufigsten wurden, wenn überhaupt, sozial benachteiligte und Mädchen genannt, am seltensten Behinderte.

Überraschend häufig waren Angaben zur finanziellen Situation, wobei die freien Träger verhältnismäßig informativer waren. Die Daten mußten zum Teil aufbereitet werden, um zu vergleichbaren Ergebnissen zu kommen (So wurden die Arbeitskräfte oft nicht im Ganzen vermerkt, weil sie direkt von der Stadt oder über ABM-Mittel und nicht durch die Träger selbst finanziert werden. Es wurden dann pauschal 60.000 DM pro voller Stelle (bzw. 50.000 DM für ABM-Kräfte) angesetzt. Die Daten sind dementsprechend grobe Annäherungswerte und wurden jeweils gerundet angegeben, um nicht den falschen Eindruck von besonderer Exaktheit zu erwecken. Als Näherungswerte können sie aber dennoch Gültigkeit beanspruchen, insbesondere was die Relation zwischen den einzelnen Ausgabe- bzw. Einnahmeposten angeht.

#### 7.7.6. AUSWERTUNGSSCHRITTE

Regionale Aspekte - Nord-Süd-Gefälle mit Ausnahmen  
Die Fragebögen wurden zunächst nach Städten sortiert und ausgewertet. Da die Rücklaufquote aus den einzelnen Städten sehr unterschiedlich war, lassen sich die Städte untereinander kaum vergleichen. Am ehesten lohnt sich noch ein Ver-

Merkmal	Berlin		Hamburg		Stuttgart	
Anzahl der Plätze	10		7		10	
-1969	1		1		1	
70-79	2		4		9	
80-89	4		2		-	
90-96	3		-		-	
Innenstadt	5		4		3	
Trabantenstadt	2		1		-	
Locker besiedeltes Gebiet	3		2		7	
Spielhaus	340 m <sup>2</sup>	100 %	175 m <sup>2</sup>	86 %	99 m <sup>2</sup>	100 %
Ställe/Scheune	63 m <sup>2</sup>	30 %	-	-	80 m <sup>2</sup>	40 %
Werkstatt	78 m <sup>2</sup>	30 %	-	-	90 m <sup>2</sup>	30 %
Sonstiges	60 m <sup>2</sup>	50 %	-	-	35 m <sup>2</sup>	40 %
Wasseranschluß	10	100 %	7	100 %	10	100 %
Abwasseranschluß	8	80 %	5	71 %	8	80 %
Stromanschluß	10	100 %	7	100 %	10	100 %
Gesamtfläche	5.370 m <sup>2</sup>		4.100 m <sup>2</sup>		7.924 m <sup>2</sup>	
Bauspielfläche	1.580	60 %	2.125	100 %	1.008	100 %
Wiese/Weide	1.310	100 %	1.000	43 %	3.670	100 %
Sportfläche	306	80 %	175	71 %	402	80 %
Kräuter/Gemüsebeete	155	70 %	35	57 %	50	90 %
Kleinkinderspielfläche	500	60 %	350	86 %	175	50 %
Wald/Brachfläche	1.487	60 %	763	71 %	625	40 %
Ställe/Gehege	536	50 %	10	14 %	371	90 %
Wasserfläche	100	70 %	k.A.	14 %	40	40 %
Anbaufläche	295	60 %	k.A.	14 %	310	40 %
Obstgarten/-wiese	417	30 %	50	14 %	612	60 %
Feuerstellen	80 %		84 %		90 %	
Modellierung	60 %		71 %		80 %	
Spielgeräte	70 %		84 %		90 %	
Tierhaltung	50 %		14 %		90 %	
Ponies	4		-		32	
Esel	1		-		4	
Schweine	4		-		-	
Ziegen	13		-		21	
Schafe	6		-		17	
Gänse	9		-		3	
Enten	6		-		31	
Hühner	30		6		59	
Kaninchen	67		-		133	
Meerschweinchen	23		-		10	
Katzen	2		-		17	
reg. Vollzeitkräfte	2,0 (20)		2,1 (16)		1,8 (18)	
reg. Teilzeitkräfte	0,7 (7)		0,3 (2)		0,8 (8)	
ABM o.ä.	1,0 (10)		0,2 (1)		0,3 (3)	
ZDL	0,3 (3)		0,7 (5)		1,4 (14)	
PraktikantInnen	0,7 (7)		0,7 (5)		1,4 (14)	
Ehrenamtliche Arbeit	1.700 Std / Jahr		170 Std / Jahr		1.500 Std / Jahr	
Öffnungszeiten	5,4 Tg/Wo	6,3 Std/Tg	5,0 Tg/Wo	5,3 Std/Tg	5,1 Tg/Wo	5,2 Std/Tg

Tab. 20a: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen in Berlin, Hamburg und Stuttgart

Merkmal	Berlin	Hamburg	Stuttgart
BesucherInnen	60-110 / Tag 27.000 / Jahr	40-50 / Tag 11.300 / Jahr	30-50 / Tag 10.600 / Jahr
Kleinkinder	9 %	22 %	3 %
Schulkinder	73 %	60 %	92 %
Jugendliche	15 %	16 %	5 %
SeniorInnen	1 %	1 %	-
Mädchen	41 %	38 %	49 %
AusländerInnen	25 %	50 %	26 %
Regelmäßige	61 %	75 %	59 %
Offene Arbeit	90 %	100 %	100 %
Arbeit mit festen Gruppen	60 %	40 %	20 %
Arbeit mit Schulklassen	70 %	-	10 %
Ökologische Ansätze	45 %	31 %	48 %
Umwelt-/Naturschutz	100 %	100 %	100 %
Mülltrennung	90 %	57 %	90 %
Kompostanlage	80 %	84 %	90 %
geschützte Bereiche	60 %	43 %	70 %
Dachbegrünung	30 %	29 %	60 %
Lehmbau	50 %	-	30 %
Solaranlage	20 %	-	20 %
Komposttoilette	10 %	-	-
Grauwassernutzung	-	-	20 %
Windkraftanlage	10 %	-	-
Gesamtetat 1995	250.000 DM	206.000 DM	206.000 DM
Personal/Honorare	201.000	156.000	161.000
Sachmittel	35.000	14.000	31.000
Investitionen	9.000	15.000	11.000
Miete/Pacht	2.000	-	4.000
Kommunale Förderung	179.000	193.000	173.000
Sonstige staatl. Förder.	64.000	14.000	14.000
Eigenmittel	4.000	3.000	19.000
Absicherung	9	6	4
planungsrechtlich	7	3	3
vertraglich	4	3	3
finanziell	2	1	2
keine Absicherung	1	1	6
Status	staatlich frei	2 5	1 10

Tab. 20b: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen in Berlin, Hamburg und Stuttgart

gleich zwischen Berlin, Stuttgart und Hamburg, woher jeweils 7 - 10 Rückmeldungen kamen.

Alle drei Städte gehören zu den Pionieren der Aktivspielplatz-Szene. Alle Plätze die vor 1970 gegründet wurden befinden sich in diesen Städten, wobei in Berlin eine Gründungsdynamik bis heute besteht. *Es gibt allerdings deutliche Unterschiede, was die Lage, die Flächengröße, die Arbeit mit Tieren, die Betreuungsstruktur sowie den Status bzw. Grad und die Art der Absicherung anbelangt. Hamburger und Berliner Plätze liegen häufiger in dichtbesiedelten „Problembereichen“ und sind entsprechend kleiner. Vollzeitkräfte und ABM-Kräfte sind häufiger, Zivildienstleistende (ZL) dagegen seltener zu finden. Sie sind eher staatlich organisiert und besser abgesichert.* In der Ausstattung, der Arbeit mit Tieren, was die BesucherInnen-Struktur und Häufigkeit ökologischer Ansätze anbelangt, ist Berlin eher mit Stuttgart vergleichbar als mit Hamburg. Hamburger Plätze werden deutlich häufiger von Klein-Kindern besucht, sind dagegen eher mit Stuttgarter Plätzen vergleichbar, was die Besuchs-Intensität anbelangt.

In einem weiteren Schritt wurden Städte regional zusammengefasst, so daß sich fünf regionale Vergleichsgruppen ergaben. Als Vergleichsgruppe wurde aus allen Fragebögen ein Durchschnittswert gebildet, der bei der vorhandenen Datenmenge als repräsentativ für die Aktivspielplätze in den bundesdeutschen Großstädten gelten kann.

Zeitliche Aspekte - Der Trend zum Öko-Aktivspielplatz

Zur zeitlichen Differenzierung wurden aus den Plätzen, die bis 1975 und solchen die nach 1975 gegründet wurden zwei etwa gleich große Gruppen gebildet. Das Datum wurde nicht aufgrund hypothetischer Vermutungen gewählt, sondern um eine vergleichbare Datenmenge zu erzielen. Interessanterweise läßt sich eine erstaunliche Kontinuität in der Ausstattung feststellen, was Flächengröße, Personalkapazitäten oder den Einsatz von Tieren anbelangt. Auch die Anzahl der jährlichen Besucher (zum Teil hochgerechnet) unterscheidet sich nicht nennenswert.

Aus Berlin wissen wir, daß die Gründung von betreuten Spielplätzen mit Tierhaltung seit den 80er Jahren stark zugenommen hat. Die Vermutung, daß in neuerer Zeit häufiger Tiere eingesetzt werden, läßt sich pauschal nicht bestätigen - allerdings könnte das Ergebnis bei stärkerer regionaler Differenzierung oder Bildung von kleineren Gruppen bzw. mehr zeitlichen Epochen anders aussehen. Bei der Bildung unserer Vergleichsgruppen läßt sich bundesweit nur ein Trend zum vermehrten Einsatz von ABM-Kräften erkennen, der die allgemeine Tendenz der Kommunen, sich finanzieller Belastungen zu entledigen widerspiegelt. Die etwas geringere finanzielle Ausstattung der jüngeren Plätze ist vermutlich auf den Anteil von Neugründungen zurückzuführen, die noch keine volle Regelfinanzierung erhalten.

*Ein deutlicher Unterschied läßt sich hinsichtlich der ökologischen Ansätze erkennen. Außer bei der Nennung von Windkraftanlagen (nur zwei Nennungen insgesamt) liegen in allen Punkten die neueren Plätze vorn, so daß von einem Trend zum ökologischen Aktivspielplatz gesprochen werden kann. Die Nennung von Dachbegrünung, Solaranlagen und Lehmbau ist bei den neueren Projekten etwa doppelt so häufig. Komposttoiletten sind sogar ausschließlich in diesen Projekten zu finden. Es läßt sich aber nicht ausschließen, daß solche neuen Errungenschaften auch nach und nach von älteren Plätzen übernommen werden.*

Lage in der Stadt - Das Stadt-Land-Gefälle

Man kann davon ausgehen, daß wesentliche Unterschiede zwischen den Plätzen bestehen, je nachdem wo sie im Stadtgebiet angesiedelt sind - ob in dicht besiedelten oder locker besiedelten Bereichen. Bei doppelter Nennung von Stadtrand und Trabantenstadt wurde grundsätzlich die Nennung Trabantenstadt berücksichtigt. Wegen ähnlicher sozialer Problemlagen und Siedlungsdichte wurden Innenstadtlagen und Trabantenstadtlagen gemeinsam ausgewertet, so daß sich wieder zwei etwa gleich große Vergleichsgruppen ergaben, die sich in mehreren Punkten deutlich voneinander unterscheiden. *Die Platzgröße ist erwartungsgemäß in den dichtbesiedelten Stadtteilen kleiner, die Besucherzahl dagegen deutlich größer (trotz geringerer täglicher Öffnungszeiten).* Allerdings

Merkmal	Berlin/Dresden		NRW		HH,HB,Hannov.		Bayern		Stuttgart		Bundesgebiet	
Anzahl Plätze	12		9		10		8		10		50	
Gründung -1969	1		-		1		-		1		3	
70-79	2		8		9		5		9		33	
80-89	4		1		-		3		-		11	
90-96	5		-		-		-		-		6	
Lage Innenstadt	5		2		6		4		3		20	
Trabanten	3		1		-		1		-		7	
locker besiedelt	4		6		3		3		7		23	
Haus	318 m²	92%	181 m²	89%	184 m²	100%	105 m²	100%	99 m²	100%	192 m²	94%
Stall	63 m²	25%	83 m²	33%	150 m²	15%	-	-	80 m²	40%	92 m²	24%
Werkstatt	64 m²	31%	25 m²	11%	50 m²	8%	50 m²	13%	90 m²	33%	65 m²	20%
Sonstiges	55 m²	46%	27 m²	33%	40 m²	15%	20 m²	13%	35 m²	40%	41 m²	31%
Wasser	12		9		11		8		10		50	100%
Abwasser	8		8		10		6		8		40	80%
Strom	12		9		11		8		10		50	100%
Gesamtfläche	6.020 m²		14.000 m²		7.700 m²		4.340 m²		7.920 m²		7.455 m²	
Bauspielfläche	1.100	90%	620	89%	1.880	82%	1.100	100%	1.000	100%	1.175	88%
Wiese/Weide	1.820	100%	4.840	89%	2.060	60%	1.990	63%	3.670	100%	2.804	80%
Sportfläche	560	85%	550	78%	880	90%	830	50%	400	80%	671	69%
Kräuter/Gemüse	140	62%	240	78%	160	60%	60	88%	50	90%	115	69%
Kleinkindspießfl.	430	54%	550	89%	260	100%	110	75%	180	50%	291	65%
Wald/Brachfläch.	1.670	62%	175	66%	752	36%	650	25%	630	40%	1.280	56%
Ställe/Gehege	510	46%	1.140	60%	1.750	40%	110	25%	370	90%	728	54%
Wasserfläche	100	54%	175	56%	270	40%	10	38%	40	40%	108	43%
Anbaufläche	260	54%	100	44%	100	10%	-	-	310	40%	238	31%
Obstgart./-wiese	330	31%	k.A.	33%	280	20%	300	25%	610	60%	441	26%
reg. Vollzeitkräfte	1,8		2,6		2,2		2,3		1,8		104	2,1
reg. Teilzeitkräfte	0,8		1,0		0,2		0,3		0,8		31	0,6
ABM o.ä.	0,9		1,1		0,9		-		0,3		34	0,7
ZDL	0,3		0,9		0,7		0,5		1,4		38	0,8
PraktikantInnen	0,8		0,6		0,6		0,9		1,4		42	0,8
Öffnungszeiten	5,5 Tg / 6,3 Std		4,8 Tg / 5,3 Std		5,3 Tg / 5,5 Std		5,0 Tg / 4,5 Std		5,1 Tg / 5,2 Std		5,2 Tg / 5,6 Std	
BesucherInnen	22.400 / Jahr		21.200 / Jahr		14.700 / Jahr		12.400 / Jahr		10.600 / Jahr		17.500 / Jahr	
Kinder	78 / Tag		85 / Tag		53 / Tag		48 / Tag		40 / Tag		65 / Tag	
SchülerInnen	7%		14%		18%		6%		3%		9,7%	
Jugendliche	74%		75%		60%		81%		92%		73,0%	
SeniorInnen	15%		9%		19%		11%		5%		11,5%	
Mädchen	1%		4%		2%		3%		-		1,9%	
AusländerInnen	44%		49%		44%		34%		49%		42,9%	
Regelmäßige	20%		24%		42%		27%		26%		27,1%	
Regelmäßige	58%		71%		74%		79%		59%		62,5%	
Gesamtetat 1995	211.000 DM		242.000 DM		204.000 DM		245.000 DM		206.000 DM		217.000 DM	
Personal/Honor.	162.000		212.000		149.000		201.000		161.000		174.000	
Sachmittel	31.000		25.000		27.000		34.000		31.000		30.000	
Investitionen	7.000		5.000		12.000		3.000		11.000		8.000	
Miete/Pacht	2.000		-		-		-		4.000		3.000	
Kommunal	152.000		215.000		176.000		223.000		173.000		180.000	
sonst.staatlich	53.000		20.000		17.000		4.000		14.000		23.000	
Eigenmittel	5.000		8.000		12.000		18.000		19.000		11.000	
Absicherung	17		13		9		4		8		51	
keine Sicherheit	1		-		4		3		6		14	
Ökolog. Ansätze	47%		37%		39%		34%		48%		41%	

Tab. 21: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach regionaler Lage in der BRD

Merkmal	Anzahl der Angaben	Platzgründung vor 1976		Platzgründung ab 1976		
		64/Tag	17.254/Jahr	66/Tag	17.862/Jahr	
Anzahl der Plätze	50	24		26		
Platzgröße	52	7.415 m²		7.494 m²		
BesucherInnen	48	64/Tag	17.254/Jahr	66/Tag	17.862/Jahr	
Gesamtetat 1995	39	231 Tsd DM		205 Tsd DM		
reg. Vollzeitkräfte	45	50	2,1	54	2,1	
reg. Teilzeitkräfte	18	14	0,6	17	0,7	
ABM o.ä.	18	12	0,5	22	0,8	
ZDL	28	21	0,9	17	0,6	
Praktikanten	34	21	0,9	21	0,8	
Tierhaltung	27	54%	13	54%	14	54%
Ökolog. Ansätze	206	41%	85	35%	121	47%
Umwelt/Naturschutz	50	100%	24	100%	26	100%
Mülltrennung	42	84%	19	79%	23	88%
Kompostanlage	39	78%	17	71%	22	84%
geschützte Bereiche	26	52%	11	46%	15	58%
Dachbegrünung	17	34%	6	25%	11	43%
Lehmbau	14	28%	4	17%	10	38%
Solaranlage	7	14%	2	8%	5	19%
Komposttoilette	5	10%	-	-	5	19%
Grauwassernutzung	4	8%	1	4%	3	12%
Windkraftanlage	2	4%	1	4%	1	4%

Tab. 22: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Gründungsdatum

gibt es bei den ersteren Plätzen meist größere Spielhäuser bzw. größere Aufenthaltsräume. In den dicht besiedelten Gebieten gibt es seltener Tiere und deutlich weniger ökologische Ansätze. Sie haben eine bessere Versorgung mit regulären Vollzeitkräften, aber weniger Teilzeitkräfte, ABM-Kräfte und Zivildienstleistende, so daß sich in etwa eine vergleichbare Betreuungskapazität pro Platz, aber nicht pro BesucherIn ergibt.

Tierhaltung - Platz ist in der kleinsten Hütte...

In einem weiteren Schritt wurden die Plätze nach solchen getrennt, die in nennenswertem Umfang Tierhaltung betreiben oder aber nicht. Als Limit wurde die Haltung von mindestens 10 Tieren oder die Haltung von mindestens zwei Tierarten gesetzt. Im Ergebnis entstanden wieder zwei etwa gleichgroße Gruppen. Als Vergleichsgruppe wurden anschließend unter den Plätzen mit Tierhal-

tung noch diejenigen untersucht, die auch größere Tiere halten (Ponies, Ziegen etc.). Wiedem wurden wesentliche Unterschiede festgestellt: Platzgröße, Öffnungszeiten und Gesamtetat sowie ökologische Ansätze steigern sich im Durchschnitt mit zunehmender Tierhaltung. Der größte Platz mit Tierhaltung ist mit 40.000m² Gesamtfläche mehr als dreimal so groß, wie der größte Aktivspielplatz ohne Tierhaltung (13.000m²). Die Anzahl der BesucherInnen ist deutlich größer bei Plätzen mit Tierhaltung, steigert sich aber nicht mehr bei der Vergleichsgruppe. Der Grund dürfte darin liegen, daß diese häufiger in den weniger dicht besiedelten Lagen zu finden sind. Der Anteil der Mädchen steigt mit der Tierhaltung. Auf Plätzen, die Ponies halten ist ihr Anteil mit 62% deutlich stärker, als der von Jungen. Die Abnahme des Ausländeranteils ist dagegen eher auf die Lage der Plätze zurückzuführen (Stadtanlagen). Die Arbeitskräfteverteilung ist analog zum Gefälle

Merkmale	Dicht besiedelte Lage		Locker besiedelte Lage			
	Anzahl der Angaben		Anzahl der Angaben			
Anzahl der Plätze	50		23			
Platzgröße	50		23			
Spielhaus/Aufenthaltsräume	48	5.023 m2	23	10.275 m2		
Wiese/Weide	43	235 m2	147	147 m2		
Bauspielfläche	42	1.037 m2	4.575	4.575 m2		
Sportfläche	42	890 m2	1.015	1.015 m2		
Käuter-/Gemüsegarten	37	398 m2	943	943 m2		
Kleinkinderspielfläche	37	108 m2	123	123 m2		
Wald/ Brachfläche	35	189 m2	366	366 m2		
Ställe/Gehege	30	693 m2	1.868	1.868 m2		
Wasserfläche	28	403 m2	1.053	1.053 m2		
Anbaufläche	23	96 m2	121	121 m2		
Obstgarten/-wiese	17	37 m2	105	105 m2		
	14	247 m2	635	635 m2		
BesucherInnen	48	71/Tag	19.419/Jahr	55/Tag	14.743/Jahr	
Öffnungszeiten	50	5,3Tg. /Wo.	5,3 Std./Tg.	5,2 Tg./Wo.	5,8 Std./Tg.	
Gesamtetat 1995	217 Tsd DM		211 Tsd DM			
Tierhaltung	27	41 %	11	60 %	16	
reg. Vollzeitkräfte	45	2,2	(60)	1,7	(44)	
reg. Teilzeitkräfte	18	0,4	(12)	0,8	(19)	
ABM o.ä.	18	0,5	(14)	0,8	(20)	
ZDL	28	0,6	(16)	1,0	(22)	
Praktikanten	34	0,9	(23)	0,8	(19)	
Ökologische Ansätze	206	41 %	92	34 %	114	50 %
Umwelt/Naturschutz themat.	50	100 %	27	100 %	23	100 %
Mülltrennung	42	84 %	19	70 %	23	100 %
Kompostanlage	39	78 %	18	67 %	21	84 %
geschützte Bereiche	26	52 %	10	40 %	16	70 %
Dachbegrünung	17	34 %	5	19 %	12	52 %
Lehmbau	14	28 %	7	26 %	7	30 %
Solaranlage	7	14 %	2	7 %	5	20 %
Komposttoilette	5	10 %	2	7 %	3	20 %
Grauwassernutzung	4	8 %	1	4 %	3	20 %
Windkraftanlage	2	4 %	1	4 %	1	4 %

Tab. 23: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Lage im Stadtgebiet

zwischen dicht und weniger dicht besiedelten Lagen. Je höher der Anteil der Tierhaltung, desto eher arbeiten Teilzeitkräfte, ABM-Kräfte oder Zivildienstleistende auf den Plätzen. Der Anteil der freien Träger ist hier auch proportional größer.

Die Platzgröße - Nicht in jedem Fall ist mehr mehr Wie sich gezeigt hat spielt die Größe der Plätze

eine große Rolle in den bisherigen Untersuchungen. Daher wurden Plätze noch nach ihrer Größe sortiert und in drei etwa gleichgroße Gruppen unterteilt. Hier bestätigten sich einige der bereits gemachten Schlussfolgerungen. Der Anteil der Tiere und die Anzahl der ökologischen Ansätze steigt mit zunehmender Größe deutlich an. Die größten Plätze liegen auch eher an Stadtrand und beschäftigen zunehmend ABM-Kräfte, Zivildienst

Merkmal	Ohne Tierhaltung		Mit Tierhaltung		Vergleichsgruppe	
	Anzahl der Plätze		Anzahl der Plätze		Anzahl der Plätze	
Anzahl der Plätze	23		27		20	
Platzgröße	4.995 m²		9.857 m²		13.065 m²	
BesucherInnen	15.101 / Jahr		19.432 / Jahr		18.947 /Jahr	
Kleinkinder	11%		9%		12%	
Schulkinder	76%		73%		76%	
Jugendliche	12%		11%		11%	
Mädchen	37%		48%		53%	
Ausländer	29%		24%		19%	
Senioren	1,5%		1,6%		1,9%	
Öffnungszeiten	4,9 Tg./Wo.	5,4 Std./Tg.	5,4 Tg./Wo.	5,8 Std./Tg.	5,4 Tg./Wo.	6,1 Std./Tg.
Gesamtetat 1995	205 Tsd DM		222 Tsd DM		225 Tsd DM	
Status	staatl.	10	9	6	6	6
	frei	13	18	14	14	14
reg. Vollzeitkräfte	53	2,3	51	1,9	36	1,8
reg. Teilzeitkräfte	9	0,4	22	0,8	20	1,0
ABM o.ä.	6	0,3	28	1,0	28	1,4
ZDL	13	0,6	25	0,9	23	1,2
PraktikantInnen	15	0,7	27	1,0	20	1,0
Ökolog. Ansätze	71	31 %	135	50 %	103	52 %
Umwelt/Naturschutz	23	100 %	27	100 %	20	100 %
Mülltrennung	18	78 %	24	88 %	17	85 %
Kompostanlage	15	65 %	24	88 %	17	85 %
geschützte Flächen	7	30 %	19	70 %	16	80 %
Dachbegrünung	3	13 %	14	52 %	12	60 %
Lehmbau	4	17%	10	37%	9	45 %
Solaranlage	1	4%	6	22%	4	20 %
Komposttoilette	-	-	5	18 %	3	15 %
Grauwassernutzung	-	-	4	15 %	3	15 %
Windkraftanlage	-	-	2	7 %	2	10 %

Tab. 24: Umfrageergebnisse - Vergleich von Einrichtungen mit und ohne Tierhaltung

leistende und Teilzeitkräfte. Allerdings steigt die Zahl der BesucherInnen mit zunehmender Größe nur bis zu einem gewissen Punkt (was wiederum damit zu tun hat, daß Einrichtungen ab einer gewissen Größe nur noch in locker besiedelter Stadtrandlage zu finden sind). Hinsichtlich der Nutzungsintensität pro Platz scheinen die Plätze im mittleren Bereich optimal zu sein. Es ist allerdings anzunehmen, daß große Plätze in dicht besiedelter Lage noch besser besucht wären. Herausragende Beispiele für Plätze in Berlin mit jeweils etwa 1ha Nutzungsfläche sind der Platz an der

Kinder- und Jugendhalle im Märkischen Viertel, der Aktivspielplatz Rissler Straße in Hellsdorf sowie der Kinderbauernhof Mauerplatz mit jeweils 30 - 60.000 BesucherInnen im Jahr. Insgesamt kann man sagen, daß eine günstige Lage für die Nutzungsintensität entscheidender ist als die Größe.

Status - Manche sind gleicher als andere Zuletzt wurden die Plätze nach ihrem Status sortiert. 19 Plätze hatten angegeben staatlich organisiert zu sein, 31 befinden sich in freier Träger

Merkmal	unter 3500 m <sup>2</sup>	3500-unter 10.000 m <sup>2</sup>	10.000 m <sup>2</sup> und mehr
Anzahl der Plätze	16	17	17
BesucherInnen / Jahr	14.023	18.337	18.196
Lage			
dicht besiedelt	12	11	4
locker besied.	4	6	13
Tier-/Großtierhaltung	5/1	8/5	14/14
reg. Vollzeitkräfte	32	37	35
reg. Teilzeitkräfte	9	10	12
ABM o.ä.	3	5	23
ZDL	7	11	20
PraktikantInnen	16	15	11
Ökologische Ansätze	56	66	84
Umwelt/Naturschutz	16	17	17
Mülltrennung	13	15	14
Kompostanlage	11	14	14
geschützte Bereiche	5	8	13
Dachbegrünung	4	5	8
Lehmbau	4	4	6
Solaranlage	1	1	5
Komposttoilette	1	1	3
Grauwassernutzung	1	1	2
Windkraftanlage	-	-	2

Tab. 25: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Größe

schaft. Die Ergebnisse waren zum Teil überraschend. So sind die staatlichen Einrichtungen im Durchschnitt größer, obwohl auf ihnen weniger oft Tierhaltung stattfindet. Das Ergebnis wurde wahrscheinlich von einigen sehr großen Jugendfamilien in staatlicher Leitung verzerrt. Ebenso überraschend war die Feststellung, daß staatliche Einrichtungen proportional häufiger in locker besiedelten Bereichen zu finden sind. Dies widerspricht der Hypothese, daß staatliche Einrichtungen eher in dichtbesiedelten Problemgebieten zu finden sein sollten. Finanziell und mit dem Personal scheinen - auf den ersten Blick - die freien Träger besser ausgestattet zu sein (was ebenfalls überraschte). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß dies zum einen auf einen sehr hohen finanziellen Eigenmittel-Anteil zurückzuführen ist. Ein weiterer wichtiger Grund liegt in den, mit der Tierhaltung verbundenen, höheren Sachkosten sowie höheren Investitionen. Es darf auch nicht über-

sehen werden, daß bei den freien Trägern ein höherer Anteil aus unsicheren Mitteln, überwiegend aus kurzfristigen Beschäftigungsprogrammen kommt. Die kommunale Förderung bewegt sich in etwa auf gleichem Niveau. Darüber hinaus wird in den Einrichtungen der freien Jugendhilfe ein wesentlich höherer Anteil an unbezahlter Arbeit geleistet, der sich bei monetärer Bewertung in einer Größenordnung von etwa 20.000DM pro Platz und Jahr bewegt (Eine Stundenbewertung von etwa 15DM zugrundegelegt). Die Anzahl der BesucherInnen und der ökologischen Ansätze ist auf den „freien“ Plätzen deutlich höher. Anzunehmen war ein höherer Grad an Absicherung bei den staatlichen Einrichtungen, was sich auch bestätigte. Von den staatlichen Einrichtungen sind 74% planungsrechtlich abgesichert. Alle Plätze dieangaben überhaupt nicht abgesichert zu sein sind in freier Trägerschaft (40% aller freien Einrichtungen)!

Merkmal	staatlich	frei
Anzahl der Plätze	19	31
Platzgröße	9.026 m <sup>2</sup>	6.689 m <sup>2</sup>
BesucherInnen / Jahr	16.352	18.309
Tierhaltung	8 (42%)	19 (60%)
Gesamtetat 1995	204 Tsd DM	227 Tsd DM
Personal/Honorare	188	177
Sachkosten	12	36
Miete/Pacht	-	4
Investitionen	4	10
Kommunale Förderung	178	181
sonstige Förderung	25	29
Eigenmittel	1	17
Lage		
Innenstadt	7 (37%)	13 (42%)
Trabantenstadt	2 (10%)	6 (19%)
Stadtrand/locker bes.	10 (53%)	12 (39%)
reg. Vollzeitkräfte	1,9	2,2
reg. Teilzeitkräfte	0,5	0,7
ABM o.ä.	0,7	0,7
ZDL	0,5	0,9
PraktikantInnen	0,6	1,0
Ehrenamtliche Arbeit	25 Std. / Jahr	1.247 Std / Jahr
Ökologische Ansätze	64	142
34 %		46 %
Absicherung		
planungsrechtlich	14	11
74 %		35%
keine	-	14
-		40 %

Tab. 26: Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Trägerschaft

## 8 Leitfaden zu Planung und Betrieb zeitgemäßer Aktivspielplätze

Was bedeutet zeitgemäß?

Wenn wir den etwas tendenziösen Begriff „zeitgemäß“ an dieser Stelle aufgreifen, dann vor allem um darauf hinzuweisen, daß einige in Vergessenheit geratenen Ansätze der Aktivspielplatzarbeit nach wie vor Aktualität besitzen und weitere Förderung verdienen. Darüber hinaus besitzen diese ein Potential zur Weiterentwicklung in Einklang mit sich ändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Ansprüchen. Unter einem zeitgemäßen Aktivspielplatz verstehen wir in diesem Sinn einen Aktivspielplatz, der folgende Kriterien erfüllt:

1. Seine Planung erfolgt in einem partizipativen Prozess unter Beteiligung der späteren NutzerInnen
2. Seine Konzeption ist selbsthilfe-, gemeinwesen- und servisorientiert
3. Ökologische Aspekte prägen alle Ebenen der Arbeit
4. Die Finanzierung ist kostengünstig aber leistungsgerecht

Was das konkret im einzelnen bedeutet soll der folgende Leitfaden verdeutlichen. Er kann kein Handbuch mit detaillierten Ausführungsbeschreibungen sein und ersetzt daher auch nicht die entsprechende Fachliteratur. Er dient eher der Anregung und der Hilfestellung im Sinne einer groben Orientierung. Es sind dabei nicht nur unsere eigenen Untersuchungen sondern auch Hinweise von erfahrenen Fachkräften eingeflossen.

### 8.1. PLANUNG DER EINRICHTUNG

Die im Kapitel IV. 2.1. aufgeführten Hinweise zur Partizipation von Kindern in den Planungsprozess sind, im Sinne der oben genannten Kriterien, auch für Aktivspielplätze und Kinderbauernhöfe von Bedeutung. Die Einbeziehung von Kindern und Erwachsenen der Nachbarschaft, das Herausfinden und die Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse,

sind wesentliche Faktoren für die spätere Akzeptanz und Nutzung eines Platzes durch eben diese. Ausführliche Hinweise zur Planungsphase wurden bereits gegeben, im Folgenden werden daher Vorschläge zur Partizipation während der Umsetzungsphase gemacht.

#### 8.1.1. UMSETZUNG (PROJEKTEBENE)

Als gemeinsame Aktion zum Auftakt eignet sich ein Nachbarschaftsfest mit integrierter Säuberungs- und Pflanzaktion. Dies dient einer ersten Aneignung des Geländes und bleibt ein bedeutungsvolles gemeinsames Erlebnis. An einen solchen Tag erinnern noch Jahre später die inzwischen groß gewordenen Bäume, die davon Zeugnis geben. Keine Bange, wenn es dabei ein wenig drunter und drüber geht und nicht alles genau an dem Platz steht, wo es ursprünglich geplant war. Viel wichtiger ist die Identifikation der Beteiligten mit der Fläche.

Genauso wichtig wie ein grober Plan über die Aufteilung der Flächen und die Verteilung einzelner Ausstattungselemente bzw. Gebäude ist ein Zeitplan für die Umsetzung. Schematisches Arbeiten, wie es häufig von professionellen Planern gehandhabt wird (erst alle Gebäude, dann alle Geräte, dann alle Pflanzen usw.) sollte allerdings vermieden werden. Am besten sollten verschiedene Altersgruppen, Interessen und Fähigkeiten integriert werden, indem verschiedene Bereiche parallel entwickelt werden.

Am günstigsten ist es saisonal zu denken: Was ist im Verlauf der warmen Jahreszeit zu schaffen und wie Sorge ich dafür, daß auch im Winter noch ein Aufenthaltsort gesichert ist? Zur Not Langen für den Anfang auch ein paar Bauwagen und ein provisorischer Budelplatz. Ein kleiner Stall und ein Gehege für zwei Ziegen sind schnell errichtet und im nächsten Frühjahr läßt sich vielleicht schon der erste Nachwuchs bestaunen. Es ist besser,

sich nicht zuviel vorzunehmen und sich und andere damit zu überfordern. Wichtiger ist es eine gute Atmosphäre zu schaffen, wegen der die NachbarInnen gerne zu Besuch kommen und vielleicht auch mal mit anpacken. Es ist erstaunlich welche Kapazitäten an freiwilliger Mitarbeit alleine durch eine freundliche Atmosphäre freigesetzt werden. Kommt dazu etwas Unterstützung von erfahrenen Fachkräften und ein paar Spenden, dann kann eigentlich gar nichts mehr schiefgehen.

#### 8.1.2. DIE ROLLE VON FACHKRÄFTEN

Mit dem bisher gesagten soll keinesfalls der Eindruck erweckt werden, alles sei in Selbsthilfe zu erledigen. Für viele Bereiche ist die Unterstützung von Fachkräften unersetzlich. Das gilt sowohl für die planerische Entwicklung als auch die handwerkliche Umsetzung. Bei der Planung sollte auf LandschaftsplanerInnen und ArchitektInnen zurückgegriffen werden, bei der Umsetzung zumindest zur Anleitung auf HandwerkerInnen. Schwierige Arbeiten oder Arbeiten, die dem Umfang nach die Selbsthilfekräfte übersteigen, sollten besser gleich an Fachfirmen abgegeben werden und nicht erst dann, wenn die SelbsthelferInnen entnervt und erschöpft aufgeben.

Im Rahmen der Planung und Betreuung können statt der üblichen pauschalen Standardverträge mit ArchitektInnen und PlanerInnen auch Honorarvereinbarungen bzw. auf Einzelleistungen begrenzte Verträge abgeschlossen werden. Gesetzliche Grundlage dazu bildet die Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI).<sup>141</sup> In einem speziellen Beratungs- und Betreuungsvertrag lassen sich dabei Vereinbarungen treffen, die dem erhöhten immateriellen Beitrag von PlanerInnen im Rahmen von Partizipationsprozessen Rechnung tragen. Das gilt sinngemäß auch für die Vergabe von handwerklichen Anleitungs- und Betreuungsaufgaben.

Um langwierige Koordinationsprozesse zu vermeiden empfiehlt sich die Bildung eines kleineren Organisations- bzw. Koordinationsgremiums, das sich um die technische Umsetzung der Beschlüsse des Trägers der Einrichtung bemüht.

#### 8.1.3. TRÄGER UND BETREUUNG

##### 8.1.3.1. Der gemeinnützige Verein als Trägerstruktur

Unter Träger verstehen wir zunächst einmal alle Menschen, die einen Aktivspielplatz mitgestalten, die anfallenden Arbeiten und Aufgaben übernehmen und Verantwortung für die Einrichtung tragen. Aus rechtlichen und praktischen Gründen ist es vorteilhaft dieser Trägerstruktur möglichst frühzeitig einen juristischen Rahmen zu geben. Bewährt hat sich dabei die Form eines gemeinnützigen Vereins. Diese Trägerform ist relativ unkompliziert und daher gerade für Selbsthilfeprojekte gut geeignet. Außerdem lassen sich nach Anerkennung der Gemeinnützigkeit durch das zuständige Finanzamt mehr und größere Finanzierungsquellen erschließen. Zur Beantragung von öffentlichen Fördermitteln ist in der Regel ohnehin eine vereinsförmige oder vergleichbare eingetragene Trägerform notwendig. Zur diesbezüglichen Beratung verweisen wir an dieser Stelle auf die jeweiligen örtlichen oder regionalen Dachverbände bzw. die erfahrenen Träger von Kinder- und Jugendwohlfahrts-Einrichtungen.

Es ist wichtig zu beachten, daß sich Vereinsmitglieder mit Vorstandsfunktion nicht selber einstellen dürfen. Daher ist es notwendig zu klären, wer sich hauptberuflich mit der Einrichtung beschäftigen will und wer „nur“ ehrenamtliche Arbeit leisten will.

##### 8.1.3.2. Zu Umfang und Struktur der Betreuung

Betreuungskapazitäten  
Im Folgenden wird eine grobe Übersicht über Betreuungskapazitäten nach Öffnungszeiten und Umfang der Angebote/Leistungen gegeben. *Ein zusätzlicher Bedarf kann sich noch aus der Größe der Einrichtung ergeben.* Eine Unterscheidung nach Plätzen mit und ohne Tierhaltung erfolgte nicht, weil davon ausgegangen wird, daß ein gewisses Angebot an Tierhaltung immer sinnvoll ist und sich auch auf ursprünglich reinen Bauspielplätzen immer mehr durchsetzt (siehe das Beispiel Dänemark (Kapitel IV. 8.3.7)).

Dabei wurden drei Leistungsstufen unterschieden, was die unterschiedliche Angebotsvielfalt bzw. unterschiedliche Leistungsanforderungen berücksichtigen soll. Als Betreuungsbereiche werden unterschieden:

1. pädagogischer und sozialpädagogischer Bereich (P)
2. Ökologisch-tierpflegerischer Bereich (Ö)
3. handwerklich-technischer Bereich (T)
4. medizinisch-therapeutischer Bereich (M)

Säuberung und Pflege der Einrichtung wird als Querschnittsaufgabe betrachtet und geht in die Gesamtrechnung in der Größenordnung von einer halben Stelle ein.

#### Leistungsstufe 1:

Hier wird von einer durchschnittlichen Einrichtung mit Standardangebot ausgegangen. Die Grundkapazität liegt bei 2,5 Arbeitskräften, die die oben genannten Bereiche folgendermaßen abdecken: 1,0 P / 1,0 Ö / 0,5 T

Zur Berechnung des tatsächlichen Bedarfs an Arbeitskräften bzw. Vollzeitstellen-Äquivalenten (VZ) muß die Betreuungszeit berechnet werden. In unserer Tabelle wird die Jahresbetreuungszeit in Stunden angegeben. Die jährliche Arbeitszeit einer Betreuungskraft bzw. ihr Vollzeitstellen-Äquivalent berechnet sich folgendermaßen:

<b>Grundarbeitszeit</b>	<b>38,5 Std x 52 Wochen</b>	<b>2.002 Std</b>
<b>abzgl. Urlaubszeiten</b>	<b>38,5 Std x 6 Wochen</b>	<b>- 231 Std</b>
<b>abzgl. Krankheitsbed. Ausfall</b>	<b>38,5 Std x 3 Wochen</b>	<b>- 115 Std</b>
<b>abzgl. Fortbildung + sonst.</b>	<b>8 Std x 7 Tage</b>	<b>- 56 Std</b>
<b>Ausfall</b>		
<b>tatsächliche jährliche Arbeitszeit</b>		<b>1.600 Std</b>

Öffnungstage	260	360	360	360
<b>tgf. Betreuungszeiten (Std)</b>	<b>5</b>	<b>5,5</b>	<b>7</b>	<b>10</b>
<b>tgf. Arbeitszeiten (Std)</b>	<b>7</b>	<b>7,5</b>	<b>9,5</b>	<b>13</b>
<b>Jahresarbeitszeit</b>	<b>1.820</b>	<b>2.700</b>	<b>3.420</b>	<b>4.680</b>
	x 2,5	4.550	6.750	8.550
<b>Leistungsstufe 1:</b>	<b>(VZ)</b>	<b>3</b>	<b>4</b>	<b>5,5</b>
	x 3,0	5.460	8.100	10.260
<b>Leistungsstufe 2:</b>	<b>(VZ)</b>	<b>3,5</b>	<b>5</b>	<b>6</b>
	x 3,5	6.370	9.450	11.970
<b>Leistungsstufe 3:</b>	<b>(VZ)</b>	<b>4</b>	<b>6</b>	<b>7</b>

Tab. 27: Betreuungskapazitäten von Aktivspielplätzen nach Öffnungszeit und Leistung

#### Leistungsstufe 2:

Hier liegen mindestens zwei der folgenden Faktoren vor:

- deutlich unterdurchschnittliche Spielraumversorgung/Überdurchschnittliche Bebauungsdichte im Einzugsbereich
- deutlich überdurchschnittlicher Kinderanteil an der Bevölkerung
- deutlich unterdurchschnittliche soziale/ökonomische Rahmenbedingungen
- überdurchschnittlicher „Ausländeranteil“<sup>142</sup> an der Bevölkerung Grundkapazität 3,0 Stellen (1,5 P / 1,0 Ö / 0,5 T)

#### Leistungsstufe 3:

Hier sind alle o.g. Faktoren erfüllt oder es findet intensive Gruppenbetreuung bzw. medizinisch-therapeutische Betreuung statt. Grundkapazität 3,5 Stellen (2,0 P / 1,0 Ö / 0,5 T oder 1,5 P / 1,0 Ö / 0,5 T / 0,5 M)

Für einfache Einrichtungen mit ganzjährigem Betrieb ergibt sich eine Betreuungskapazität von vier Vollzeitstellen-Äquivalenten. Davon sollten nicht mehr als 25% über befristete Beschäftigungsprogramme finanziert werden (was dem aktuellen Schnitt in der BRD entspricht). Ein VZ läßt sich über ehrenamtliche Arbeit, PraktikantInnen oder ZUL abdecken, soweit diese erforderliche Fähigkeiten, Kenntnisse und Motivation einbringen. Unter schwierigen Bedingungen, bei erweitertem Angebot und längeren Öffnungszeiten kann sich ein Bedarf von bis zu 10 VZ ergeben (Bei größeren Plätzen auch mehr). Das entspricht in etwa einer Stellenbelegung, wie sie beispielsweise in vielen dänischen Einrichtungen üblich ist. Dabei kann der Selbsthilfeanteil wegen des sozialen Umfelds bzw. steigender Anforderungen an die Qualifikation nicht proportional mitsteigen, so daß sich beispielsweise folgende Struktur ergibt: 5 VZ reguläre Stellen, 3,5 VZ befristete Stellen, 1,5 VZ Sonstige Arbeitskräfte. Von befristet Beschäftigten können beispielsweise gut spezielle zeitlich und inhaltlich abgegrenzte Angebote erbracht bzw. Dienstleistungen angeboten werden. Über Sponsoren bzw. externe private Geldquellen läßt sich vermutlich ein Teil dieser Kapazitäten abdecken. Verlässliche Erfahrungswerte liegen jedoch noch nicht vor.

Achtung: Nicht die gesamte Arbeitszeit von befristet angestellten Kräften steht für zusätzliche Angebote zur Verfügung. Je nach Art und Umfang der Angebote sind ca. 25 - 35% der Arbeitszeit zur „Einbindung“ in die Gesamtarbeit der Einrichtung zu veranschlagen!

#### Ehrenamtliche vs. professionelle Arbeit

Sowohl ehrenamtliche als auch professionelle Arbeit erfüllen in einem nachbarschaftsorientierten Aktivspielplatz wichtige Funktionen. Sie sollten als komplementäre und nicht als widersprüchliche Aspekte aufgefaßt werden. Ohne ehrenamtliche Arbeit geht der Bezug zur Nachbarschaft verloren, ohne professionelle ist die Kontinuität und/oder Qualität der Arbeit in Frage gestellt. Insbesondere klar strukturierte Angebotsprofile und eine tragfähige Erschließung externer Finanzquellen verlangen professionelle Mitarbeit. Eine zu stark professionalisierte Mitarbeiterstruktur führt dage-

gen oft zu einem Motivationsverlust im Bereich der ehrenamtlichen Mitarbeit. Außerdem kommt es erfahrungsgemäß zu sozialen Entfremdungsprozessen, wenn professionelle MitarbeiterInnen überwiegend von außerhalb des sozialen Umfelds kommen. Eine gemischte Betreuungsstruktur unter besonderer Berücksichtigung der lokalen Qualifikationen ist daher in jedem Fall anzustreben. Scheinbarer Verlust von professioneller Kompetenz wird dabei von erhöhter sozialer Kompetenz aufgegewogen.

Die Selbsthilfekapazität bzw. die Verfügbarkeit von ehrenamtlichen Arbeitskräften ist stark vom sozialen Umfeld abhängig (siehe oben). Sie sinkt in der Regel je problematischer die sozialen Rahmenbedingungen sind. Dabei ist der Wille zur freiwilligen Mitarbeit keineswegs geringer, sondern oftmals sogar stärker ausgeprägt als in einem „besser gestellten“ Umfeld. Die Präsenzzeit entspricht aber in der Regel ganz und gar nicht einer üblichen Leistungszeit, so daß sich selbst bei einer höheren Präsenz ein geringerer Anteil an ehrenamtlicher Leistung ergibt. Tendenziell besteht auch eher die Gefahr, daß sich die Ehrenamtlichen übernehmen, deshalb wachsen die Anforderungen an deren „professionelle Einbindung“. Diese Einbindung wird vorteilhaft von solchen Arbeitskräften geleistet, die aus einem vergleichbaren sozialen Umfeld kommen, sich aber durch längere kontinuierliche Arbeit und regelmäßige Fortbildungen „kompetent“ gemacht haben.

#### 8.1.4. FLÄCHENBEDARF UND PLATZWahl

##### 8.1.4.1. Lage und Fläche des Platzes

Lage und Größe von Aktivspielflächen stehen selten frei zur Auswahl. In der Regel ist entscheidend, was für Flächen zur Verfügung stehen bzw. gestellt werden. Gibt es aber einen gewissen Entscheidungsspielraum, läßt sich hierzu einiges bemerken. Zunächst hört sich logisch an, daß je größer die Fläche ist, desto mehr unterschiedliche Spielangebote auf dem Spielplatz unterzubringen sind. Ähnlich wie in natürlichen Öko-Systemen steigt aber der Flächenbedarf überproportional mit wirklich prinzipiell neuen Angeboten. Erfahrungsgemäß kann davon ausgegangen werden, daß oberhalb einer Fläche von ca. eineinhalb Hektar

qualitativ erst mal nicht mehr viel Neues kommt. Für die Entscheidung zugunsten bestimmter Angebote ist natürlich auch das schon vorhandene Angebot in der Nachbarschaft entscheidend. Es macht keinen Sinn einen Bauspielbereich vorzusehen, wenn bereits ein Bauspielplatz in der Nähe ist. In solch einem Fall sollte sich die Arbeit dann auf die Tierhaltung usw. konzentrieren. Dabei vergrößert sich der Platzbedarf natürlich mit steigender Zahl insbesondere der großen Tiere, die auf dem Gelände gehalten werden sollen. Am Stadtrand können möglicherweise die umliegenden Felder bzw. Wiesen gegen Naturalien bzw. Mist zum Beweiden genutzt werden, so daß der betriebs eigene Flächenbedarf kleiner ist. Allerdings ist gerade dort der allgemeine Bedarf an Spielplätzen auch geringer.

Das Berliner Spielplatzgesetz sieht für pädagogisch betreute Spielplätze eine Größe von 4000m<sup>2</sup> (netto) vor. Aus unseren Untersuchungen geht aber hervor, daß die durchschnittliche Größe bei über 7.000m<sup>2</sup> liegt. Die Plätze mit Tierhaltung fallen durchschnittlich noch größer aus. Auch kleinere Plätze insbesondere in den dichtbesiedelten Stadtteilen können aber große Qualitäten haben und werden von den Kindern gerne angenommen. Als grober Orientierungswert scheint eine Größe von 7.000 bis 15.000m<sup>2</sup> angemessen. Über diese Fläche hinaus steigt beispielsweise die Besucherzahl nicht mehr der Größe entsprechend. Allerdings bieten sich auf größeren Plätzen eher Möglichkeiten viele, platzbeanspruchende Angebote einzugliedern.

Vielleicht stellt sich die Frage, ob eine gute Lage und kleinere Fläche oder eine schlechtere Lage und größere Fläche vorzuziehen ist. Prinzipiell läßt sich sagen, daß für die Funktionalität des Platzes eine gute Lage viel entscheidender ist als eine große Fläche. Es ist beispielsweise sehr wichtig, daß das Gelände des Spielplatzes einfach zu erreichen ist und in der Nähe eines Wohngebietes liegt (Umkreis von 1000m oder 15 - 20 Minuten Fußweg). Außerdem sollten die Gefahren beispielsweise eines Hauptverkehrsweges an der Einrichtung vermieden werden. Auch Bahn- oder Straßenbahnanlagen ohne geeignete Überquerungsmöglichkeiten sind große Hindernisse und können die Kin-

der verunsichern. Sie sollten grundsätzlich in der Lage sein jederzeit das Gelände zu erreichen bzw. wieder zu verlassen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein.

#### 8.1.4.2. Größe spezieller Flächen

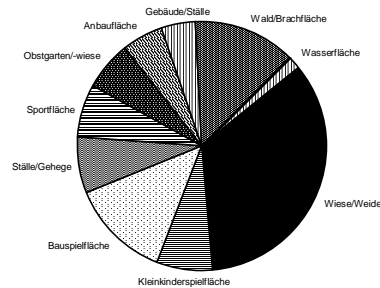


Abb. 29: Flächenanteile einzelner Bereiche eines durchschnittlichen Platzes (ohne Wegeflächen)

**Gebäude und Ställe**  
Diese Anlagen nehmen etwa 1/10 der Fläche in Anspruch. Eine nähere Beschreibung des Flächenbedarfs einzelner Flächen/Gebäude ist im Kapitel Gebäude und Ställe zu finden. Auch die Größen, die für die einzelnen Tierarten benötigten Gehege werden in diesem Kapitel ausgeführt.

**Bauspielfläche**  
Die traditionelle Aktivspielplatzfläche ist die Bauspielfläche. Hier haben Kinder die Möglichkeit, ihre Fertigkeiten beim Sägen und Hämmern bzw. bei konstruktiven Arbeiten zu entwickeln. Dazu kommt noch der Aspekt, daß die gebauten Hütten nach eigenem Geschmack kreativ gestaltet werden können, was die Fantasie fördert. Der Flächenbedarf in diesem Bereich kann unterschiedlich ausfallen.

Für je 2 - 5 Kinder sollte der Platz für den Bau einer Hütte zur Verfügung stehen. Je nachdem ob Beete oder Kleintierställe integriert sind sollten dafür 15 - 20m<sup>2</sup> je Bauplatz einschließlich der Wege zwischen der Hütten zur Verfügung stehen. Wenigstens ein Teil der Bauplätze sollte auch für

behinderte Kinder zugänglich sein (siehe Kapitel IV.4.).

**Wiese/Weide**  
Wiesen- bzw. Weideflächen stellen in der Regel die größte Flächenart dar (siehe oben), die auf einem Aktivspielplatz vorhanden ist. Diese sollte möglichst mit trittfesten Grassorten bewachsen sein. Dadurch wird ihre Nutzung vielseitiger. Beispielsweise kann sie außer als Liegewiese oder Weide auch als Fest- oder als Bolzplatz genutzt werden.

**Sportflächen**  
Andere Sportmöglichkeiten verlangen allerdings einen festen und ebenen Untergrund. Das gilt z.B. für die Anlage eines Streetballplatzes einer Boule-Bahn oder das Aufstellen von Tischtennisplatten. Auch wenn Sport kein Schwerpunkt in der Spielplatzarbeit ist, sollte eine Möglichkeit zur sportlichen Aktivität auf keinem Platz fehlen. Auch hier ist natürlich das vorhandene Angebot in der Nachbarschaft zu berücksichtigen.

**Kleinkinderspielfläche**  
Kleinkinder fühlen sich nicht immer in der Menge der Größeren wohl und auch die sie begleitenden Eltern (teile) haben ein größeres Ruhebedürfnis. Deswegen ist eine separate Kleinkinderspielfläche angebracht. Obwohl Bুদ্ধelkästen oder Kleinkinderspielgeräte in den Wohnblöcken regelmäßig zu finden sind, haben sie hier eine wichtige Funktion. Sie ermöglichen den Kindern ein frühes Hineinwachsen in den Aktivspielplatz und den Eltern (teilen) ein Herauskommen aus dem Kleinkindgetto. Besonders bei den Plätzen mit Tierhaltung wird dieser Bereich empfohlen, weil sie häufig von Kleinkindern in Erwachsenenbegleitung besucht werden. Nach einem Besuch der Stallungen wird dann oft ein Plätzchen zur Entspannung und Unterhaltung gesucht. Ein ruhigerer

Bereich ist dafür gut, aber nicht allzu weit entfernt vom zentralen Bereich, am besten in Sicht- und Rufweite, der schnelle Kontaktaufnahme zu anderen BesucherInnen erlaubt. Dieser Bereich soll eine Größe von 200 - 300m<sup>2</sup> haben, damit er auch für kommunikative Zwecke der Erwachsenen geeignet ist - am besten mit einem überdachten Sitzbereich, der bei kurzfristigem Witterungswechsel keine hastigen Aufbruchssituationen provoziert.

**Obstwiese/Waldflächen/Brachflächen**  
Zu den dauerhaft bepflanzten Flächen, die den größten Teil des Platzes ausmachen, sollten auch eine Obstwiese sowie Wald- bzw. Brachflächen gehören. Eine Größenempfehlung ist dabei schwer zu geben. Bei Mangel an Raum können Obstbäume auch als Allee oder sogar als Heckengehölze gepflanzt werden. Sie sollten schon wegen jahreszeitlicher Aspekte auf keinen Fall fehlen. Darüber hinaus sollten auch andere Bäume oder womöglich auch ein kleines Wäldchen vorgesehen werden, weil alle Bäume (die im natürlichen Wuchs fast immer bekletterbar sind) eine große Versuchung darstellen. Sind zu wenig Bäume vorhanden, haben diese nur eine geringe Überlebenschance, wenn sie nicht schon einen robusten Bestand darstellen. Waldstrukturen sollten so groß sein, daß in verwilderten Ecken geschützte Lebens- bzw. Nistbereiche in z.B. Wildbeerenhecken existieren können, die sich dann und wann auch behutsam erforschen lassen. Erfahrungsgemäß können sich Teilbereiche ungestört entwickeln wenn mindestens 500 - 1.000m<sup>2</sup> zur Verfügung stehen.

Ein Teil der Waldflächen läßt sich auch speziell mit Nutzhölzern anlegen. Pappeln lassen sich beispielsweise einfach durch Stecklinge ziehen, wachsen 2 - 4 Meter im Jahr und ergeben schon nach fünf Jahren armdicke Stangen, aus denen

Spiel/Sportart	Verhältnis Breite:Länge	Mindestgröße	Bei halbseitiger Nutzung
Bolzplatz	2:3	20x30m	15x20m
Streetball	1:2	7x14m	7x7m
Boule	1:4	4x16m	entfällt
Tischtennis	2:3	5x5m	entfällt

Tab. 28: Orientierungswerte für Spiel-/Sportanlagen

sich gut Feuerholz zum Heizen oder Backen schlagen läßt.<sup>143</sup> Dabei können die Stecklinge ganz dicht (1 - 2 Stecklinge pro m<sup>2</sup>) gesetzt werden, so daß auf 500m<sup>2</sup> Fläche jedes Jahr 100 - 200 Bäume schlagreif sind. Das entspricht einem Trockenholzgewicht von rund einer halben Tonne bzw. einem Heizwert von rund 1601 Heizöl.<sup>144</sup> Zur Düngung der Fläche genügt die Asche des verbrannten Holzes. (Bei der Verbrennung entsteht übrigens nicht mehr Kohlendioxid als bei der langsamen Verrottung von Totholz!). Brachflächen entwickeln sich über kurz oder lang auch zu walddarigen Strukturen. Sie werden deshalb ebenfalls hier aufgeführt. Diese Pflanzflächen bieten den Kindern die Möglichkeit, das natürliche Wachstum und die Pflanzenausbreitung zu beobachten.

#### Anbauflächen

Es bleiben noch die Anbauflächen bzw. die Flächen, die jährlich neu bestellt werden. Sie können zum Anbau des Futters für die Tiere aber auch für gelegentliche selbstgeerntete Mahlzeiten der Kinder dienen. Selbstausgebudelte Kartoffeln zu grillen, ist beispielsweise immer ein besonderes Vergnügen. Auch Beete mit sogenannten nachwachsenden Rohstoffen sollten in Zukunft auf keinem Platz fehlen. Eine Fläche von mind. 500 - 1.000m<sup>2</sup> scheint deswegen auch hier angemessen. Ein Gemüse- oder Kräutergarten kann auch im Rahmen des Schulunterrichts genutzt werden. Dementsprechend sollte er nicht zu klein ausgelegt werden. Falls mit Schulklassen kooperiert wird, ist für den gärtnerischen Bereich pro Kind ca. 1 - 2 m<sup>2</sup> Fläche notwendig. Ein Teil der Beete sollte für behinderte Kinder in Form von Hochbeeten angelegt sein. Es wäre sinnvoll, wenn diese Flächen, ebenso wie der Ostgarten (oder in Verbindung mit letzterem) in der Nähe des Hauses liegen.

### 8.1.5. AUFTEILUNG UND MODELLIERUNG DES GELÄNDES

#### 8.1.5.1. Anordnung der Bereiche

Es gibt keine Universallösung, die in jedem Fall einzusetzen wäre. Allerdings gibt es ein paar Grundregeln, die die Arbeit bzw. die Betreuung erleichtern und eine bessere Nutzung des Geländes ermöglichen. Zunächst gilt die Aufmerksam-

keit der Tatsache, daß es Zonen mit unterschiedlicher Nutzungsintensität gibt, die sich um einen zentralen Bereich so gruppieren sollten, daß Zonen mit geringerer Nutzungsintensität am weitesten entfernt liegen. Im zentralen Bereich, wo sich die Tätigkeiten konzentrieren, sollte sich der größte Teil der Gebäude und Funktionsbereiche befinden, die eine intensivere Betreuung benötigen. Das ist unter anderem behindertenfreundlicher, als eine Verstreuung einzelner Gebäude und Ställe über das ganze Gelände. Bereiche, die extensiv genutzt werden oder kaum Pflege benötigen, sollten sich im Randbereich der Anlage befinden.

Alle Aktivitäten, die Emissionsquellen für Lärm, Abfälle, Rauch oder möglicherweise anstößiger Gerüche sind, sollten möglichst nicht in unmittelbarer Nähe von Wohnhäusern liegen. Das erspart im weiteren Betrieb eine Menge unnötiger zeitraubender und nervenaufreibender Diskussionen mit NachbarInnen, die der Einrichtung vielleicht grundsätzlich kritisch gegenüberstehen - und solche gibt es wahrscheinlich immer. Günstigerweise liegen Feuerstellen und Wasserstellen dicht beieinander, wogegen Mistlagerstätten oder Komposthaufen nicht in die Nähe offener Wasserquellen gehören. Das gilt sinngemäß natürlich für alle Bereiche deren Nutzung sich schlecht verträgt. Ein Ruckelkasten gehört nicht in den Bauspielbereich und ein Ruhebereich nicht neben die Metallwerkstatt usw. . Außerdem sollten bei Planung von Gebäuden und Bereichen die künftigen Arbeitsgänge, wie z.B. das Füttern der Tiere und die Ausgabe von Material oder Werkzeug für den Bauspielbereich im Auge behalten werden: Das Futterlager gehört in die Nähe der Tierställe, der Kräutergarten in die Nähe des Spielhauses oder der Küche und die Werkzeugausgabe in die Nähe des Baubereichs (Das erspart auch so manches Problem bei der Rückgabe) .

Zur Anordnung der Bereiche wäre noch erwähnenswert, daß eine kompakte Form einzelner Bereiche (z.B. ein quadratisches Gehege) zwar einfacher zu ordnen, zu unterhalten und rationaler zu bewirtschaften ist, aber auch eine gewisse Eintönigkeit mit sich bringt. Langgezogene oder gewinkelte Formen der einzelnen Bereiche bilden mehr interessante Grenzbereiche und die unter-

schiedlichen Formen, die Einzigartigkeit jedes Bereichs, reizt auch viel mehr zum Entdecken und Bespielen. Ein Aktivspielplatz ist kein Busbahnhof, der nur nach Kriterien der Übersichtlichkeit geplant wird!

Falls ein Wäldchen auf dem Gelände des Spielplatzes geplant ist (vor allem bei größeren Plätzen sinnvoll), sollte er auf jeden Fall an der Nordseite des Geländes angesiedelt werden. Sonst wird durch das Wäldchen eine viel zu große Fläche beschattet. Anbauflächen können dann auf der südlichen bzw. östlichen Seite davor platziert werden. Dabei ist in Bezug auf die Lage auch auf die Intensität der Pflege zu achten.

Die Lage der Wasserflächen hängt von der Art der Nutzung ab. Bei einem Wasserspielplatz ist eine Platzierung des Teiches in Hausnähe sinnvoll, weil die Fläche intensiv genutzt wird und öfters gereinigt werden muß. Ein Ökoteich dagegen soll ruhig etwas abseits an einer geschützten Stelle liegen.



Abb. 30: Planschende Kinder

#### 8.1.5.2. Modellierung des Geländes

Eine Modellierung des Geländes ist immer sinnvoll. Sie erhöht erheblich den Spielreiz und die ökologische Vielfalt, weil sie ganz unterschiedliche Situationen schafft. Die Modellierung wird auch aus folgenden Gründen empfohlen. Zum einen bietet sie Schutz gegenüber der Umgebung (Straßenverkehr!) . Dies ist beispielsweise durch die Errichtung eines Schutzwalles am Rand des Geländes machbar und vermindert unter anderem die Konflikte mit den NachbarInnen. Bei ausreichend dichter Bepflanzung auf dem Wall könnte

sich in einzelnen Fällen sogar die Einzäunung erübrigen. Auf der anderen Seite betrifft es die Modellierung des Geländes selbst. Eine Hügel- und Senkenmodellierung hat gegenüber der Pflanzenmodellierung den Vorteil, daß sie die Bewegungsfreiheit auf dem Gelände beläßt. Außerdem werden solche Hindernisse gern als Herausforderung fürs Fahrrad oder Tretauto angenommen.

Eine Modellierung ist auch durch Pflanzen möglich. Dabei ist darauf zu achten, daß nicht vor lauter Pflanzen kein Spielplatz mehr zu sehen ist. Es ist wichtig auch sonnige Bereiche zu erhalten. Die Schattenspenden bleiben jedoch notwendig (insbesondere in/an Ruhebereichen) . Die Bepflanzung kann zur Sichtsperrung oder zur Behinderung der Passierbarkeit einiger Bereiche benutzt werden. Durch Kombination von Geländemodellierung und Pflanzenmodellierung entstehen reizvolle Details, die das Gelände interessant machen, und die Kinder zur Forschung einladen. Bei der Modellierung ist aber zu beachten, daß das Gefälle nicht durchgehend so steil ist, daß die Nutzung durch Behinderte nicht mehr gewährleistet ist. (siehe Kapitel IV. 4.)



Abb. 31: Modellierungsbeispiel

Auch Gebäude bzw. bauliche Strukturen lassen sich in die Modellierung einbeziehen. Wenn sie geschickt angeordnet sind, verleihen sie dem Platz einen zusätzlichen Hauch von Abenteuer. Statt ein isoliertes Grasdach auf ein Gebäude zu setzen kann genauso gut die ganze Wiese über das Gebäude gezogen werden (vorzugsweise von der Nord/Westseite) . Den Kindern ist es übrigens keinesfalls egal, ob sie auf dem Platz ein Steinzeithaus, einen höhlenförmigen Unterschlupf, ein Weidentipi, eine Lehmhütte usw. finden, oder ob ihnen nur ein (falsch verstanden) funktionaler Fertigteilibau oder sogar nur ein Kastencontainer auf dem Platz als Aufenthaltsmöglichkeit zur Verfügung steht. Dies spielt auch eine Rolle dabei, ob

sie diese Einrichtungen als ihre „eigenen“ akzeptieren bzw. ob diese Ziele von Destruktivität werden.



Abb. 32: Haus auf Regenbogenspielplatz

## 8.1.6. TIERAUSWAHL UND TIERHALTUNG

### 8.1.6.1. Haustiere

Wenn Haustiere auch auf Aktivspielplätzen gehalten werden, so hat das gute Gründe. Nicht nur, daß viele Kinder keine Gelegenheit haben zu Hause solche Tiere zu halten, viele die es tun verlieren auch schnell das Interesse daran, so daß es jedes Jahr - und besonders häufig zur Urlaubszeit - zu tausenden von Aussetzungen kommt. Wer selber schon auf einem Aktivspielplatz mit Tierhaltung gearbeitet hat kennt die wiederkehrenden Anfragen von Kindern oder deren Eltern, die um Aufnahme eines nicht mehr „erwünschten“ Haustieres bitten. Nicht selten werden solche langweilig gewordenen Tiere auch gequält, so daß im Zuge der Novellierung des Tierschutzgesetzes das Alter von Jugendlichen in dem sie Wirbeltiere kaufen können von 14 auf 16 heraufgesetzt werden soll.<sup>15</sup> Diese Neuregelung mag sinnvoll sein, aber sie berücksichtigt „nur“ die Tierschutzinteressen und erinnert ein wenig daran, daß 1822 vom englischen Unterhaus das erste Tierschutzgesetz der Neuzeit verabschiedet wurde als noch keiner an „Kinderschutz“ dachte. Umso wichtiger ist, daß der Kontakt zu Haustieren auf eine Weise ermöglicht werden kann, die den Bedürfnissen der Kinder genauso wie dem Tierschutz gerecht wird. Dabei ist zu beachten, daß nicht alle Tiere für jede Altersgruppe geeignet sind. Im Folgenden ein paar Tipps zu verbreiteten Tierarten.

### Mäuse und Hamster

Mäuse sind relativ unkompliziert zu halten und leicht vermehrbar (Ihre Tragzeit beträgt nur 21 Tage), aber für kleine Kinder wenig geeignet, weil sie nicht gut festgehalten werden können und wenig Streichelfläche bieten. Sie eignen sich aber gut zur Beobachtung. Auf einem holländischen Kinderbauernhof werden sie regelmäßig für den schulbegleitenden Unterricht eingesetzt, um zu zeigen, wie diese Tiere ihren Schwanz auch als Balance- und Greifwerkzeug einsetzen. Sie werden nur 2 - 3 Jahre alt. Rennmäuse, die hauptsächlich in Asien vorkommen und immer in Gruppen leben, sind wegen ihrer „aufregenden“ Aktivitäten interessanter und haben den Vorteil, daß sie nicht so stinken. Sie brauchen allerdings wesentlich mehr Platz. Hamster sind ebenfalls beliebt, haben allerdings den Nachteil, daß sie nachtaktiv sind und sich daher eher für die Bildungsarbeit als für den spielerischen Umgang eignen.

### Ratten

Mehr Auslauf und vor allem Spielmöglichkeiten brauchen Ratten. Sie haben dafür mehr „Charakter“, sind intelligenter und lassen sich sogar dressieren. Allerdings ist ihr Anblick für einige Mitmenschen - sogar Lehrer - unangenehm. Vielleicht ist aber die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen gerade spannend für die Arbeit, denn sie schaffen einen Bezug zu kulturellen Hintergründen. Gemischte Pärchen sind mit viel Nachwuchs verbunden. Es lassen sich aber auch Weibchen paarweise halten. Ratten können bis zu fünf Jahre alt werden.

### Meerschweinchen und Kaninchen

Sehr interessant und pflegeleicht sind die Meerschweinchen, die auch unkompliziert zu vermehren und schon bei der Geburt voll entwickelt sind. In der Regel haben sie eine Beißhemmung gegenüber Menschen und können deshalb von Kindern auch ohne Probleme selbständig aus dem Käfig oder dem Auslauf genommen werden. (Sie sind allerdings auch sehr schnell und verlangen einiges Geschick, wenn sie in einem Auslauf sind). Der Betreuungsaufwand ist also geringer (was im Alltag einer Einrichtung oft entscheidend ist), sie brauchen aber viel Auslauf.

Kaninchen gehören zu den weitverbreitetsten Tieren auf Aktivspielplätzen. Sie sind fast so pflegeleicht wie Meerschweinchen (die nackten Jungtiere sind allerdings empfindlicher), vertragen sich auch gut mit Meerschweinchen und werden wie diese bis zu zehn Jahre alt. Deshalb können sie einzelne Kinder während ihrer ganzen „Aktivspielplatz“-Zeit begleiten und eignen sich gut als Tiere für eine persönliche Betreuung. Auf manchen dänischen Bauspielplätzen gibt es über 100 Kaninchen, die zum Teil zwischen den Hütten der Kinder leben und von diesen persönlich versorgt werden. Das schafft für jedes Kind einen Bereich persönlicher Pflege-Verantwortung. Kleinkinder können Kaninchen allerdings noch nicht alleine richtig halten, weil sie höhere Ansprüche an die Motorik stellen als Meerschweinchen. Eine Gruppenhaltung ist nicht nur wegen des großen Nachwuchses ein Problem. Sowohl zwischen Rammeln als auch zwischen Zibben kann es zu heftigen Beißereien kommen, vor allem, wenn neue Tiere in die Gruppe kommen. Für dauerhafte Unterbringung sollten Böden aus Draht vermieden werden. Verletzungen durch die Konstruktion von durchlässigen Böden etc. sollen ausgeschlossen werden. Feste Böden sollten entwässert werden und genug trockenes Streu enthalten.

Alle Nager brauchen immer wieder Zweige und Äste zum Nagen. Hart gewordenes Vollkornbrot eignet sich nicht nur für die Ernährung, sondern auch als Schleifmittel für nachwachsende Zähne. Als Tränken sind Nippeltränken zu bevorzugen, weil sich die Tiere oft in die Tränken setzen oder diese beim Scharrn und Wühlen mit Streu verschütten.

### Wellensittiche

Von allen Vögeln sind Wellensittiche bei den Kindern wohl am beliebtesten, denn sie sind sehr gesellig und werden sogar noch älter als Kaninchen, was sie zu idealen „Kindheitsbegleitern“ macht. Sie machen zwar etwas mehr Arbeit, aber sie danken es mit sehr persönlicher Anhänglichkeit. Ihre anregende Wirkung würde mit positiven Ergebnissen auch in Altpflegeheimen untersucht.<sup>16</sup> In größeren Gruppen gehalten, bleiben sie allerdings sehr scheu und lernen auch nicht sprechen. Sie sollten aber nie ganz allein gehalten werden.

Bei richtiger Pflege vermehren sie sich auch in Gefangenschaft. Nach Auskunft von dänischen Einrichtungen sind sie sogar winterhart und können, wenn sie vor Zugluft geschützt sind und die Voliere nach Süden ausgerichtet ist wie Meerschweinchen und Kaninchen auch problemlos in den Hüttenbereichen gehalten werden. Bei Frost ist aber unbedingt darauf zu achten, daß sie genügend Futter und trinkbares Wasser haben.

### Katzen und Hunde

Katzen gehören zu den ältesten und häufigsten Haustieren, sind aber für Aktivspielplätze nur bedingt geeignet, vor allem wenn dort auch kleine Vögel oder Kleinsäuger gehalten werden. Sie sind sehr eigenwillig und daher nur bedingt für kleinere Kinder zum Spielen geeignet. Außerdem sind Allergien gegen Katzenhaare relativ weit verbreitet und da sich die Tiere gern frei bewegen, lassen sich nur schwer geschützte Bereiche für AllergikerInnen einrichten. Hunde sind mindestens genauso beliebt wie Katzen, in Deutschland sind sie sogar noch verbreiteter. Es gibt sehr viel unterschiedliche Rassen und Charakter, die nicht alle auf Aktivspielplätzen geeignet sind. Nicht wenige landen irgendwann in einem Tierheim (siehe oben) und es lohnt sich, vor einer Neuanschaffung ein Tierheim aufzusuchen. Eine Adoption hat nicht nur für die alleingelassenen Tiere Vorteile. Sie erspart auch die oft aufwendige Erziehung eines Welpen und falls der Hund nicht zum Platz paßt, kann er auch mit weniger schlechtem Gewissen wieder zurückgebracht werden. Ein guter Hund verträgt sich auf dem Platz mit allen anderen Tieren und kann daher problemlos frei herumlaufen. Wenn ein Hund überhaupt in der Stadt leben sollte, dann auf einem Aktivspielplatz mit genügend Auslaufmöglichkeiten während des ganzen Tages. Da sie sehr stark auf Bezugspersonen angewiesen sind, sollten sie nachts nicht alleine auf dem Platz gelassen werden.

### 8.1.6.2. Bauernhof-Tiere

Bauernhof-Tiere in der Großstadt sind für viele Kinder besonders reizvoll, denn sie haben in der Regel selten die Möglichkeit solche Tiere „in natura“ zu sehen. Dabei gehören sie zu den ältesten Begleitern der menschlichen Kulturgeschichte. Die Ziege ist beispielsweise nach dem Hund das älteste

ste Haustier. Sie wurde schon vor etwa 10.000 Jahren im vorderen Orient gehalten und kam von dort wie der Ackerbau nach Mitteleuropa. Diese Tiere haben außerdem den Vorteil, daß sie auf vielfältigste Weise für produktive oder therapeutische Zwecke genutzt werden können. Viele Einrichtungen trauen sich nur deshalb nicht an die Anschaffung solcher Tiere heran, weil sie den Umgang mit ihnen nicht gewohnt sind. Dabei werden dann oft Probleme mit der „artgerechten“ Haltung vorgeschoben. Dabei handelt es sich ja im Gegensatz zu vielen anderen Haustieren nicht um Wildtiere, sondern um Lebewesen, die über tausendjährige Züchtung und Selektion an das Zusammenleben mit Menschen angepaßt wurden und mit Ausnahme der modernen „Hochleistungsorter“ relativ pflegeleicht sind. Sie kommen auch meist mit weniger Platz aus, als die Körpergröße das vermuten läßt. Auf einer nur ca. 2.000m<sup>2</sup> großen Kinderfarm in Berlin-Wedding leben beispielsweise acht Ponies, die durchaus gesund und in einer natürlichen Rangordnung leben. Günstiger ist natürlich, wenn in einer Einrichtung auch Platz für eine Weide ist, auf der die Pferde grasen können. Dies läßt sich aber auch über gelegentliche „Pferdeferien“ auf dem Land kompensieren. Vielen Tieren ist genauso wie Menschen die regelmäßige Zuwendung wichtiger als die Größe des Platzes.

#### Ponies

Ponies (Kleinpferde mit einer Widerristhöhe unter 1,45m) gehören zu den beliebtesten Bauernhof-Tieren und sind oft der erste Anziehungspunkt für Kinder, die zum ersten Mal eine Einrichtung besuchen. Der Umgang mit ihnen ist für alle Altersgruppen interessant, eine Betreuung ist aber in der Regel notwendig, es sei denn, bestimmte Kinder haben eine jahrelange stabile Beziehung zu einem Tier aufgebaut. Ponies sind viel robuster als die hochgezüchteten Edelpferde und können auch im Winter problemlos den ganzen Tag draußen verdringen. Bei Regen brauchen sie allerdings einen Unterstand. Ponies werden sehr häufig zu therapeutischen Zwecken genutzt. Reiten verbessert nachweislich die Motorik der Kinder und trägt stark zur Entwicklung des Selbstbewußtseins bei. Gerade „gestörte“ Kinder können im Umgang mit Ponies Geschicklichkeit und Selbstvertrauen ent-

wickeln.<sup>347</sup> Wichtig ist dabei aber, daß bei der Auswahl der Ponies auf einen gutmütigen Charakter geachtet wird. Bei der baulichen Konstruktion der Anlage ist darauf zu achten, daß sich die natürliche Rangordnung einspielen kann und genug Platz zum Ausweichen für die schwächeren Tiere vorhanden ist.

#### Esel und Maultiere

In Europa leben trotz rückläufiger Tendenzen immer noch rund 1,2 Mio. Esel.<sup>348</sup> Sie werden zu unrecht kaum auf Aktivspielplätzen eingesetzt, denn sie sind noch genügsamer und pflegeleichter als Ponies und lassen sich auch reiten, soweit keine anspruchsvollen Dressurleistungen verlangt werden. Sie sind zwar etwas eigenwilliger und in-



Abb. 33 und 34: Ponies gehören zu den beliebtesten Tieren, während Esel eher selten auf Aktivspielplätzen zu finden sind

dividualistischer als Pferde, aber gerade das macht sie zu einer interessanten Herausforderung. Ein großer Nachteil besteht allenfalls in ihrem „Orgar“, denn die Schreie sind nicht für jeden erträglich, deshalb sind Esel in dicht bebauten Gebieten genau wie Hähne, oftmals Gegenstand

heftiger Auseinandersetzungen. Sie sollten also nicht gehalten werden, bevor sich das Verhältnis der Einrichtung zur Nachbarschaft einigermaßen stabilisiert hat. Maultiere sind noch robuster, ausdauernder und weniger krankheitsanfälliger und dabei wesentlich leistungsfähiger als Esel und Pferde.<sup>349</sup> Darum erleben sie in vielen weniger industrialisierten Ländern einen regelrechten Züchtungs-Boom. Es wäre zu wünschen, daß diese Tiere auch auf Aktivspielplätzen zum Einsatz kommen.

#### Ziegen

Ziegen sind zwar eigensinnig, aber äußerst verspielt und anhänglich und deshalb auch gut für Aktivspielplätze geeignet. Kleinere Kinder können sie aber umrennen und mit ihren Hörnern verletzen. Sie sind relativ robust und bekommen auch ohne Geburtshilfe problemlos Nachwuchs. Auf einem Kinderbauernhof in Berlin-Kreuzberg wurden innerhalb eines Jahres von einem Müttertier bis zu sieben Jungtiere zur Welt gebracht. Viele Rassen können zur Milchgewinnung gehalten werden. Da Ziegen so gut wie alles fressen, sind sie relativ kostengünstig in der Unterhaltung. Allerdings dürfen sie nicht frei herumlaufen, denn sie machen sich nicht nur über Gras sondern auch über viele Büsche und Bäume her. Da sie gerne klettern sollten sie immer einen kleinen Berg oder Felsen im Gehege haben. Der Zaun sollte wenigstens 1,50m hoch sein, damit sie nicht ausbüchsen. Der Boden darf auf keinen Fall zu feucht sein, weil sonst Huffäule auftritt, daher muß bei schlechten Bodenbedingungen unbedingt auf eine Drainage geachtet werden (das gilt auch für die meisten Schafe und größeren Huftiere). Ziegen sind nässeempfindlich und brauchen immer einen Unterstand (auch auf der Weide). Sie sind gesellige Herdentiere und sollten niemals allein gehalten werden.

#### Schafe

Schafe sind etwas träge und für viele Kinder zu langweilig. Eine große Attraktion ist allerdings immer die Schafschur und auch die Wollverarbeitung kann ein spannendes Angebot auf einem Aktivspielplatz sein. Junge Lämmer sind noch etwas lebhafter und für Kleinkinder oft angenehmer als kleine Ziegen. Beim Ablammen sollten

Mutter und Jungtiere mindestens 24 Stunden von den übrigen Tieren getrennt werden, weil die Beziehung zwischen beiden sich nicht so leicht aufbaut wie bei Ziegen.<sup>350</sup> Allgemein sind sie in der Haltung anspruchsvoller als Ziegen und auch krankheitsanfälliger. Außerdem sind ausgewachsene Schafsböcke auch für Erwachsene nicht ungefährlich, so daß sie selten auf Aktivspielplätzen gehalten werden. Dafür lassen sie sich als Rasenmäher einsetzen, da die Pflanzen aber sehr tief am Boden abgebissen werden, sollte auf eine korrekte Weideführung geachtet werden. Eine Dauerstand-Weide kommt nicht in Frage.



Abb. 35 und 36: Die Geburt von jungen Ziegen und Schafen ist immer ein besonderes Erlebnis

#### Schweine

Schweine sind sehr intelligent und vor allem als Jungtiere schön zu beobachten. Sie mögen es auch geschubbert zu werden, und es ist für Kinder interessant zu verfolgen, wie schnell sie wachsen. Größere Tiere können allerdings launisch und bissig werden, deshalb sollten sie nach einer gewissen Zeit weggegeben oder geschlachtet werden.

Sie sind sehr billig im Unterhalt, da sie alle möglichen Reste verwerten und können bei Schlachtung eine einträgliche „Einnahmequelle“ darstellen. Ein ausgewachsenes Schwein kann auf einem Grillfest bis zu 2000 DM einbringen. Die Schlachtung selbst muß allerdings durch einen ausgebildeten Metzger erfolgen, der das vielleicht sogar gegen Naturalien (Schmalz etc.) macht. Wegen der „Schweinepest“ dürfen die Tiere nie mit fleischhaltigen Essensresten gefüttert werden. Bei der Anlage des Stalles ist darauf zu achten, daß die Schweine nicht unkontrolliert von Besuchern gefüttert werden können. Problematisch ist die Schweinehaltung in Stadtteilen mit einem hohen Anteil an muslimischer Bevölkerung. Hier kommt es öfters zu Konflikten. Nicht selten werden die Schweine als „unreine Tiere“ mit Steinen oder Knüppeln beworfen. Entweder sie werden besonders geschützt oder die Einrichtung sollte ganz auf diese Tiere verzichten.

Auf robuste Schweinesorten ist zu achten, da diese Tiere im allgemeinen etwas kälteempfindlicher sind. Sie sollten vor allem beim Werfen einen heizbaren Raum oder eine Wärmelampe haben. Tragende Sauen brauchen einen eigenen Zugang zum Freien und auch genügend Bewegungsraum und Platz zum „Schubben“.



Abb. 37: Junge Sattelschweine

#### Rinder

Die Rinderhaltung ist relativ anspruchsvoll und aufwendig und kommt auf Aktivspielplätzen nur dann in Frage, wenn größere Flächen und entsprechend ausgebildetes Fachpersonal vorhanden ist. Sie wird hier nicht weiter berücksichtigt.

#### Hühner

Hühner sind relativ leicht zu halten und haben ein spezifisches Gruppenverhalten, das interessant zu beobachten ist. Sie sind ortsgelunden und können daher auch frei herumlaufen. Da sie Lauf- und Scharvögel sind, sollten sie auf jeden Fall immer die Gelegenheit zum Aufenthalt im Freien haben, möglichst auch Zugang zu Vegetationsflächen. Als Orientierung für die Unterbringung gilt: nie mehr als 50 Legehennen oder 100 Hühner in einem Haus. Wobei mindestens 50% der Hausfläche als Scharraum zur Verfügung stehen sollte. Im übrigen Bereich sollten in unterschiedlichen Höhen Sitzstangen und darunter liegend Kotkästen angebracht werden. Insgesamt reicht je nach Rasse 1qm Grundfläche für 4 - 6 Tiere. Für je vier Hühner ist ein Nest von 35x35x40cm (B,T,H) angebracht. Der jährliche Aufwuchs von Küken ist eine Attraktion für die ganze Nachbarschaft und auch für schulbegleitende Bildungsangebote interessant. Als Resteverwerter sind sie billig im Unterhalt und sie können auch problemlos selbst geschlachtet werden. In dicht besiedelten Gebieten kann es wegen Hahnenkrähen zu Problemen kommen.

#### Enten und Gänse

Soweit ein entsprechendes Gewässer vorhanden oder geplant ist, kommt auch die Haltung von Schwimmvögeln in Betracht. Sie sind noch unproblematischer als Hühner und weniger krankheitsanfällig. Sie sind ebenfalls ortsfest und können frei herumlaufen. Selbst Wildenten, die auf einem Aktivspielplatz großgeworden sind und irgendwann fortziehen, kehren oft immer wieder an den Platz zurück. Gänse sind auch gute Wachtiere (Die Lautstärke der Gänse führt möglicherweise zu Konflikten mit der Nachbarschaft!), können allerdings auch zu Kindern aggressiv sein und sind für den Umgang mit kleinen Kindern nicht geeignet. Sie haben aber mehr Charakter als andere Vögel und ein interessantes Gruppenleben. Gänse sind im Gegensatz zu den meisten anderen Vögeln monogam. Sie grasen sehr intensiv und rupfen dabei oft die ganzen Pflanzen aus, so daß sich Gänseweiden, wenn sie nicht überweidet werden zu sehr artenreichen Kräuterwiesen entwickeln können. Wegen des scharfen Kotes dür-

fen nicht zu viele Gänse gehalten werden. Als Orientierungswert gilt 200m<sup>2</sup> Weidefläche pro Tier.



Abb. 38: Gänse sind für kleine Kinder weniger geeignet

#### 8.1.6.3. Weitere Empfehlungen für die Tierhaltung<sup>151</sup>

Zur Vermeidung von Hunger, Durst und Unterernährung

- Alle Tiere sollen während der Vegetationsperiode Zugang zu Weideflächen haben soweit es das Wetter und die Bodenbeschaffenheit zuläßt.
- Eine rotierende Weide verhindert weitgehend die Einnistung von Parasiten.
- Die Tiere sollen jederzeit Zugang zu sauberem Wasser haben, am besten über mehrere Wasserstellen (wegen der Rangordnung in einer Herde).
- Zusatzfutter aus verseuchten und ausgebeuteten Gegenden sollte vermieden werden. Auf die Herkunft und Lagerfähigkeit des Futters ist zu achten. Lokale Futtermittelversorgung ist zu bevorzugen, insbesondere aus ökologischem Anbau.
- Keine Fütterung von Wachstumsbeschleunigern, Hormonen, Antibiotika (außer in akuten Behandlungsfällen).
- Bei Fütterung im Haus muß genug Futterfläche bereitstehen, damit auch rangniedere Tiere versorgt sind.
- Speziell Jungziegen und Lämmer: Sie sollten mindestens vier Monate nach der Geburt Milch erhalten.
- Speziell Hasen: Trinkflaschen sollten mindestens 25cm über dem Boden aufgehängt werden.

Zur Unterbringung

- Die Unterkünfte müssen artgemäßes Verhalten der Tiere zulassen (z.B. Scharren etc.).
- Es muß genug Raum für die Tiere sein, um sich hinzuliegen, sich umzudrehen, sich zu strecken etc..
- Die Innenwände sollten leicht zu säubern und zu desinfizieren oder leicht zu ersetzen sein.
- Die Unterkünfte sollten bei plötzlichem Einbruch von schlechtem Wetter schnell erreichbar sein.
- Sie sollten ausreichend belüftet sein, aber Zugluft ausschließen.
- Durch Drainage und Einstreu ist für einen trockenen Stand- bzw. Liegeplatz zu sorgen.
- Bei hohem Publikumsverkehr muß genug Platz sein, daß sich die Tiere zurückziehen können.
- Niemals: Daueraufenthalt von Tieren nur in Häusern
- Trächtige bzw. werfende Tiere sollten einen abgetrennten Platz haben.

Zur Vermeidung von Schmerzen, Verletzungen und Krankheiten

- Eine ausgewogene Ernährung und genügend Frischfutter ist auch bei Tieren die beste Voraussetzung für Gesundheit.
- Wenn Krankheiten auftreten sollen zunächst die Selbstheilungskräfte unterstützt werden.
- Eine Behandlung muß auf jeden Fall erfolgen, wenn eine tierärztliche Untersuchung ergibt, daß eine Selbstheilung unwahrscheinlich ist.
- Eine separate Unterbringung von kranken Tieren ist jederzeit sicherzustellen.
- Bei einem Transport ist auf die Sicherheit der Tiere zu achten und Verletzungen vorzubeugen. Es soll genügend Bewegungsraum und ausreichend Lüftung vorhanden sein. Der Transport darf nicht länger als 8 Stunden dauern.
- Kastrationen sollten nie nach dem dritten Lebensmonat erfolgen oder nur durch eine/n Tierarzt/ärztin.
- Die Unterkünfte müssen regelmäßig gesäubert und gelegentlich desinfiziert werden.
- Zur Markierung der Tiere sind keine Brandeisen zu verwenden.
- Bei Fadmarkierungen sind nur ungiftige Farben zu verwenden.

- Medikamente sollten rotierend eingesetzt werden, um den Aufbau von Resistenzen zu vermeiden. Antibiotika sollten nur in akuten Fällen und ausnahmsweise verwendet werden.
- Komplementäre bzw. natürliche Heilmethoden sollten eingesetzt werden, wenn sie sich als effektiv erwiesen haben, und wenn die Behandlung unter tierärztlicher Begleitung geschieht.
- Speziell Pferde/Ponies: Es ist darauf zu achten, daß Trensen und andere Geräte dem Körperbau der Tiere exakt angepaßt werden. Hufe sind zweimal täglich zu säubern.
- Speziell Nager: Um einen Überwuchs der Schneidezähne zu vermeiden sollte genug Holzfläche zum Nagen zur Verfügung stehen.

Sonstige Maßnahmen zur Unterstützung von art eigenem Verhalten und Vermeidung von unnötigen Stress

- Einzelhaltung von Tieren ist zu vermeiden. Bei Einzelhaltung ist zu gewährleisten, daß das Tier Anteil an menschlichen Aktivitäten auf der Farm nehmen kann und nicht isoliert steht.
- Bei Gruppenhaltung muß genug Platz zur Verfügung stehen, daß sich natürliche Rangordnungen entwickeln und verändern können. Die Körpergröße des schwächsten und des stärksten Tieres sollte nicht zu weit auseinanderliegen.
- Ausläufe bzw. Koppeln sollen nicht versumpft sein bzw. sumpfige Stellen sollen umgehbar sein, (auch bei Schweinen) insbesondere bei angeketteten Tieren.
- Soweit auf der Koppel kein Unterstand vorhanden ist, sollten Tiere bei schlechtem Wetter schnell in die Unterkünfte geführt werden können.
- Ständiger Aufenthalt in der Nähe von belebten Straßen ist zu vermeiden.
- Bei Ankettung darf die Kette nicht zu schwer und nicht zu kurz sein (3m für Ziegen 6m für Pferde).
- Der Anschluß der Kette sollte eine Kreisbewegung ermöglichen, ohne daß sich die Kette verheddert.
- Wenn sich Tiere ausschließlich auf der Weide ernähren und angekettet sind, müssen sie regelmäßig umgesetzt werden (Ziegen zweimal am Tag, Pferde täglich).

- Ziegen brauchen besonders viel Auslauf und nach Möglichkeit Felsen zum Klettern.
- Künstliches Licht bei der Hühnerhaltung darf den Tag nie auf länger als 16 Stunden ausdehnen.
- Gehörnte und hornlose Ziegen sollen nicht zusammengehalten werden.
- Bei der Trennung oder Zusammenführung von Teilgruppen einer Art sind die „sozialen Gruppen“ zu beachten.

Weitere Informationen über:  
Leben mit Tieren e.V.  
Schlesische Str. 29/39  
10997 Berlin  
Tel.: 618 22 86

#### 8.1.7. PFLANZENWAHL UND -NUTZUNG

Zu Pflanzenwahl und Freiflächengestaltung gibt es unzählige Werke, die unterschiedlichste praktische und ästhetische Ansprüche berücksichtigen und denen an dieser Stelle keine weitere ausführliche Beschreibung hinzugefügt werden soll. Wir beschränken uns hier auf einige Grundsätze, die bei der Pflanzung von Bäumen und Sträuchern berücksichtigt werden sollten und einige Arten, die für die Verwendung auf Aktivspielplätzen besonders interessant sind.

##### 8.1.7.1. Grundsätze

1. *Zuerst Nutzung klären:* Vor der Planung der Grundpflanzung, also der Bäume und Sträucher, die dauerhaft an einem Ort verbleiben sollen, sollte die dazugehörige oder angrenzende Flächennutzung in etwa geklärt sein. Robinien oder Eiben zum Beispiel dürfen nicht in der Nähe der Pferdeköppl stehen, weil Pferde sich beim Knabbern daran vergiften können (viel wahrscheinlicher als Kinder!). Im Umkreis von mind. 6m um eine Feuerstelle sollten keine Bäume stehen. Eichen lassen sich vorteilhaft in der Nähe von Schweineställen pflanzen und werfen irgendwann einmal kostenloses Schweinefutter ab usw..
2. *Vielfalt und Erkennbarkeit:* Für die Pflanzenauswahl gilt wie auch für die Gestaltung des Geländes: Eine große Vielfalt sollte angestrebt

werden, aber nicht indem einfach alles wild durcheinandergepflanzt wird, sondern durch die bewußte Betonung unterschiedlicher Standorte durch standortgerechte Pflanzen. Das müssen durchaus nicht nur heimische Pflanzen sein. Besonders in Innenstädten herrscht in der Regel ein wärmeres Klima, so daß auch wärme-liebendere Pflanzen geeignete Standorte finden. Viele eingewanderte Pflanzen haben durchaus auch ökologischen Wert und sind vielseitig verwendbar. Die Robinie (*Robinia pseudoacacia*) ist z.B. nicht nur ein anspruchsloser Bodenverbesserer sondern auch Bienenweide und liefert widerstandsfähiges Bauholz. Im Übrigen sind einige „Einwanderer“ auch früher in Mitteleuropa heimisch gewesen und nur durch die Eiszeiten verdrängt worden. Viel wichtiger ist, daß die ausgewählten Arten standortgerecht sind.

3. *Größenverhältnisse und Lage beachten:* Beim Pflanzen sollte die spätere Größe der Pflanzen im Auge behalten werden. Kastanien werden beispielsweise recht groß und werfen auch sehr viel Schatten, der dann später stören kann. Dasselbe gilt für Buchen, die noch größer werden und eigentlich nur auf sehr großen Grundstücken (ab 2 ha) sinnvoll sind. Sehr geeignet – auch für Heckenstrukturen – sind dagegen Hainbuchen, Feldahorn, Traubenkirnschen, Vogelkirschen und Ebereschen. Eichen und Eschen werden relativ groß, haben aber ein lichter Laub, so daß sie unterpflanzt werden können. Dichtere Pflanzungen sind (beispielsweise als Windschutz) eher auf der Nordseite eines Geländes angebracht, weil sie bei Südsicht das ganze dahinterliegende Gelände beschatten.
4. *Übersichtlichkeit:* Pflanzen sind ein wichtiges Element in der Spielplatzgestaltung, sie sollten jedoch gezielt gepflanzt werden und so, daß die Übersichtlichkeit erhalten bleibt. Sonst passiert es, daß der Platz vor lauter Pflanzen nicht mehr sichtbar ist. Dabei verhindern Sträucher und Büsche oft mehr die Sicht als Bäume, die schon bald dem Sichthorizont entwachsen. Das schließt nicht aus, daß einzelne Bereiche auf dem Gelände verwildert und geheimnisvoll

unübersichtlich sind. Es sollte aber klar sein welche Bereiche. Am meisten bieten sich solche Flächen an, die am weitesten von den Hauptarbeitsbereichen entfernt sind, und die für eine intensivere Pflege ohnehin zu weit entfernt sind, oder solche, die durch die Geländemodellierung ohnehin unübersichtlich sind. Anspruchsvollere Pflanzen sollten darin nicht vorkommen, da sie unbemerkt von wuchsstärkeren verdrängt werden oder unter der „Bespielung“ leiden.

5. *Stadtraum beachten:* Aktivspielplätze sind oft Teile eines innerstädtischen Raumes. Deshalb sind insbesondere die angrenzenden Nutzungen zu beachten. Nicht alle Pflanzen übertragen die Nähe zur Straße (z.B. wegen Streusalzverträglichkeit). Umgekehrt muß auch auf die Ansprüche des Straßenverkehrs geachtet werden. Bäume, die viele Früchte werfen sind für eine Straßenrandbepflanzung ungeeignet. Gelegentlich gibt es genaue Vorschriften zur Bepflanzung von Blockrändern. Im Zweifelsfall müssen Fachleute bzw. die Gartenbauämter gefragt werden.
6. *Nutzungsintensität beachten:* Intensiv genutzte Pflanzflächen sollten möglichst nahe am Haus liegen. Das erspart Arbeit und Wege und schreckt „ungebetene Gäste“ ab. Je weiter weg von den täglichen Arbeitsbereichen, desto weniger anspruchsvoll sollte die Pflege der Pflanzen sein.
7. *Pflanzenansprüche beachten:* Pflanzen haben unterschiedliche Standortansprüche. Wenn Kompost und Mist auf dem Gelände zur Bodenverbesserung eingesetzt werden soll, sollten die dortigen Dauerpflanzungen das Nährstoffangebot auch bewältigen können. Gut geeignet sind zum Beispiel Holundergebüsche. In trockenen, nährstoffarmen Lagen können Eichen, Birken oder Ebereschen stehen. Eschen mögen es dagegen feuchter und nährstoffreicher usw..

### 8.1.7.2. Einzelne Pflanzstrukturen und -arten

#### Wiesen

Bei der Ansaat ist auf Samenmischungen für trittfeste Rasen zu achten. Bei Erwartung einer baldigen intensiven Nutzung, die den jungen Gräsern keine Zeit zur Entwicklung läßt, kann es allerdings vorteilhaft sein, auf Rollrasen zurückzugreifen. Eine höhere Artenvielfalt und Krautentwicklung kann sich im Laufe der weiteren Nutzung einstellen, beispielsweise bei der Beweidung mit Gänsen u.s.w.. Grundsätzlich sollte die Anlage von Wiesen unterschiedliche, z.B. auch sportliche Nutzungen zulassen. Junge Obstbäume haben in der Nähe von solchen Flächen kaum eine Chance. Diese sollten besser im Garten gepflanzt werden oder aber auf einer speziellen Obstwiese, die dann am besten so dicht bepflanzt wird, daß sie für Ballspiele nicht in Frage kommt. Sie kann aber später auch als Weide genutzt werden. Damit Wiesenflächen nicht von allen Seiten betreten werden empfiehlt sich eine teilweise Abgrenzung mit Hecken und/oder Zäunen.

#### Hecken

Hecken dienen zur Abgrenzung und als (Wind-) Schutz, als Brutplatz für Wildvögel und auch für produktive Zwecke. Holunder, Brombeeren, Haselsträucher, Schlehenn, Heckenrosen, Weißdorn, Feldahorn, Hainbuche und Kätzchenweide sind sehr gut geeignet und sollten auf keinem Platz fehlen, aber auch Ebereschen, Wildbist, Quitten, Johannis- und Stachelbeeren, Heckenkirschen, Komellkirschen, Liguster und viele Ziersträucher wie Flieder, Weigeln, falscher Jasmin, Forsythien, Blut-Johannisbeeren oder Zierquitten lassen sich gut in Hecken integrieren. An sonnigeren und trockenen Standorten wachsen auch Zwergmispeln, Berberitzen, Felsenbirnen, Sanddorn, Feuerdorn, Schmetterlingsstrauch oder Götterbaum.

#### Kräuter- und Gemüsegärten

Intensiv gepflegte Gärten sollten immer in Hausnähe liegen. Die Einfassung erfolgt sinnvollerweise mit Beerenobst oder Zierrosen, die mehr Pflege benötigen. Auf keinen Fall sollten in der Nähe Weiden oder Pappeln stehen. Diese entziehen dem Boden zuviel Wasser und haben als Pionierpflanzen ausgesprochen starke vegetative Fortpflanzungs-

fähigkeiten. Pappelgewächse treiben oft Wurzeläusläufer und können ganze Wälder über Wurzelbrut bilden. Das macht sie wiederum interessant für die forstliche Nutzung, die aber höchstens auf Aktivspielplätzen mit hohem Flächenangebot eine Rolle spielen wird. Für kleine Ziereinfassungen eignet sich auch der traditionsreiche (leider kostspieligere) Buxbaum, der allerdings etwas frostempfindlich ist. Ein Komposthaufen und eine Kräuterspirale sollten in keinem Garten fehlen.

#### Kräuterspirale und Hügelbeete

Durch die Anlage einer Kräuterspirale lassen sich auf engstem Raum Kräuter mit unterschiedlichsten Standortansprüchen halten. Die Spirale ist auch optisch reizvoll und inspiriert immer wieder zum Nachdenken über ihre Symbolik. Einige halten die Spirale für die Urform allen Lebens in der Natur und nehmen sie als Symbol für die dem Leben eigene Dynamik der Entwicklung, welche eine gleichmäßige Rhythmik mit einer kontinuierlichen Weiterentwicklung verbindet. Neben der Kräuterspirale,<sup>39</sup> die inzwischen schon fast zur Standardausstattung von ökologisch orientierten Aktivspielplätzen gehört, bieten auch Hügelbeete die Möglichkeit auf kleinstem Raum sehr produktiv zu wirtschaften. Deswegen sollen beide Strukturen im Folgenden kurz illustriert werden. Weitere praktische Ratschläge enthalten einschlägige Werke über das Biogärtnern.<sup>153</sup>

#### Obstwiese

Wenn es der Platz erlaubt, sollte außerhalb des Gartens aber nicht allzuweit vom Haus entfernt, eine richtige Obstwiese angelegt werden. Neben einer Reihe von robusten Obstsorten (keinesfalls kurzstämmiges Plantagenobst verwenden!) sollte hier auch etwas Platz für Sitzflächen und einen Kleinkinderspielplatz sein. Ältere Obstbäume können dann auch zum Klettern benutzt werden oder bieten kräftige Äste zum Aufhängen einer Schaukel. Der Sandspielbereich sollte dabei eingegrenzt sein, damit Weidetiere dort nichts „fallen lassen“. Beim Pflanzen ist zu beachten, daß Birnen und Süßkirschen in der Regel etwas höher wachsen und mehr Abstand brauchen (6 - 8m) als Äpfel, Sauerkirschen oder Zwetschgen (4 - 6m). Am besten eignen sich Sorten, die an das lokale Kli-

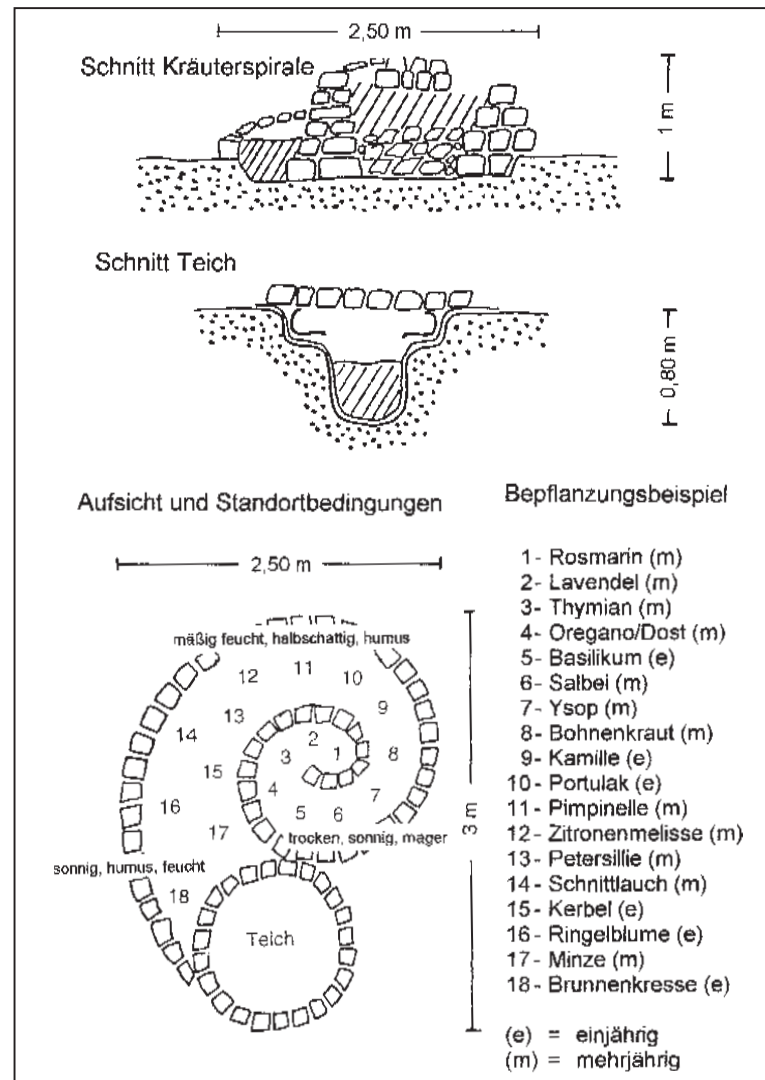


Abb. 39: Aufbau und Bepflanzung einer Kräuterspirale

na angepasst sind. Wenn der Platz knapp ist, läßt sich zur Not auch eine Obstbaum-Allee anlegen. Die Bäume sollten dann in den ersten Jahren stärker gesichert werden, beispielsweise mittels einer Holzbock-Konstruktion.

Einzelbäume und Alleen  
Kastanien, Walnußbäume, Linden oder Platanen sollten immer als freistehende Einzelbäume oder, wenn genügend Platz vorhanden ist, als Alleen gepflanzt werden. Sie bieten sich für exponierte Standorte wie Spiel- oder Festplätze oder größere Sitzflächen an. Auch größere Plätze lassen sich damit attraktiv einfassen. Die Platane hat zwar keinen besonderen ökologischen Wert, aber sie gibt einen angenehmen weichen Schatten und läßt sich auch gut in Spalierform ziehen. Für kleinere Alleen bieten sich dagegen Pappeln, Birken, Obstbäume oder Zierkirschen an.

Am Wasser  
An Wasserflächen kommen am besten Weiden, insbesondere die Trauerweide zur Geltung. Es kommen auch Schwarzerlen in Betracht. Diese sind aber weniger attraktiv und auch keine interessanten Kletterbäume. Weiden dagegen sind nahezu unverwüstlich. Selbst umgestürzte Bäume treiben immer wieder aus. Aus Weidenstecklingen lassen sich auch mühelos „lebende Bauten“ wie „Kriechtunnel“, „Weidentipis“ oder „grüne Höhlen“ herstellen. Schon deshalb sollte eine große Baumweide auf keinem Platz fehlen. Ein Naturteich läßt sich auch gut mit einer Schilfkärlanlage verbinden, in der Abwässer der Einrichtung gereinigt werden können. (siehe IV. 8.1.9.) Es ist empfehlenswert, einen solchen Teich, der auch Libellen, Fröschen oder Fischen Lebensraum bieten kann, etwas weiter abseits und nicht als Spielteich anzulegen. Ein Plansch- oder Spielteich sollte leicht zu reinigen sein und näher am Haus liegen. Beim Wasserwechsel kann das Wasser zum Gießen der umliegenden Vegetation genutzt werden.

Stein- und Trockengärten  
Zur Bereicherung können an sonnigen Hängen oder auf einem extensiv begrünten Dach Trocken- bzw. Steingärten angelegt werden. Dort können sukkulente Pflanzen, wie Hauswurz oder Fetthen-

ne, trockenheitsresistente Stauden oder Steppen-gräser wachsen. Große Trockenmauern oder Steingärten in sonniger Lage bieten auch Laufkäfern, Kröten und Eidechsen Unterschlupf bzw. Winterquartier. Diese tragen als „biologische Schädlingsbekämpfer“ zum ökologischen Gleichgewicht des Nutzgartens bei.

Wäldchen  
Ist das Grundstück groß genug sollte auch ein Wäldchen nicht fehlen. Hier haben dann auch Rotbuchen oder größere Nadelbäume ihren Platz. Zusammengerechte Haufen aus abgestorbenen Ästen und Laub bieten allerlei Tieren Unterschlupf - vielleicht läßt sich hier auch einmal ein Igel nieder. In geschützten Bereichen lassen sich auch Blaubeeren oder Heidelbeeren unterbringen, die weniger Pflege brauchen als anderes Beerenobst.

#### 8.1.7.3. Pflanzenliste

Im Folgenden sind die wichtigsten Pflanzenarten mit lateinischen Namen und ihren besonderen Eignungen/Bedeutungen angegeben. Bei Bäumen und hohen Sträuchern ist auch die Höhe vermerkt.<sup>154</sup>

#### 8.1.8. GEBÄUDE UND STÄLLE

Der Gesamtbedarf an Gebäuden und Ställen hängt von vielen Faktoren ab, so daß keine allgemeingültigen Werte angegeben werden können. Als grober Orientierungswert mag vielleicht der Durchschnittswert aus unseren Untersuchungen herangezogen werden. Im weiteren ein paar Gedanken zu einzelnen Gebäudetypen, Bautechniken und -formen.

##### 8.1.8.1. Aufenthaltsräume und Werkstätten

Grundsätzlich ist der Bedarf an Aufenthaltsräumen in dichtbesiedelten Wohngebieten höher als am Stadtrand. Kleine Plätze haben auch einen relativ höheren Bedarf als große. Als Mindestbedarf wird vom Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze ein Haus von 30m<sup>2</sup> Grundfläche mit mindestens einem heizbaren Raum angegeben. Dieser Wert erscheint, angesichts wachsender Ansprüche an solche Einrichtungen, als zu gering. Zu fordern wäre eine Mindestfläche von 100m<sup>2</sup> von denen wenigstens die Hälfte beheiz-

Deutscher Name	Botanischer Name	Eignung/Besonderheit	Höhe
Apfel	Malus ssp.	F,N,Z	8-10 m
Birke	Betula pendula	N,P,S,Z	15 m
Birne	Pyrus ssp.	F,N,Z	8-10 m
Bergahorn	Acer pseudoplatanus	F,N,S	25-30 m
Besenginster	Cytissus scoparius	B,H,P,T,V	
Biasenstrauch	Colutea arborescens	V	
Blaubeere	Vaccinium angustifolium	F	
Brombeere	Rubus fruticosus	E,F,H,K	
Bux-Baum	Buxus sempervirens	Z	
Clematis	Clematis ssp.	K,Z	
Dufttanne/Douglasie	Pseudotsuga menziesii	N,Z	30-40 m
Eberesche	Sorbus aucuparia	F,H,N,P,T	15 m
Efeu	Hedera helix	K,T	
Eibe	Taxus baccata	H,N	10-15 m
Edeltanne	Abies alba	N,Z	30-40 m
Eiche	Quercus ssp.	F,N,T	30-40 m
Erbsenstrauch	Caragana arborescens	N,V	
Esche	Fraxinus excelsior	F,N,T	30-40 m
Faulbaum	Fraxinus alnus	N	5-8 m
Flieder	Syringa vulgaris	H,Z	5-8 m
Fichte	Picea abies	E,N,Z	30-40 m
Forsythie	Forsythia intermedia	H,Z	
Ginkgo	Ginkgo biloba	N,Z	15-25 m
Geditschie	Gleditsia triacanthos	F,S,T,Z	25-30 m
Glyzinie	Wysteria ssp.	K,Z	
Götterbaum	Ailanthus altissima	H,Z	15 m
Hasel	Corylus avellana	F,H,N,T	5 m
Heckenkirsche	Lonicera ssp.	F,H,T,Z	
Heidelbeere	Vaccinium myrtillus	F	
Hainbuche	Carpinus betulus	H,N	15 m
Himbeere	Rubus idaeus	E,F,H	
Holunder	Sambucus nigra	B,F,H,P,T	5 m
Hopfen	Humulus lupulus	B,E,M	
Japanische Quitte	Chaenomeles japonica	F,H,Z	
Johannisbeere	Ribes ssp.	F,H	
Kiefer	Pinus ssp.	N,Z	15-25 m
Kirschlorch	Prunus cerasifera	F,H,N	5-8 m
Knöterich	Polygonum aubertii	H,K,T	
Kornelkirsche	Cornus mas	F,T,Z	
Lärche	Larix decidua	N,Z	15-25 m
Liguster	Ligustrum vulgare	H,Z	
Linde	Tilia ssp.	B,N,T,Z	25-30 m
Mahonie	Mahonia aquifolium	F,H,T,Z	
Mehlbeere	Sorbus aria	F,N,T	10-15 m
Nordmanns Tanne	Abies nordmanniana	N,Z	30-40 m
Pappel	Populus ssp.	N,P,Z	15-25 m
Pflaume	Prunus domestica	B,N,Z	8-10m
Platane	Platanus x hispanica	N,Z	30-40 m
Quitte	Cydonia oblonga	F,H,N	5-8 m
Robinie	Robinia pseudoacacia	N,T,V,Z	15-25 m
Rose	Rosa ssp.	B,F,H,T,Z	
Rotbuche	Fagus sylvatica	F,N,T	40 m
Roter Hartriegel	Cornus sanguinea	H,N	
Roßkastanie	Aesculus hippocastanum	F,N,T	25-30 m
Salweide/Kätzchenweide	Salix caprea	H,N,T	8-10 m
Sauerkirsche	Prunus cerasus	F,N,Z	10-15m
Schlehe	Prunus spinosa	F,H,N	
Schmetterlingsstrauch	Buddleia davidii	H,Z	
Schneeball	Viburnum opulus	F,N,T	
Silberweide/Baumweide	Salix alba	N,P,T,Z	15-25 m
Spitzahorn	Acer platanoides	N,Z	25-30 m
Schwarzerle	Alnus glutinosa	N,T,V	15-25 m
Stechpalme	Ilex aquifolium	H,N,Z	5-8 m
Südkirsche	Prunus avium	F,N,Z	10-15 m
Wacholder	Juniperus communis	F,P,Z	5-8 m
Walnuß	Juglans regia	E,F,N,T	25-30 m
Wilder Wein	Parthenocissus ssp.	H,K,Z	
Zwergmispel	Cotoneaster ssp.	H,Z	
Zuckerahorn	Acer sacharinum	N,S,Z	15-25 m

B = genießbare Blüten  
E = genießbare Blätter  
F = Früchte / Nüsse  
H = Heckenpflanze  
K = Kletterpflanze  
N = Nutzholz  
P = Pflanzpflanze  
S = genießbarer Saft  
T = Tierfutter  
V = Bodenverbesserer  
Z = Ziempflanze

Tab. 29: Pflanzenliste

bar sein sollte. Die Innenräume dürfen aber nicht zu großzügig angelegt sein, weil das der Tendenz zur „Verhäuslichung“ der Spielplatzarbeit Vorschub leistet. Die wesentliche Arbeit sollte im Freien geschehen!

Wasseranschluß ist auf jeden Fall notwendig, elektrischer Anschluß erweitert die Arbeitsmöglichkeiten ist aber keine zwingende Bedingung. Abwasseranschluß ist eigentlich nur in kleinen Einrichtungen bzw. sehr dicht besiedelten Innenstadtlagen notwendig. Wo möglich sollte auf örtliche Grauwassernutzung bzw. phyto-biologische Abwasserreinigung in Verbindung mit Komposttoiletten zurückgegriffen werden. Entgegen weitverbreiteter Vorurteile arbeiten diese bei fachgerechter Installation effektiv und hygienisch einwandfrei. Übergangsweise erfüllen auch Miettoiletten ihren Zweck. (siehe Kapitel IV. 8.1.9.)

Die Einrichtung einer leicht zu reinigenden Küche erweitert die Arbeitsmöglichkeiten erheblich und sollte künftig Standard sein. Ratsam wäre eine Größe, die eine Verarbeitung von Naturprodukten in kleinen Gruppen zuläßt - also mindestens 20m<sup>2</sup>. Ähnliches gilt für Werkstätten. Handwerkliche Arbeiten können im Prinzip in allen Räumen, oft sogar im Freien stattfinden. Daneben sollten aber für spezielle Arbeiten separate Werkstätten vorhanden sein, insbesondere dort, wo große Lärmentwicklungen auftreten oder ein hoher Energie- bzw. Wassereinsatz notwendig ist, nämlich:

1. Metallwerkstätten (mit Schmiede und Fahrradwerkstatt)
2. Töpferwerkstatt (mit Brennofen und Lagerfläche)
3. Holzwerkstatt (mit Sägeeinrichtung)
4. Woll- und Textilwerkstatt (mit Wasch-, Filz- und Färbereinrichtung)

Der genaue Platzbedarf hängt von Umfang und Art der geplanten Arbeiten ab. Diese speziellen Werkstätten müssen nicht von Anfang an vorhanden sein. Es sollte aber von vornherein eine entsprechende Platzreserve und Anschlüsse für einen späteren (An-)bau vorgesehen sein.

### 8.1.8.2. Ställe, Gehege und Lagerflächen

Der Platzbedarf für Ställe und Gehege ist vor allem von der Art und Anzahl der Tiere abhängig. Im Folgenden sind Orientierungswerte für einzelne Tierarten angegeben. Generell gilt, daß Käfige etwas kleiner sein können, wenn ständiger Zugang zu einem Auslauf/Gehege gewährleistet ist.

In Abb. 40 ist ein Gestaltungsbeispiel für Ställe von verschiedenen Tieren und ein zweigeschossiges Lagerhaus dargestellt. Ziegen Schafe und Hühner können problemlos zusammen gehalten werden. Geflügel sollte aber nie zusammen mit Pferden gehalten werden, weil Pferde Zwischenwirt für Vogelmilben sein können, was bei Pferden allergischen Juckreiz, Haarausfall und Entzündungen hervorrufen kann.

In der Regel sollten alle Tiere immer freien Zugang zu einem Auslauf haben. Bei Ponies bzw. Eseln ist das nicht immer möglich. Deswegen werden im Folgenden für verschiedene Haltungsarten Planungsgrundlagen separat dargestellt.

### 8.1.8.3. Holz- und Lehmbautechniken

Für die Konstruktion der Ställe und Gebäude sind einfache Holz- bzw. Lehmbautechniken geeignet. Diese sind nicht nur kostengünstig und selbsthilfefreundlich, sondern auch aus ökologischen Gründen sinnvoll. Bei einfachen Holzkonstruktionen läßt sich problemlos Recycling-Material verwenden, das heute auf vielen innerstädtischen Baustellen als Schal- oder Rüstholz oder in Form von Paletten bei Transport- und Verpackungs-Unternehmen anfällt. Rundhölzer für Zäune oder Stampflehmkonstruktionen werden bei Selbstabholung gelegentlich von Förstereien zur Verfügung gestellt; an gemeinnützige Vereine in der Regel kostenlos.

Lehm wird oft beim Ausheben von Baugruben gewonnen, so daß auch hier meist nur Transportkosten anfallen. Ansonsten ist er für 30 - 50DM pro Kubikmeter über Ziegeleien zu beziehen. Der Energieeinsatz bei Lehmkonstruktionen beträgt nur etwa 1 - 2% dessen von konventionellen Baustoffen (gebrannte Ziegel oder Beton). Durch Bei

Abb. 40: Gestaltungsbeispiel Tierställe

Tierart	Käfig, Voliere, Haus		Auslauf, Gehege	
	Fläche pro Tier qm	Mindestfläche qm	Fläche pro Tier qm	Mindestfläche qm
<b>Mäuse, Hamster</b>		<b>0,2</b>	<b>0,5</b>	<b>1</b>
<b>Ratten, Rennmäuse</b>	<b>0,4</b>	<b>0,6</b>	<b>1</b>	<b>2</b>
<b>Meerschweinchen</b>	<b>0,4</b>	<b>0,6</b>	<b>1</b>	<b>5</b>
<b>Kaninchen</b>	<b>0,4-0,7</b>	<b>0,7</b>	<b>1-1,5</b>	<b>5</b>
<b>Wellensittiche</b>		<b>1</b> möglichst ganze Raumhöhe	<b>keine offene Haltung</b>	
<b>Schafe</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>10</b>	<b>30</b>
<b>Ziegen</b>	<b>1,5</b>	<b>3</b>	<b>20</b>	<b>50</b>
<b>Schweine</b>	<b>3</b>	<b>5</b>	<b>20</b>	<b>50</b>
<b>Ponies, Esel</b>	<b>6-8,5</b>	<b>8,5</b>	<b>100</b>	<b>300</b>
<b>Großtierweide</b>			<b>100-500</b>	<b>1000</b>
<b>Hühner</b>	<b>0,2</b>	<b>2</b> möglichst ganze Raumhöhe	<b>gehegefreie Haltung möglich</b> <b>Enten und Gänse benötigen etwa</b> <b>5-10 qm Wasserfläche pro Tier</b>	
<b>Enten</b>	<b>0,3</b>	<b>1</b>		
<b>Gänse</b>	<b>0,5</b>	<b>2</b>		
<b>Der Bedarf an Lagerfläche wird oft unterschätzt. Er beträgt bei monatlicher Lieferung von Heu und Stroh bzw. Einstreu je nach Ballendichte:</b>				
<b>ca. 5-10 m<sup>3</sup> je Pony/Esel</b>				
<b>ca. 2-4 m<sup>3</sup> je Ziege/Schaf/Schwein</b>				
<b>ca. 5-10 m<sup>3</sup> für alle übrigen Tiere zusammen</b>				
<b>bei längerfristiger Lieferung entsprechend mehr. Eine durchschnittliche Einrichtung benötigt erfahrungsgemäß insgesamt etwa 100 m<sup>3</sup> Lagerfläche.</b>				

Tab. 30: Orientierungswerte für den Raumbedarf verschiedener Tierarten und Lagerflächen

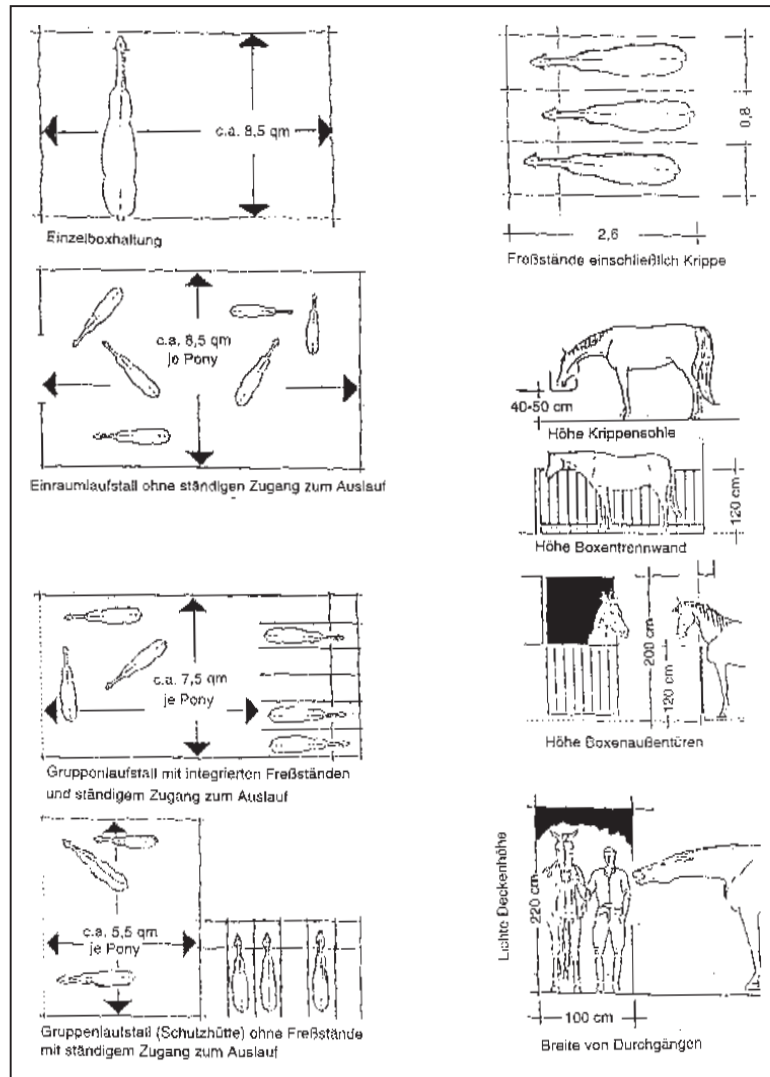


Abb. 41: Platzbedarf für Ponies in Abhängigkeit zur Haltungweise

mischung von Stroh lassen sich hervorragende Wärmedämmwerte erreichen und Lehmwände sorgen für ein ausgezeichnetes Raumklima.

Lehmbautechniken werden seit tausenden von Jahren in fast allen Kulturkreisen angewandt und finden sich in „Arme-Leute-Häusern“ genauso wie in Kaiser-Villen.<sup>155</sup> Noch heute leben etwa ein Drittel der Menschheit in Lehmhäusern.<sup>156</sup> Besonders bewährt hat sich als Selbsthilfetechnik eine kombinierte Holz-Lehm-Konstruktionstechnik in Fachwerk oder Stampfschalungsbauweise. Dabei wird die statische Last durch die Holzkonstruktion getragen, während der Lehm als „Füllmasse“ benutzt wird (Siehe Abb. 42). Allerdings ist Lehm durchaus tragfähig. Walter Ferstl berichtete von einem 58 Meter hohen Minarett in Lehmziegelbauweise mit einer Basiswandstärke von nur 80cm!<sup>157</sup> In Deutschland ist Lehm aber wegen fehlender Normen nicht als konstruktiver Baustoff zugelassen.

Überhaupt hat der Lehm eine besonders lange Tradition. Er wurde von Friedrich dem Großen 1764 zwangsweise per Dekret eingeführt als Ersatz für den feuergefährdeten und durch Holzmangel eingeschränkten Holzbau.<sup>158</sup> Deshalb kam er nur in Notzeiten zum Einsatz und war bis Mitte der 80er Jahre in der BRD verpönt. Inzwischen hat sich die Einstellung deutlich geändert und Lehm ist geradezu ein modischer Baustoff geworden. In einigen Industrieländern hat er sogar den Ruf eines besonders exklusiven Baustoffes (vor allem in den südlichen USA und Frankreich, wo er öfters beim Villenbau eingesetzt wird). Nach unseren Untersuchungen kommt er auch auf Aktivspielplätzen immer häufiger zum Einsatz, sowohl beim Hausbau als auch bei der Konstruktion von Öfen und sogar Spielgeräten.<sup>159</sup>

Im Vergleich zum normalen Mauerwerksbau sind etwa doppelt so lange Konstruktionszeiten nötig, obwohl sich vor allem Gemot Minke seit Jahren um eine gewisse Industrialisierung des Lehmbaus

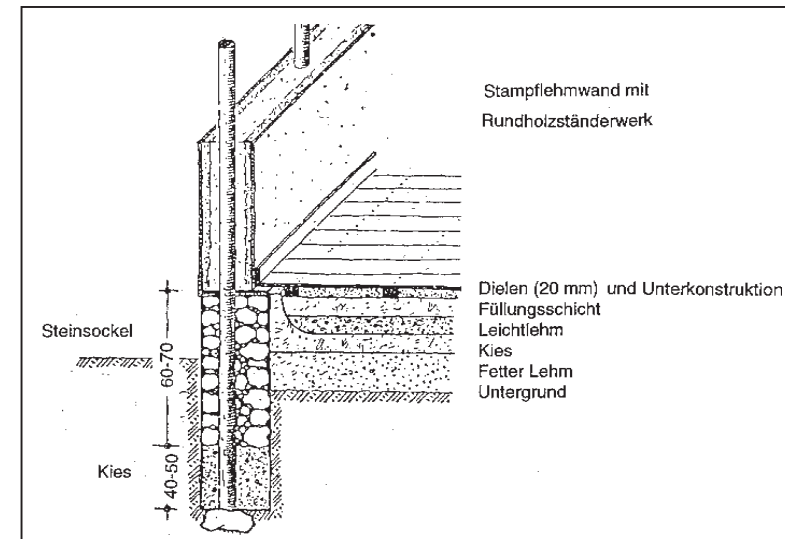


Abb. 42: Holz/Lehm-Konstruktion mit Rundholzern

berührt.<sup>160</sup> Die Materialkosten liegen dafür nur bei einem Drittel.<sup>161</sup>

Da Lehm der Witterung nicht standhält muß zunächst jedoch ein etwa 40 - 50cm hoher Sockel aus Steinen oder gebrannten Ziegeln gemauert werden. An den Wetterseiten ist außerdem ein etwa 1m großer Dachüberstand notwendig, wenn kein Kalkputz verwendet wird. Bei einem Lehmputz werden mehrere Schichten auf die zuvor gut durchgetrocknete Lehmwand aufgebracht. Dabei muß der Lehm nach außen hin immer magerer der Sandanteil immer feiner werden. Massive Stampflehmmauern müssen für das Verputzen präpariert werden, während Leichtlehm bereits ein geeigneter Haftgrund ist. Holzteile werden zuvor mit Haftputzgitter beschlagen. Für weitere konstruktive Details verweisen wir auf die einschlägige Fachliteratur.

Ein großer Vorzug des Lehms liegt darin, daß er von Laien problemlos verarbeitet werden kann. Dennoch sollte die Planung und Ausführung von erfahrenen Fachkräften begleitet werden. Insbesondere die Prüfung des Lehms und das Mischungsverhältnis verlangt Erfahrung und etwas Fingerspitzengefühl. Da Lehm nur in der warmen Jahreszeit verarbeitet werden kann, ist rechtzeitig an Sicherungsmaßnahmen für den Winter zu denken. Das hier dargestellte Beispiel eines etwa 50 qm großen Lehmhauses auf dem Kinderbauernhof Mauerplatz in Berlin, welches in Zusammenarbeit der Spielplatz-BetreiberInnen mit einer studentischen Arbeitsgruppe der TU Berlin - Fachbereich Architektur entstand, wurde erst in der dritten Saison fertiggestellt.

Gestalterisch ist Lehm weit flexibler als andere Baustoffe, die sich im nachhinein nur noch schwer verändern lassen. Lehm läßt sich auch während des Bauprozesses immer wieder umgestalten bzw. umformen. Daher ist er nicht zuletzt auch ein äußerst „kreativer“ Baustoff.

#### 8.1.8.4. Anmerkungen zu Bauformen

Über Bauformen wird seit Generationen zum Teil äußerst heftig und unter ideologischen Vorzeichen gestritten. Aktivspielplätze sind ein kind funk-

tionalistischer Bautradition und daher überwiegen in vielen Einrichtungen, die wir besichtigt haben einfache und funktional gestaltete Gebäude. Das hat sicher auch praktische Gründe: Rechteckige Formen für Gebäude sind eben einfacher zu konstruieren. Sie eignen sich in der praktischen Nutzung überall dort, wo gelagert, gestapelt und verwaltet wird, wo also statische Elemente vorherrschen. Es hat sich jedoch gezeigt, daß sich bei einem Vorherrschen des Rechten Winkels ein gewisses Unwohl-Sein einstellt, jene sprichwörtliche Unwirtlichkeit, die die moderne Stadt in vieler Hinsicht auszeichnet. Das Streben nach anderen Lebensformen hängt daher nicht selten mit der Suche nach anderen Bauformen eng zusammen. Es lohnt sich deshalb, sich gerade bei der Planung von Gebäuden, wo dynamische und kreative Prozesse stattfinden sollen, etwas mehr Gedanken zur Gestaltung zu machen.

Als vor Jahren über die Gestaltung des Gemeinschaftshauses auf dem Kinderbauernhof Mauerplatz nachgedacht wurde, ging man zunächst von einer Kreisform als Grundriß aus, wahrscheinlich, weil der Kreis eine alte Symbolik von Ganzheitlichkeit und Gleichberechtigung enthält (Alle Punkte sind ja gleichweit vom Mittelpunkt entfernt). Die Dome-Bau-Architektur von Buckminster Fuller, die er in den 70er Jahren popularisiert hatte und die zum Markenzeichen einer alternativen Baukultur wurde, spielte dabei eine große Rolle. Es zeigte sich jedoch, daß die Konstruktion solcher Gebäude technisch äußerst heikel und selbsthilfefreundlich ist.<sup>162</sup> Deshalb wurde nach einfacheren Formen gesucht. Unabhängig davon machten verschiedene studentische Arbeitsgruppen eigene Entwürfe, die schließlich zusammengetragen und diskutiert wurden. In den Mittelpunkt rückte schließlich das Fünfeck als Grundform. Diese pentagonische Form wurde dann auch verwirklicht. Es scheint so eine Art idealer Kompromiß auf unterster Formebene zu sein. Ohne hier wieder eine schematische Anleitung geben zu wollen, empfiehlt sich jedoch für jeden, sich einmal mit dieser Form zu beschäftigen. Auch das Hexagramm (Sechseck) hat einen gewissen Reiz, da es sich ebenfalls der Kreisform nähert, aber noch einfacher zu berechnen ist und sich wabenartig erweitern läßt. Irgendwie scheint es aber doch

mehr mit bienenhafter Einsigkeit und Rationalität assoziiert zu werden als mit fantasievollen kreativen Prozessen.

#### 8.1.9. SONSTIGE BAUWERKE

##### 8.1.9.1. Wasseranlagen

Bei der Anlage von Teichen wird oft der Reiz übersehen, den diese auf Kinder haben. So endet die gutgemeinte Schaffung eines Feuchtbiotops mit Sumpfszone nicht selten in zertretenen Uferzonen, einer gewaltigen Matschbrühe oder einer durchlöchernten Teichfolienabdichtung. In besonders dicht besiedelten Gebieten und bei kleinen Einrichtungen ist daher eine naturnahe Bepflanzung mit Ausnahme der erwähnten Baumweiden wenig sinnvoll. Zuerst sollte an die Schaffung einer Wasseranlage gedacht werden, die auch spielerisch genutzt werden kann. Ein Naturteich kann bei entsprechendem Platzangebot und etwas abseits in geschützterer Lage folgen. Bei sehr lehmigen Untergrund genügt es oft, eine entsprechende Mulde auszuheben und mit Wasser zu füllen. Diese perfekte Bedingung findet sich aber in Innenstädten mit ihren vorherrschenden Trümmern nur selten. Eine Folienabdichtung ist ebenfalls ausgeschlossen und die Abdichtung mit Tonmatten oder ungebrannten Ziegeln ist etwas heikel, weil die Tonschichten dabei nie ganz austrocknen dürfen. Es wird also in vielen Fällen nichts anderes übrig bleiben, als auf stahlbewehrten Beton zurückzugreifen. Dieser muß mindestens von der Güteklasse E25 sein, weil sonst eine zusätzliche Behandlung zur Erreichung der Wasserdichte notwendig wird. Beton hat trotz seines schlechten Rufes einige unabweisbare Vorzüge: Er wird oft von großen Baufirmen kostenlos abgegeben, weil auf irgendwelchen Baustellen immer zuviel davon anfällt. Er läßt sich leicht verarbeiten, reparieren, ansprechen formen, und nicht zuletzt schnell reinigen.

Wenn das Betongrau nicht gefällt, der kann die Oberfläche noch in frischem Zustand mit Natursteinen belegen, mit einer zusätzlichen Pflasterung auf einem Estrichbett bedecken oder mit Spezialfarben anstreichen (Beton ist ein schlechter Farbträger!). Eine Größe zwischen 50 und 100m<sup>2</sup> ist meistens ausreichend größer sollte der Teich

nicht sein, weil sonst spezielle Dehnungsfugen notwendig werden.<sup>163</sup> Wer keine aufwendige Wasserzuleitung oder Abflusvorrichtung einbauen will, weil diese zu störanfällig ist, kann das Becken über einen Wasserschlauch füllen und mit einer handelsüblichen mobilen Gartenpumpe (für 500 - 1.000 DM) auspumpen. Dazu sollte im Teich ein kleiner Schacht von etwa 40x40x30cm an der tiefsten Stelle angelegt sein, wo sich die Pumpe versenken läßt. Bei gefülltem Teich wird der Schacht dann am besten mit einer schweren Stahlplatte abgedeckt, um Unfälle zu vermeiden.

Die Ränder sollten etwas aufgekannt sein, daß Pflanzenteile oder Boden aus der Umgebung nicht eingeschwenmt werden, die später die Pumpe verstopfen können. Bei speziellen Spielteichen muß zumindest Badewasserqualität gewährleistet sein, d.h. es muß bei Verwendung einer Umwälzpumpe normalerweise gechlort werden, oder aber und wahrscheinlich im Sommer sinnvoller, das Wasser wird täglich gewechselt und dann zum Gießen der Vegetation genutzt. Je heißer es ist und je öfter das Wasser gewechselt werden muß, desto mehr wird ja auch i.d.R. Gießwasser benötigt. Für Naturteiche ist eine Tonabdichtung oder die Nutzung von Teichfolie oder Bitumenbahnen dagegen sinnvoller. Auf PVC-Folie sollte allerdings verzichtet werden. Erfahrungsgemäß halten diese nicht lange und werden dann zum Entscheidungsproblem. In Abb. 43 sind schematisch verschiedene Abdichtungen und Ausformungen am Teichrand dargestellt. Aus Sicherheitsgründen ist eine Wassertiefe von maximal 40 - 50cm anzustreben. Die Anlage einer Insel- und/oder Brückensituation erhöht übrigens erheblich den Spielreiz. Für technische Details verweisen wir auf die entsprechende Fachliteratur.

##### 8.1.9.2. Pflanzenkläranlagen

Pflanzenkläranlagen, auch Wurzelraunkläranlagen genannt, gelten mittlerweile in vielen Bundesländern als anerkannte Kleinkläranlagen. Sie werden vor allem bei der Abwasserbehandlung von kleinen Gemeinden immer häufiger eingesetzt.<sup>164</sup> Dabei wird das Abwasser auf einem rund 60cm starken durchlässigen Substrat verrieselt auf dem vor allem Schilfrohr (*Phragmites communis*) sowie Rohrkolben (*Typha spec.*), Teichsinne

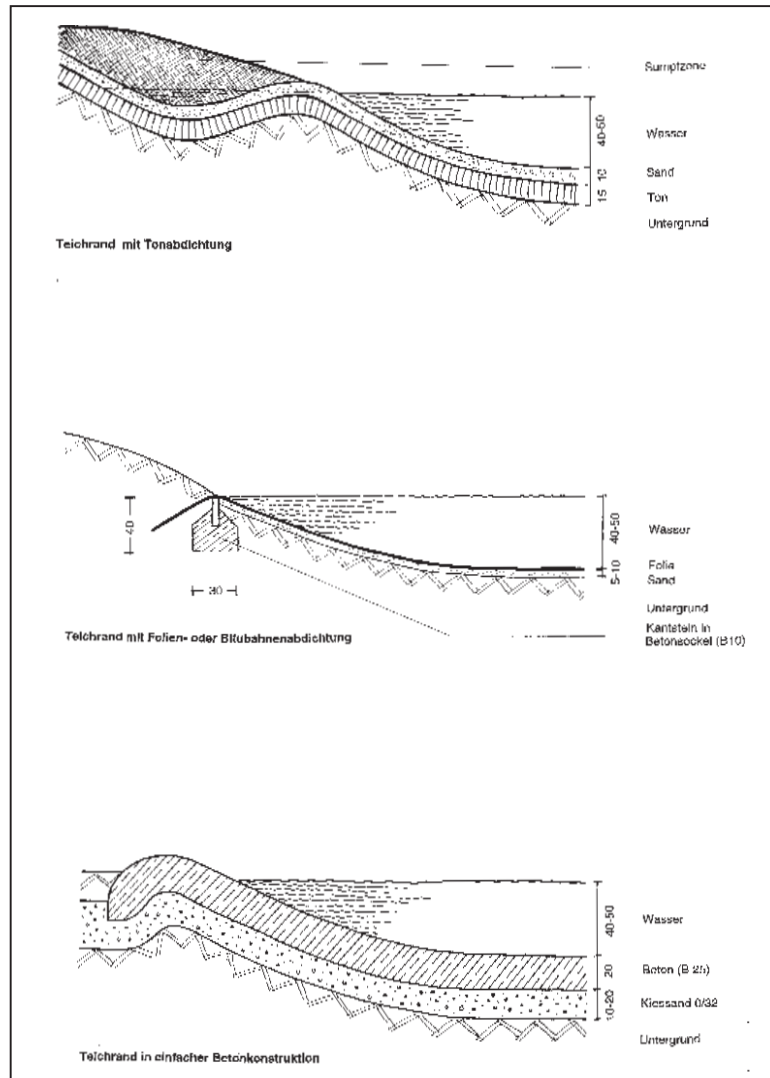


Abb. 43: Verschiedene Teichkonstruktionen im Schnitt (Teichrand)

(*Scheuchzeria palustris*), Flechtbinse (*Scirpus lacustris*) sowie Sumpfschwertlilie (*Iris pseudacorus*) wachsen. Bei einem Richtwert von 5qm pro Einwohner bzw. 80 - 150l Abwasser werden dabei Reinigungsleistungen erzielt, die dem Stand der Technik konventioneller Kläranlagen voll entsprechen, z.T. sogar übertreffen.<sup>165</sup>

Der dänische Bauspielplatz Rosendal in Ballerup wird komplett über eine solche Pflanzenkläranlage von etwa 50m<sup>2</sup> Grundfläche entsorgt (siehe Kapitel IV.8.3.7.). Diese zweifelsfrei vorbildliche ökologische Einrichtung liegt jedoch in ländlichen Gebiet und lässt sich nicht unbedingt auf großstädtische Lagen übertragen. Kein Problem berei-

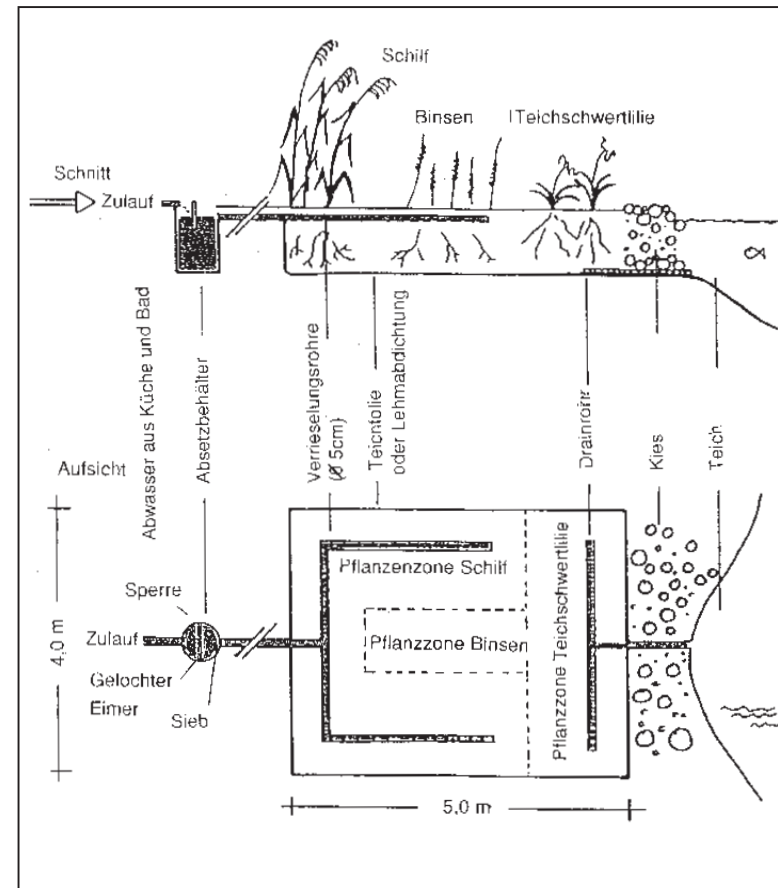


Abb. 44 Funktionsschema Schilfkläranlage

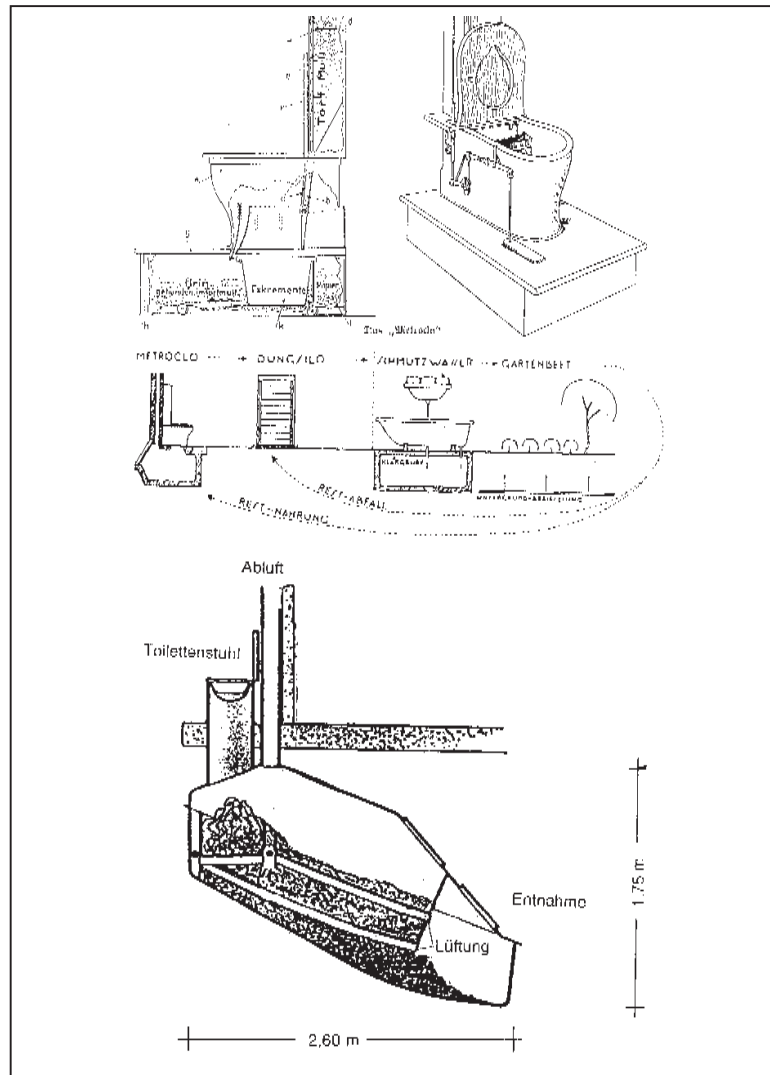


Abb. 45: Oben: Komposttoilette von 1926 nach Leberecht Migge; Unten: Moderne Komposttoilette (Clivus multtrum)

tet die Reinigung von Grauwasser, also nur leicht verunreinigtem Abwasser. Wir regen daher in Anlehnung an die Vorbilder aus den 20er Jahren die kombinierte Anlage einer Komposttoilette (Clivus multtrum) und einer phytobiologischen Kläranlage für Grauwasser an. Dabei dürfte eine Berieselungsfläche von etwa 20qm für eine durchschnittliche Einrichtung ausreichen (siehe Abb. 44). Vorteilhaft wäre es, diese mit der Anlage eines Naturteiches zu verknüpfen. Lösungsmittel und ätzende Chemikalien dürfen natürlich nicht in eine solche Anlage gelangen.

#### 8.1.9.3. Komposttoilette (Clivus multtrum)

In den meisten industrialisierten Ländern wird die Verschwendung von Trinkwasser als Toilettenspülung nach wie vor für selbstverständlich gehalten. Global betrachtet tut das aber lediglich eine Minderheit von etwa 20% der Weltbevölkerung. In vielen Gegenden ist eine andere Entsorgung, schon wegen Wassermangel, notwendig. Doch auch hierzulande hat der Abwasseranschlußzwang nur eine kurze Geschichte. Noch in den 20er und 30er Jahren haben Stadtplaner und Gartenarchitekten ganz selbstverständlich mit Trockentoiletten geplant. (vgl. Abb. 45) Die hier dargestellte dreistufige Entsorgung mittels Verrieselung, Dünge-silo und Trockenklo, die von Leberecht Migge entwickelt wurde, nutzte allerdings auch große Mengen von Torf, was heute aus Naturschutzgründen abzulehnen ist.

Moderne Komposttoiletten, wie sie beispielsweise in Holland und Dänemark entwickelt wurden, kombinieren die Toilette mit der Kompostierung in einem Rottetank, der in der dargestellten Größe (Abb. 45) etwa 2.000 Mark kostet, und dessen Funktionsfähigkeit in jahrelanger praktischer Anwendung nachgewiesen wurde. Es gibt mehrere solche Anlagen in Kopenhagen, die seit über 10 Jahren von Bewohnern der alternativen Siedlung Christiania genutzt werden. Dort leben etwa 1.000 Menschen in Häusern von denen weniger als die Hälfte Abwasseranschluß haben. Es gibt also keinen vernünftigen Grund, warum solche Komposttoiletten für den gelegentlichen Gebrauch nicht auch auf Aktivspielplätzen genutzt werden sollten.

#### 8.1.9.4. Thermische Solaranlage

Erneuerbare Energiequellen und dezentrale Energieversorgung bekommen immer mehr Bedeutung. Etwa 2 Mrd. Menschen auf der Erde werden, wegen der zu hohen Kosten eines aufwendigen Anschlusses an zentrale Energiesysteme, auf längere Sicht ohnehin auf kleine Energieversorgungseinheiten angewiesen sein.<sup>166</sup> Es ist also sinnvoll, solche angepassten Technologien auf Aktivspielplätzen einzusetzen. Thermische Solaranlagen, die auf der reinen Wärmeleistung direkter Sonneneinstrahlung basieren, sind relativ leicht selbst zu bauen. Ein Kollektor besteht dabei im Prinzip aus einem Kasten mit Glasabdeckung, durch den sich eine schwarz gefärbte Kupferrohrleitung windet. Als Wasserspeicher dient eine aus-rangierte Tonne mit Wärmedämmung und das Schwimmerventil kommt aus einem ausgedienten Toilettenspülkasten. Im Sommer lassen sich mit zwei Kollektoren von etwa 2x1m rund 100l Wasser auf 80°C erwärmen.

#### 8.1.9.5. Spielplatzmobiliar

Martin Sandhof, offensichtlich ein fanatischer Vertreter von möblierten Spielplätzen, meint, daß Bauspielplätze der Vergangenheit angehören.<sup>167</sup> Nach dem bisher gesagten läßt sich dies leicht als reine Interessenschutzbehauptung von solchen PlanerInnen identifizieren, die sich auf den konventionellen Spielplatzbau spezialisiert haben. Sollte deshalb im Umkehrverfahren jegliche Art von Spielplatzmobiliar abgelehnt werden? Hier sind Zweifel und ein kreativer Umgang mit den Möglichkeiten, die natürliche Baustoffe bieten, angebracht. Einige interessante Anregungen, wie sich auch altbewährte Spielgeräte neu entdecken lassen, gibt es in Dänemark. Wie wäre es zum Beispiel mit einer Wippe, die über eine mechanische Wasserpumpe eine Wasser-kaskade in Gang setzt und damit einen Naturteich speist oder mit einer originellen Rundschaukel an einem umgedrehten Baum? Für Kleinkinderspielplätze sind allerdings besondere Sicherheits- und Hygienevorschriften zu beachten. (siehe Kapitel IV. 8.2.3.)

### 8.1.10. Behindertenfreundliches Planen

Aktivspielplätze mit Tierhaltung werden auch von behinderten Kindern gern besucht. Da die Konzeption solcher Spielplätze, im Gegensatz zu den konventionellen Gerätespielplätzen, nicht nur überwiegend motorische Entwicklungen der Kinder fördert, bieten diese in besonderem Maße Voraussetzungen für integrative Prozesse. Bewegungs- und Wettspiele, von denen behinderte Kinder oft wegen ihrer eingeschränkten Bewegungsmöglichkeiten ausgeschlossen sind, spielen eine untergeordnete Rolle. Andererseits kann selbst bei solchen Aktivitäten über die pädagogische Betreuung ein Wettbewerb so ausgestaltet werden, daß die besonderen Fähigkeiten teilweise behinderter Kinder zum Tragen kommen. In diesem Zusammenhang ist auf die heilsame Wirkung des therapeutischen Reitens für behinderte Kinder hinzuweisen. Das Reiten dient nicht nur der körperlichen Ertüchtigung von behinderten und nichtbehinderten Kindern, sondern auch der Entwicklung des Selbstbewußtseins von behinderten Kindern, wenn ihnen ein so großes Tier gehorcht.<sup>168</sup>

Überhaupt können Tiere eine besondere Rolle für Kinder mit Behinderungen spielen, weil sie die sensorischen Fähigkeiten der Kinder anregen. Tiere können gestreichelt werden, dabei gibt es z.B. unterschiedliche Felle zu ertasten, verschiedene Gerüche zu erfahren usw. Der Umgang mit Tieren stellt eine Möglichkeit dar, daß sich behinderte und nichtbehinderte Kinder näher kommen, denn sie haben das gleiche Interesse, z.B. sich um das Tier zu sorgen, es zu streicheln usw. .

Eine weitere sensorische Bereicherung und ebenfalls Ort für Begegnung und Integration ist ein Garten, in dem verschiedene Blumen oder Kräuter zu befühlen, zu riechen und zu schmecken sind und wo die gemeinsame Gartenarbeit stattfindet. Hier kommt es nicht so sehr auf Schnelligkeit oder Körperkraft an.

Soziale Kontakte sind schließlich allgemein auf Aktivspielplätzen viel eher gegeben, weshalb ihnen bei einer ernsthaften und durch das Bundesverfassungsgericht immer wieder geforderten Durchsetzung des Gleichberechtigungsgrundsatz-

zes im Bereich der Planung von Spielplätzen eine zentrale Rolle zukommt.

Es ist allerdings nicht von der Hand zu weisen, daß auch auf diesen Plätzen noch Mängel und Hindernisse bei der Nutzung durch Behinderte zu finden sind. Diese können dazu führen, daß diese Plätze zwar von Gruppen mit behinderten Kindern besucht werden, aber durch Hindernisse bzw. Barrieren das selbstständige Bewegen von behinderten Kindern hemmen und somit nicht in dem Maße behindertenfreundlich sind wie sie es als besonderer Ort der Integration für Menschen mit und ohne Behinderungen sein könnten. Im Kapitel IV. 4. sind deshalb ein paar Hinweise zu behindertenfreundlichen bzw. barrierefreien Plänen und Gestalten aufgeführt worden, die auch für Aktivspielplätze wichtig sind.

## 8.2. BETRIEB DER EINRICHTUNG

### 8.2.1. Überlegungen zur Finanzierung

Als Einwand gegen die Einrichtung von pädagogisch betreuten Spielplätzen werden oftmals die hohen Kosten dieser Einrichtungen angeführt. Dieser Einwand erscheint den meisten Menschen so plausibel, daß er kaum hinterfragt wird, dabei zeigt eine genauere Betrachtung, daß Aktivspielplätze ökonomisch interessant sind, wenn nicht nur absolute Kosten, sondern auch die Nutzkosten betrachtet werden. Schon Anfang der 70er Jahre hatte Prof. Georg Schottmeyer, vom Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hamburg, festgestellt, daß Aktivspielplätze aufgrund ihrer hohen Auslastung bei vergleichbaren Investitionskosten aus ökonomischen Gründen gegenüber konventionellen Spielplätzen vorzuziehen seien.<sup>169</sup>

Ein Rechenbeispiel soll dies illustrieren: In Berlin werden für konventionelle Spielplätze etwa 250 DM pro Quadratmeter veranschlagt,<sup>170</sup> was bei einer Sollgröße von 2.000qm einer Investition von etwa einer halben Million DM entspricht. Für einen Aktivspielplatz von 7000qm Grundfläche werden ca. 800.000 DM veranschlagt.<sup>171</sup> Desweiteren müssen die jährlichen Pflegekosten betrachtet werden, die bei konventionellen Spielplätzen zwischen 10.000 und 20.000 Mark pro Jahr

betragen.<sup>172</sup> Bei einer angenommenen Nutzungszeit von zehn Jahren und Umrechnung der Kosten auf die Flächen bzw. die Zahl der Nutzer ergeben sich dann die unten folgende Werte.

Sowohl auf die Nutzfläche, als auch auf die Anzahl der NutzerInnen bezogen, erweisen sich Aktivspielplätze als wesentlich wirtschaftlicher. Dabei ist noch nicht einmal berücksichtigt, daß mit zehn bis fünfzehn Jahren die Lebensdauer von konventionellen Spielplätzen bereits erschöpft ist, während die Nutzungsmöglichkeit und der Reiz von Aktivspielplätzen erhalten bleibt, was die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Aktivspielplatzes noch vervielfacht. Ebenfalls unberücksichtigt blieb die durchschnittliche Spieldauer, die auf Aktivspielplätzen erfahrungsgemäß wesentlich höher ist. Werden den niedrigen Kosten die ungleich vielfältigeren positiven Leistungen (gesundheitsfördernde, gewalt- und drogenpräventive, soziale, unelpädagogische u.s.w.) gegenübergestellt, dann läßt sich konsequent die Position vertreten, daß gerade aus wirtschaftlichen Gründen die Förderung von Aktivspielplätzen Vorrang haben sollte.

Die Realität sieht allerdings anders aus. Für Aktivspielplätze geben alle bundesdeutschen Kommunen jährlich etwa 70 Mio. DM aus. Das entspricht etwa der Summe, die für eine einzige vierzügige Gesamtschule veranschlagt wird. Zum weiteren Vergleich: Jährlich werden etwa 60 Mrd. DM für den Kauf von Fernsehern ausgegeben. Ebensoviele kostet alljährlich die Behandlung von Bewegungsmangelkrankheiten.<sup>173</sup> In derselben Größenordnung liegen die Ausgaben für Arzneimittel.<sup>174</sup> Dabei geben die Krankenkassen jährlich 7 - 8 Mrd. DM für Arzneimittel aus, deren Wirkung nicht nachgewiesen und zweifelhaft

ist.<sup>175</sup> Mit derselben Summe ließen sich 40.000 Aktivspielplätze betreiben! Gemessen an dem Versorgungsumfang entsprechend Berliner Richtwert (eine Einrichtung auf 10.000 Einwohner) und bei einem aktuellen Bestand von etwa 400 Einrichtungen in der gesamten Bundesrepublik ergibt sich ein Fehlbestand von „nur“ 5.000 - 6.000 Aktivspielplätzen. Im Folgenden werden die Kosten für Schaffung und Unterhaltung dieser Einrichtungen berechnet.

### 8.2.1.1. Flächendeckende Versorgung

Man kann von einem organischen Wachstumsmodell ausgehen, d.h.: zunächst steigt die Zahl der neugeschaffenen Plätze von Jahr zu Jahr, um bei Näherung an eine „Sättigungsgrenze“ wieder schrittweise abzunehmen. Das erscheint auch hinsichtlich der tatsächlichen Möglichkeiten als realistisches Szenario. Bei einer anfänglichen Zuwachsrate von 30 Plätzen im ersten Jahr wird so in 25 Jahren ein Bestand von rund 5.500 Plätzen erreicht, wobei sich die jährlichen Kosten schon nach etwa der Hälfte der Laufzeit auf 2 - 2,5 Mrd. DM einpendeln und gegen Ende sogar leicht sinken (siehe Tab. 32). Sie betragen dann immer noch nur ca. 10% der heutigen jährlichen Ausgaben für den Straßenbau. Vor diesem Hintergrund sind die zu erwartenden Kosten nicht nur vertretbar, sondern geradezu lächerlich gering (siehe oben).

Ausgangspunkt ist der Bestand von 400 Plätzen bei durchschnittlichen jährlichen Betriebskosten von 200.000 DM und einem angenommenen Grundinvestitionsbedarf von ca. 2 Mio. DM pro neuzuschaffende Einrichtung (inklusive Grunderwerb). In beiden Bereichen wird von einer Kostensteigerung von 3,5% pro Jahr ausgegangen.

	Konventioneller Spielplatz	Aktivspielplatz
Investitionssumme	500.000 DM	800.000 DM
Instandhaltung in 10 Jahren	200.000 DM	fällt unter Betreuungskosten
Fläche	2.000 qm	7.000 qm
<b>Sachkosten pro qm Spielfläche</b>	<b>350 DM</b>	<b>114 DM</b>
Kosten für Betreuung in 10 Jahren	0	2.000.000 DM
Gesamtkosten in zehn Jahren	700.000 DM	2.800.000 DM
BesucherInnen in zehn Jahren	20.000	175.000
<b>Gesamtkosten pro NutzerIn</b>	<b>35 DM</b>	<b>16 DM</b>

Tab. 31: Kostenvergleich Konventionelle Spielplätze und Aktivspielplätze

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. Jahr	7. Jahr	8. Jahr	9. Jahr	10. Jahr
<b>Bestand (Jahresanfang)</b>	<b>400</b>	<b>430</b>	<b>490</b>	<b>580</b>	<b>700</b>	<b>850</b>	<b>1.030</b>	<b>1.240</b>	<b>1.480</b>	<b>1.750</b>
Zuwachs	30	60	90	120	150	180	210	240	270	300
Investitionskosten (Mio DM)	60	124	193	265	344	427	515	610	710	816
Betriebskosten (Mio DM)	86	101	124	155	195	244	304	376	460	558
<b>Gesamtkosten (Mio DM)</b>	<b>146</b>	<b>225</b>	<b>317</b>	<b>420</b>	<b>539</b>	<b>671</b>	<b>819</b>	<b>986</b>	<b>1.170</b>	<b>1.374</b>
	11. Jahr	12. Jahr	13. Jahr	14. Jahr	15. Jahr	16. Jahr	17. Jahr	18. Jahr	19. Jahr	20. Jahr
	<b>2.050</b>	<b>2.380</b>	<b>2.740</b>	<b>3.130</b>	<b>3.490</b>	<b>3.820</b>	<b>4.120</b>	<b>4.390</b>	<b>4.630</b>	<b>4.840</b>
	330	360	390	360	330	300	270	240	210	180
	931	1.051	1.178	1.127	1.069	1.005	937	862	781	693
	671	800	945	1.092	1.238	1.380	1.523	1.662	1.800	1.933
	<b>1.602</b>	<b>1.851</b>	<b>2.123</b>	<b>2.229</b>	<b>2.307</b>	<b>2.385</b>	<b>2.460</b>	<b>2.521</b>	<b>2.581</b>	<b>2.626</b>
	21. Jahr	22. Jahr	23. Jahr	24. Jahr	25. Jahr					<b>Gesamt</b>
	<b>5.020</b>	<b>5.170</b>	<b>5.290</b>	<b>5.380</b>	<b>5.440</b>					<b>5.470</b>
	150	120	90	60	30					5.070
	597	494	383	265	137					15.574
	2.058	2.179	2.292	2.399	2.494					27.069
	<b>2.655</b>	<b>2.673</b>	<b>2.675</b>	<b>2.661</b>	<b>2.631</b>					<b>42.643</b>

Tab. 32: Umsetzungskosten einer konsequenten „Betreuungsstrategie“

Die Gesamtkosten lägen bei rund 40 Mrd. DM bzw. 1,7 Mrd. DM pro Jahr. Zunächst liegen die jährlichen Investitionskosten deutlich über den laufenden Betriebskosten, nach 14 Jahren liegen sie in etwa gleich mit den Betriebskosten, um dann mit Erreichen der Sollzahl auf den Nullpunkt zu sinken. Die im weiteren notwendigen Erneuerungsinvestitionen werden aus dem laufenden jährlichen Betriebshaushalt beglichen, der dann ca. 450.000 DM beträgt. Auf diese Weise bleiben die jährlichen Gesamtkosten während der letzten zehn Jahre einigemaßen stabil.

#### 8.2.1.2. Arbeitsplätze

Bei durchschnittlichen Investitionssummen von ca. 600 Mio. DM im Jahr und einem erfahrungsgemäßen Planungskostenanteil von 12% entstehen jährlich 72 Mio. DM Planungshonorare. Das entspricht in etwa der Schaffung von 600 Arbeitsplätzen für Planer:Innen/Architekt:Innen bei einer gleichzeitigen Schaffung von 15 - 20.000 Dauerarbeitsplätzen in den Einrichtungen (3 - 4 Betreuer:Innen pro Platz). Bei einer sparsamen Verwendung von Investitionsmitteln (beispielsweise durch Integration von Selbsthilfeleistungen in den Aufbau der Einrichtung oder anderweitige Sicherstellung des Flächenbedarfs) ließen sich freiwerdende Mittel auch zur Erhöhung des Personalbestands einsetzen, was eine Weiterentwicklung der Dienst-

leistungen über die herkömmliche Spielplatzarbeit hinaus ermöglichen würde (siehe Kapitel IV. 8.2.2.).

#### 8.2.1.3. Zusammensetzung und Verteilung der Finanzmittel

Wie die folgende Übersicht über die durchschnittliche Finanzstruktur der deutschen Einrichtungen zeigt, entstehen die meisten Ausgaben für eine leistungsgerechte Entlohnung des Personals. An diesem Posten läßt sich kaum etwas einsparen, da eine Einschränkung der Personalmittel oft zur Folge hat, daß kompetente Fachkräfte in andere Einrichtungen bzw. Berufszweige abwandern. Gute und kontinuierliche Mitarbeiter:Innen sind aber das A & O jeder Einrichtung. Deshalb kann auch eine Finanzierung aus Arbeitsförderungs Mitteln nur eine Übergangslösung oder im Rahmen einer Ansbuch-Finanzierung sinnvoll sein. Eine Finanzierung durch unregelmäßige Spenden oder gelegentliche Sponsoren scheidet aus diesen Gründen ebenfalls aus.<sup>176</sup> Spenden sollten nur für einmalige Ausgaben oder in überschaubarem Rahmen (beispielsweise für Honorare in einem befristeten Einsatz) verwendet werden. In diesem Zusammenhang gewinnen sie vor allem für innovative Projekte an Bedeutung und ein Anteil von bis zu 10% am gesamten Etat erscheint durchaus realistisch.

Unter den Sachmitteln stellen Futtermittel mit etwa 10.000 DM den größten Einzelposten dar. Dabei ist schon berücksichtigt, daß Futtermittelspenden zum normalen Alltag einer Einrichtung gehören. Allerdings werden auch bei den Lieferanten nicht immer die günstigsten Angebote berücksichtigt. Eine Umfrage bei Einrichtungen in Berlin ergab Preisdifferenzen von annähernd 100% bei Stroh und Heu,<sup>177</sup> so daß sich hier noch Einsparpotentiale erschließen lassen. Über Sammelbestellungen lassen sich eventuell noch günstigere Lieferbedingungen aushandeln. In diesem Zusammenhang spielt natürlich die Lagerkapazität eine Rolle, so daß eine vorausschauende Planung den späteren Betrieb kostengünstiger werden läßt. Allgemein gilt: Je mehr Einrichtungen dieser Art es in einer Stadt gibt, desto günstiger sind die Einkaufsbedingungen, so daß sich bei systematischer Förderung zumindest Einsparungen im Bereich der Sachmittel erwarten lassen.

Stellen die Kommunen selber Flächen für Aktivspielplätze zur Verfügung, ersparen sie sich laufende Ausgaben für Pacht bzw. Miete, und erhöhen auch die Planungssicherheit für die Einrichtungen. Eventuell macht es für die Kommune sogar Sinn, wenn keine öffentlichen Flächen zur Verfügung stehen, private Flächen zu kaufen oder eine Art Mietkauf durch den Träger der Einrichtung zu finanzieren, anstatt laufend Pacht zu zahlen. Der Vorteil liegt vor allem darin, daß diese Kosten irgendwann einmal ganz wegfallen.

Im Rahmen von Stadtentwicklungsmaßnahmen ist es ohnehin kein Problem Mittel für den Grundewerb über die Abschöpfung von Planungsgewinnen zu finanzieren. Indirekt wird die Einrichtung dann auch durch diejenigen finanziert, die den Vorteil einer Nutzung haben, nämlich die spätere Nachbarschaft der Einrichtung. Das gilt im Übrigen auch für Hauseigentümer:Innen und Gewerbetreibende, denn der Rückgang von Gewaltkriminalität und Vandalismus durch die Schaffung solcher Einrichtung ist nachgewiesen. Dänische Wohnungsgesellschaften beteiligen sich daher oft auch beim Betrieb solcher Einrichtungen. Sie gehen dabei von einem Rückgang an Vandalismusschäden von ungerechnet 3DM pro Wohnung und Monat aus,<sup>178</sup> was bei einem Einzugsgebiet

von 1.000 Wohnungen etwa 36.000 DM im Jahr ausmacht!

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß auch die rechtliche Verpflichtung der Hauseigentümer:Innen zur Schaffung von wohnungsnahen Spielflächen, ersatzweise in eine finanzielle Ausgleichszahlung umgewandelt werden kann,<sup>179</sup> wobei der jährliche Pflegeaufwand in kapitalisierter Form abgegolten wird. Zumindest diejenigen Hauseigentümer:Innen im unmittelbaren Einzugsbereich der Einrichtung, die ihrer Verpflichtung noch nicht nachgekommen sind, liefern sich so zur Finanzierung eines Aktivspielplatzes heranziehen. Ein Kleinkinderspielbereich ist dann allerdings unerlässlich.

Das Gros der Einnahmen wird schon wegen der Vorgaben des KJHG nach wie vor über die kommunale Jugendförderung abzudecken sein, wobei investitive Maßnahmen in der Regel nicht den Anteil der Jugendhilfe an den Gesamtausgaben nach KJHG gerechnet werden, da der Investitionsanteil in den einzelnen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sehr unterschiedlich ist. Wie bei der Planung der Einrichtung aber bereits zur Sprache kam, können sich die Dienstleistungen eines Aktivspielplatzes weit über den engen Rahmen der Jugendhilfe hinausbewegen, was auch sinnvoll ist, weil sich dadurch eine Reihe wichtiger sozialer Integrationsprozesse vollziehen können. Dem sozialen Charakter einer solchen Nachbarschaftseinrichtung entsprechend sollten solche Einrichtungen dem allgemeinen Sozialressort zugeordnet werden, wobei eine Finanzierung aus Jugendhilfemitteln, Mittel aus dem Bildungsbereich, allgemeinen Mitteln des Sozialbereichs und aus dem Gesundheitsbereich im Verhältnis 2:1:0,5:0,5 angemessen scheint. Interessant dürfte die Praxis anhand derjenigen Einrichtungen zu verfolgen sein, die wie der Stadtteilbauernhof in Hannover-Sahlkamp oder die Stadtteilfarm Hamburg-Huchting von vornherein als altersübergreifende Nachbarschaftseinrichtung geplant waren.

Unstritten ist in Fachkreisen nach wie vor, ob die Nutzer:Innen stärker als bisher an den Kosten für den Betrieb der Aktivspielplätze zu beteiligen sind. Als Einwand wird oft eingeworfen, daß sozial be-

nachteilige Kinder dadurch verdrängt würden und, daß viele wichtige Leistungen auch nur schlecht finanziell zu bewerten seien. Diese Einwände erscheinen aber zu pauschal. Wie die dänischen Beispiele zeigen, läßt sich eine finanzielle Beteiligung der Eltern an den Betriebskosten über monatliche Gebühren durchaus auch sozialverträglich staffeln<sup>20</sup>, und die Eigenbeteiligung führt in der Regel zu einer stärkeren Identifikation mit der Einrichtung. Allerdings ist eine Mischung unterschiedlicher Betreuungs-Konzepte und damit unterschiedlich hoher Monatsbeiträge innerhalb einer Einrichtung zu vermeiden. Auch muß eine einheitliche Beitragsregelung innerhalb der Kommune erfolgen, da es sonst wahrscheinlich zu Abwanderungen nur aufgrund unterschiedlicher Beitragshöhen kommt. Bestimmte Aktivitäten wie beispielsweise das Reiten, die auch mit erhöhtem Betreuungsaufwand verbunden sind, lassen sich auch durchaus separat abrechnen. Welche Beiträge dabei angemessen sind, läßt sich nur unter Würdigung der sozialen Rahmenbedingungen klären.

#### 8.2.1.4. Konflikte im Zusammenhang mit der Erhebung von individuellen Beiträgen

Ein Haupthinderungsgrund für die Erhebung von individuellen Beiträgen liegt weniger in mangelnder Bereitschaft der NutzerInnen als vielmehr an der Haltung vieler Sozialpädagogen, die sich scheuen für bestimmte Leistungen abzukassieren, weil dadurch eine grundsätzlich qualitative Änderung im Verhältnis zu den Kindern und Jugendlichen eintreten könnte: Weg vom persönlichen Vertrauensverhältnis hin zu einem distanzierten Dienstleistungsverhältnis. Dies ist vor allem in einem einkommensschwachen Milieu, ein durchaus ernstzunehmender Konflikt. Andererseits stimmt es auch, daß (nicht nur bei Kindern) die Wertschätzung für etwas steigt für das auch eine Gegenleistung erbracht wurde. Es gibt allerdings Kinder, die sonst täglich kostenlos auf einem Kinderbauernhof reiten können, genauso umstandslos für dieselbe Aktivität und mit denselben Tieren einen finanziellen Beitrag leisteten, wenn es im Rahmen eines Straßenfestes passierte. Die Umstände spielen also eine wesentliche Rolle.

Ich denke die lebensweltliche Orientierung gehört zu den wesentlichen Prinzipien einer zeitgemäßen Spielplatzarbeit. Dazu gehört auch, daß der Tausch von Leistung und Gegenleistung nicht prinzipiell ausgeklammert wird. Kinder sind durchaus in der Lage zu verstehen, daß nicht alles umsonst zu haben ist, ja viele hegen sogar ein gesundes Mißtrauen gegen allzu viel Großzügigkeit.

Allein in der Bundesrepublik Deutschland erhalten Kinder und Jugendliche jährlich 5 Mrd. Mark Taschengeld. Eine Milliarde davon werden nur für Süßigkeiten ausgegeben.<sup>21</sup> Warum sollte nicht ein Teil davon den Einrichtungen zugute kommen, die von diesen oft täglich wie selbstverständlich genutzt werden?

Kontraproduktiv ist es allerdings, wenn solche Beiträge nur zum Ausgleich von Einsparungen an anderer Stelle erhoben werden. In diesem Fall ist der Vorwurf berechtigt, daß es nur um Sparen auf Kosten der Kinder geht. Am besten ist es bei Leistungen anzusetzen, die über ein gewisses Standardangebot hinausgehen (Essensversorgung, spezielle Veranstaltungen, Kursangebote etc.) oder bei der Ausgabe von Gütern, mit denen sparsam umgegangen werden sollte (Futter, Nägel, Farbe etc.). Generell spricht auch überhaupt nichts dagegen, wenn andere Einrichtungen (Schulen, Kitas etc.) für die Nutzung der Aktivspielplätze Beiträge erheben. In diesem Zusammenhang ist zu fordern, daß dafür zusätzliche Mittel bereitgestellt werden, wenn diese Einrichtungen nur über geringe oder gar keine eigenen Freiflächen verfügen und deshalb auf die Nutzung anderer Flächen angewiesen sind.

#### 8.2.2. DIENSTLEISTUNGEN - NICHT NUR FÜR DIE NACHBARSCHAFT

Die Dienstleistungen, die ein zeitgemäßer Aktivspielplatz übernehmen kann, lassen sich grob, in sieben Bereiche unterteilen:

1. Platz für Spiel und Erholung
2. Betreuung

3. Schullergänzende Umwelterziehung / -bildung
4. Berufsvorbereitende Angebote und ausbildungsbezogene Praktika
5. Umweltbezogene Bildung, Aufklärung und handlungsorientierte Animation
6. Sozio-kulturelle Arbeit und Vermittlung von Nachbarschaftshilfe
7. Medizinisch-therapeutische Arbeit

In der Praxis lassen sich die einzelnen Bereiche nicht immer klar voneinander trennen, gibt es fließende Übergänge und Ansätze die parallel laufen. Dennoch lassen sich einzelne Methoden und Ansätze beschreiben, die charakteristisch für den jeweiligen Bereich sind und die sich im Laufe der jahrelangen Praxis herausgebildet haben. Sie sollen im Folgenden genauer beschrieben werden.

#### 8.2.2.1. Platz für Spiel und Erholung

Diese Leistung scheint für die meisten Plätze so selbstverständlich, daß sie oft gar nicht mehr als solche wahrgenommen wird. Aktivspielplätze bieten wesentlich mehr Spielanregungen und kreative Gestaltungsmöglichkeiten als konventionelle Spielplätze. Dabei geht es nicht in erster Linie darum, daß die NutzerInnen persönlich betreut werden, sondern vor allem darum, daß sich jemand darum kümmert, daß sinnvolles Spielmaterial, Werkzeuge u.s.w. da ist, daß der Platz nicht zum Spielzeug-Müllplatz verkommt, daß die Anlage inklusive Pflanzen und Tiere regelmäßig gepflegt wird usw. Wird schon für die Pflege einer einfachen Grünanlage ein Betrag von etwa 4 DM pro Quadratmeter und Jahr veranschlagt, so könnte die aufwendigere Pflege eines gut besuchten Aktivspielplatzes mit Tierhaltung durchaus auf 10 DM pro Quadratmeter und Jahr veranschlagt werden (ohne Futtermittel!), was bei einer durchschnittlichen Fläche von 7.000qm schon einer Grundleistung von 70.000 DM entspricht. Die Ansprüche an die Pflege steigen wahrscheinlich in dem Maße, wie auch Erwachsene die Einrichtung nutzen, dafür lassen sich diese aber eventuell zur ehrenamtlichen Mitarbeit gewinnen. Wichtig ist aber, daß der Platz zunächst einmal für die Kinder da ist und sie sich dort „zu Hause“ fühlen. Erwachsene sollten sich immer als Gäste fühlen, wenn auch als gern gesehene Gäste.

#### 8.2.2.2. Einzel- und Gruppenbetreuung

Vor allem in den skandinavischen Ländern haben Aktivspielplätze einen starken Betreuungscharakter. Oft sind sie gleichzeitig formal Hortplätze, auf die dort ein Rechtsanspruch besteht, für die die Eltern aber auch einen Beitrag leisten müssen. Dafür können sie sicher sein, daß ihre Kinder dort auch einzeln mit Namen bekannt sind und die Betreuer sich auch mal persönlich für sie Zeit nehmen. Das ist in „problematishen“ Stadtteilen besonders wichtig, in welchen viele Kinder oft erst einmal lernen müssen, etwas mit sich anzufangen und ihre eigenen Fähigkeiten zu entdecken, um dann die vielen Angebote, die ein Platz bietet, sinnvoll nutzen zu können. Ein Nachteil vieler skandinavischen Einrichtungen ist, daß sie oft zu großer Geschlossenheit tendieren und eher Einrichtungen gleichen in denen die Kinder einfach nur „kostengünstig“ unter Kontrolle gebracht werden sollen. Das Modell der offenen Arbeit, wie es sich in Deutschland, Holland und der Schweiz bewährt hat, scheint dem Drang der Kinder nach Entdeckung und Erprobung mehr gerecht zu werden. Es genügt nicht, wie viele glauben, einfach nur eine feste Einrichtung in Form eines Hortes zur Verfügung zu stellen, dessen Besuch für diese Kinder dann mehr oder weniger verpflichtend ist. Insbesondere ältere Kinder wollen solche Einrichtungen entdecken und wechseln können, und sie werden auch dort bleiben, wo es ihnen am besten gefällt. Dementsprechend stehen die Einrichtungen unter einem gewissen Leistungszwang, denn sie müssen irgendwie auch um ihr Publikum „werben“.

Für die Bemessung eines adäquaten Betreuungsschlüssels gibt es keinen allgemeingültigen Wert, denn die Betreuungsaufgaben hängen stark von Öffnungszeiten, vom Publikum und dessen sozialem Umfeld, aber auch vom Angebot anderer Einrichtungen ab. In dicht besiedelten Gebieten kommen erfahrungsgemäß in den Morgenstunden auch viele Kleinkinderguppen zu Besuch, die keine eigenen Freiflächen haben. Diese bringen zwar wie die Schulklassen eigene Betreuer mit, brauchen aber auch Ansprechpersonen, Anregungen und Hilfestellung bei der Nutzung des Aktivspielplatzes. Sowohl eine mangelhafte Betreuung

als auch eine Überbetreuung wirken sich nachteilig auf die Leistungsfähigkeit eines Platzes aus. Laut Aussage eines erfahrenen Mitarbeiters in Dänemark muß ein Betreuungsschlüssel von 1:5 (Betreuer:In pro Besucher:In und Tag) auch unter problematischen Bedingungen als zu hoch angesehen werden, während der Berliner Durchschnittswert von 1:35 aus Erfahrung der hiesigen Mitarbeiter:Innen eindeutig als zu gering bezeichnet werden muß. Das Optimum liegt wohl irgendwo dazwischen. Eine Mindestpräsenz von zwei Mitarbeiter:Innen während der Betreuungszeiten ist unabdingbar. Dabei sind spezielle Maßnahmen bzw. therapeutische Arbeiten nicht berücksichtigt. Ein spezieller Fall der Betreuung stellen Ferienfahrten oder thematische Exkursionen dar. Hier entsteht ein weit höherer Betreuungsbedarf und sind kleinere Betreuungsschlüssel bis 1:4 durchaus realistisch. Solche Angebote können aber auch auf Stunden- bzw. Honorarbasis abgerechnet werden.

#### 8.2.2.4. Schulergänzende Umwelterziehung / -bildung

Schon auf der Stockholmer Umweltkonferenz der Vereinten Nationen 1972 war die Wichtigkeit der interdisziplinären Umwelterziehung/-bildung in allen Bereichen des Bildungs- und Erziehungswesens festgestellt worden.<sup>182</sup> In einer weiteren Konferenz in Tiflis 1977 wurden dazu eine Vielzahl von Empfehlungen erarbeitet, die auch in die Weiterentwicklung von Leitlinien für die Europäische Kommission eingeflossen sind.<sup>183</sup> Allerdings hatten die meisten daraus entwickelten Programme vorrangig das Ziel, das Bewußtsein für die Umweltkrise zu erhöhen.<sup>184</sup> Damit verbunden ist die Gefahr einer frühzeitigen Entmutigung und Apathie der Kinder, die den wachsenden Wissen kaum mit adäquaten Handlungsmöglichkeiten begegnen können. Daher sollten insbesondere bei jüngeren Kindern spielerische und handlungsorientierte Elemente betont und die sinnliche Wahrnehmung stimuliert werden.<sup>185</sup>

Kleinere Kinder haben zunächst noch kein abstraktes Vorstellungsvermögen, oft nehmen sie noch nicht einmal Pflanzen als etwas Lebendiges wahr. Für sie bestimmt sich ihr Verhältnis zur Natur zunächst über deren Entdeckungs-, Gebrauchs- und

Erlebniswert. Deshalb spielen Tiere eine besonders wichtige Rolle. Sie lernen auch besser über das Selberrmachen, als über das Zusehen oder Zuhören. Deshalb sind (nicht nur) für kleinere Kinder „verschulte“ Lernbedingungen ungeeignet - insbesondere, wenn es um die Umwelterziehung geht. Ist über den konkreten Kontakt mit Pflanzen und Tieren ein Bezug hergestellt und eine Neugier geweckt, bietet dies eine Basis für spätere, mehr abstrakte Themen.<sup>186</sup>

Aktivspielplätze, auf denen Pflanzen und Tiere eine Rolle spielen tragen kontinuierlich zur Umwelterziehung bei, insbesondere, wenn die Mitarbeiter:Innen selbst mit gutem Beispiel vorangehen und ein wachsendes Umweltbewußtsein auch praktisch vorleben. Die Verwendung von Recyclingmaterial, die sparsame Verwendung von Mitteln, das Kompostieren organischer Abfälle, der Gebrauch von erneuerbaren Energieträgern und angemessenen Fortbewegungsmitteln usw. spielen dabei genauso eine Rolle, wie die Einstellung zu bzw. der einfühlsame Umgang mit Pflanzen und Tieren. Das alles passiert oft nebenbei und ohne erzieherische Konfrontation (die sich auch durch bloße Mimik äußern kann).

Darüber hinaus gibt es aber viele Beispiele dafür, wie die Angebote eines Platzes gezielt zur Ergänzung des Schulunterrichts, vor allem in den Vormittagsstunden, genutzt werden und wie speziell dafür auch thematische Programme entwickelt werden können.<sup>187</sup> Dabei bietet sich besonders die Form des Projektunterrichts an.<sup>188</sup> Einige Schulen sind auch den umgekehrten Weg gegangen und haben Elemente der Aktivspielplatz-Pädagogik bzw. der Gemeinwesenarbeit in die Schule geholt. Aber nicht immer steht dafür genügend Platz zur Verfügung.<sup>189</sup>

Am weitesten in Richtung Umweltpädagogik sind wahrscheinlich holländische Kinderbauernhöfe gegangen, die z.T. sehr differenzierte, altersgruppenspezifische Angebote entwickelt haben. Die Themen sind vor allem auf biologische und sachkundliche Inhalte ausgerichtet, die zum Teil durch Mitarbeiter:Innen der Farm, z.T. durch die Lehrer:Innen selbst oder in Zusammenarbeit vermittelt werden (vgl. Tab. 33).

Projekt	Altersgruppe	eingesetzte Tiere
Die Henne und das Ei	4/5	Hühner und Küken
Brotbacken	4/5	
Begegnung mit Tieren	4/5/6	Kaninchen, Meerschweinchen, weiße Mäuse, Ziegen
Die Farm entdecken	6/7	alle
Winter	8/9	Igel, Hamster, Kaninchen
Frühling	8/9	verschiedene Tiere und ihr Nachwuchs
Haustiere	8/9	Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten, Wellensittiche, Katzen
Nagetiere	8-12	Ratten, Hamster, Mäuse, Meerschweinchen, Chinchillas
Käse-Machen	6/7/11/12	
Landwirtschaft	10-12	

Tab. 33: Beispiele für altersgruppenspezifische Projektthemen in der schulergänzenden Umwelterziehung eines holländischen Kinderbauernhofes, Quelle: Tagungsbericht von Pauline Walters auf der European City Farm Conference, Maastricht 1996

Für die Zusammenstellung von Material und gegebenenfalls die Betreuung entrichtet die Bildungseinrichtung einen entsprechenden Beitrag an die Kinderbauernhöfe. Auch für den Geschichtsunterricht (frühere Siedlungsformen, traditionelle Lebens- und Arbeitsformen, alte Handwerksberufe etc.) oder das Fach Lebenskunde/Ethik<sup>190</sup> (Verhältnis Mensch/Tier, Was ist Natur, was Umwelt, was ist schützenswert ...) lassen sich entsprechende Projektstunden in Zusammenarbeit mit der Einrichtung vorbereiten und gestalten. Eine entsprechende räumliche und sanitäre Ausstattung des Aktivspielplatzes ist dazu allerdings unabdingbar.

#### 8.2.2.4. Berufsorientierende Angebote und ausbildungsbezogene Praktika

Unter diese Rubrik fallen zunächst sämtliche Leistungen, die über Schulinhalte hinausgehende Orientierung auf Berufe und/oder bereits praktische berufliche Kenntnisse vermitteln. Dabei spielen naturgemäß handwerkliche Berufe sowie Berufe im Bereich der Tier- und Pflanzenpflege, der Landwirtschaft, aber auch pädagogische Berufe eine wichtige Rolle.

Viele dieser traditionellen Berufswege gelten als aussterbend bzw. zukunftslos. Tatsächlich gibt es beispielsweise für das Töpfern oder das Müller:Innen-Handwerk kaum noch reguläre Ausbildungsplätze. Andererseits wird dem Handwerk zunehmend eine bedeutende Rolle für die Entwicklung einer nachhaltigen regionalen Wirtschaftsstruktur

beigemessen. Gerade der Einsatz moderner Computertechnologie ermöglicht eine zunehmend maßgeschneiderte Produktion im Gegensatz zur standardisierten Massenproduktion.<sup>191</sup>

Nachwachsende Rohstoffe gewinnen zunehmend Bedeutung in der industriellen Produktion, in der Energiegewinnung und im Baugewerbe.<sup>192</sup> In diesem Zusammenhang werden auch traditionelle Kulturpflanzen wie Hanf oder Lein wieder aktuell.<sup>193</sup> Generell besteht ein wachsender Bedarf an Fachkräften zur nachhaltigen Bewirtschaftung von natürlichen Ressourcen. Rein quantitativ Produktionsleistung hat dabei auch im internationalen Wettbewerb einen immer geringeren Stellenwert. Eindrucksvoll zeigt dies der wachsende Marktanteil, zwar langsam wachsender, aber qualitativ höherwertiger dänischer Nordmann-Tannen (*Abies nordmanniana*) auf dem deutschen Markt für Weihnachtsbäume.<sup>194</sup> Hierzulande wurde in der Produktion zu lange auf die zwar schnellwachsende, aber schnell nadelnde und ökologisch bedenkliche Rotfichte (*Picea abies*) gesetzt, die heute nur noch einen Anteil von ca. 15% hält. Dies mag illustrieren, daß der Umgang mit natürlichen Ressourcen keineswegs an Aktualität verloren hat. Zeitgemäße Aktivspielplätze können einen Beitrag dazu leisten frühzeitig Interesse für entsprechende Berufsfelder zu wecken.

Das geschieht unter anderem durch die Betreuung von Schul- bzw. Orientierungspraktika, so

wie Praktika während der Ausbildung zu handwerklichen, pädagogischen bzw. sozialpädagogischen Berufen. Es gibt aber auch Angebote für StudentInnen der Fachbereiche Architektur, Garten- und Landschaftsplanung, Umwelt- oder Energietechnik u.a., soweit diese sich auf den Hintergrund einer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung einlassen wollen und können. Bei therapeutischer Arbeit könnten auch medizinische bzw. psychotherapeutische Berufsausbildungen angesprochen sein.

International spielen die Angebote von mehrwöchigen Arbeitspraktika, beispielsweise im Rahmen von sogenannten „workcamps“, eine zunehmende Rolle. Nicht wenige junge Menschen nutzen die Gelegenheit eines Arbeitseinsatzes auf einem Aktivspielplatz, um sich sprachlich weiterzuentwickeln oder als Einstieg zu Ausbildung oder Studium in einem anderen europäischen Land. Voraussetzung ist aber, daß die betreuenden MitarbeiterInnen in der Einrichtung wenigstens Englisch oder eine andere internationale Verständigungssprache fließend sprechen. Solche Einsätze finden in der Regel im Sommer statt. Nebenbei entwickeln sich oft langjährige grenzüberschreitende Freundschaften.

Die Anzahl der Praktikumsplätze ist vor allem durch die Anzahl der MitarbeiterInnen begrenzt, die zur Betreuung zur Verfügung stehen. In der Praxis werden selten mehr als zwei PraktikantInnen gleichzeitig betreut. Bei einer flächendeckenden Versorgung nach unserem Rechenbeispiel stünden ständig etwa 10.000 Praktikumsplätze zur Verfügung.

#### 8.2.2.5. Umweltbezogene Bildung, Aufklärung und handlungsorientierte Animation

Hierzu gehören alle Leistungen, die über die schulbezogenen Lerninhalte hinausgehende Angebote für alle Altersgruppen machen, und umweltbewusstes Verhalten bzw. die Verankerung einer Umwethik fördern. Dies kann über einmalige Veranstaltungen, Ausstellungen und Vorträge, regelmäßige Kurse oder Treffen von Interessenten geschehen, die sich umweltpolitisch engagieren wollen. In Holland gibt es seit einiger Zeit kooperative Kontakte zwischen Umwelt-Bildungszentren und

den örtlichen Kinderbauernhöfen. Dabei gibt es verschiedene organisatorische Ansätze:

- Die Farm ist Teil eines kommunalen Zentrums für Umweltbildung.
- Farm und Bildungszentrum sind Teil einer gemeinsamen Stiftung.
- Die Bildungseinrichtung ist Teil einer Farm.
- Beide Einrichtungen sind unabhängig und kooperieren inhaltlich.

Eine Kooperation sieht beispielsweise so aus, daß die Angebote der Farm für Themen des Bildungszentrums genutzt werden, oder daß für Exkursionen der Bildungseinrichtung gezielt auf der Farm geworben wird und diese dort vorbereitet werden.<sup>198</sup> Denkbar ist auch, daß auf dem Aktivspielplatz Räume und Material für Umweltorganisationen oder umweltpolitisch engagierte Jugendgruppen zur Verfügung gestellt werden. Auch für Initiativen zur lokalen Umsetzung der Agenda 21, die zur Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung auf der Umweltkonferenz in Rio beschlossen wurde, bietet sich der Öko-Aktivspielplatz als Stützpunkt an. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, die Verankerung einer Umwethik als ein wesentliches Element in den Handlungsschwerpunkten zur Erreichung einer nachhaltigen umweltgerechten Entwicklung in Deutschland betrachtet wird.<sup>196</sup> Umweltbildungsangebote sind eher strukturiert und daher auch interessant für ältere Menschen, die auf diese Weise vielleicht einen Einstieg zur freiwilligen Mitarbeit in der Einrichtung finden. Entsprechende Angebote bieten schließlich auch die Möglichkeit für Öffentlichkeitsarbeit und Ansatzpunkte für ziel-orientiertes Projektmarketing.<sup>197</sup>

#### 8.2.2.6. Sozio-kulturelle Arbeit und Vermittlung von nachbarschaftlichen Dienstleistungen

Nicht alle Aktivitäten müssen immer schwergewichtige Aufklärungsthemen beinhalten. Oft zeigt sich, daß sich Außenstehende durch allzu problembezogene Angebote eher abschrecken lassen. Umgekehrt lassen sich über kulturelle Aktivitäten oder Spielfeste und ähnliches Leute erreichen und

quasi nebenbei mit „Umweltthemen“ in Berührung bringen. Die meisten Menschen kommen ja in erster Linie zur Erholung oder zum Spaß in die Einrichtung und nicht, weil sie sich dort mit Umweltproblemen auseinandersetzen wollen.

Sehr beliebt sind beispielsweise jahreszeitliche Feste oder auch Jubiläumsfeste der Einrichtung selbst. Diese fördern unter anderem die nachbarschaftlichen Kontakte und dokumentieren die Verbundenheit der Einrichtung mit den Anwohnern. Ein großer Vorzug von solchen Ereignissen ist, daß alle Altersgruppen zur gleichen Zeit miteinbezogen werden können und sich so unterschiedlichste Beziehungen entwickeln, die auch die allgemeine Nachbarschaftshilfe fördern. Nebenbei kann sich die eine oder der andere vielleicht auch bei einem Imbiß davon überzeugen, daß die selbstgezogenen, organisch gedüngten Tomaten oder der Grünkeimburger durchaus geschmacklich und nicht nur gesundheitlich interessant sind.

Eine Weiterentwicklung dieses Ansatzes liegt in der Einrichtung von Tauschbörsen oder Tauschringen, die bargeldlos Produkte oder Dienstleistungen in der Umgebung vermitteln. Die Idee dazu geht auf den anarchistischen Ökonomen Silvio Gesell zurück, der die Vormachtstellung des Geldes im Wirtschaftskreislauf für Ausbeutung und Massenarbeitslosigkeit verantwortlich machte. Massenhaft entstanden solche Tauschgemeinschaften während der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 in Deutschland, Österreich und den USA. Seit Anfang der 90er Jahre wurden diese Vorbilder in der BRD wieder aufgegriffen. Mittlerweile gibt es über sechzig Tauschagenturen im gesamten Bundesgebiet.<sup>199</sup>

Solche Agenturen benötigen - das zeigen die Erfahrungen von über zehn Projekten dieser Art in Berlin - eine kontinuierliche Arbeitsbasis und einen engen räumlichen Bezugsrahmen, weswegen sich eine hauptberufliche Arbeitsstruktur kaum „rechnet“.<sup>199</sup> Die Überlegung liegt deshalb nahe, diese Ansätze in andere nachbarschaftsorientierte Einrichtungen zu integrieren. In Magdeburg ist ein entsprechendes Projekt in ein Ökozentrum integriert, in Berlin-Kreuzberg in ein Nachbarschaftsheim.<sup>200</sup> Auch nachbarschaftsorientierte

Aktivspielplätze kommen dafür in Frage - eine entsprechende räumliche Ausstattung vorausgesetzt. In den Niederlanden wurde diese Idee im Rahmen von Stadt-Sanierungs-Maßnahmen aufgegriffen. In Maastricht-Limmel ist das entsprechende Nachbarschaftszentrum eine ehemalige Farm, die jetzt zum Teil als Kinderbauernhof umgestaltet wurde.

Soweit Werkstätten, Brennöfen oder dergleichen in der Einrichtung existieren, können diese in den Abendstunden durchaus auch für kreative „Spieleereien“ von Erwachsenen genutzt werden. Dadurch wird die Einrichtung noch besser ausgelastet und es lassen sich über Unkostenbeiträge zusätzliche kleine Einnahmequellen für die Einrichtung erschließen.

#### 8.2.2.7. Medizinisch-therapeutische Arbeit

Die gärtnerische Arbeit und die Arbeit mit Tieren wird schon seit langem in mehreren Ländern Europas auch gezielt zu therapeutischen Zwecken eingesetzt.<sup>201</sup> Das gilt sowohl für den sozialmedizinischen und psychiatrischen Bereich als auch in der Arbeit mit geistig oder körperlich Behinderten, der Alterarbeit<sup>202</sup> und schließlich in der Suchtkarenhilfe.<sup>203</sup> In vielen größeren Einrichtungen wurden speziell für diesen Zweck eigene Einrichtungen geschaffen, die viel Ähnlichkeit mit Kinderbauernhöfen haben. Gegenwärtig ist allerdings überall in Europa ein Trend zu beobachten, der in Richtung Ent-Hospitalisierung und Dezentralisierung von medizinisch-therapeutischen Einrichtungen geht. Die großen psychiatrischen Anstalten wurden in Schweden, Norwegen Großbritannien und Italien bereits aufgelöst, um die Ghettoisierung verhaltensauffälliger Bevölkerungsgruppen zu beseitigen und eine gesellschaftliche Reintegration zu ermöglichen. In Belgien, Holland, Frankreich und Deutschland wird diese Politik ebenfalls schrittweise umgesetzt.<sup>204</sup> Sicherlich spielen dabei auch Kostengründe eine maßgebliche Rolle, denn von der Umstrukturierung wird eine Kostenentlastung erwartet.<sup>205</sup>

Die therapeutischen „Bauernhöfe“, die bisher einer großen Pflegeeinrichtung zugeordnet waren, lassen sich dann nicht mehr zentral unterhalten. In Holland gibt es bereits Überlegungen, wie die

se in Richtung auf nachbarschaftliche Nutzung geöffnet werden können.<sup>266</sup> Da sie aber oftmals auf Grundstücken der Betreuungseinrichtungen und nicht im alltäglichen Lebens- und Bewegungsraum der Nachbarschaft liegen, gestaltet sich das äußerst problematisch. Umgekehrt wäre aber denkbar und auch realistischer, daß sich bestehende Aktivspielplätze mit Gärten und/oder Tierhaltung für medizinisch-therapeutische Arbeit öffnen. Viele therapeutische Maßnahmen unterscheiden sich von „normalen“ Freizeitangeboten auf Aktivspielplätzen nur durch einen erhöhten Betreuungsaufwand, der am besten separat abgerechnet wird. Auch können sich nebenbei wichtige Kontakte zwischen hilfebedürftigen und hilfsbereiten Menschen ergeben, die sonst nicht möglich wären. Sicherlich verlangt das von einer Einrichtung auch ein höheres Maß an Integrationsbereitschaft und -fähigkeit, die unterstützt werden müßte.

### 8.2.3. GESUNDHEITLICHE LEISTUNGEN

Aktivspielplätze erleichtern den Kontakt zwischen den Kindern und gegebenenfalls auch zu Tieren, fördern die Kreativität und Verantwortung sowie psychosoziale Ausgeglichenheit. Die körperlichen Aktivitäten fördern die Grob- und Feinmotorik, d.h. Körperbeherrschung und Fingerfertigkeiten. Dies trägt zur Gesundheit und Sicherheit der Kinder bei (siehe Kapitel II. 2., IV. 8.2.2.2.). Andererseits ist natürlich darauf zu achten, daß gesundheitliche Risiken auf Aktivspielplätzen auf ein vertretbares Maß beschränkt bleiben. Hierzu einige essentielle Hinweise.

#### 8.2.3.1 Sicherheitsvorschriften

Allgemeine Vorschriften  
 Frei zugängliche Spielbereiche unterliegen der allgemeinen Verkehrssicherungspflicht gemäß § 823 BGB. Wenn Straßen an den Plätzen vorbei führen, ist eine Abgrenzung zum Verkehr erforderlich, die Gestaltung selbst ist freigestellt. Diese Flächen sind vom Träger zur spielerischen Benutzung freigegeben und liegen damit in dessen Verantwortungsbereich. Dabei müssen alle sog. versteckten Gefahren (die die Kinder nicht erkennen können) vermieden werden. Die allgemeinen Si-

cherheitsfragen sind in den Normenwerken DIN 18034 (Spielplätze und Freiflächen) und DIN 7926 (Kinderspielgeräte) festgelegt. Da Kinder ein ihnen gemäßes, spielerisches Risiko brauchen, war immer unbestritten, und es ist mehrfach in den Normtexten niedergelegt worden. So heißt es in DIN 18034 Abschnitt 5.1: „Freude am Abenteuer und Bestehen eines Risikos als Bestandteil des Spielwertes sind im Rahmen kalkulierter spielerisch-sportlicher Betätigung erwünscht.“<sup>267</sup> Die Risikosituation auf den Bauspielplätzen wird im übrigen durch ständige Anwesenheit der Betreuer wesentlich entschärft. Tatsächlich haben Untersuchungen ergeben, daß Aktivspielplätze gegenüber genannten Gerätespielplätzen keinesfalls unfallträchtiger sind. Ein Grund liegt wahrscheinlich darin, daß Kinder dort besser lernen mit Gefahren umzugehen. Und das vorhandene Risikopotential sie weniger zu einem zusätzlichem Risikoverhalten provoziert.

#### Naturnahe Gestaltungselemente

Bei der Absicht Aktivspielplätze naturnah zu gestalten, ist zu beachten, daß diese nicht gefahrlos sind. Sie bieten durch die Verwendung der Naturmaterialien allerdings andere Risiken als die üblichen Spielplätze. Baumstämme, die zum Sitzen, Spielen, Balancieren etc. ausgelegt werden, dürfen auf konventionellen Spielplätzen nicht rollen oder durch mehrere Kinder ins Rollen gebracht werden. Für betreute Spielplätze gilt das keineswegs.

Steine als Gestaltungselemente dürfen keine besonders scharfen Kanten haben. Die Einklemmgefahr zwischen Steinen oder Holzteilen sollte vermieden werden. In den Spielbereichen für Kleinkinder ist auf die Sicherheit besonders zu achten, weil sie noch nicht so gut mit Gefahren umgehen können.

Für Fallhöhen gelten die Orientierungswerte der DIN 7926. Bei Sand, Mulch und Peinkies mit mind. 20cm Dicke als Untergrund sind es 4m, bei Grasboden 2m. Die Oberkante von Betonverankerungen müssen wegen des Risikos der Verletzung beim Sturz mindestens 40cm unter der Bodenoberfläche liegen. Eine Kletterhöhe für Bäume, die eventuell zum Beklettern geeignet sind

würde nicht festgelegt. Es wird davon ausgegangen, daß Kinder, die ohne fremde Hilfe hinaufklettern können auch wieder heil herunter kommen. Es ist kein Problem, bei der Bepflanzung von Aktivspielplätzen, Bäume und Sträucher mit Stacheln und Dornen oder Giftpflanzen zu verwenden (mit Ausnahme der vier schon erwähnten Arten). Das gilt aber nicht für Kleinkinderspielbereiche. Hier sollte die Auswahl auf weitgehend risikofreie Pflanzen beschränkt bleiben. Die Schulkinder können mit diesen Gefahren schon umgehen bzw. durch die BetreuerInnen aufgeklärt werden.

#### Spielangebote am Wasser

In erster Linie sind Wasserspielplätze „Gummistiefelplätze“ und keine Schwimmbecken. Ideal ist eine Wassertiefe, die es den Kinder erlaubt, im Wasser stehend zu spielen, ohne das mit einfachem Schutz die Füße und Beine naß werden. Damit wird der Platz auch im Frühjahr und Herbst bespielbar. Dem ungewollten Stürzen bzw. Abgleiten ins Wasser ist entgegenzuwirken. Eine Wassertiefe von 40 - 50cm kann bei Schulkindern als beherrschbar angesehen werden. Dennoch sollte das Ausgleiten durch die Konstruktion des Wasserbodens vermieden werden. Zu den Gefahrenmomenten zählen z.B. steile Böschungen am Wasser, steiler bzw. glitschiger Untergrund, größere Wassertiefen, bei fließendem Wasser die Strömungen usw.. Die Böschungen sollten einen Böschungswinkel von max. 1:2 haben, d.h. 2 mal so lang wie hoch sein. Für Kinder zwischen 3 und 6/7 Jahren sind separate Wasserspielmöglichkeiten anzulegen. Für sie sind Wasserrinnen, gemäß ihrer Körpergröße hoch oder in die Spielebenen eingelassen, besser. Kinder in diesem Alter können beim Ausrutschen hilflos sein und die Betreuer können nicht immer in Griffnähe des Kindes sein. Ein weiterer Grund sind die unterschiedlichen Wassergütevorschriften.

#### 8.2.3.2 Hygienevorschriften

Wasser  
 An den Wasserspielmöglichkeiten für Kleinkindern ist die Trinkwasserqualität vorzusehen. Für Schulkinder muß das Wasser die Qualitäten des Freibadwassers aufweisen. Bei Verwendung einer

Unwälpumpe, mit der über einen längeren Zeitraum immer dasselbe Wasser eingebracht wird ist das Wasser zu chlorieren. Kinder im Schulalter sind durch Informationen belehrbar und sie trinken solches Wasser auch bei hohen Temperaturen im Sommer nicht.

#### Boden

Bodenbelastungen in Form von Schwermetallen oder organischen Kohlenstoffverbindungen können ein weiteres Gefahrenpotential darstellen. Deshalb ist die Qualität von Boden und Spielsand zu beachten. Vor der Nutzung eines ehemals gewerblich genutzten Geländes sollte immer eine Untersuchung durch ein Labor erfolgen. In der Praxis scheint sich die Verwendung einer zweistufigen Richtwerteskala durchzusetzen. Im Folgenden werden die Richtwerte I und II für Spielsand, Boden und Materialien des Vegetationsfreien Umfeldes für die Elemente Arsen, Chrom, Blei und Cadmium wiedergegeben. Die Sande, die neu eingebracht werden und die Böden, die zum Austausch benutzt werden, müssen ihre Werte unter dem Richtwert I haben. Für sie und bereits eingebrachte Sande und Böden gilt unter dem Richtwert I kein größeres Risiko als allgemein. Bei Überschreitung des Richtwertes I, aber noch unter dem Richtwert II, sollte aus Vorsorge gegenüber Kleinkindern in angemessenem Zeitraum eine weitere Prüfung durchgeführt werden. Da ist ein leicht erhöhtes Risikopotential vorhanden. Bei Überschreiten des Richtwertes II wird ein unverzügliches Handeln empfohlen.

Element	Richtwert 1	Richtwert 2
Arsen	20	50
Blei	200	1000
Cadmium	2	10
Chrom	50	250
Nickel	40	200
Quecksilber	0,5	10
Thalium	0,5	10

Richtwerte von Metallen als Beurteilungsgrundlage für Spielplätze (Angaben in µg/g)

Tab. 34: Bodenrichtwerte. Grünflächenamt Essen 1993

Es gibt noch andere Schadstoffelemente, die bei der jeweiligen Gesundheitsbehörde abzufragen sind.

### Mistlagerstätte

Spielplätze mit der Haltung von größeren Tieren müssen auf die Lagerung des anfallenden Mistes eingestellt sein. Mist ist aber nicht gleich Mist. Pferdemist ist im Gegensatz zu anderem Mist generell kein Abfall und fällt folglich auch unter kein Abfallgesetz. Deshalb ist das Anlegen des Pferdemisthaufens genehmigungsfrei, sofern sich der Platz nicht im Wasserschutzgebiet befindet. Es muß lediglich ein Abstand von 10m von Geländerand eingehalten werden. Auch sonstiger Mist stellt bei den Größenordnungen, wie sie auf Aktivspielplätzen üblich sind kein „Abfallproblem“ dar. Es empfiehlt sich das Aufstellen eines Containers aber nur dann, wenn der Mist auf dem Gelände keine weitere Verwendung finden kann. Früher wurde angenommen, daß im Falle eines größeren Regenfalles aus der Lagerstätte Sickerwasser austreten kann und eine Gefahr für das Grundwasser darstellt. Inzwischen haben Untersuchungen von Mistlagerstätten ergeben, daß „...keine Beziehung zwischen der Saftmenge und dem gefallenen Niederschlag besteht.“<sup>198</sup> Ein Großteil des Sickersaftes entsteht durch den Kompostierungsvorgang selbst. Das von Mistmieten ausgehende Gefährdungspotential wird, soweit es um Verunreinigung des Grundwassers geht, im allgemeinen überschätzt. Erhöhte Stickstoffgehalte sind in der Regel nur im oberen Bodenhorizont unter der Miete festzustellen. Er wird aber meist schon im oberen Teil des Bodens festgesetzt.<sup>199</sup> Allerdings sollten Mistmieten nicht in der Nähe von oberflächengewässern bzw. Sickerwasseranlagen gelagert werden.

Zum Sichtschutz ist eine Umpflanzung der Lagerstätte von Mist empfohlen, die durch ihre Beschattung den Mist vor der Austrocknung schützt und die Rotte fördert. Entsprechendes gilt für die Lagerung von Komposten. Hat das organische Material den Kompostierungsprozeß bereits durchlaufen, ist das Produkt für eine weitere Lagerung stabil und ist bei einer Ausbringung auf den Boden ohne schädliche Auswirkungen auf die Umwelt.<sup>200</sup> Dies gilt allerdings nur für kleinere Mengen von Kompost, die auf Aktivspielplätzen in Betracht kommen.

## 8.3. FALLBEISPIELE

### 8.3.1. JUGENDFARM HALDENWIESE (STUTT GART)

Die Jugendfarm Haldenwiese gehört zu den ältesten Aktivspielplätzen dieser Art in Deutschland. Sie ging konzeptionell von einer reittherapeutischen Einrichtung für behinderte Kinder aus und nahm 1973 ihren Betrieb auf. Über Kontakte zum Bund der Jugendfarmen entstand daraus ein Projekt, das in vorbildlicher Weise nicht nur den Kontakt zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen fördert, sondern wo auch die Prinzipien der artgerechten Tierhaltung verwirklicht sind. Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt nach wie vor in der Hippotherapie, also der medizinisch-therapeutischen Arbeit mit Pferden.

Das etwa 1ha große Gelände ist fast mit allem ausgestattet, was einen zeitgemäßen Aktivspielplatz auszeichnen sollte. Das mit 250m<sup>2</sup> Grundfläche recht große zweigeschossige Hauptgebäude beherbergt neben Gruppenräumen, Werkstätten, Büro und einem „Spielboden“ unterm Dach (mit Notrutsche in den Gartenbereich) auch einen Sattelraum, einen Heuboden und einen geräumigen Offenstall für die zahlreichen Robustpferde, von dem aus sie die Koppel jederzeit betreten können. Für Hüttenbauaktivitäten stehen rund 70 Bauplätze zur Verfügung, und ein Gemüsegarten von rund 700 m<sup>2</sup> Fläche bietet Platz für 120 Kleinbeete. Auch ein Kleinkinderspielplatz ist vorhanden, was bei den bestehenden Jugendfarmen eher die Ausnahme ist.

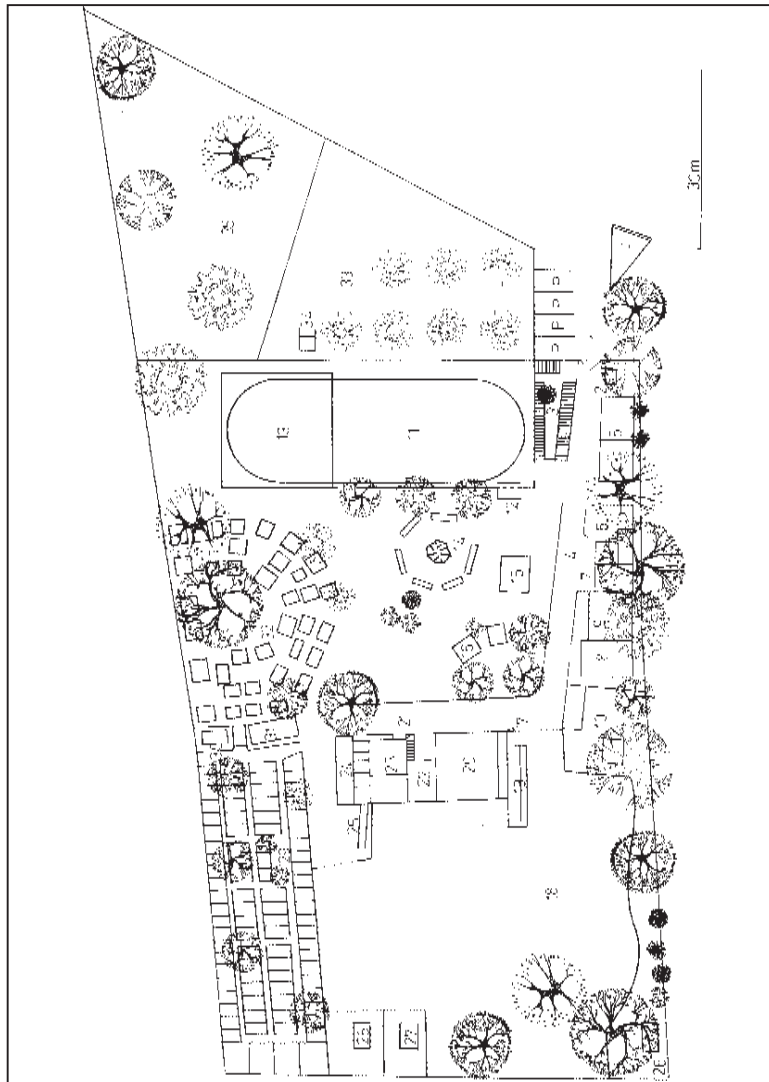
Da das Gelände am Stadtrand liegt, wurde für die Anlage eines naturnahen Biotops wahrscheinlich kein Bedarf gesehen. Es fehlt eine Wasser(spiel)anlage. Ein weiterer Nachteil ist die mangelnde Modellierung des Geländes, was möglicherweise auf eine etwas übertriebene Behindertenfreundlichkeit zurückzuführen ist.

Der hauptamtliche Mitarbeiter:innenstamm ist mit zwei Stellen relativ schwach besetzt, was jedoch mit zwei bis drei Zivildienstleistenden und Prakti-

kant:innen ausgeglichen wird. Allerdings liegt die Farm auch nicht in einem „problematischen“ Innenstadtbereich bzw. in einer Trabantsiedlung. Trotzdem muß angesichts des Angebots und des zunehmenden Bedarfs an Einzelfallhilfe die Personalstruktur als deutlich zu schwach eingestuft werden. Hintergrund ist das „Stuttgarter Modell“, nach dem nur je zwei Mitarbeiter:innen pro Einrichtung von der Kommune finanziert werden. Nach Angaben des Vereins muß dieser jährlich zusätzliche Mittel in Höhe von rund 100.000DM selbst aufbringen, was kein realistischer Standard für eine durchschnittliche Einrichtung sein kann, selbst wenn sie, wie die Jugendfarm Elsental, von über hundert beitragsfähigen Mitgliedern getragen wird. Selbst in Großbritannien, wo seit über zehn Jahren systematisch privates Sponsoring betrieben wird, beträgt der durchschnittliche Finanzierungsanteil aus privaten Quellen selten mehr als 10%. Die Ämterbefragung ergab für München einen ähnlichen Wert mit sinkender Tendenz.

Jugendfarm Möhringen  
Balinger Str. 111  
D-70567 Stuttgart  
Tel.: 0711 / 687 22 26

1. Fauneinfahrt
2. Müll
3. Fahrräder
4. Straße
5. Dunglege
6. Ziegenbereich
7. Abstelldach für Kutschen
8. Hasen und Meerschweinchen
9. Auslauf
10. Schafhaus
11. Reitplatz
12. Rampe für Reittherapie
13. Offene Reithalle
14. Reueplatz mit Sitzring
15. Möblierter Spielbereich
16. Katzenhaus
17. Wasserplatz
18. Pferdeköppl
19. Futterplatz für Pferde, Esel und Ziegen
20. Offenstall
21. Vorplatz
22. Sattelkammer
23. Gruppenräume, Küche etc.
24. Vordach
25. Rutsche
26. Ziegenbereich
27. Schafhaus
28. Hühner und Gänse
29. Garten
30. Kompost/Geräte
31. Bauwagen für Keramikarbeiten
32. Dorf
33. Kleinkinderspielplatz
34. Schutzhütte
35. Obstwiese



Jugendfarm Halderwies

### 8.3.2. KINDERBAUERNHOF MAUERPLATZ (BERLIN)

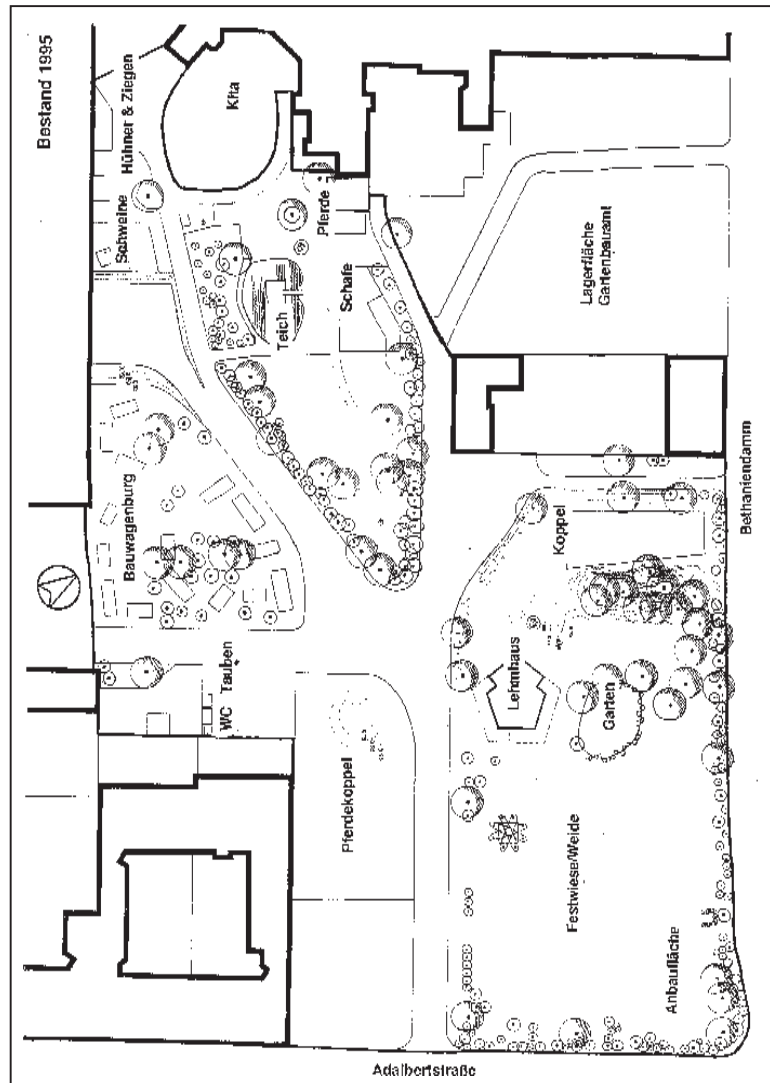
Der Kinderbauernhof Mauerplatz entstand im März 1981 als Nachbarschaftsinitiative. Ein brachliegendes Gelände von rund 9.000m<sup>2</sup> Grundfläche unmittelbar neben der ehemaligen Grenzmauer zum Ostteil der Stadt wurde im Zuge der damaligen Hausbesetzungen von Müll und Unrat befreit und mit einer Pflanzaktion eingeweiht. Aus der Initiative, die anfangs überwiegend durch eine Gruppe alleinerziehender Mütter getragen wurde, entstand ein gemeinnütziger Trägerverein, der seit 1985 allerdings in sehr begrenztem Umfang öffentliche Fördermittel erhielt (unter anderem aus Mitteln zur Wohnumfeldverbesserung). Das Gelände ist rund um die Uhr geöffnet und wird ganzjährig betreut. Vieles, was in den letzten Jahren an Anforderungen bezüglich Jugendarbeit neu gestellt wird (Sozialraumbezug, altersübergreifende Integration, spezielle Rücksicht auf Bedürfnisse und Interessen von Mädchen etc.) war hier von Anfang an angestrebt.

Aufgrund verschiedener Bebauungspläne von Seiten der Bezirksverwaltung kam es immer wieder zu erheblichen Konflikten um die Flächennutzung. Bis heute gibt es keinen regulären Nutzungsvertrag und auch keine Regelförderung aus Senats- bzw. Bezirksmitteln. Die Geländennutzung ist daher immer sehr provisorisch geblieben und konzentrierte sich überwiegend im westlichen Teil, wo die Ställe liegen. Über Kontakte mit einer studentischen Arbeitsgruppe der Technischen Universität entstand zwischen 1986 und 1988 ein kleines Gemeinschaftshaus in Holz/Lehm-Bauweise. Der nebenstehende Plan dokumentiert den Zustand von 1995. Inzwischen wurden im Rahmen von zwei internationalen Workcamps einige Ställe neu bzw. umgebaut. Auch die Gewerbeschließungsstraße, die bis dahin noch quer durch das Gelände verlief, wurde an den südlichen Geländeerand verlegt und abgezäunt. Im Moment gibt es Bestrebungen, in einem partizipativen Planungsprozess das Gelände neu zu gestalten, dabei sollen auch die Wünsche der Jugendlichen (nach Anlage eines funktionstüchtigen Streetballplatzes etc.) berücksichtigt werden. Der nordöstliche Teil der Fläche kann z. Z. kaum genutzt wer-

den, da sich hier noch das Betonfundament eines abgebrannten Gebäudes befindet.

Die Arbeit wird von einer Gruppe von etwa zehn Personen aus der Nachbarschaft getragen, wovon drei über befristete Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (bis November 1997) finanziert werden. Vormittags wird das Gelände überwiegend von organisierten Gruppen vor allem Kindergruppen und Schulklassen genutzt, nachmittags hauptsächlich von Mädchen als offene Freizeiteinrichtung. Da der Bezirk Kreuzberg sehr am an Freiflächen ist, nutzen viele ältere Menschen unterschiedlicher Nationalitäten das Gelände als Erholungsfläche. Dadurch ergibt sich eine sehr hohe Ausnutzung der Flächen, die deshalb intensiver Pflege bedürfen. Eine themische Solaranlage, die im Rahmen einer Qualifizierungsmaßnahme von einer Frauengruppe errichtet wurde, befindet sich auf dem Dach des Gemeinschaftshauses. Sie wurde bei einem Sturm schwer beschädigt und konnte wegen Mangel an Arbeitskräften und Geldmitteln bis heute noch nicht repariert werden. Auch Ideen für eine Erweiterung der ökologischen Ansätze und eine behindertenfreundliche Umgestaltung scheitern zur Zeit an der mangelhaften Förderung. Dennoch ist die Einrichtung in vieler Hinsicht vorbildlich und hat weit über Berlin hinaus Beachtung gefunden. Seit drei Jahren finden regelmäßig Arbeitseinsätze im Rahmen der internationalen Jugendarbeit statt.

Kinderbauernhof Mauerplatz  
Leuschner Damm 9  
10999 Berlin-Kreuzberg  
Tel.: 030 / 615 81 49



Kinderbauernhof Mauerplatz

### 8.3.3. STADTEILBAUERNHOF SAHLKAMP (HANNOVER)

In Hannover, im Stadtteil Sahlkamp, entsteht zur Zeit eine interessante Variante der bekannten Jugendfarmen. Diese Einrichtung ist von vorn herein als altersübergreifendes Projekt geplant, was in der Bezeichnung Stadteilbauernhof zum Ausdruck kommt und an die in England gebräuchliche Bezeichnung „city farm“ erinnert. Auch hier sollen Kinder und Jugendliche bis 14 Jahre im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Da sich das Projekt noch im Planungsstadium befindet (Baubeginn wird für April 1997 erwartet), können noch keine genaueren Angaben über Personalstruktur und einzelne pädagogische Ansätze gemacht werden. Aufgrund intensiver Öffentlichkeitsarbeit hat die Planung der Einrichtung aber bereits weit über Hannover hinaus Aufmerksamkeit gefunden.

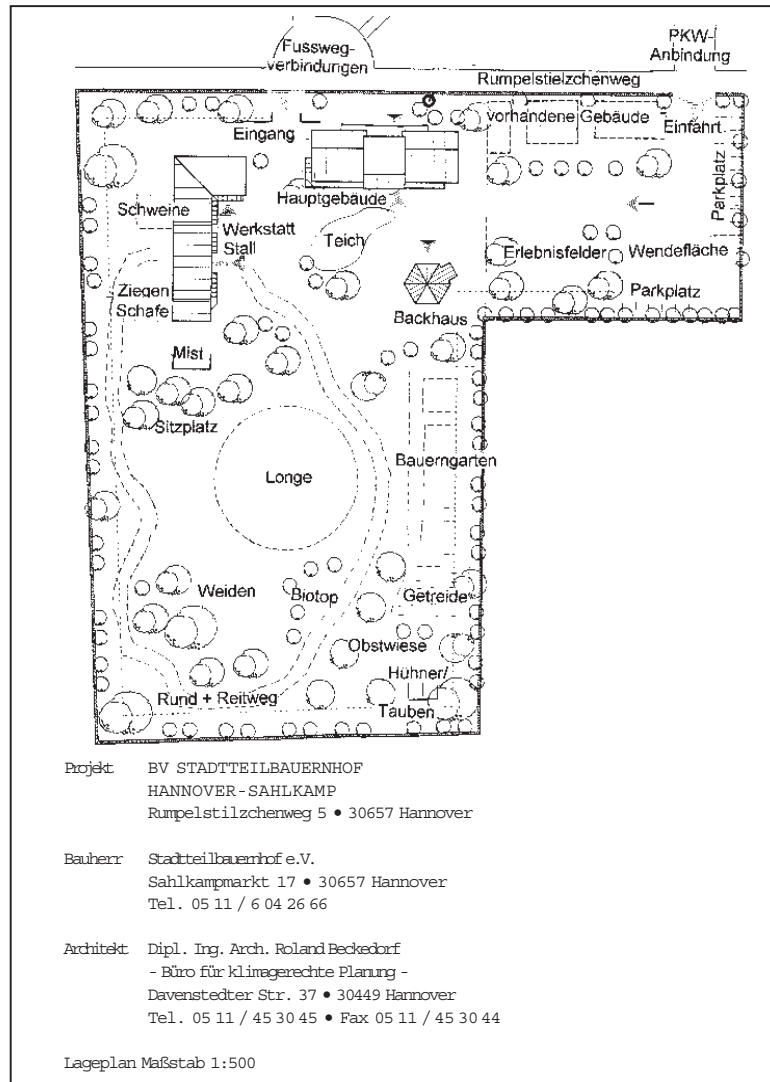
Ein Verein zur Gründung des Stadteilbauernhofs Sahlkamp existiert seit 1992. Seitdem läuft die entsprechende Planung. Im April 1995 hat sich das zuständige Bezirksamt dafür ausgesprochen, das etwa 1ha große Gelände dem Stadteilbauernhof zur Verfügung zu stellen. 1996 wurde eine entsprechende Bauvoranfrage positiv beschieden. Die Investitionskosten werden mit rund 1,1 Millionen DM relativ hoch angegeben. Rund die Hälfte davon wird aus dem Sonderinvestitionsprogramm Hannover 2001 finanziert. Weitere 300.000 DM sollen aus Mitteln der EXPO-GmbH kommen, der Rest aus privaten Quellen.

Die Planung erfolgt in einem partizipatorischen Prozeß unter Einbeziehung der AnwohnerInnen eines Neubaugebietes. Die vorgestellte Planung ist insofern noch provisorisch. Sie erscheint stellenweise noch etwas unausgereift. Zunächst fallen die großen Entfernungen zwischen einigen Gemüsebeeten und dem Hauptgebäude auf. Die Lage einer (naturnahen?) Biotopfläche zwischen Longierplatz, Reitweg, Anbauflächen und Obstwiese erscheint ziemlich konfliktträchtig und dürfte zusätzliche Schutzmaßnahmen erzwingen. Auch die Anordnung des Pferdestalls zwischen Schweinestall und Ziegenstall ist nicht optimal. Sie erlaubt bei Bedarf keine einfache Erweiterung und hat keinen erkennbaren Anschluß an eine Koppel.

(Bei Neuplanungen sollte grundsätzlich Offenstallhaltung angestrebt werden). Auch ein Kleinkinderspielplatz wird vermisst.

In den künftigen Aufbau der Farm soll eine Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahme einbezogen werden. Bei den Baumaßnahmen sollen ausdrücklich ökologische Aspekte zur Geltung kommen. Geplant sind unter anderem die Grauwassernutzung und eine Solaranlage. Bis ins Jahr 2000 geht der gemeinnützige Trägerverein von Personalkosten in Höhe von rund 2,1 Millionen DM aus. Davon sollen ca. 90% aus Bundesmitteln für Arbeits- und Beschäftigungsmaßnahmen kommen. Nur 10% der Mittel sollen aus dem kommunalen Haushalt kommen, was hoffentlich kein Dauerzustand sein wird.

Stadteilbauernhof Sahlkamp  
Sahlkampmarkt 17  
D-30657 Hannover  
Tel.: 0511 / 604 26 66



Stadteilbauernhof Sahlkamp

#### 8.3.4. ECOLOTHÈQUE (MONTPELLIER)

Die „Ökothek“ in der südfranzösischen Großstadt Montpellier ist kein Aktivspielplatz, in dem bisher beschriebenen Sinn. Sie ist weder eine nachbarschaftsorientierte Einrichtung (Lage in der Nähe eines Gewerbegebiets), noch liegt ihr Schwerpunkt auf Spielpädagogik. Wie der Name schon andeutet, handelt es sich eher um eine Umweltbildungseinrichtung bei der allerdings spielerische Elemente in die Arbeit einbezogen werden. Betreut werden feste Gruppen (überwiegend Schulklassen und Kita-Gruppen), täglich zwischen 50 und 60 Kinder. Die Einrichtung wendet sich an Kinder im Alter von 4 - 12 Jahren. Von insgesamt sechs BetreuerInnen werden Gruppen von jeweils acht (4 - 6 Jährige) bzw. zwölf (6 - 12 Jährige) Kindern betreut.

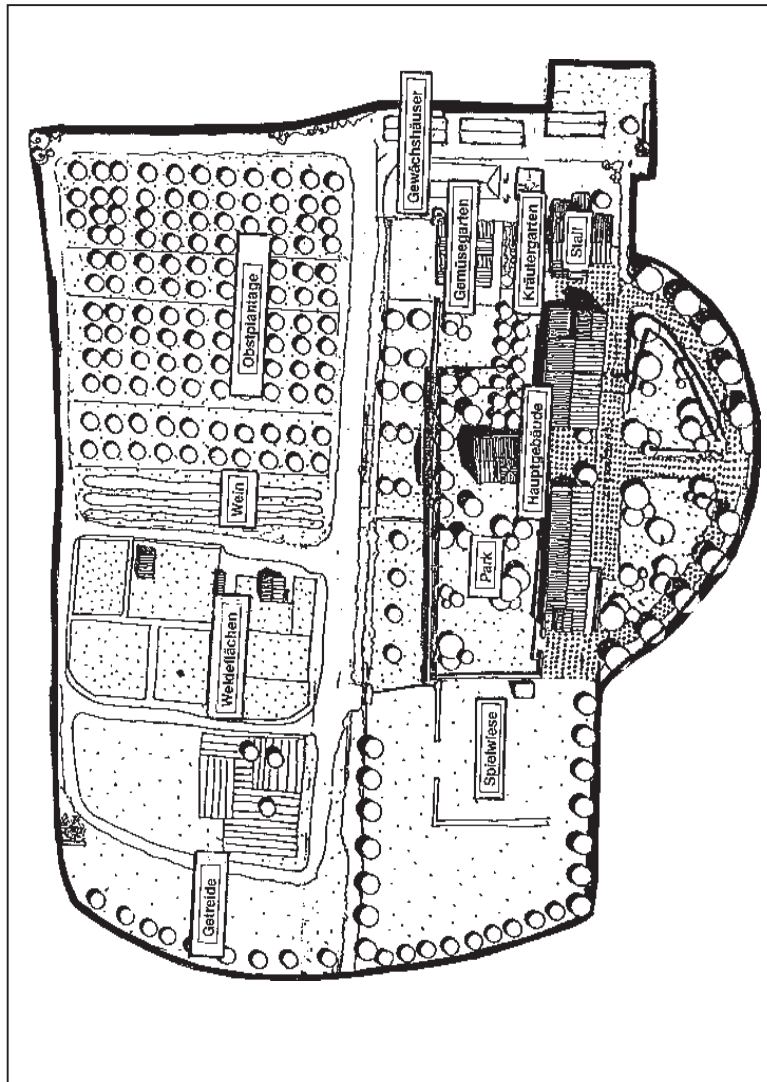
Die Einrichtung ist auch für Ferienprogramme eingerichtet und bietet komfortable Schlafgelegenheiten in Mehrbettzimmern. Die Arbeit der Einrichtung verdeutlicht die wachsende Bedeutung von farmähnlichen Einrichtungen in der Umweltpädagogik und besitzt eine vorbildliche Flächennutzung in einem großzügigen, etwa 4ha großen Gelände (etwa zur Hälfte landwirtschaftlich genutzt), weshalb wir sie trotz grundsätzlich anderer Konzeption hier vorstellen.

Die „Ökothek“ befindet sich in einem alten Weingut, dessen Bausubstanz teilweise bis ins 9. Jahrhundert zurückdatiert werden kann. Das Gelände wurde 1983 von der Stadt Montpellier gekauft. Die Gebäude wurden für umgerechnet rund 4 Millionen DM aufwendig renoviert und neu ausgestattet. Außer den Unterkunftsmöglichkeiten, Werkstätten, Ställen und Gewächshäusern gibt es eine Reihe von Unterrichtsräumen, die z.T. mit Computern ausgestattet sind, eine Bibliothek, eine Videothek und eine Küche, in der die angebaute Produkte verarbeitet werden können.

Die Anbauflächen bestehen aus Obstplantage, Weingarten, Gemüse- und Getreidefeldern sowie mehreren Kräuter- und Heilpflanzenbeeten, die z.T. anmittelalterlichen Vorbildern orientiert sind. Die Freiflächen umfassen auch einen kleinen provençalischen Park und eine Spielwiese. Die Weide-

flächen machen einen relativ geringen Anteil der Fläche aus, da Tiere im ursprünglichen Konzept nicht vorgesehen waren.

Écolothèque du District de Montpellier  
Rue Théophraste Renaudot  
F- 34437 St Jean de Védas  
Tel. : 00 33 / 4 67 47 29 57



Ecolothèque du District de Montpellier

### 8.3.5. KINDERBOERDERIJ WIERINGENBERG (MAASTRICHT)

Der Kinderbauernhof Wieringenberg liegt am östlichen Stadtrand von Maastricht (Niederlande) im Stadtteil de Heeg, einem relativ dicht besiedelten Neubaugebiet, das sich in der Nähe einer Autobahn (A2) befindet. Die Farm entstand 1987 aus einer Privatinitiative und war ursprünglich unmitttelbar an der Autobahn gelegen. Fünf Jahre lang wurde die Einrichtung ausschließlich durch freiwillige Mitarbeit getragen. Inzwischen gibt es zwei reguläre Betreuungsstellen, die von der Gemeinde bezahlt werden sowie eine Stelle, die im Rahmen einer Beschäftigungsmaßnahme für junge Erwachsene gefördert wird. Freiwillige Mitarbeit trägt aber immer noch zu einem wesentlichen Teil zum Betrieb bei.

Die Einrichtung, die von einer gemeinnützigen Genossenschaft getragen wird, betrachtet sich als gemeinwesenorientierte Farm (community farm). Sie kooperiert außerdem mit verschiedenen pädagogischen und medizinisch-psychiatrischen Einrichtungen sowie den anderen fünf Kinderbauernhöfen, die es noch in Maastricht gibt.

Seit 1990 gab es Pläne zum Umzug in ein größeres, weiter entfernt von der Autobahn gelegenes, Gelände. Dabei sollte der Bauernhof in einen geplanten Landschaftspark integriert werden. Der unmittelbare Kontakt zu einer benachbarten Kleingartenanlage, einem Pfadfinder-Klubhaus und einer Schafzucht sollte genutzt werden, um die inhaltliche Konzeption weiterzuentwickeln.

Nach verschiedenen Verzögerungen konnte der erste Bauabschnitt im September 1996 fertiggestellt und eröffnet werden. Gebäude und Stallungen befinden sich noch im Planungsstadium. Die Anlage orientiert sich stark an für die Niederlande typische funktionale Gestaltungsprinzipien. Kleinkindspielbereich, Kräuter- und Gemüsebeete sowie eine Wasseranlage befinden sich in der Nähe des Hauptgebäudes, welches auch die Ställe beinhaltet. Eine zweireihige Obstplantage und die Weideflächen erstrecken sich bis in die äußeren Randbereiche.

Kinderboerderij Wieringenberg  
Ramershaag  
NL-Maastricht  
Tel.: 0043 / 367 11 56



Kinderboerderij Wieringenberg

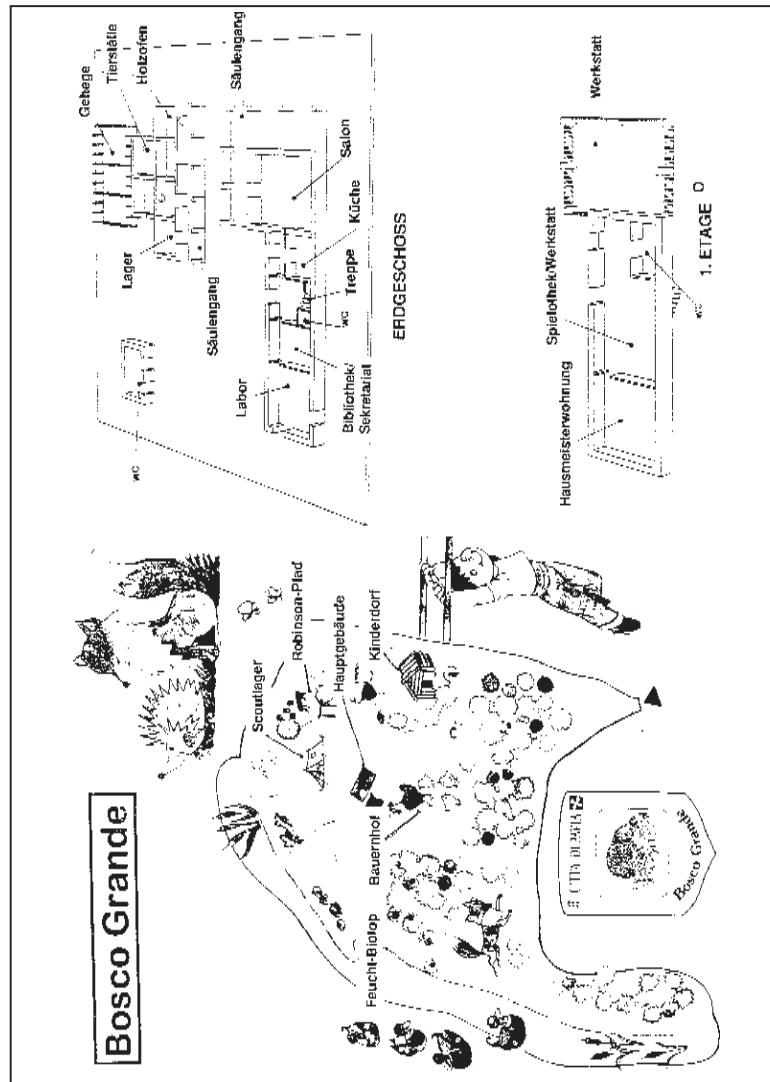
### 8.3.6. BOSCO GRANDE (PADUA)

Nach dem Vorbild der mittel- und nordeuropäischen Länder sind in Italien in den vergangenen Jahren vereinzelt Aktivspielplätze entstanden, die versuchen Spiel und (Umwelt-) Bildung miteinander zu verbinden. Wir halten den Bosco Grande in Padua für so interessant und hinsichtlich der Ausstattung für so vorbildlich, daß wir die Einrichtung an dieser Stelle vorstellen wollen, obwohl uns nur bruchstückhafte Informationen zu Konzept, Trägerstruktur und Personal vorliegen.

Die Entwicklung der Einrichtung von einem Abenteuerspielplatz (1978) über die Integration von Umweltbildung/-erziehung (1981) hin zu einem "Stadtbauernhof" (1991) spiegelt eine allgemeine Tendenz in Europa wider, landwirtschaftliche Szenarien bzw. Tierhaltung in die Spielplatzzeit bzw. Umweltbildung zu integrieren.

Die Einrichtung untersteht direkt der Gemeinde Padua und verfügt über ein großzügiges Gelände mit Bauspielbereich (Kinderdorf), Scoutlager, Robinsonpfad mit Trimmergeräten, landwirtschaftlich genutzten Flächen und einem großen Feuchtbiotop, welches die Anlage nach Westen hin abschließt. Im renovierten Gebäudekomplex einer ehemaligen Farm sind verschiedene Ateliers bzw. Werkstätten sowie ein Labor und eine Bibliothek untergebracht, die verschiedene handwerklich-künstlerische und wissenschaftliche Aktivitäten ermöglichen.

Amilcare Acerbi  
Comune di Pavia  
Assessorato Istruzione  
Piazza Municipio 1  
I-27100 Pavia - Italia  
Tel.: 00 39 / 3 82 / 39 93 72  
Fax: 00 39 / 3 82 / 30 43 05



Bosco Grande (Radua)

### 8.3.7. BYGGELEGEPLADSEN ROSENDAL (BALLERUP)

Der Bauspielplatz Rosendal wurde 1994 eröffnet und gilt als Prototyp einer ökologischen Jugendfreizeiteinrichtung. Er ist der jüngste der sieben Aktivspielplätze in der Gemeinde Ballerup (ca. 45.000 Einwohner), nordwestlich von Kopenhagen, und wurde auf dem Gelände einer ehemaligen Farm gleichen Namens angelegt. Er wurde mit kommunalen Mitteln aufwendig renoviert und durch weitere Bauten ergänzt, hat von Gestaltung und Konzept her stark landwirtschaftlichen Charakter und ist also eher mit unseren Kinderbauernhöfen vergleichbar. So gibt es hier grundsätzlich für alle Kinder die Möglichkeit, ein eigenes Tier zu betreiben (über 100 Kaninchenställe!) und/oder ein Beet anzulegen, während der Bauspielbereich im Vergleich zu anderen dänischen Bauspielplätzen eher schwach ausgebildet ist. Dennoch wird hier an der traditionellen Bezeichnung Byggelegeplads (Bauspielplatz) festgehalten.

Weitere Angebote im etwa 3000m<sup>2</sup> großen Kernbereich sind ein möblierter Spielbereich mit Hängbrücke auf Sandunterlage sowie ein Mini-Hockeyspielfeld. Die meisten Ställe und das Spielhaus liegen zentral und übersichtlich. Oft wird die alte Gebäudesubstanz genutzt. Im Außenbereich liegen Gärten, Gehege für Ziegen, Schafe, Schweine, Pferde und Rinder, Weideflächen, eine Schilfkärlanlage und eine Reitkoppel. Die genutzte Gesamtfläche beträgt etwa 1,5 Hektar, wird aber zum größten Teil durch einen ökologisch wirtschaftenden Bauernhof verwaltet, mit dem auch anderweitige Kooperationsvereinbarungen existieren (z. B. Abnahme von Mist). Unter dem Federvieh finden sich, wie oft auf dänischen Einrichtungen, Wellensittiche sowie Fasanen.

Der Platz wird von 180 Kindern genutzt, davon werden 40 Kinder dem Hortbereich zugeordnet (erhöhte Betreuungsquote). Der Platz wird vor allem am Wochenende von älteren Menschen besucht. Inklusiv Hilfskräfte arbeiten regulär 15 Personen auf dem Gelände. Zum Teil handelt es sich dabei nicht um pädagogisch ausgebildetes Personal. Ein Großteil der Kinder kommt aus der benachbarten Modellsiedlung Egebjerggard (ca.

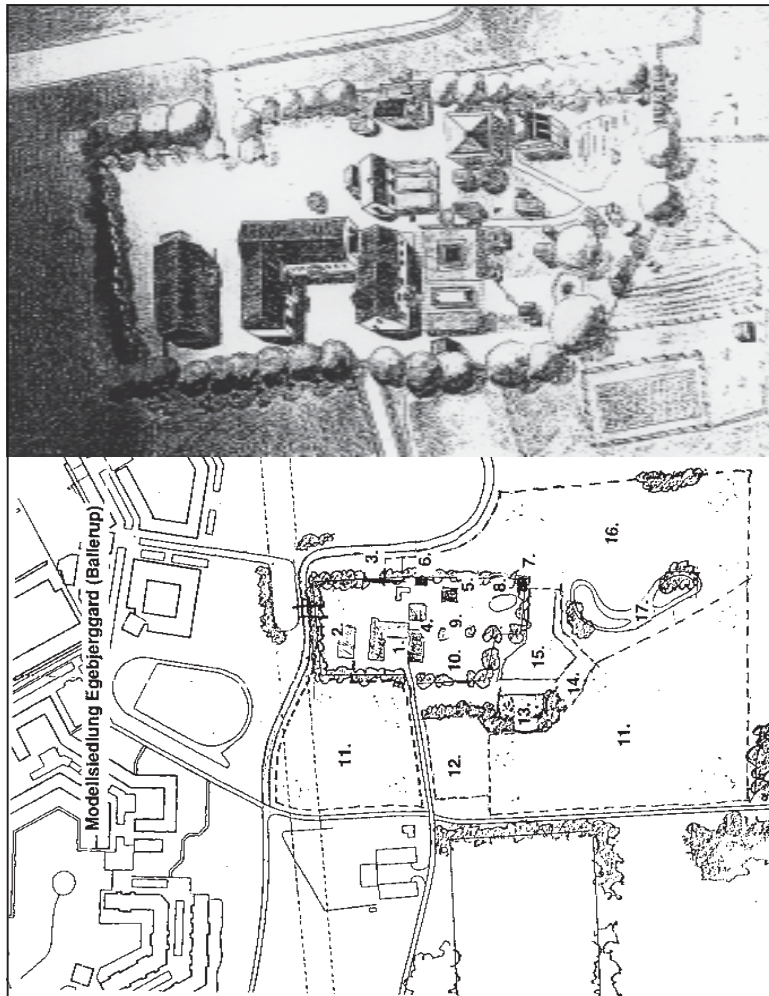
3.000 Einwohner). Wie in allen anderen Einrichtungen Ballerups beträgt der Elternbeitrag für den Hort 800 dKr, für Kinder zwischen 10 und 14 Jahre 200 dKr und für Kinder ab 14 Jahre 80 dKr im Monat.

Außer den weitgehenden Möglichkeiten zum Gärtnern und Tiere pflegen, zeichnet sich Rosendal noch durch einige interessante ökologische Ansätze aus. Grundsätzlich wird für die Gärten und Tiere sowie zum Spülen der Toiletten Regenwasser bzw. Wasser aus einem eigenen Brunnen genutzt, was den Verbrauch an Trinkwasser aus dem öffentlichen Netz deutlich reduziert. Sämtliche Abwässer werden über die Schilfkärlanlage gereinigt. Über eine Windkraftanlage wird eine Autobatterie gespeist, die wiederum einen Teil der Kinderhütten mit Niederspannungsstrom (12 Volt) zur Beleuchtung versorgt. In einem „Tropenhaus“ werden aktive und passive Solartechniken angewendet.

Ballerup gilt in Dänemark als führend in der Spielplatzpädagogik. Rosendal hat daher für ganz Dänemark modellhaften Charakter. Es kann also davon ausgegangen werden, daß der Trend zu ökologisch orientierter Spielplatzarbeit auch in Dänemark die zukünftige Entwicklung bestimmen wird, insbesondere in neuen Stadterweiterungsgebieten.

Byggelegepladsen Rosendal  
Habetsvej 9  
DK-2750 Ballerup  
Tel.: 0045 / 44 97 67 59

- |                    |                                  |
|--------------------|----------------------------------|
| 1. Hauptgebäude    | 10. Möblierter Spielbereich      |
| 2. Großtierstall   | 11. Großtierweide                |
| 3. Eingang         | 12. Reitplatz                    |
| 4. Schweine        | 13. Schilfkärlanlage             |
| 5. Kaninchen       | 14. Schweinegehege               |
| 6. Ziegen          | 15. Gemüsegarten                 |
| 7. Schafe          | 16. Gehege für Ziegen und Schafe |
| 8. Teich           |                                  |
| 9. Bauspielbereich | 17. Feuchtbiotop                 |



Byggelegepladsen Rosendal

## 9 Ausblick

Die Ideen und Vorschläge, die im umsetzungsorientierten Teil dieses Projektberichtes gemacht worden sind, dienen zur Verbesserung der Spielbedingungen für Kinder in Außenräumen.

Dabei wurde deutlich, daß die betrachteten unterschiedlichen Spielräume jeweils verschiedene Qualitäten aufweisen. Jeder der Spielräume ist sinnvoll und hat für das Spiel der Kinder eine Bedeutung.

Während Interessengruppen bei der Errichtung oder Verbesserung von „konventionellen“ und Aktiv-Spielplätzen viel erreichen können, ist es ungleich schwieriger, den nicht als Spielraum ausgewiesenen Raum spielfreundlich (um-)zugestalten. Hier ist zuallererst ein Udenken in der Gesellschaft gefordert.

Spielplätze bieten Kindern einen Schutzraum zum Spielen. Gleichzeitig stehen durch die räumliche Abgrenzung weder die Kinder selbst noch ihr Handeln in einem Bezug zur Außenwelt, die den Spielplatz umgibt.

Diese räumliche Trennung der Spielflächen vom übrigen alltäglichen Leben (unter anderem der Arbeitswelt) findet auch in der zeitlichen Dimension ihren Niederschlag. Es kommt zu einer Trennung von Arbeitszeit und Freizeit. Innerhalb der Freizeit wiederum wird dem Spiel ein bestimmter zeitlicher Rahmen gegeben. In unserer Gesellschaft wird Zeit gewinnorientiert eingesetzt - „Zeit ist Geld!“. Eingesetzte Zeit muß einen ökonomischen Nutzen hervorbringen. Verschwendung wird angeprangert. Bei solch einer Mentalität läßt es sich schwerlich spielen. Denn Spielen hat keinen ökonomischen Wert und benötigt außerdem noch Zeit. Daß manche Leute Zeit und Spiel mehr schätzen als Geld, ist heute die Ausnahme.

Spielen bedeutet außerdem Spontaneität. Spontaneität aber hat keinen Platz in unserer techni-

sierten Welt, in der alles nach Plan funktionieren muß - und zwar effizient!

Eine Trennung des Spiels vom eigentlichen Leben (Kinder spielen separat auf einem Spielplatz) bleibt während des gesamten Lebens erhalten und setzt sich wie ein roter Faden in der Schule, in der Ausbildung und im Beruf fort. Dennoch haben in der Arbeitswelt Spielmomente fast unbemerkt Einzug gehalten: In Formen wie beispielsweise der Erstellung von Szenarien oder beim Brainstorming. Um ein besseres Arbeitsklima zu schaffen, werden Mitarbeiter zu Kreativwochenenden oder zu gruppendynamischen kurzen Abenteuerreisen geschickt.

Es scheinen also Ansätze von Einsicht vorhanden zu sein, daß das dem Spiel eigene Wesen, das spontane Verarbeiten und Kombinieren des Gewesenen und Seienden, zu etwas Neuem eine innovative, aber auch eine reproduktive Kraft ist. Dies läßt hoffen!

Wir leben in einem Staat, der dafür sorgt, daß für Kinder eine relativ gute ärztliche Versorgung gesichert ist. Andererseits nimmt genau dieser Staat es billigend in Kauf, daß sich die Lebens- und Überlebensbedingungen der Kinder zunehmend verschlechtern.

Daß selbst Eltern dies hilflos und z.T. resigniert hinnehmen, bedeutet, daß die Kinder hier keinen aktiven Schutz, oft nicht einmal Verständnis finden können. Wie sollen Kinder anders auf eine solche Verachtung/Nicht-Achtung und offensichtliche Wertlosigkeit ihres Daseins reagieren, als mit Wut und Aggressionen!? Kinder werden diese Wut in der Regel nicht direkt an ihren Eltern auslassen. Sie wird sich im günstigsten Falle gegen Sachgüter, wie z.B. dem Spielplatzbilliar, richten, im schlimmsten Fall gegen ihre Mitmenschen oder aber gegen sich selbst. Es ist zu befürchten, daß der Zerstörung der kindlichen Umwelt eine Innen

weltzerstörung der Kinder folgen wird. Die zunehmenden physischen und psychischen Erkrankungen und sozialen Auffälligkeiten könnten in diese Richtung gedeutet werden.

Die Einstellung der Erwachsenen zu den Kindern muß sich verändern und sie müssen aktiv gute Lebensbedingungen - und das bedeutet auch genügend Spielräume - für die Kinder schaffen. Denn: „Die alltägliche Gleichgültigkeit aber, das wachsende Desinteresse an den Kindern, ist ein Punkt, der uns die Zukunft kosten kann.“<sup>211</sup>

„Wie kommt die Aufklärung in die Köpfe der Leute?“ könnte die entscheidende Frage sein bei den Bemühungen bessere Spielräume schaffen zu wollen.

Wer keine Mißstände kennt oder wahrhaben will, ist nicht erreichbar für Neuerungen und andere Formen der höheren Lebensqualität durch Verbesserung der Umwelt. Die vorgeschaltete Frage lautet: Wie werden die Mitmenschen, PlanerInnen und EntscheidungsträgerInnen für die Beschaffenheit von Spielräumen sensibilisiert bzw. befähigt, sie zu erkennen, zu beurteilen, zu erhalten oder neu zu schaffen? Hierbei kann der Weg über die Behörden genommen werden, aber auch Eigeninitiative, Fantasie und Lobbyarbeit können zum Erfolg führen. Subjektive Betroffenheit reicht bei weitem nicht aus. Sie muß durch den Willen zur Aktion, das Aufzeigen von Handlungs-/Gestaltungsalternativen und Beharrungsvermögen unterstützt werden. Wenn Projekte verwirklicht sind, brauchen sie Energie um fortzulaufen, und es steht zu hoffen, daß sie genügend Eigendynamik entwickeln und daß andere sie weiterführen.

Kinderspielplätze sollen nicht dazu dienen, Kompensation für allgemeine oder individuelle Kinderfeindlichkeit zu sein, sondern Freiräume im wahren Sinne des Wortes.

# 10 Fußnotenverzeichnis

- 1 Mitscherlich in: Sjöopp, H.; Wittig, R. (Hrsg.) 1993: Stadtökologie, Stuttgart, Jena, New York, S. 100
- 2 vgl. Géhhard in: Sjöopp, H.; Wittig, R. (Hrsg.) 1993: Stadtökologie, Stuttgart, Jena, New York, S. 102
- 3 vgl. BIFAU (Hrsg.) 1996: Spurenanalytik im Stadtraum Berlin, Berlin, S. 6
- 4 Eine bewährte und umfassende Methode ist beispielsweise unter dem Titel „Planning vor Real“ ausführlich in einem Arbeitsheft des Fördervereins für Jugend- und Sozialarbeit, Rungestraße 20, 10179 Berlin beschrieben.
- 5 Entsprechende Beteiligungsprojekte in Lüneburg - Kaltenhagen sind beschrieben in Stadt und Grün 3/96, S. 166ff
- 6 Blanke, H.; Hovenka, B.; Wawrziczny, S. (Hrsg.) 1993: Handbuch kommunale Kinderpolitik. Münster, S. 209
- 7 Mayer, S.: Alles nur Spielwieserpolitik. in: Die Zeit 2/97, S. 50
- 8 Deine Spielplatz-Träume - eine Umfrage unter Hellersdorfer Kindern, Projekt „Kids beraten Stadträte“ im Kinder- und Jugendbüro KAKTUS, Berlin 1996
- 9 vgl.: Jansson, B. 1984: Children's play and nature in an urban environment, Frankfurt a. M., S. 85
- 10 Blanke, H.; Hovenka, B.; Wawrziczny, S. (Hrsg.) 1993: Handbuch kommunale Kinderpolitik. Münster, S. 212
- 11 vgl.: Meyer, B.: Das Bermuda-Dreieck der Spielräume in: Offene Spielräume 2/1996, S. 4 (Kinderwünsche helfen nicht)
- 12 Hier kann zurecht eingewendet werden, daß einzelne Kinder durchaus auch hervorragend Pläne zeichnen und interpretieren können. vgl.: Florian Merten, Kinder als Verkehrsplaner in TAZ v. 18.12.1996, S. 7
- 13 vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1995: Kinder- und Jugendhilfegesetz: Bonn, S. 55
- 14 ebd. S. 58
- 15 Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hrsg.) 1995: Kinderspielplatzgesetz Berlin
- 16 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1995: Kinder- und Jugendhilfegesetz: Bonn, S. 4
- 17 Minder, J. 1991: Handbuch für Lehre und Praxis. Münster, S. 56
- 18 Greiffenhagen, S. 1997: Ja, wo spielen sie denn?. In: Garten und Landschaft 1/97, S. 45
- 19 vgl. Géhhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: Spielraum Stadt, in: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover 1989; Beiträge zur räumlichen Planung, H.23, Bd.I, Hannover, S. 14
- 20 vgl. Frerck, J., Weifenberg, K.G. 1988: Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten Altbauquartieren. Pfaffenweiler, S. 93/94
- 21 Frau Donner mündl. 27. 1. 97
- 22 vgl. Frerck, J., Weifenberg, K.G. 1988: Wohnraum- und Wohnumfeldverbesserungen für Vorschulkinder in verdichteten Altbauquartieren. Pfaffenweiler, S. 100
- 23 Kinderspielplatzgesetz von Berlin Juni 1995 siehe Anhang
- 24 Frau Donner mündlich 27. 1. 97
- 25 § 4 Abs. 1; Kinderspielplatzgesetz Berlin, Juli 1995
- 26 § 8 Abs. 1; Kinderspielplatzgesetz Berlin Juli 1995
- 27 Frau Donner mündlich am 27. 1. 97
- 28 Stadtplanungsamt und NGA Steglitz mündl. November 96
- 29 vgl. Géhhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: Spielraum Stadt, in: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover 1989; Beiträge zur räumlichen Planung, H.23, Bd.I, Hannover, S. 16ff
- 30 ebd.
- 31 ebd. S. 18
- 32 Kopffreiraum ist z.B. besonders für sehbehinderte Menschen wichtig, die durch über Wegen herabhängende Äste, Bauteile, ...usw. sich verletzen können, und somit stark verunsichert werden
- 33 vgl. Philippen, D. P. Prof. M. Sc., B. Sc., O. T. 1995: Spielen Barrierefrei für Alle. Kehlraz, S. 20
- 34 ebd. S. 73
- 35 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 28
- 36 ebd. S. 28
- 37 vgl. Senda, M. 1989: Den Kindern die Welt gestalten. in: Garten und Landschaft 3/1989, S. 55.
- 38 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 27
- 39 vgl. SenStadtUm (Hrsg.) 1994: Grüne Höfe für Berlin. Berlin, S. 8f
- 40 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 65
- 41 vgl. Jäger, Grasse in: Hams, G. et al (Hrsg.) 1989: Spiel- und Lebensraum Stadt. Berlin, S. 61f

42 ebd. S. 62

43 ebd. S. 62

44 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 65

45 vgl. Jäger, Grasse in: Hams, G. et al. (Hrsg.) 1989: Spiel- und Lebensraum Stadt. Berlin, S. 62

46 vgl. Kreis in: Urbanes Wohnen e.V.; Münchner Forum e.V. (Hrsg.) 1983: Urbanes Wohnen - Bürger gestalten ihre Stadt. München, S. 120

47 vgl. Wend in: Hams, G. et al. (Hrsg.) 1989: Spiel- und Lebensraum Stadt. Berlin, S. 52

48 vgl. Jäger, Grasse in: Hams, G. et al. (Hrsg.) 1989: Spiel- und Lebensraum Stadt. Berlin, S. 62f

49 Gebhard et al. 1989: Spielraum Stadt. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover, H. 23, Bd. 1, Hannover, S. 29.

50 vgl. SenStadtUm (Hrsg.) 1994: Grüne Höfe für Berlin. Berlin, S. 36ff

51 vgl. Grebe, Steinert in: Urbanes Wohnen e.V.; Münchner Forum e.V. (Hrsg.) 1983: Urbanes Wohnen - Bürger gestalten ihre Stadt. München, S. 65f

52 vgl. Wend in: Hams, G. et al. (Hrsg.) 1989: Spiel- und Lebensraum Stadt. Berlin, S. 52

53 vgl. Henzler in: Urbanes Wohnen e.V.; Münchner Forum e.V. (Hrsg.) 1983: Urbanes Wohnen - Bürger gestalten ihre Stadt. München, S. 109

54 vgl. Kahlbrenner in: Andritzky, M. et al. (Hrsg.) 1981: Grün in der Stadt. Hamburg, S. 40 - 50

55 vgl. Gebhard et al. 1989: Spielraum Stadt. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover, H. 23, Bd. 1., Hannover, S. 36

56 vgl. Ayzes, J. 1984: Bausteine der kindlichen Entwicklung. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo, S. 110

57 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 81f

58 ebd., S. 86

59 vgl. Gebhard et al. 1989: Spielraum Stadt. Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover, H. 23, Bd. 1., Hannover, S. 33

60 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 33

61 Muchow in: Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 33.

62 Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 33

63 ebd. S. 35

64 ebd. S. 35

65 vgl. Plade in: Ledig, M. et al 1987: Kinder und Wohnwelt. Weinheim, München, S. 50

66 Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau in: Ledig, M. et al 1987: Kinder und Wohnwelt. Weinheim, München, S. 58

67 vgl. Ledig, M.; Nissen, U. 1987: Kinder und Wohnwelt. Weinheim, München, S. 61

68 vgl. Müller, W. 1970: Städtebau. Stuttgart, S. 384

69 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 49f

70 Toms, L. (mündl.): Gespräch am 29.01.1997, Umweltamt Szegnitz

71 vgl. Bayerisches Staatsministerium des Innern (Hrsg.) 1982: Verkehrsberuhigung. München, S. 38

72 vgl. Ledig, M.; Nissen, U. 1987: Kinder und Wohnwelt. Weinheim, München, S. 59

73 Toms, L. (mündl.): Gespräch am 29.01.1997, Umweltamt Szegnitz

74 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 101

75 ebd. S. 108

76 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1995: Wovon Kinder träumen. Berlin, S. 2

77 vgl. Böttinger-Achenbach in: Klug, H.P.; Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder. Münster, S. 138

78 ebd. S. 138f

79 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 87

80 vgl. Böttinger-Achenbach in: Klug, H.P.; Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder. Münster, S. 140

81 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1993: Pausenträume. Hinweise zur Schulfhofgestaltung. Berlin, S. 28ff

82 vgl. Böttinger-Achenbach in: Klug, H.P.; Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder. Münster, S. 143

83 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1993: Pausenträume. Hinweise zur Schulfhofgestaltung. Berlin, S. 22

84 in: Senat für Schule, Berufsbildung und Sport (Hrsg.) 1995: Jugend mit Zukunft. Sonderprogramm gegen Gewalt, Teilprogramm „Von Schulhof zum Spielhof“. Berlin, S. 7

85 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1995: Wovon Kinder träumen. Berlin, S. 10/11

86 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1993: Pausenträume. Hinweise zur Schulfhofgestaltung. Berlin, S. 50ff

87 vgl. Böttinger-Achenbach in: Klug, H.P. et al. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder. Münster, S. 157

88 vgl. Arbeitskreis Grün macht Schule (Hrsg.) 1995: Wovon Kinder träumen. Berlin, S. 3f

89 vgl. Loidl-Reisch, C. 1991: Orte des Spiels. Wien, S. 123

90 vgl. Schulz-Domburg, U. et al 1972: Abenteuerspielplätze - Ein Plädoyer für wilde Spiele. Düsseldorf, S. 35

91 ebd. S. 129

92 vgl. Knapka, T.; Wüstenhoffer, W. 1995: Zur Wertschätzung städtischer Brachen durch die Bevölkerung. S. 763

93 vgl. Gebhard, M. et al. (Hrsg.) 1989: Beiträge zur räumlichen Planung. Hannover, S. 49

94 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 118.

95 vgl. Gebhard, M. et al. (Hrsg.) 1989: Beiträge zur räumlichen Planung. Hannover, S. 49

96 ebd. S. 50

97 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 122

98 vgl. SenStadtUm (Hrsg.) 1990: Bewertungskriterien für die Bauteilung kontaminierter Standorte in Berlin. in: Amtsblatt Nr. 65, Berlin

99 Donner (mündl.): Gespräch am 28.01.1997, NGA Steglitz

100 vgl. Müller, W. 1970: Städtebau. Stuttgart, S. 413

101 vgl. SenStadtUm 1993: Landschaftsprogramm und Artenschutzprogramm. Berlin, S. 91

102 vgl. SenStadtUm 1985: Grüne Rundfahrt. Gärten in der Stadthistorie. Berlin, S. 5

103 vgl. Gebhard, M. et al. 1989: Beiträge zur räumlichen Planung. Hannover, S. 47,56

104 Donner (mündl.): Gespräch am 28.01.1997, NGA Steglitz

105 vgl. Gesetz zum Schutz der öffentlichen Grün- und Erholungsanlagen vom 03.11.1962

106 Pinder in: Oehlholzer, A.; Lässer, L. 1995: Gärten für Kinder. Stuttgart, S. 114

107 vgl. Gebhard, M. et al. 1989: Beiträge zur räumlichen Planung. Hannover, S. 78

108 vgl. Hohenauer, P. 1995: Spielplatzgestaltung - naturnah und kindgerecht. Wiesbaden, Berlin, S. 117

109 Vester 1985: Ein Baum ist mehr als ein Baum. München, S. 1

110 vgl. Aid 1994: Bäume im ländlichen Siedlungsraum. Bonn, S. 4

111 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 155

112 vgl. Lang, T. 1995: Kinder brauchen Abenteuer. München

113 vgl. Aid 1994: Bäume im ländlichen Siedlungsbereich, Bonn, S. 4

114 ebd. S. 20

115 vgl. Loidl-Reisch, C. 1992: Orte des Spiels. Wien, S. 155

116 vgl. Aid 1994: Gehölze im ländlichen Siedlungsbereich. Bonn, S. 22

117 ebd. S. 24

118 vgl. Böhling, S.; Mayer, E.: Spielen ohne Spielplatz. in: Garten und Landschaft 3/1989, S. 27 - 29

119 ABA (Hrsg.), 1989: Berliner Fachtagung „Spiel- und Lebensraum Grosstadt“. in: Der Nagel

120 Veng, H. P.; Roth, M. (Hrsg.) 1991: Spielräume für Kinder. Münster

121 siehe Anlage DIN 18034 - Spielplätze und Freiflächen zum Spielen- Oktober 1988; 3.3. Spielbereich B

122 vgl. Schriftenreihe des BmFuJG 1977: Kinderspielplätze. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, S. 129f

123 ebd. S. 62f siehe auch Kapitel XX Spiel

124 Müller, P.; Zinn, H. 1980: Kinderspiel im Straßenraum. In: Schriftenreihe des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau Nr. 03.087, Bonn, S. 59

125 vgl. Wohlin, M. 1982: Freiflächen für Kinder Wo spielen sie morgen?. München, S. 18

126 vgl. Schriftenreihe des BmFuJG 1977: Kinderspielplätze. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, S. 141

127 Gebhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: Spielraum Stadt, in: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover 1989: Beiträge zur räumlichen Planung, H. 23, Bd. I, Hannover, S. 19

128 z.B. in Berlin Steglitz zwei Jahre vorher - Frau Donner mündl. 27.1.97

129 Stendal 1995: Kinderverträglichkeitsprüfung (KVP). Stendal, S. 7

130 solche Kinderbüros gibt es z.B. in Berlin Marzahn

131 vgl. Gebhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: Spielraum Stadt, in: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover 1989: Beiträge zur räumlichen Planung, H. 23, Bd. I, Hannover, S. 21

132 Frohne, Pfänder 1983: Giftpflanzen. S. 12

133 vgl. Kowarik, I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen. Berlin, S. 129

134 ebd. S. 128

135 vgl. Koch in: Kowarik, I. 1981: Pflanzen auf Spielplätzen. Berlin, S. 129ff

136 Frohne, Pfänder 1983: Giftpflanzen. S. 14

137 vgl. Hohenauer, P. in: Spielraum und Freizeitwert Heft 2 4/94, S. 64

138 vgl. Wohlin, M. 1982: Freiflächen für Kinder Wo spielen sie morgen?. München, S. 31

139 vgl. Gebhard, M.; Malkus, A.; Nagel, G. 1989: Spielraum Stadt, in: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftspflege der Universität Hannover 1989: Beiträge zur räumlichen Planung, H. 23, Bd. I, Hannover, S. 19

140 Schmickchen St.; Erb, A. in: Nagel, G. et al 1979: S. 16

- 141 Auch die novellierte Fassung, die am 1.1.1996 in Kraft getreten ist orientiert sich leider im großen und ganzen an der Höhe der Baukosten, so daß viele PlanerInnen kein Interesse an einer kostengünstigen und ressourcenschonenden Bauweise haben. Allerdings wird der Wert von Selbsthilfeleistungen zum äquivalenten Wert einer Firmenleistung abgerechnet, so daß zumindest die Selbsthilfe kein „Hindernis“ darstellt.
- 142 Zur Problematik des Begriffs „Ausländer“ siehe MigrantInnen
- 143 vgl. Energie pflanzen - Fachmagazin für nachwachsende Rohstoffe. Ausgabe 1/97, S. 8ff
- 144 ebd. S. 12
- 145 vgl.: Weber, J. Sache Tier in: Die Woche v. 29.11.1996, S. 36
- 146 vgl.: Berliner Morgenpost v. 20.11.1996, S. 40, Studie in Altersheim: Mehr Lebensfreude dank Wellensittich
- 147 vgl.: Preuschhoff, G. 1995: Warum Kinder Tiere brauchen. Köln, S. 139
- 148 vgl.: Flade, J. E. 1990: Der Haussel. Wittenberg Lutherstadt, S. 74
- 149 vgl.: Gleß, K. Maultiere in: Freizeit im Sattel 6/94, S. 403
- 150 vgl.: Krieger, U. Tierschutz bei Schaf- und Ziegenhaltung in: Deutsch. Tierärzteblatt 9/1994, S. 817
- 151 vereinfachte Fassung von „Animal Welfare Policy“ - policy paper 4. (Hrsg.) European Federation of City Farms (E.F.C.F.), Brüssel, September 1996
- 152 Die hier dargestellte Bepflanzung orientiert sich an Alessandro Vasella, vgl.: Neues aus der Permakultur - „Die Kräutspirale“, Permakultur-Institut (Hrsg.), Ginsterweg 5, Steyerberg bei Hannover
- 153 z.B.: Marie-Luise Kreuther, Der Biogarten oder Krafft v. Heynitz; Georg Merckens, Das biologische Gartenbuch, Stuttgart 1983
- 154 Leicht abgewandelte Liste nach einer Zusammenstellung, von Rolf Marquardt (Botanischer Garten Berlin-Steglitz) in: Millison, B.: Holmgren, D. 1985: Permakultur - Leben und Arbeiten im Einklang mit der Natur. Reinbek, S. 168ff
- 155 vgl.: Manfred Speidel in: Arch+ 17 (1985) Nr. 80, S. 56ff
- 156 vgl.: Schmidt-Bruemer, H. 1983: Alternative Architektur, Köln
- 157 In: Ziegelindustrie international 36 (1983) Nr. 11, S. 569 - 575
- 158 vgl.: Heinz G. Sieber in Arch+ Nr. 80, S. 43ff
- 159 vgl.: Müller-Schöll, T. Leinbau mit Kindern in: Offene Spielräume 2/1996, S. 10 - 12
- 160 vgl.: Minks, G. (Hrsg.) 1984: Der Baustoff Lehm und seine Anwendung, Grebenstein
- 161 nach: Heinz G. Sieber
- 162 vgl.: Wenn die Alphanauten kommen - Interview mit dem Architekten Christoph Böhm über die Umweltsation Alpha II auf einem Berliner Aktivspielplatz in: Garten und Landschaft 1/1997, S. 16ff
- 163 vgl.: Kessler, J. 1992: Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau. Stuttgart, S. 299
- 164 vgl.: Hagendorf, U.; Hahn, J. 1994: Untersuchung zur umwelt- und seuchenhygienischen Bewertung naturnaher Abwasserbehandlungssysteme. (Hrsg.) Umweltbundesamt Berlin, 1994
- 165 vgl. auch: Ofenloch, R. Eine Alternative zum Kanalschluß in: Landschaftsarchitektur 01/95, S. 39f
- 166 vgl.: Bockhorst, E. Wind, Wasser, Sonne - und ein Kanister Diesel in: Frankfurter Rundschau v. 7.1.1997, S. 6
- 167 in Garten und Landschaft 9/1996, S. 16 - 19
- 168 vgl.: Philippen, D. P. Prof. M. Sc., B. Sc., O. T. 1995: Spielen Barrierefrei für Alle. Koblenz, S. 70; ebd. Barkhardt, P. Heilpädagogisches und Therapeutisches Reiten, in Freizeit im Sattel, 1/91, S. 24
- 169 Untersuchungen belegten eine etwa zehnfach höhere Auslastung der Aktivspielplätze vgl. Georg Schottmeyer (1971)
- 170 Im Stuttgarter Spielflächenleitplan wird sogar von Kosten bis 300.-/qm ausgegangen.
- 171 Laut Kostenschätzung der Deutschen Bau- und Grundstücks AG für das Entwicklungsgebiet Biesdorf Süd April 1995: 115.-/qm
- 172 Die jährlichen Kosten für Unterhaltung übersteigen in der Regel die für Neuanlagen bei weitem. München gab z.B. 1995 rund 8,5 Mio. DM für Instandhaltung und Pflege von rund 550 Spielplätzen aber nur 600 Tsd. DM für Neuanlagen aus.
- 173 vgl.: Die Kranke Generation in: Die Woche v. 3.1.1997, S. 1, 22, 23
- 174 vgl.: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1996: Statistisches Jahrbuch BRD. Wiesbaden
- 175 Nach Angaben des Vorsitzenden der Berliner Ärztekammer: Huber, E. laut Berliner Morgenpost v. 26.11.1996, S. 4. vgl. auch: Schmidt, G. Kranke Kassen in: Die Woche v. 29.11.1996, S. 14
- 176 Vor überzogenen Erwartungen in diesem Zusammenhang warnen auch Dr. Friedrich Hamert u. Dr. Reinhard Lang 1996 in: Einwerbung von Mitteln aus privaten Quellen - Herangehensweisen und Fehler. KABI-Heft 32, Bonn, 32.10
- 177 25 - 48 Pf/Kg Heu bzw. 8 - 18 Pf/Kg Stroh
- 178 laut Schottmeyer
- 179 In Bremen 280.-/qm (Stand 1985)
- 180 Die monatliche Grundgebühr beträgt für 10 - 14-Jährige 200 - 350 dkr (55 - 100 DM), für Jugendliche ab 14 Jahre 80 - 150 dkr (22 - 45 DM). Einkommensschwachen Familien werden Zuschüsse gewährt.
- 181 vgl.: Petra Thobrietz Kaputte Kindheit in: Die Woche v. 3.1.1997, S. 23
- 182 vgl.: Schrack, E. 1982: Chancen der Umwelterziehung. Düsseldorf, S. 72 Der international verwendete Begriff environmental education umfaßt sowohl Bildung als auch Erziehung
- 183 vgl.: Umweltausbildung in der BRG (Hrsg.) 1989: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft. Bonn, S. 41
- 184 ebd. S. 46
- 185 vgl.: Evaluatorien von Maßnahmen der Umwelterziehung (Hrsg.) 1992: UNESCO-Verbindungsstelle für Umwelterziehung im Umweltbundesamt. Berlin
- 186 vgl.: Forschungsbericht von Dr. M.J.A. Margadant-van Arcken auf der European City Farm Conference (E.C.F.C.), 25. - 29.09.1996 in Maastricht, Niederlande, Kontakt über „Research and Advice Agency“, Vijverlaan 5, NL-7975 BW Uffelte
- 187 vgl.: Walka, M. Schule auf der Jugendfarm in: Offene Spielräume 2/96, S. 20ff, sowie: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) 1990: Kooperation von Jugendhilfe und Schule. KABI-Heft 27, Bonn
- 188 vgl.: Frey, F. 1990: Die Projektmethode. Weinheim
- 189 vgl.: Zimmer, J.; Niggemeyer, E. 1982: Macht die Schule auf - von der Schule zur Nachbarschaft. Weinheim, sowie Bachmann, K. ... fürs Leben gem Lernen in Geo - Special „Kindheit und Jugend“, Hamburg 1995, S. 90ff
- 190 Siehe: Lebenskundeblätter Nr. 23 September 1996, Humanistischer Verband Deutschlands (Hrsg.), Landesverband Berlin e.V.
- 191 vgl. Ax, C. Wird das Handwerk zur Werkstatt für Nachhaltigkeit? in: Politische Ökologie Sonderheft Jan/Febr 1997 S. 6ff
- 192 vgl. Informationsbroschüre der Zentralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (DMA) 1996: Nachwachsende Rohstoffe, Informationsbroschüre des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn, sowie die gleichnamige Informationsbroschüre der Zentralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m.b.H. (DMA), Bonn 1996
- 193 vgl. Energie pflanzen - Fachmagazin für nachwachsende Rohstoffe c/o Forstfachverlag, 27383 Scheeßel-Hetzwege
- 194 vgl. Jäger, F. Pilsiges Geschäft in: Die Woche v. 20.12.1996, S. 16 Danach liegt der Marktanteil der Dänen an 25 Mio. Weihnachtsbäumen bei 35%. Tendenz: deutlich steigend!
- 195 Tagungsbericht von Rijk Scheer auf der E.C.F.C. 1996, Kontakt: Willem Vrosseplein 7, NL-2801 FR Gouda
- 196 vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.) 1996: Schritte zu einer nachhaltigen, umweltgerechten Entwicklung. Bonn, S. 22
- 197 Siehe: Sozial-Sponsoring, KABI-Heft 32 /1996 des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- 198 vgl. Hermes, P. 1997: Putzen gegen Yoga in: Öko Test Januar 1997, S. 59ff
- 199 vgl. Förderverein für Jugend- und Jugendsozialarbeit (Hrsg.) 1995: Ressourcentausch - Projekte stellen sich vor. Berlin
- 200 vgl. Eckart, E. Es geht auch ohne Geld: Zurück zum Tausch in: TAZ v. 18.04.1995, S. 5
- 201 vgl. Fehrenberg, C. 1993: Die Mensch-Tier-Beziehung als therapeutische Hilfe in Humanmedizin und Sozialtherapie in: Vetmed-Hefte 2, S. 281 - 285
- 202 vgl. Gitzmann, H. 1991: Tiere als Helfer in der Therapie, Beitrag zum 6. psychiatrischen Symposium der FU Berlin, 6. - 8. Mzz.
- 203 vgl. Strausfeld, P. Therapeutisches Reiten in der Suchtkrankenhilfe in: Freizeit im Sattel 11/93, S. 746f und 1/94, S. 16f, sowie Jentsch, M. Umgang mit Pferden hilft Seelen heilen in: Berliner Zeitung v. 2.10.1995, S. 24
- 204 vgl. Priebe, S. Gemeinpsychiatrische Versorgung in: Berliner Ärzte 8/96, S. 11
- 205 vgl. TAZ v. 18.12.96, S. 22: Bericht zu Einsparungen im Sozialwesen vorgelegt - Danach wird im Rahmen der Ethospitalisierung mit Einsparungen von rund 10% gerechnet.
- 206 Siehe: Konferenzbericht von Dr. J.N. Broeders auf der E.C.F.C. 1996, Kontakt: Augustinusinstitut PB 98, NL-6590 AB Gennep
- 207 vgl. Agde, G. Sicherheit und Haftung bei naturnahen Spielräumen, in: Stadt und Grün 3/96, S. 210 - 211
- 208 vgl. Gefährden Mistrieten das Grundwasser? in: Freizeit im Sattel, 2/93 S. 76f.f.
- 209 ebd.
- 210 ebd.
- 211 Brackvogel im Tagesspiegel vom 16. 1. 1997

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Kinder spielen auf der Straße (Stuttgart 1931), Bildarchiv Landesbildstelle Württemberg	Abb. 26:	Gemütliche, ruhvolle Atmosphäre
Abb. 2:	Fahrrad fahren im Wasserbecken	Abb. 27:	Pavillon als Wetterschutz
Abb. 3:	Kaufhaustreppe zum Skaten	Abb. 28:	Besucherstruktur von Aktivspielplätzen nach Altersgruppen (Durchschnitt BRD)
Abb. 4:	Die „Ich-Bewußtseinsbildung ist verbunden mit Trotzphasen, Bildarchiv Landesbildstelle Württemberg	Abb. 29:	Flächenanteile einzelner Bereiche eines durchschnittlichen Platzes (ohne Wegeflächen)
Abb. 5:	Auseinandersetzung mit Gefahren gehört zum Spiel	Abb. 30:	Flanschende Kinder
Abb. 6:	Kinderarbeit in der Kohlgrube (1840) © ANG Foto, Berlin	Abb. 31:	Modellierungsbeispiele
Abb. 7:	Erziehungsmethoden (um 1890) © Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz	Abb. 32:	Haus auf Regenbogenspielplatz
Abb. 8+9:	Zerstörte Häuser und Ställe, Bildarchiv Landesbildstelle Württemberg	Abb. 33+34:	Ponies gehören zu den beliebtesten Tieren während Bael eher selten auf Aktivspielplätzen zu finden sind
Abb. 10:	Ende der Zwanziger Jahre waren Autos noch relativ selten im Straßenbild (Stuttgarter Hauptbahnhof, 1930) Bildarchiv Landesbildstelle Württemberg	Abb. 35+36:	Die Geburt von jungen Ziegen und Schafen ist immer ein besonderes Ereignis
Abb. 11:	Mädchen und Pferde (Untersuchungsergebnisse zur Besucherstruktur auf Aktivspielplätzen)	Abb. 37:	Junge Sattelschweine
Abb. 12:	Bruttoinlandsprodukt und Primärenergieverbrauch im früheren Bundesgebiet	Abb. 38:	Gänse sind für kleine Kinder weniger geeignet
Abb. 13:	Oben: Verschiedene Formen des Wachstums (a-c: exponentielles Wachstum, d: logistisches Wachstum, g: Annäherung an logistisches Wachstum). Unten: Artenvielfalt verschiedener Wald-Ökosysteme	Abb. 39:	Aufbau und Bepflanzung einer Kräuterspirale
Abb. 14:	Christiana aus Sicht der BewohnerInnen	Abb. 40:	Gestaltungsbeispiel Tierställe
Abb. 15:	Byggelegeplads Rodeovre - Auch Pferde gehören seit einigen Jahren zum Bauspielplatz	Abb. 41:	Platzbedarf für Ponies in Abhängigkeit zur Haltungweise
Abb. 16:	Kaninchenhaus mit 120 Einzelställen auf dem Byggelegeplads Rosendal	Abb. 42:	Holz/Leim-Konstruktion mit Rundhölzern
Abb. 17:	Spielplatzwünsche von Kindern (8-11 Jahre) im Vergleich mit tatsächlichen Angeboten (Berlin-Hellersdorf)	Abb. 43:	Verschiedene Teichkonstruktionen im Schnitt (Teichwand)
Abb. 18:	Ausgewählte Grundsätze für behindertenfreundliche Planung und Gestaltung	Abb. 44:	Funktionsschema Schilfkläranlage
Abb. 19:	Spiel im Wasser (Kinderbauernhof Mauerplatz)	Abb. 45:	Oben: Komposttoilette von 1926 nach Leberecht Migge; Unten: Moderne Komposttoilette (Clivus multtrum)
Abb. 20:	Kletterbaum	Abb. 46:	Übergabe von Unterschriftenlisten für den Erhalt des ABl-West und der Jugendfarm Etzelstraße in Stuttgart, die einer Überbauung zum Opfer fallen sollten
Abb. 21:	Bei der Gestaltung von Spielräumen packen Kinder und Jugendlichen auch gerne mit an.	Abb. 47:	Der Aki-Musberg lädt ein zum Europäischen Tag der Jugendfarmen und Aktivspielplätze.
Abb. 22:	Wasserspiel	Abb. 48:	Spielturn auf der Jugendfarm Filderstadt
Abb. 23:	Rauerspiel	Abb. 49:	Spiel fördert kreative, soziale und gesundheitliche Potentiale - hier auf dem Abenteuerpielplatz Prchlis in Dresden
Abb. 24:	Beispiel für begrenzte Nutzungsmöglichkeit	Abb. 50:	Dieser Bauplatz ist genehmigt
Abb. 25:	Laub-Lehmütze (Kinderbauernhof Mauerplatz)	Abb. 51:	Die Straße als Spielplatz, Bildarchiv Landesbildstelle Württemberg
		Abb. 52:	Rückzugsmöglichkeit Baumhaus
		Abb. 53:	DIN-Norm auch für selbstgebaute Spielgeräte
		Abb. 54:	Entwurf eines Spielhauses für Kinder. Von Peter Harnes, anlässlich der IGA in Stuttgart

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Statistische Erhebungen zur Situation von Kindern und Jugendlichen heute	Tab. 17:	Internationale Spielflächenrichtwerte (Quelle: Kinderspielplätze, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit Bd 44, Bonn 1976, S. 643f)
Tab. 2:	Grünflächenversorgung (Quelle: SenStadtUm Berlin), Lebenserwartung (Quelle: SenGesSoz Berlin), Kinderquote (Quelle: Stat. Landesamt Berlin) und Sozialer Status (Sozialindex) (Quelle: SenGesSoz Berlin)	Tab. 18:	Bedeutung der Landwirtschaft in ausgewählten Ländern Europas (Quelle: Harenberg Länderlexikon 1995)
Tab. 3:	Soziale Bedingungen und Spielplatzangebot in Berlin (Quelle: Stat. Landesamt Berlin, Stat. Jahrbuch 1995)	Tab. 19:	Ergebnisse einer Umfrage unter 2.000 Kindern in Berlin-Hellersdorf (Quelle: Kinder- und Jugendbüro KAKTUS)
Tab. 4:	Siedlungs- und Verkehrsflächenentwicklung am Beispiel Berlin (West) (Quelle: Stat. Jahrbücher Berlin)	Tab. 20:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen von (a + b) Berlin, Hamburg und Stuttgart
Tab. 5:	Versiegelungsgrad von Stadthöhen (Quelle: Südkopp 1993)	Tab. 21:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach regionaler Lage in der BRD
Tab. 6:	Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur ausgewählter Großstädte der BRD (Quelle: Stat. Jahrbücher deutscher Gemeinden, Köln)	Tab. 22:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Gründungsdatum
Tab. 7:	Koetenaufstellung für Berliner Sanierungs- und Entwicklungsgebiete (1992-1995) (Quellen: SenBauWohn IV C2-3, Frau Nickel (Sanierungsgebiete), ERB Rummelsburger Bucht mbH, TET Wasserstadt Berlin-Oberhavel, Deutsche Bau- und Grundstücks AG)	Tab. 23:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Lage im Stadtgebiet
Tab. 8:	Spielplatzversorgung nach Einwohnern und nach Kindern (Stand 31.12.1993)	Tab. 24:	Umfrageergebnisse - Vergleich von Einrichtungen mit und ohne Tierhaltung
Tab. 9:	Spielplatzversorgung v.s. Spielraumangebot in Berlin (Stand 31.12.1993) (Quellen: SenStadtUm IIIB 221/2 vom 12.7.1994 (1./2./7./8./9.) und vom 3.11.1994 (5./6.), SenStadtUm IIIB, SenJufam IIB SteP2 (3.), Eigene Berechnung (4./10. - 12.))	Tab. 25:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Größe
Tab. 10:	Flächenausstattung und Platzzahlen von Berliner Aktivspielplätzen (Quelle: SenSchulJugSp, Mai 1996: Einrichtungen der Jugendförderung der Bezirksämter)	Tab. 26:	Umfrageergebnisse - Vergleich der Einrichtungen nach Trägerschaft
Tab. 11:	Aktivspielplätze und Jugendfreizeiteinrichtungen im Vergleich (Quellen: SenSchulJugSp, Mai 1996: Einrichtungen der Jugendförderung der Bezirksämter (2. - 5.), SenSchulJugSp, Juni 1996: Antwort auf die Kleine Anfrage Nr. 523 (6.), Eigene Berechnungen (7. - 10.))	Tab. 27:	Betreuungskapazitäten von Aktivspielplätzen nach Öffnungszeit und Leistung
Tab. 12:	Jugendhilfe und Freizeiteinrichtungen im Finanzhaushalt (Quelle: Haushaltspläne der Bezirke - Finanzmittel und Stellenpläne 1995/96)	Tab. 28:	Orientierungswerte für Spiel- und Sportanlagen
Tab. 13:	Ausgaben für die Jugendhilfe Berlin 1982-92 (Quelle: Stat. Jahrbücher Berlin)	Tab. 29:	Pflanzenliste
Tab. 14:	Anteil der Jugendhilfe an den Ausgaben nach dem KJHG 1995 (Quelle: SenSchulJugSp VB 11)	Tab. 30:	Orientierungswerte für Raumbedarf verschiedener Tierarten und Lagerflächen
Tab. 15:	Spielplatzversorgung, Jugendhilfe und Pädagogisch betreute Spielplätze in ausgewählten Großstädten der BRD Stand 1996 (Quelle: Befragung der Grünflächen- und Jugendämter 1996)	Tab. 31:	Kostenvergleich Konventionelle Spielplätze und Aktivspielplätze
Tab. 16:	Kosten für Neubau, Umgestaltung und Unterhalt von Spielplätzen (München) (Quelle: Baureferat München)	Tab. 32:	Umsetzungskosten einer konsequenten „Betreuungsstrategie“
		Tab. 33:	Beispiele für altersgruppenspezifische Projektthemen in der schulgärtnerischen Umwelterziehung eines holländ. Kinderbauernhofes (Quelle: Tagungsbericht von Pauline Wolters auf der European City Farm Conference, Maastricht 1996)
		Tab. 34:	Bodenrichtwerte (Quelle: Grünflächenamt Essen 1993)

